Otto Ludwig's
geſammelte Werke.

Mit einer Einleitung von Guſtav Freytag.

Fünfter Band:

Zwiſchen Himmel und Erde.

Berlin.
Druck und Verlag von Otto Janke.

1.

Das Gärtchen liegt zwiſchen dem Wohnhauſe und dem Schieferſchuppen; wer von dem einen zum andern geht, muß daran vorbei. Vom Wohnhaus zum Schuppen gehend hat man es zur linken Seite; zur rechten ſieht man dann ein Stück Hofraum mit Holzremiſe und Stallung, vom Nachbarhauſe durch einen Lattenzaun getrennt. Das Wohnhaus öffnet jeden Morgen zweimal ſechs grünangeſtrichene Fenſterladen nach einer der lebhafteſten Straßen der Stadt, der Schuppen iſt ein großes graues Thor nach einer Nebengaſſe; die Roſen an den baumartig hochgezogenen Büſchen des Gärtchens können in das Gäßchen hinausſchauen, das den Vermittler macht zwiſchen den beiden größern Schweſtern. Jenſeits des Gäßchens ſteht ein hohes Haus, das in vornehmer Abgeſchloſſenheit das enge keines Blickes würdigt. Es hat nur für das Treiben der Hauptſtraße offene Augen; und ſieht man die geſchloſſenen nach dem Gäßchen zu genauer an, ſo findet man bald die Urſache ihres ewigen Schlafes; ſie ſind nur Scheinwerk, nur auf die äußere Wand gemalt.

Das Wohnhaus, das zu dem Gärtchen gehört, ſieht nicht nach allen Seiten ſo geſchmückt aus, als nach der Hauptſtraße hin. Hier ſticht eine blaß roſenfarbene Tünche nicht zu grell von den grünen Fenſterladen und dem blauen Schieferdache ab; nach dem Gäßchen zu, die Wetterſeite des Hauſes, erſcheint von Kopf zu Fuß mit Schiefer geharniſcht; mit der andern Giebelwand ſchließt es ſich unmittelbar an die Häuſerreihe, deren Beginn oder

Ende es bildet; nach hinten aber gibt es einen Beleg zu dem Sprüchwort, daß Alles seine schwache Seite habe. Hier ist dem Hause eine Emporlaube angebaut, einer halben Dornenkrone nicht unähnlich. Von roh behauenen Holzstämmen gestützt, zieht es sich längs des obern Stockes hin und erweitert sich nach links in ein kleines Zimmer. Dahin führt kein unmittelbarer Durchgang aus dem obern Stock des Hauses. Wer von da nach der „Gangkammer" will, muß aus der hintern Hausthür heraus und an der Wand hin wohl sechs Schritt an der Hundehütte vorbei bis zu der hölzernen, hühnersteigartigen Treppe, und wenn er diese hinaufgestiegen, die ganze Länge der Emporlaube nach links wandeln. Der letzte Theil der Reise wird freilich aufgeheitert durch den Blick in das Gärtchen hinab. Wenigstens im Sommer; und vorausgesetzt, die der Länge des Ganges nach doppelt aufgezogene Leine ist nicht durchaus mit Wäsche behängt. Denn im Winter schließen sich die Laden, die man im Frühjahre wieder abnimmt, mit der Barriere zu einer undurchdringlichen Bretterwand zusammen, deren Lichtöffnungen über dem Bereiche angebracht erscheinen, den eine gewöhnliche Menschenlänge beherrscht.

Ist die Zier der Baulichkeiten nicht überall die gleiche, und stechen Emporlaube, Stall und Schuppen bedeutend gegen das Wohnhaus ab, so vermißt man doch nirgends, was noch mehr ziert als Schönheit der Gestalt und glänzender Putz. Die äußerste Sauberkeit lächelt dem Beschauer aus dem versteckteſten Winkel entgegen. Im Gärtchen ist sie fast zu ängstlich, um lächeln zu können. Das Gärtchen scheint nicht mit Hacke und Besen gereinigt, sondern gebürstet. Dazu haben die kleinen Beetchen, die so scharf von dem gelben Kies der Wege abstechen, das Ansehn, als wären sie nicht mit der Schnur, als wären sie mit Lineal und Zirkel auf den Boden hingezeichnet, die Buchsbaumeinfassung, als würde sie von Tag zu Tag von dem accurateſten Barbier der Stadt mit Kamm und Scheermesser bedient. Und doch ist der blaue Rock, den man täglich zweimal in das Gärtchen treten sehen kann, wenn man auf der Emporlaube steht, und zwar einen Tag wie den andern zu derselben Minute, noch sauberer gehalten

als das Gärtchen. Der weiße Schurz darüber glänzt, verläßt der alte Herr nach mannigfacher Arbeit das Gärtchen wieder — und das geschieht täglich so pünktlich um dieselbe Zeit wie sein Kommen — in so untadelhafter Weise, daß eigentlich nicht einzusehen ist, wozu der alte Herr ihn umgenommen hat. Geht er, zwischen den hochstämmigen Rosen hin, die sich die Haltung des alten Herrn zum Muster genommen zu haben scheinen, so ist ein Schritt wie der andere, keiner greift weiter aus oder fällt aus der Gleichmäßigkeit des Taktes. Betrachtet man ihn genauer, wie er so inmitten seiner Schöpfung steht, so sieht man, daß er äußerlich nur das nachgethan, wozu die Natur in ihm selber das Muster geschaffen. Die Regelmäßigkeit der einzelnen Theile seiner hohen Gestalt scheint so ängstlich abgezirkelt worden zu sein, wie die Beete des Gärtchens. Als die Natur ihn bildete, mußte ihr Antlitz denselben Ausdruck von Gewissenhaftigkeit getragen haben, den das Gesicht des alten Herrn zeigt und der in seiner Stärke als Eigensinn erscheinen mußte, war ihm nicht ein Zug von liebender Milde beigemischt, ja fast von Schwärmerei. Und noch jetzt scheint sie mit derselben Sorgfalt über ihm zu wachen, mit der sein Auge sein kleines Gärtchen übersieht. Sein hinten kurzgeschnittenes und über der Stirn zu einer sogenannten Schraube zierlich gedrehtes Haar ist von derselben untadelhaften Weiße, die Halstuch, Weste, Kragen und der Schurz vor dem zugeknöpften Rocke zeigen. Hier in seinem Gärtchen vollendet er das geschlossene Bild desselben; außerhalb seines Hauses muß sein Ansehen und Wesen etwas Fremdartiges haben. Pflastertreter hören unwillkürlich auf zu plaudern, die Kinder auf der Straße zu spielen, kommt der alte Herr Rettenmair daher gestiegen, das silberknöpfige Rohr in der rechten Hand. Sein Hut hat noch die spitze Höhe, sein blauer Ueberrock zeigt noch den schmalen Kragen und die bauschigen Schultern einer lang vorübergegangenen Mode. Das sind Haken genug, schlechte Witze daran zu hängen; dennoch geschieht dies nicht. Es ist, als ginge ein unsichtbares Etwas mit der stattlichen Gestalt, das leichtfertige Gedanken nicht aufkommen ließe.

Wenn die älteren Einwohner der Stadt, begegnet ihnen Herr Nettenmair, eine Pause in ihrem Gespräche machen, um ihn respectvoll zu grüßen, so ist es jenes magische Etwas nicht allein, was diese Wirkung thut. Sie wissen, was sie in dem alten Herrn achten; ist er vorüber, folgen ihm die Augen der noch immer Schweigenden, bis er um eine Straßenecke verschwindet; dann hebt sich wohl eine Hand, und ein aufgereckter Zeigefinger erzählt beredter, als es der Mund vermöchte, von einem langen Leben mit allen Bürgertugenden geschmückt und nicht durch einen einzigen Fehl geschändet. Eine Anerkennung, die noch an Gewicht gewinnt, weiß man, wie viel schärfer einem nach Außen abgeschlossenen Dasein nachgerechnet wird. Und ein solches führt Herr Nettenmair. Man sieht ihn nie an einem öffentlichen Orte, es müßte denn sein, daß etwas Gemeinnütziges zu berathen oder in Gang zu bringen wäre. Die Erholung, die er sich gönnt, sucht er in seinem Gärtchen. Sonst sitzt er hinter seinen Geschäftsbüchern oder beaufsichtigt im Schuppen das Ab- und Aufladen des Schiefers, den er aus eigener Grube gewinnt und weit in's Land und über dessen Grenzen hinaus vertreibt. Eine verwittwete Schwägerin besorgt sein Hauswesen und ihre Söhne das Schieferdeckergeschäft, das mit dem Handel verbunden ist und an Umfang diesem wenig nachgibt. Es ist der Geist des Oheims, der Geist der Ordnung, der Gewissenhaftigkeit bis zum Eigensinn, der auf den Neffen ruht, und ihnen das Zutrauen erwirbt und erhält, das sie von weit umher beruft, wo man zur Deckung eines neuen Gebäudes oder zu einer umfassenderen Reparatur an einem alten des Schieferdeckers bedarf.

Es ist ein eigenes Zusammenleben in dem Hause mit den grünen Fensterladen. Die Schwägerin, eine noch immer schöne Frau, wenig jünger als der Hausherr, behandelt diesen mit einer Art stiller Verehrung, ja Andacht. Ebenso die Söhne. Der alte Herr dagegen widmet der Schwägerin eine achtungsvolle Rücksicht, eine Art Ritterlichkeit, die in ihrer ernsten Zurückhaltung etwas Rührendes hat, den Neffen beweist er die Zuneigung eines Vaters. Doch steht auch hier etwas zwischen beiden Theilen,

das dem ganzen Verkehr etwas rücksichtsvoll Förmliches beimischt. Das liegt wohl zum Theile in der schweigsamen Geschlossenheit des alten Herrn, die sich den übrigen Familiengliedern mitgetheilt hat, wie denn alle seine Eigenthümlichkeiten bis auf die unbedeutendsten Einzelnheiten, so in körperlicher Haltung und Bewegung, wie in Urtheil und Liebhaberei, auf sie übergegangen erscheinen. Wird in dem Familienkreise weniger gesprochen, so erscheint ein Aussprechen von Wünschen und Meinungen des Einen überflüssig, wo der Andere mit so sicherem Instinkte zu rathen weiß. Und wie soll das schwer sein, wo Alle eigentlich ein und dasselbe Leben leben?

Es ist ein eigenes Zusammenleben in dem Hause mit den grünen Fensterladen.

Die Nachbarn wundern sich, daß der Herr Rettenmair die Schwägerin nicht geheirathet. Es ist nun dreißig Jahre her, daß ihr Mann, Herr Rettenmair's älterer Bruder, bei einer Reparatur am Kirchendache zu Sankt Georg verunglückte. Damals glaubte man allgemein, er werde des Bruders Wittwe heirathen. Sein damals noch lebender Vater wünschte das sogar und der Sohn selbst schien nicht abgeneigt. Man weiß nicht, was ihn abhielt. Aber es geschah nicht, wenn schon Herr Rettenmair sich des Familienwesens seines Bruders und der Kinder desselben väterlich annahm, auch sich sonst nicht verheirathete, soviel gute Parthien sich ihm auch anboten. Damals schon begann das eigene Zusammenleben.

Es ist natürlich, daß die guten Leute sich wundern; sie wissen nicht, was damals in vier Seelen vorging; und wüßten sie es, sie wunderten sich vielleicht nur noch mehr.

Nicht immer wohnte die Sonntagsruhe hier, die jetzt selbst über die angestrengteste Geschäftigkeit der Bewohner des Hauses mit dem Gärtchen ihre Schwingen breitet. Es ging eine Zeit darüber hin, wo bittrer Schmerz über gestohlenes Glück, wilde Wünsche seine Bewohner entzweiten, wo selbst drohender Mord seinen Schatten vor sich her warf in das Haus; wo Verzweiflung über selbstgeschaffenes Elend händeringend in stiller Nacht

an der Hinterthür die Treppe herauf und über die Emporlaube und wieder hinunter den Gang zwiſchen Gärtchen und Stallraum bis zum Schuppen und ruhelos wieder vor und wieder hinterſchlich. Damals ſchon war das Gärtchen der Lieblingsaufenthalt einer hohen Geſtalt, aber den Eigenſinn des greiſen Geſichts dämpfte nicht Milde; wenn ſie über die Straße ſchritt hielten auch die Knaben im luſtigen Spiele an; aber die Geſtalt ſah nicht ſo freundlich auf ſie nieder. Vielleicht, weil ihr Augenlicht faſt erloſchen war. Wohl war auch der ältere Herr Nettenmair ein geachteter Mann und verdiente die Achtung ſeiner Mitbürger, nicht weniger als ſein milderes Ebenbild nach ihm. Er war ein Mann von ſtrenger Ehre. Er war es nur zu ſehr!

Was dazumal die Herzen in dem Hauſe bis zum Zerſpringen ſchwellen machte, was in den verdüſterten Seelen umging und zum Theile heraustrat in der Selbſtvergeſſenheit der Angſt, oder zur That wurde, zur Verzweiflungsthat: alles das mag durch das Gedächtniß des Mannes gehen, mit dem wir uns bis jetzt beſchäftigt. Es iſt Sonntag und die Glocken von Sankt Georg, die den Beginn des vormittägigen Gottesdienſtes verkündigen, rufen auch in das Gärtchen herein, wo Herr Nettenmair nach hergebrachter Weiſe zu dieſer Stunde auf einer Bank in ſeiner Laube ſitzt. Seine Augen ruhen auf dem ſchiefergedeckten Thurmdach von Sankt Georg, das auch nach ihm zu ſchauen ſcheint. Heute ſind es ein und dreißig Jahre, ſeit er nach längerer Abweſenheit auf der Wanderſchaft in die Vaterſtadt heimkehrte. Eben ſo riefen die Glocken, als er durch eine Schneihindurch an der Straße den alten Thurm zum erſtenmale wiederſah. Damals knüpfte ſich ſeine nächſte Zukunft an das alte Schieferdach; jetzt ließ er ſeine Vergangenheit davon ab. Denn — aber ich vergeſſe, der Leſer weiß nicht, wovon ich ſpreche. Es iſt ja eben das, was ich ihm erzählen will.

2.

So blättern wir denn die einunddreißig Jahre zurück und finden einen jungen Mann statt des alten, den wir verlassen. Er ist hochgewachsen wie dieser, aber nicht so stark. Er trägt die braunen Haare, wie der Alte, am Hinterkopfe kurz geschoren, über der weißen hohen Stirn in eine sogenannte Schraube künstlich gedreht. Auf seinem Gesicht erscheint noch nicht die Strenge des Alten, dem gutmüthigen Ausdrucke ist die Narbe erlittenen Seelenschmerzes noch nicht eingeprägt. Keineswegs aber hat er die leichtsinnige Unbekümmertheit, die sonst seinem Alter eigen, und auch nicht das bequeme, nachlässige Wesen, das dem fahrenden Handwerksburschen so leicht zur Gewohnheit wird. Noch führt ihn die hohe Straße durch dichten Wald, aber die Klänge der Sankt Georgenglocken aus der tief unten liegenden Stadt steigen herauf zur waldigen Höhe und dringen durch Baum und Busch unhemmbar wie eine Mutter, die dem kommenden Liebling entgegenfliegt. Heimath! Was liegt in diesen zwei kleinen Sylben! Was alles steht auf im Menschenherzen, wenn die Stimme der Heimath, der Glockenton, dem aus der Fremde Kehrenden Willkommen ruft, der Ton, der das Kind in die Kirche, den Knaben zur Konfirmation und zum ersten Genusse des heiligen Mahles rief, der jede Viertelstunde zu ihm sprach! Im Gedanken Heimath umarmen sich all unsre guten Engel.

Unserm jungen Wanderer drangen Thränen aus den ernsten und doch so freundlichen Augen. Schämte er sich nicht vor sich selbst, er hätte laut geweint. Er kam sich vor, als hätte er seinen Aufenthalt in der Fremde nur geträumt und könne sich, nun er erwacht, auf den Traum kaum mehr besinnen, als hätte er nur geträumt, er sei ein Mann geworden in der Fremde; als sei es ihm immer schon im Traum gekommen, er träume nur in der Fremde, um, wenn er daheim erwacht sei, davon erzählen zu können. Es könnte auffallen, wie er bei alledem in diesem Augenblicke der Aufregung seinem ganzen Innern den Spinnenfaden nicht übersah, den die grüßende Luft von der Heimath her gegen

seinen Rockkragen wehte, und daß er die Thränen vorsichtig abtrocknete, damit sie nicht auf das Halstuch fallen möchten, und mit der eigensinnigsten Ausdauer erst die letzten, kleinsten Reste des Silberfadens entfernte, ehe er sich mit ganzer Seele seinem Heimathsgefühle überließ. Aber auch sein Hängen an der Heimath war ja zum Theile nur ein Ausfluß jenes eigensinnigen Sauberkeitsbedürfnisses, das alles Fremde, das ihm ansliegen wollte, als Verunreinigung ansah; und wiederum entsprang jenes Bedürfniß aus der Gemüthswärme, mit der er Alles umfaßte, was in näherem Bezuge zu seiner Persönlichkeit stand. Das Kleid auf seinem Leibe war ihm ein Stück Heimath, von dem er alles Fremde abhalten mußte.

Jetzt machte die Straße eine Wendung; der Bergrücken, der vorher die Straße verengt hatte, blieb zur Seite liegen, und über jungem Wuchs stieg eine Thurmspitze auf. Es war die Spitze des Sankt Georgenthurms. Der junge Wanderer hielt den Schritt an. So natürlich es war, daß das höchste Gebäude der Stadt ihm zuerst und vor den übrigen sichtbar werden mußte, seine Sinnigkeit vergaß es über der innigen Bedeutung, die sie in den Umstand legte. Das Schieferdach der Kirche und des Thurms bedurfte einer Reparatur. Diese war seinem Vater übertragen worden und sie war der Grund, wenigstens der Vorwand, warum der Vater ihn früher aus der Fremde zurückrief, als er bei des Sohnes Abreise gewillt gewesen. Vielleicht morgen schon begann er seinen Theil Arbeit. Dort, senkrecht über dem weiten Bogen, durch den er die Glocken sich bewegen sah, war die Aussteigethür angebracht. Dort sollten die beiden Balken sich hinausschieben, um die Leiter zu tragen, auf der er emporklimmte, bis zur Helmstange, das Tau seines Fahrzeugs daran anzuknüpfen für die luftige Fahrt um das Dach. Und wie es seine Natur war, sich mit festen Herzensfäden an die Gegenstände anzuspinnen, mit denen er in Arbeitsberührung kommen sollte, so sah er in dem Auftauchen der Thurmspitze einen Gruß und griff unwillkürlich in die Luft nach dem Grüßenden hin, als gält' es, eine freundlich dargebotene Hand zu

drücken. Dann beſchleunigte der Gedanke an die Arbeit ſeinen Schritt, bis ein Aushau im Walde und die Ankunft auf der höchſten Kante des Berges ihm die ganze Heimathsſtadt vor ſeinen Füßen liegend zeigte.

Wieder blieb er ſtehen. Dort ſtand das Vaterhaus, dahinter der Schieferſchuppen; in derſelben Vorſtadt, nicht weit davon, das Haus, wo ſie — gewohnt hatte damals, als er in die Fremde ging. Jetzt wohnte ſie in ſeinem Vaterhaus, war ſeines Vaters Tochter, ſeines Bruders Weib und er ſollte von heute an in demſelben Hauſe leben und ſie täglich ſehen als ſeine Schwägerin. Sein Herz ſchlug ſtärker bei dem Gedanken an ſie. Aber keine von den Hoffnungen, die ſich ihm ſonſt an ihr Andenken geknüpft, ließ es ſchwellen. Seine Neigung war die eines Bruders zur Schweſter geworden und was ihn jetzt bewegte, ſah mehr einer Sorge gleich. Er wußte, ſie dachte mit Widerwillen an ihn. Sie war die Einzige im ganzen Vaterhauſe, die ſein Kommen ungern ſah. Wie war das Alles geworden? War nicht eine Zeit geweſen, wo ſie ihm gut zu ſein ſchien? Wo ſie ihm ſo gern zu begegnen ſchien, als ſpäter befliſſen, ihm auszuweichen? Da unten vor der Stadt in Gärten liegt das Schützenhaus. Wie ſind die Bäume um das Haus größer geworden, ſeit er von dieſer Höhe herab auch ihm den letzten Gruß zugewinkt hatte! Dort unter jener Akazie hatte er kurz vorher geſtanden — es war an einem ſchönen Frühlingsabend geweſen, dem ſchönſten, meinte er, den er erlebt — am Pfingſtſchießen. Drinn tanzte das übrige junge Volk; er ging ſelig um das Haus herum, in dem er ſie tanzend wußte. Er fühlte ſich jetzt noch im Umgang mit Mädchen und Frauen befangen, und wußte nicht mit ihnen zu reden; das war er damals noch mehr geweſen als jetzt. Wie gern hätte er ihr geſagt — wenn er allein war, wieviel hatte er ihr zu ſagen und wie gut wußte er es zu ſagen, und führte es ein Zufall, daß er ſie allein traf — und wunderbar, wie geſchäftig der Zufall ſich zeigte, ein ſolch Zuſammentreffen zu vermitteln — da trieb ihm der Gedanke, jetzt ſei der Augenblick da, alles Blut nach dem Herzen, die Worte von der Zunge in den

Verſteck der tiefſten Seele zurück. So war es geweſen, wie ſie, die Wangen vom Tanze glühend, allein herausgetreten war aus dem Hauſe. Es ſchien ihr nur um Kühlung zu thun; ſie wehte ſich mit dem weißen Tuche zu; aber ihre Wangen wurden nur röther. Er fühlte, ſie hatte ihn geſehen, ſie erwartete, er ſollte näher treten und daß ſie wußte, er verſtand ſie, das färbte ihr die Wangen röther. Das trieb, da er zögerte, ſie wieder hinein in den Saal. Vielleicht auch, daß ſie einen Dritten nahen hörte. Sein Bruder kam aus einer andern Thür des Saals. Er hatte die Beiden noch ſchweigend einander gegenüber ſtehen, vielleicht auch des Mädchens Rötherwerden geſehen. „Du ſuchſt die Beate?“ fragte unſer Held, um ſeine Verlegenheit zu verbergen. „Nein,“ entgegnete der Bruder. „Sie iſt nicht zum Tanze und das iſt gut. Es kann doch nichts werden; ich muß mir eine Andere anſchaffen und bis ich eine finde, iſt böhmiſch Bier mein Schatz.“

Es war etwas Wildes in des Bruders Rede. Unſer Held ſah ihn verwundert und zugleich bekümmert an. „Warum kann nichts werden?“ fragte er. „Und wie biſt du nur?“

„„Ja, du meinſt, ich ſoll ſein wie du, fromm und geduldig, wenn nur kein Federchen an deinem Rocke ſitzt. Ich bin ein andrer Kerl, und wird mir ein Strich durch meine Rechnung gemacht, muß ich mich austoben. Warum nichts werden kann? Weil der Alte im blauen Rock es nicht will.““

„Der Vater rief dich geſtern in das Gärtchen —“

„„Ja und zog ſeine weißen Augenbrauen, die wie mit dem Lineal gemacht ſind, anderthalb Zoll in die Höh'. Ich hatte mir's wohl gedacht. „Du gehſt mit der Beate vom Einnehmer. Das hat aufgehört von heut' an.“

„Iſt's möglich? Und warum?“

„„Ja, haſt du je gehört, daß der im blauen Rock ein Warum hervorgebracht hätte? Und haſt du ihn je gefragt: warum denn aber, Vater? Ich möchte ſein Geſicht ſehen, fragte ihn einer von uns: Warum? Er hat's nicht geſagt, aber ich weiß es, warum das aufgehört haben ſoll mit mir und der Beate.

Ich hab's die ganze Woche her erwartet; wenn er die Hand aufhob, meint' ich, er deutete nach dem Gärtchen, und war bereit, wie ein armer Sünder hinter ihm her zu gehen. Da ist ja der Ort, wo er seine Kabinetsbefehle austheilt. Mit dem Einnehmer soll's nicht gut steh'n. Es geht eine Rede, er braucht mehr, als seine Besoldung hergeben will. Und — nun du bist ja auch ein Federchensucher wie der im blauen Rock. Aber was kann das Mädchen dazu? Was ich? Nun, aufgehört muß die Geschichte haben, aber das Mädel dauert mich und ich muß seh'n, wie ich sie vergesse. Ich muß trinken oder mir eine Andere anschaffen.""

Unser Held war des Bruders Art gewohnt; er wußte, daß seine Reden nicht so wild gemeint waren, als sie klangen, und der Bruder bewies ja seine Liebe und Achtung vor dem Vater durch die That seines Gehorsams; dennoch wäre es unserm Helden lieb gewesen, der Bruder hätte sie auch im Reden gezeigt, wie im Thun. Der Bruder hatte mit seiner Neckerei nicht ganz Unrecht gehabt. Apollonius war es, als läge etwas Unsauberes auf der Seele des Bruders und er strich unwillkürlich mehrmal mit der Hand über den Rockkragen desselben hin, als wäre es äußerlich von ihm abzuwischen. Vom Tanze hatte sich Staub darauf gelagert; wie dieser entfernt war, kam ihm die Empfindung, als sei wirklich entfernt, was ihn gestört.

Das Gespräch tauschte seinen Stoff. Sie kamen auf das Mädchen zu sprechen, das vorher sich Kühlung zugeweht; Apollonius wußte gewiß nicht, daß er die Anregung dazu gegeben hatte. Wie das Mädchen das Ziel war, nach dem alle Wege seines Denkens führten, so hielt er ihn, war er bei ihr angekommen, unentrinnbar fest. Er vergaß den Bruder so, daß er zuletzt eigentlich mit sich selbst sprach. Der Bruder schien all das Schöne und Gute an ihr, das der Held in unbewußter Beredtsamkeit pries, erst wahrzunehmen. Er stimmte immer lebhafter bei, bis er in ein wildes Lachen ausbrach, das den Helden aus seiner Selbstvergessenheit weckte und seine Wangen so roth färbte, als die des Mädchens vorhin gewesen waren.

„Und da ſchleichſt du um den Saal, wo ſie mit Andern tanzt und, zeigt ſie ſich, ſo haſt du nicht das Herz, mit ihr anzubinden. Wart', ich will dein Geſandter ſein. Von nun ſoll ſie keinen Reihen tanzen, als mit mir, damit kein Anderer dir in die Quere kommt. Ich weiß mit den Mädels umzugehen. Laß' mich machen für dich."

Sie ſtanden etwa zehn Schritt von der großen Saalthüre entfernt, Apollonius mit dem vollen, der Bruder mit dem halben Angeſichte derſelben zugewandt. Unſer Held erſchrack vor dem Gedanken, daß das Mädchen heute noch Alles erfahren ſollte, was er für ſie fühlte. Dazu kam die Scham über ſein eigenes befangenes ungeſchicktes Weſen ihr gegenüber und wie ſie davon würde denken müſſen, daß er eines Mittlers bedürfe. Er hatte ſchon die Hand erhoben, dem Bruder Einhalt zu thun, als die Erſcheinung des Mädchens ſelbſt ihm alles Andere verdunkelte. Leiſe und allein wie vorhin kam ſie aus der Thüre geſchritten. Unter dem Tuche, mit dem ſie ſich Kühlung zuwehte, ſchien ſie verſtohlen um ſich zu ſehen. Er ſah wieder ihre Wangen röther werden. Hatte ſie ihn geſehen? Aber ſie wandte ihr Geſicht nach der entgegengeſetzten Seite. Sie ſchien etwas zu ſuchen im Graſe vor ihr. Er ſah, wie ſie eine kleine Blume pflückte, dieſe auf eine Bank legte und, nachdem ſie eine Weile wie zweifelnd geſtanden, ob ſie die Blume wieder aufnehmen ſollte, wie mit ſchnellem Entſchluß ſich wieder nach der Thür wandte. Eine halb unwillkürliche Armbewegung ſchien zu ſagen: mag er ſie nehmen; ſie iſt für ihn gepflückt. Wieder wogte es roth herauf bis an das dunkelbraune Haar, und die Haſt, mit der ſie in der Thür verſchwand, ſchien einer Reue vorbeugen zu ſollen, die die Sorge erzeugen konnte, wie ihr Thun verſtanden werden würde.

Der Bruder, der von allem dem nichts zu gewahren ſchien, hatte noch in ſeiner lebendigen, heftigen Weiſe fortgeſprochen; ſeine Worte waren verloren; unſer Held hätte zwei Leben haben müſſen, ſie zu hören, denn das eine, das er beſaß, war in ſeinen Augen. Jetzt ſah er den Bruder nach dem Saale ſtürmen. Zu ſpät kam ihm der Gedanke, ihn zurückzuhalten. Er eilte ihm

vergeblich nach bis zur Thüre. Dort nahm ihn wiederum die Blume gefangen, die das Mädchen für einen Finder hingelegt, für einen glücklichen, fand sie der, dem sie zugedacht war. Und unter den leisen, mechanisch fortgesetzten Zurufen seines Mundes an den Bruder, der sie nicht mehr hörte, er solle schweigen, fragte er sich innerlich: bist du's auch, für den sie die Blume hierhergelegt? Hat sie die Blume für Jemand hierhergelegt? Sein Herz antwortete glücklich auf Beides ein Ja, während ihn das Vorhaben des Bruders noch bedrängte.

War es ein Liebeszeichen von ihr und für ihn, so war es das letzte.

Zweimal sah er verstohlen in den Saal, wenn die Thür sich öffnete; er sah sie mit seinem Bruder tanzen, dann im Ausruhen vom Tanze den Bruder in seiner hastigen Weise auf sie hineinreden. Jetzt spricht er von mir, dachte er, über das ganze Gesicht erglühend. Er stürzte in den Schatten der nahen Büsche, als sie den Saal verließ. Der Bruder führte sie heim. Er folgte den Beiden in so großer Entfernung, als er nöthig hielt, von ihr nicht gesehen zu werden. Als der Bruder von der Begleitung zurückkam, trat er von der Thüre weg. Er war wie nackt vor Scham. Der Bruder hatte ihn doch bemerkt. Er sagte: „Noch will sie nichts von dir wissen; ich weiß nicht, ist es Ziererei oder ihr Ernst. Ich treffe sie schon wieder. Auf einen Schlag fällt kein Baum. Aber das muß ich dir zugestehen, Geschmack hast du. Ich weiß nicht, wo ich meine Augen gehabt habe seither. Die ist noch ganz anders, als die Beate. Und das will viel sagen!"

Von da an hatte der Bruder unermüdlich mit Walter's Christianen getanzt und für den Bruder gesprochen und jedesmal, nachdem er sie heimgeführt, dem Helden Rechenschaft abgelegt von seinen Bemühungen für ihn. Lange noch war er ungewiß, ob sie sich nur ziere, oder ob sie unserm Helden wirklich abgeneigt sei. Er erzählte gewissenhaft, was er zu des Helden Gunsten ihr gesagt, was sie auf seine Fragen und Versicherungen geantwortet. Er hatte noch Hoffnung, als unser Held sie schon

aufgegeben hatte. Und dieſer hätte es aus ihrem Benehmen gegen ihn erkennen müſſen, hätte er auch ihre Antworten an den Bruder nicht erfahren, ſeine Neigung habe keine Erwiderung zu erwarten. Sie wich ihm aus, wo ſie ihn ſah, ſo angelegentlich, als ſie ihn früher geſucht zu haben ſchien. Und war er es denn geweſen, den ſie damals ſuchte, wenn ſie überhaupt Jemand geſucht hatte?

Der Bruder forderte ihn hundertmal auf, ſie abzupaſſen und ſelbſt ſeine Sache bei ihr zu führen. Er bot ſeine ganze Erfindungskraft auf, dem Helden Gelegenheit zu verſchaffen, ſie allein zu ſprechen. Unſer Held wies die Aufforderungen ab, wie die Anerbieten. Es war doch unnütz. Alles, was er erreichen konnte, war, ſie nur noch mehr zu erzürnen.

„Ich kann's nicht mehr mit anſehen, wie du abmagerſt und immer bleicher wirſt, ſagte der Bruder eines Abends zu unſerm Helden, nachdem er ihm gemeldet, wie er heute wieder erfolglos für ihn geſprochen. Du mußt fort eine Zeit lang von hier, das wird nach zwei Seiten gute Folgen für dich haben. Wenn ich ihr ſage, du biſt um ihretwillen in die Welt gegangen, wird ſie ſich vielleicht bekehren. Glaub' mir, ich kenne, was lange Haare trägt und weiß damit umzugehen. Du ſchreibſt ihr einen beweglichen Brief zum Abſchied, den bekommt ſie durch mich und ich will ihr ſchon das Herz weich machen. Und iſt's nicht zu erreichen, ſo wird dir's gut thun, wenn du ein oder mehre Jahre von hier weg biſt, wo dich Alles an ſie erinnert. Und zuletzt wird die Fremde einen andern Kerl aus dir machen, der mit der Art, die Schürzen trägt, beſſer umzuſpringen weiß. Du mußt tanzen lernen, das iſt ſchon der halbe Weg dazu. Und der Alte im blauen Rock iſt ohnehin vom Vetter in Köln angegangen worden, einen von uns zu ihm zu ſchicken; ich las neulich in einem Brief, der ihm aus der Taſche gefallen war. Sag' ihm nur, du hätteſt aus ſeinen Reden ſo was gemerkt und wenn er's haben wollte, ſo wolleſt du geh'n. Oder laß' mich das machen. Du biſt zu ehrlich."

Und er machte es wirklich. Es iſt die Frage, ob ſich unſer

Held freiwillig hätte entſchließen können, die Heimath zu verlaſſen, er, der nicht begriff, wie Jemand wo anders leben könne, als in ſeiner Vaterſtadt, dem es immer wie ein Mährchen vorgekommen war, daß es noch andere Städte gäbe und Menſchen drin wohnten, der ſich das Leben und Thun und Treiben dieſer Menſchen nicht als ein wirkliches, wie die Bewohner ſeiner Heimath es führten, ſondern als eine Art Schattenſpiel vorgeſtellt hatte, das nur für den Betrachter exiſtirte, nicht für die Schatten ſelbſt. Der Bruder, der den alten Herrn zu behandeln wußte, brachte, wie zufällig, das Geſpräch auf den Vetter in Köln, wußte die Andeutungen, die Herr Rettenmair in ſeiner diplomatiſchen Weiſe gab, als vorbereitende Winke aufzufaſſen, faßte andere, die unſern Helden betrafen, damit zuſammen. Nach öfterem Geſpräche ſchien er's für den ausgeſprochenen Willen des alten Herrn zu nehmen, daß Apollonius nach Köln zu dem Vetter müſſe. Dadurch war dem alten Herrn der Gedanke gegeben, über dem er nun, da er für den ſeinen galt, nach ſeiner Weiſe brütete. Es war wenig Arbeit vorhanden und auch für die nächſte Zeit keine Ausſicht auf eine bedeutende Vermehrung derſelben. Zwei Hände waren zu entbehren und blieben die im Geſchäft, ſo waren die Kräfte deſſelben zu einem halben Müſſiggang verdammt. Der alte Herr konnte nichts weniger leiden, als was er leiern nannte. Es fehlte nur an einem Widerſtande von Seiten unſers Helden. Dieſer wußte nichts von des Bruders Plane. Der Bruder hatte ihn weißlich nicht darin eingeweiht, weil er ihn zu gut kannte, um Vorſchub von ihm zu erwarten bei einem Thun, das er als unehrlich und unehrerbietig zugleich gegen den Vater verworfen haben würde.

„Du willſt den Apollonius nach Köln ſchicken," ſagte der Bruder eines Nachmittags zu dem alten Herrn. „Wird er aber gehen wollen? Ich glaube nicht. Du wirſt mich auf die Wanderſchaft ſchicken müſſen. Der Apollonius wird nicht gehen. Wenigſtens heut und morgen noch nicht."

Das war genug. Noch denſelben Abend winkte der alte Herr unſeren Helden ſich in das Gärtchen nach. Vor dem alten

Birnbaum blieb er ſtehen und ſagte, indem er ein kleines Reis, das aus dem Stamme gewachſen war, entfernte: „Morgen gehſt du zum Vetter nach Köln.“

Mit ſchneller Wendung drehte er ſich nach dem Angeredeten um und ſah verwundert, daß Apollonius gehorſam mit dem Kopfe nickte. Es ſchien ihm faſt unlieb, daß er keinen Trotz zu brechen haben ſollte. Meinte er, der arme Junge hege trotzige Gedanken, wenn er ſie auch nicht ausſpreche und wollte er auch den Trotz der Gedanken brechen? „Heut noch ſchnürſt du deinen Ranzen, hörſt du?“ fuhr er ihn an.

Apollonius ſagte: „Ja, Vater.“

„Morgen mit Sonnenaufgang machſt du dich auf die Reiſe.“ Nachdem er ſo eine trotzige Antwort faſt erzwingen zu wollen geſchienen, mochte er ſeinen Zorn bereuen. Er machte eine Bewegung. Apollonius ging gehorſam. Der alte Herr folgte ihm und kam einigemal auf das Zimmer der Brüder, um mit milderem Grimme den Einpackenden an mancherlei zu erinnern, was er nicht vergeſſen ſolle.

Und vom Georgenthurme tönte eben der letzte von vier Glockenſchlägen, als ſich die Thür des Hauſes mit den grünen Fenſterladen aufthat und unſer junger Wanderer heraustrat, von dem Bruder begleitet. An derſelben Stelle, wo er jetzt auf die unter ihm liegende Stadt herabſah, hatte der Bruder Abſchied von ihm genommen und er ihm lange, lange nachgeſehen. „Vielleicht gewinn' ich ſie dir doch,“ hatte der Bruder geſagt, „und dann ſchreib' ich dir's ſogleich. Und iſt's mit der nichts, ſo iſt ſie nicht die einzige auf der Welt. Du biſt ein Kerl, ich kann dir's wohl ſagen, ſo hübſch wie einer, und legſt du nur dein blödes Weſen ab, kann dir's bei Keiner fehlen. Es iſt einmal ſo, die Mädel können nicht um uns werben und ich möchte die nicht einmal, die ſich mir von ſelbſt an den Hals würfe. Und was ſoll ein raſches Mädel mit einem Träumer anfangen? Der Vetter in Köln ſoll ein paar ſchöne Töchter haben. Und nun leb wohl. Deinen Brief beſorg' ich noch heut'.“

Damit war der Bruder von ihm geſchieden.

„Ja," ſagte Apollonius bei ſich, als er ihm nachſah. „Er hat Recht. Nicht wegen der Töchter vom Vetter oder ſonſt einer andern, und wär' ſie noch ſo hübſch. Wär' ich anders geweſen, jetzt müßt' ich vielleicht nicht in die Fremde. War ich's, dem ſie die Blume hingelegt hat am Pfingſtſchießen? Hat ſie mir begegnen wollen damals und früher? wer weiß, wie ſchwer's ihr geworden iſt. Und wie ſie das Alles umſonſt gethan, hat ſie ſich nicht vor ſich ſelber ſchämen müſſen? O ſie hat recht, wenn ſie nichts mehr von mir wiſſen will. Ich muß anders werden."

Und dieſer Entſchluß war keine taube Blüthe geweſen. Das Haus ſeines Vetters in Köln zeigte ſich keiner Art von Träumerei förderlich. Er fand ein ganz anderes Zuſammenleben als daheim. Der alte Vetter war ſo lebensluſtig als das jüngſte Glied der Familie. Da war keine Vereinſamung möglich. Ein aufgeweckter Sinn für das Lächerliche ließ keine Art von Abſonderlichkeit aufkommen. Jeder mußte auf ſeiner Hut ſein; keiner konnte ſich gehen laſſen. Apollonius hätte ein anderer werden müſſen und wenn er nicht wollte. Auch im Geſchäfte ging es anders her als daheim. Der alte Herr im blauen Rock gab ſeine Befehle, wie der Gott der Hebräer aus Wolken und mit der Stimme des Donners, er hätte ſeinem Anſehen etwas zu vergeben geglaubt durch Ausſprechen ſeiner Gründe, er gab kein Warum und ſeine Söhne wagten nicht, nach Warum zu fragen. Und ſelbſt das Verkehrte mußte durchgeführt werden, war der Befehl einmal ausgeſprochen. Ueber Dinge, die das Geſchäft nicht betrafen, redete er mit den Söhnen gar nicht. Dagegen war es des Vetters Weiſe, ehe er ſelbſt ſeine Anſicht über einen Punkt des Geſchäftes ausſprach, ſeine Gehülfen um ihre Meinung zu fragen. Es war dann nicht genug an der Meinung, er wollte auch die Gründe wiſſen. Dann machte er Einwürfe; war ihre Meinung die richtige, mußten ſie dieſelbe ſiegreich durchkämpfen; irrten ſie, nöthigte er ſie, durch eigenes Denken auf das Rechte zu kommen. So erzog er ſich Helfer, denen er Manches überlaſſen konnte, die nicht um jede Kleinigkeit ihn fragen mußten. Und ſo hielt er es auch mit andern Dingen. Es waren

wenig Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens, die er nicht nach ſeiner Weiſe mit ſeiner Familie — und Apollonius gehörte dazu — durchſprach. Indem er zunächſt nur darauf auszugehen ſchien, das Urtheil der jungen Leute zu bilden, gab er ihnen einen Reichthum von Lebensregeln und Grundſätzen, die um ſo mehr Frucht verſprachen, da die jungen Leute ſie hatten ſelbſt finden müſſen. Woran der Vetter bei ſeinem Verwandten nicht taſtete, das war deſſen Gewiſſenhaftigkeit, Eigenſinn in der Arbeit und Sauberkeit des Leibes und der Seele. Doch ließ er es nicht an Winken und Beiſpielen fehlen, wie auch dieſe Tugenden an Uebermaß erkranken könnten.

Apollonius erkannte deutlich, daß ſein Glück ihn zu dem Vetter geführt. Er verlor das träumeriſche Weſen immer mehr; bald konnte der Vetter die ſchwierigſte Arbeitsaufgabe in des Jünglings Hände legen, und er vollendete ſie ohne die Hülfe fremden Rathes zur Zufriedenheit des Vetters, daß dieſer ſich geſtehen mußte, er ſelbſt würde die Sache nicht umſichtiger begonnen, nicht energiſcher betrieben, nicht ſchneller und glücklicher beendet haben. Bald konnte der Jüngling ſich ein Urtheil bilden über die Art, wie ſie daheim die Geſchäfte geführt hatten. Mußte er ſich ſagen, daß ſie nicht die zweckmäßigſte geweſen, ja daß Manches, was der alte Herr angeordnet hatte, verkehrt genannt werden mußte, dann warf er ſich wohl ſeinen unkindlichen Sinn bitter vor, ſtrengte ſich an, das Thun des Vaters bei ſich zu rechtfertigen, und zwang ſich, war ihm das unmöglich geweſen, zu dem Gedanken, der alte Herr habe ſeine guten Gründe gehabt und er ſelbſt ſei nur zu beſchränkt, um ſie zu errathen.

Es kamen Briefe vom Bruder. Im erſten ſchrieb dieſer, er ſei nun ſo weit über das Mädchen klar, daß ihre Härte gegen Apollonius von einer andern Neigung des Mädchens herrühre, deren Gegenſtand zu nennen ſie nicht zu bewegen ſei. Aus dem nächſten, der kaum von dem Mädchen ſprach, las Apollonius ein Mitleid mit ihm heraus, deſſen Grund er nicht zu finden wußte. Der dritte gab dieſen Grund nur zu deutlich an. Der Bruder ſelbſt war der Gegenſtand der verſchwiegenen Neigung des Mäd-

chens gewesen. Sie hatte ihm mancherlei Zeichen davon gegeben, nachdem er nach des Vaters Willen seiner ersten Geliebten entsagt. Er hatte nichts davon geahnt und als er nun als Werber für den Bruder aufgetreten, hatte Scham und Ueberzeugung, er selbst liebe sie nicht, ihren Mund verschlossen.

Nun begriff Apollonius unter Schmerzen, daß er sich geirrt, als er gemeint, jene stummen Zeichen gälten ihm. Er wunderte sich, daß er seinen Irrthum nicht damals schon eingesehen. War nicht sein Bruder ihr so nah, als er, da sie die Blume hinlegte, die der Unrechte fand? Und wenn sie ihm so absichtlich unabsichtlich allein begegnete — ja, wenn er sich die Augenblicke, die Eigenthümer seiner Träume, vergegenwärtigte — sie hatte seinen Bruder gesucht, darum war sie erschrocken, ihm zu begegnen, darum floh sie jedesmal, wenn sie ihn erkannte, wenn sie den fand, den sie nicht suchte. Mit ihm sprach sie nicht; mit dem Bruder konnte sie Viertelstunden lang scherzen.

Diese Gedanken bezeichneten Stunden, Tage, Wochen tiefinnersten Schmerzes; aber das Vertrauen des Vetters, das durch Bewährung vergolten werden mußte, die heilende Wirkung emsigen und bedachten Schaffens, die Männlichkeit, zu der sein Wesen durch Beides schon gereift war, bewährten sich in dem Kampfe und gingen noch gekräftigter daraus hervor.

Ein späterer Brief, den er vom Bruder erhielt, meldete ihm, der alte Walther, der des Mädchens Neigung entdeckt und der alte Herr im blauen Rocke waren übereingekommen, der Bruder solle das Mädchen heirathen. Des alten Herrn Soll war ein Muß, das wußte Apollonius so gut als der Bruder. Des Mädchens Neigung hatte den Bruder gerührt; sie war schön und brav; sollte er sich dem Willen des Vaters entgegensetzen um Apollonius willen, um einer Liebe willen, die ohne Hoffnung war? Der Zustimmung Apollonius im Voraus gewiß, hatte er sich in die Schickung des Himmels ergeben.

Die ganze erste Hälfte des folgenden Briefs, in welchem er seine Heirath meldete, klang die fromme Stimmung nach. Nach vielen herzlichen Trostesworten kam die Entschuldigung oder

vielmehr Rechtfertigung, warum der Bruder zwiſchen dieſem und dem vorigen Briefe zwei Jahre lang nicht geſchrieben. Darauf eine Beſchreibung ſeines häuslichen Glückes; ein Mädchen und einen Knaben hatte ihm ſein junges Weib geboren, das noch mit der ganzen Gluth ihrer Mädchenliebe an ihm hing. Der Vater war unterdeß von einem Augenübel befallen und immer unfähiger geworden, das Geſchäft nach ſeiner ſouveränen Weiſe allein zu leiten. Das hatte ihn noch immer wunderlicher gemacht. Wenn er eine Zeitlang die Zügel ganz den Händen des Sohnes überlaſſen, dann hatte ihn das alte Bedürfniß zu herrſchen, durch die Langeweile der gezwungenen Muße noch geſchärft, ſich wieder aufraffen laſſen. Nun kannte er die Sache, um die es ſich eben handelte (und an die er ſich bisher nichts gekehrt) nur unzureichend; und wenn er ſie kannte, ſo war ihm darum zu thun, ſeinen Willen als den herrſchenden durchzuſetzen. Und ſchon deßhalb verwarf er den Plan, nach dem der Sohn bisher gehandelt. Was bereits geſchehen, Arbeit und Auslage waren verloren. Dabei mußte er doch wieder den Sohn in Anſpruch nehmen und die beſte Darſtellung des Verhaltes erſetzte dem alten Herrn den Mangel der eigenen Anſchauung nicht. Zuletzt mußte er einſehen, daß die Sache auf ſeinem Wege nicht ging. Geld, Zeit und Arbeitskraft war vergeudet und, was ihn noch tiefer traf, er hatte ſich blosgegeben. Nach einigen dergeſtalt mißlungenen Verſuchen, die Zügel als blinder Fuhrmann wieder an ſich zu reißen, hatte er ſich von den Geſchäften zurückgezogen. Blos als berathender Helfer ſich einem Andern unterzuordnen und gar dem eigenen Sohne, der bis vor Kurzem noch der ungefragte und willenloſe Vollzieher ſeiner Befehle geweſen, das war dem alten Herrn unmöglich. Im Gärtchen fand er Beſchäftigung; er konnte ſich neue machen, wenn ihm nicht genügte, was die Pflege des Gärtchens bis jetzt ſeinen Beſorgern von ſelbſt abgefordert. Er konnte das Alte entfernen, Neues erſinnen und wieder Neuerem Platz machen laſſen, und er that es. Unumſchränkt herrſchend in dem kleinen grünen Reiche, in dem von nun an kein Warum mehr laut werden durfte, wo neben dem Geſetze der Natur nur noch

ein einziges waltete, sein Wille, vergaß oder schien er zu vergessen, daß er früher einen mächtigeren Zepter geführt.

Mehr aber als von dem Geschäfte und dem wunderlichen alten Herrn schrieb der Bruder in seinen folgenden Briefen von den Festlichkeiten der Schützengesellschaft der Vaterstadt und einem Bürgervereine, der zusammengetreten war, sein Ergötzen von dem der niedriger stehenden Schichten der Bevölkerung abzusondern. Aus allen den Beschreibungen von Vogel- und Scheibenschießen, Concerten und Bällen, als deren Mittelpunkt er und seine junge Frau dastanden, lachte die höchste Befriedigung der Eitelkeit des Briefstellers. Nur in einer Nachschrift war in dem letzten Briefe des ernsteren Umstandes leicht Erwähnung gethan, die Stadt wolle eine Reparatur des Thurm- und Kirchendaches zu Sankt Georg vornehmen lassen und habe ihn mit Ausführung derselben betraut. Der im blauen Rocke dringe in ihn, Apollonius aufzufordern, in die Vaterstadt und das Geschäft zurückzukehren. Der Bruder war der Meinung, Apollonius werde die ihm liebgewordenen Verhältnisse in Köln nicht um einer so geringfügigen Ursache willen verlassen mögen. Die Reparatur werde mit den vorhandenen Arbeitskräften in kurzer Zeit zu vollenden sein. Der schadhaften Stellen am Thurm- und Kirchendach seien nur wenige. Ueberdieß sehe er auch ab von dem Widerwillen seiner Frau gegen Apollonius, den er seither so vergebens bekämpft, würde es diesem eine unnütze Quälerei sein, alles das sich wieder aufzufrischen, was er froh sein müsse, vergessen zu haben. Er werde leicht einen Vorwand finden, dem Gehorsam gegen einen Befehl, den nur Wunderlichkeit eingegeben, auszuweichen. Den Schluß des Briefes machte eine neckende Anspielung auf ein Verhältniß unseres Helden mit der jüngsten Tochter des Vetters, von dem die Vaterstadt voll sei. Der Bruder ließ sich ihr als seiner künftigen Schwägerin empfehlen.

Wenn auch ein solches Verhältniß nicht bestand, Apollonius konnte sich sagen, es lag nur an ihm, es in das Leben zu rufen. Der Vetter hatte schon manchen Wink fallen lassen, der dahin zielte; und das Mädchen, von dem die Rede war, hatte sich nicht

geſträubt. Unſer Apollonius war ein Burſche geworden, den ſo leicht keine ausgeſchlagen hätte, deren Herz und Hand noch zu ihrer Verfügung ſtand. Die Gewohnheit, nach ſeinem eigenen Ermeſſen zu handeln und über die Thätigkeit einer Anzahl tüchtiger Arbeiter ſelbſtſtändig zu verfügen, hatte ſeinem Aeußern Haltung, ſeinem Benehmen Sicherheit gegeben. Und was von ſeiner frühern Schüchternheit gegen Frauen und der Neigung, ſich träumend in ſich ſelbſt zu verſenken, noch übrig geblieben war, erhöhte noch die ſichere Männlichkeit, deren Ausdruck es milderte.

Ja, er wußte, daß er des Vetters Schwiegerſohn werden konnte, wenn er wollte. Das Mädchen war hübſch, brav und ihm zugethan, wie eine Schweſter. Aber nur als eine Schweſter ſah er ſie an; es war ihm nie der Wunſch gekommen, ſie möchte ihm mehr ſein. Die Neigung zu Chriſtianen glaubte er beſiegt zu haben; er wußte nicht, daß doch nur ſie es war, die zwiſchen ihm und des Vetters Tochter ſtand und zwiſchen ihm und jeder Andern geſtanden hätte. Als er erfuhr, Chriſtiane liebte ſeinen Bruder, hatte er die kleine Blechkapſel mit der Blume von der Bruſt genommen, wo er ſie ſeit jenem Abende trug, da er ſie irrend als für ihn hingelegt aufgehoben. Als Chriſtiane ſeines Bruders Weib geworden war, packte er die Kapſel mit der Blume ein und ſchickte ſie dem Bruder. Wegwerfen konnte er nicht, was ihm einmal theuer geweſen, aber beſitzen durfte er die Blume nicht mehr. Beſitzen durfte ſie nur Der, für den ſie beſtimmt geweſen, dem die Hand gehörte, die ſie gegeben hatte.

Der Vater rief ihn zurück; er mußte gehorchen. Aber es war mehr als der bloße Gehorſam in ihm lebendig. Er ging nicht nur; er ging gern. Des Vaters Wort war ihm mehr Erlaubniß als Befehl. Wenn die Frühlingsſonne in ein Gemach dringt, das den Winter über unbewohnt und verſchloſſen ſtand, dann ſieht man, es war ſchlafendes Leben, was wie vertrocknete Leichen auf der Diele lag. Nun regt es ſich, und dehnt ſich und wird zur ſummenden Wolke, und brauſt jubelnd hinein in den goldenen Strahl. Nicht der Vater allein, jedes Haus der

Vaterſtadt, jeder Hügel, jeder Garten darum, jeder Baum darin rief ihn. Der Bruder, die Schweſter — dieſen Namen gab er Chriſtianen — riefen ihn. Er fühlte ſich ſicher, daß es nur die Schweſter war, die ihn zu ihr zog. Doch ſie rief ihn ja nicht. Sie trug einen Widerwillen gegen ihn, hatte ihm der Bruder geſchrieben; einen Widerwillen, ſo ſtark, daß ſechs Jahre lang der Bruder vergeblich gegen ihn gekämpft. Es war ihm, als müſſe er ſchon deswegen heim, damit er ihr zeigte, er verdiene ihren Widerwillen nicht, er ſei werth, ihr Bruder zu ſein. Das ſchrieb er dem Bruder in dem Briefe, der ſeinen Gehorſam meldete und den Tag angab, an dem der Bruder ihn erwarten ſollte. Er konnte ihn verſichern, daß die Erinnerungen an ehemals ihn nicht quälen würden, daß die Sorge des Bruders unbegründet ſei.

So war es gekommen, daß der Gedanke an ſie keine von den alten Hoffnungen erweckte. Als er von der Höhe herabſah, fragte er ſich: „wird mir's gelingen, ihr Bruder zu werden, die mir jetzt eine Schweſter iſt?“

Noch eine Weile ſtand er und ſah hinab. Aber ſeine Haltung hatte ſich verändert und ſein Blick war ein anderer geworden. In Gedanken hatte er die letzten ſechs Jahre noch einmal durchlebt und war noch einmal aus einem blöden, träumeriſchen Knaben zum Manne geworden. Als ſein Blick wieder auf den Thurm und die Kirche zu Sankt Georg fiel, hob ſich die Hand nicht wie vorhin unwillkürlich, wie um eine unſichtbar ihm hingereichte zu drücken. Er ſchalt ſich über ſein kindiſches Gaffen. Er mußte ſobald als möglich die Dinge in der Nähe ſehen, um ſich ein Urtheil zu bilden, was zu thun ſei. Die Liebe zur Heimath war noch ſo ſtark in ihm als je, aber es war nicht mehr die des Knaben, dem die Heimath eine Mutter iſt, die ihn hätſchelnd in die Arme nimmt; es war die Liebe des Mannes. Die Heimath war ihm ein Weib, ein Kind, für das zu ſchaffen es ihn trieb.

II.

Wer heute in das Haus hineinsehen konnte mit den grünen Fensterladen, etwa eine Stunde vor Mittag, der merkte wohl, daß die Gedanken seiner Bewohner nicht im gewöhnlichen alltäglichen Geleise gingen. Man konnte es sehen an der Art, wie die Leute aufstanden und wie sie sich setzten, wie sie die Thüren öffneten und schlossen, wie sie Dinge anfaßten und wieder wegstellten, mit denen sie weiter nichts thaten, als sie nehmen und wieder hinstellen, und offenbar auch weiter nichts thun wollten. Wer sich besinnt, in welcher Gemüthslage er am öftersten die Uhr aus der Tasche zog, und noch ehe er sie wieder in die Tasche versenkt, schon vergessen hatte, welche Zeit es sei, und sie wieder hervorholte, und da er nicht wußte, warum er das gethan, sie an das Ohr hielt, und ohne gehört zu haben, ob sie noch ging oder nicht, den Uhrschlüssel suchte und sie aufzog, vielleicht zum dritten Male in Zeit von einer Stunde: der wird, falls er sich noch besinnen kann auf das, was er schon damals nicht wußte, als er es that, errathen können, was die Leute zu aller der zwecklosen Thätigkeit verleitet. Auch der junge Herr, der eben zum sechsten Male seit einer Stunde seine Uhr aufziehen will, ist so wenig mit dem Bewußtsein bei diesem Geschäft, daß er es in der nächsten Viertelstunde zum siebenten Male versuchen wird. Dann setzt er seine wohlgenährte, kurze Gestalt auf den Stuhl am Fenster und es ist ungewiß, ob er hinaus auf die Straße sieht, oder ob er bei den Gedanken ist, die in derselben zwecklosen Unruhe, die sein Aeußeres zeigt, wie Wolkenschatten an seinem Bewußtsein vorbeiflattern. Er sitzt in schwarzer Sonntagskleidung einer jungen Frau gegenüber. Er hätte Zeit genug, zu sehen, wie schön sie ist, wie anmuthig ihr das zerstreute Wesen ansteht, — und es kleidet sie weit besser, als ihn. Zuweilen scheint er es auch zu sehen, aber dann ist es, als wäre es ihm keine Freude. Dann werden die Gedankenschatten auf seinem Gesichte tiefer und flattern nicht mehr so schnell darüber hin. Er betrachtet die schönen Züge der jungen Frau genauer,

ja es iſt, als ob er ſie belaure, als ob er ſich ſorgenvoll frage, ob ſie den Ausdruck von Widerwillen, der über ihnen hängt, behalten werde, bis — und klingt dann zufällig ein ſtärkerer Tritt von der Straße herein an ſein Ohr, dann ſchrickt er auf, aber er vermeidet ihre ſchönen, offenen Augen, die ſie, vom Klange des Tritts geweckt, nach ihm hin aufſchlagen kann.

Im Garten kann der alte Valentin einem eben ſo alten Herrn im blauen Rock nichts recht machen. Er iſt zu aufgeregt und ſieht viel durch den Zaun nach der Straße, darüber thut er bald zu wenig, bald zu viel; und der alte Herr ſchilt manchmal, ſcheint es auch nur, um ſeine eigene Bewegung zu verbergen. Die Hände zittern merklich, mit denen er unterſucht, ob die Buchsbaumeinfaſſung der kleinen Beete auch ſo eigenſinnig gleichmäßig geſchoren iſt, wie er ſie geſchoren haben würde, beſäße er noch das ſcharfe Auge von ehedem. Der alte Valentin müßte eine Thräne von den hohlen Backen wiſchen, wie es ſo oft geſchieht, über die Hilfloſigkeit des alten Herrn und tauſend Vergleiche zwiſchen ſonſt und jetzt, die ihm der Anblick derſelben herbeiruft; aber ſeine Augen und ſeine Gedanken ſind auf der Straße vor dem Zaun.

Hinten am Ende des Ganges neben der Thür des Schuppens ſitzt auf einem Haufen Schieferplatten ein ungemüthlicher Geſell in Hemdärmeln. Der Ausdruck ſeines Geſichtes wechſelt ohne ſichtbaren äußeren Anlaß zwiſchen widerwärtiger Zuthulichkeit und tückiſchem Trotz. Er kramt, ſcheint es, unter ſeinen Geſichtern, wie ein Mädchen in ihrem Schmuck. Er hält beide bereit, um das rechte gleich bei der Hand zu haben. Er weiß noch nicht, welches er brauchen wird.

Vorn durch den Spalt der wenig geöffneten Hausthüre lauſcht das Dienſtmädchen. Aber keine ihrer Bekannten geht vorbei. Bald wird ſie auf einen Vorwand ſinnen, die erſte beſte, vorüberwandelnde Geſtalt anzuhalten, nur um wie gelegentlich anzubringen, das Haus erwarte heute ſeinen jüngeren Sohn aus der Fremde zurück. Einſtweilen ſagte ſie es dem alten Hunde, der, bemüht, die verſchiedenen Gruppen durch ſein Ab- und Zu-

geh n in Verbindung zu erhalten, eben bei ihr angekommen iſt. Und ſogleich wendet er ſich nach dem Hofe zurück, wie um weiter zu ſagen, was er vernommen. Der alte Hund iſt von der Unruhe der Menſchen angeſteckt. Iſt doch jetzt die Stunde, die er an andern Tagen vor ſeiner Hütte ſchlafend verbringt.

Die alte Gewohnheit ſcheint ihn zu mahnen, als er an ſeiner Hütte vorbei laufen will. Er legt ſich daneben, aber er ſchließt die Augen nicht; er ſcheint in tiefe Gedanken verſunken. Denkt er ſich die weite Erde mit ihren Bergen und Thälern und Flüſſen, mit ihren Städten und Dörfern? Und von Ort zu Orte Straßen und auf jeder Straße Wanderer, fortziehende und heimkehrende?

Wer ein ſcharfes Auge hätte, die Herzensfäden alle zu ſehen, die ſich ſpinnen die Straßen entlang über Hügel und Thal, dunkle und helle, je nachdem Hoffnung oder Entſagung auf der Spule ſaß, ein traumhaftes Gewebe! Manche reißen, helle dunkeln, dunkle werden hell; manche bleiben ausgeſpannt, ſo lang die Herzen leben, aus denen ſie geſponnen ſind; manche ziehen mit unentrinnbarer Gewalt zurück. Dann eilt des Wanderers Seele vor ihm her und pocht ſchon an des Vaterhauſes Thür und liegt an warmen Herzen, an Wangen von Freudenthränen feucht, in Armen, die ihn drücken und umfangen und ihn nicht laſſen wollen, während ſein Fuß noch weit davon auf fremdem Boden ſchreitet. Und ſteht er auf der Flur des Vaterhauſes, wie anders dann, wie anders oft iſt ſein Empfang, als er geträumt! Wie anders ſind die Menſchen geworden! In einer Minute ſagt er zweimal: ſie ſind's, und zweimal: ſie ſind's nicht. Dann ſucht er die altbekannten lieben Stellen, die Häuſer, den Fluß, die Berge, die das Heimaththal umgürten; die müſſen doch die alten geblieben ſein. Aber auch ſie ſind anders geworden. Oft ſind es die Dinge, die Menſchen, oft nur das Auge, das ſie wiederſieht. Die Zeit malt anders, als die Erinnerung. Die Erinnerung glättet die alten Falten, die Zeit malt neue dazu. Und die, mit denen er in der Erinnerung immer zuſammen war, in der Wirklichkeit muß er ſich erſt wieder an ſie gewöhnen.

Ob Apollonius das dachte, als er immer etwas vergebens erwartete und nicht wußte, daß es der Bruder war, der ihm entgegenkommen ſollte? Ob der Bruder fühlte, Apollonius müſſe nach ihm ausſehen, als er ſo ſchnell von ſeinem Stuhle aufſtand? Er hatte ſchon die Thürklinke in der Hand. Er ließ ſie fahren. Fiel ihm ein, er könne ihn verfehlen, und blieb, weil er Frau und Bruder die Peinlichkeit des Augenblicks erſparen wollte, in dem ſie einander allein gegenüberſtehen müßten? Sie mit dem Widerwillen und er mit dem Bewußtſein jenes Widerwillens. Jetzt ſtieg die alte Geſtalt des Geſchiedenen vor dem Bruder auf und es war, als befreite ſie ihn von ſchweren Sorgen. Es war die Wendung, mit der er ſich ſonſt von dem Gegenwärtigen abwandte, und dabei ausſah, als ſagte er zu ſich: „der Träumer!“ Und eine raſche Bewegung machte, wie um recht zu fühlen, welch' ein Anderer er ſei, wie beſſer er ſich auf das Leben verſtehe und auf die Art, „die lange Haare hat und Schürzen trägt.“ Er muſterte mit einem beruhigten Blick in dem Spiegel ſeine gedrungene Geſtalt, ſein volles rothes Geſicht, das tiefer in den Schultern ſtack, als er meinte, wenigſtens nicht tiefer, als er für ſchön hielt; er ſteckte die Hände in die Beinkleidertaſchen und klapperte mit dem Gelde darin. Er beſann ſich, ſchon dem Geſellen am Schuppen geſagt zu haben: „Es bleibt beim Alten in der Arbeit. Du nimmſt von Niemand Befehle, als von mir. Ich bin Herr hier.“ Und der hatte ſo eigen zweideutig gelacht, als ſagte er ein lautes Ja zu dem Redenden, und zu ſich: „ich laß' dich ſo reden, weil ich es bin.“ Fritz Nettenmair dachte: „lange wird er nicht bleiben; dafür will ich ſchon thun.“ Und über der Bewegung, die wiederum ſagte: „ich bin ein Kerl, der das Leben verſteht,“ fiel ihm der Ball ein, an dem er das heute Abend noch viel genugthuender empfinden wird, weil er es in allen Augen leſen kann, was er iſt, und kein Anderer ſo außer ihm.

Seine junge Frau ſcheint Aehnliches zu denken. Auch ſie ſieht in den Spiegel; ihre Blicke begegnen ſich darin. Die Ehe ſoll die Gatten ſich ähnlich machen. Hier traf die Bemerkung.

Das Zuſammenleben hatte hier zwei Geſichter ſich ähnlich gemacht, die unter andern Umſtänden ſich vielleicht eben ſo unähnlich ſehen würden. Und es hatte eigentlich nicht beide einander ähnlich gemacht, ſondern nur eins davon dem andern. Die übereinſtimmenden Züge, das konnte ein ſcharfes Auge ſehen, waren nur ihm eigen; er hatte nur gegeben, aber nicht empfangen. Und doch wäre es umgekehrt beſſer geweſen für Beide, wenn er es auch nicht eingeſtehen würde und ſie es nicht fühlte, wenigſtens in dieſem Augenblicke nicht. Vielleicht auch morgen und übermorgen noch nicht. Wie viel Zeit mag nöthig ſein, wie viel Schmerzen wird ſie zu Hülfe nehmen müſſen, von einem urſprünglich ſo ſchönen Menſchenbilde abzuwaſchen, womit die Gewohnheit von Jahren es beſchmutzt!

Die Thür flog auf, das hochgeröthete Antlitz des Dienſtmädchens erſchien in ihr. „Er kommt!“ Wer in der Straße zufällig am Fenſter ſteht, ſchaut mit Wohlgefallen auf die friſche, ſchlanke, männliche Geſtalt herab, die daher kommt, den Torniſter auf dem Rücken, den Stock unter dem Arm. Denn er hat keine Hand frei. An der rechten führt er ein Mädchen, zwei kleinere Knaben halten ſich zugleich an ſeiner linken feſt; ein Umſtand, der das Fortkommen nicht erleichtert. Die Nachbarn, die wußten, wer erwartet wurde, füllen Fenſter und Thüren. Er hat nun nicht blos den unermüdlich auf ihn einredenden Kindern, er hat auch Andern zu antworten. Den Alten muß er auf Grüße und Scherzreden erwidern, Schulkameraden zuwinken, vor erröthenden Mädchengeſichtern ſich verneigen. Den Hut kann er nicht abziehen; die Kinder geben ſeine Hände nicht frei. Aber die Grüßenden verlangen es auch nicht; ſie ſehen, wie unmöglich es ihm iſt. Und wo er vorübergegangen, da ſagt ein Winken hinter ihm her: „er iſt noch der alte, hübſche, beſcheidene Junge,“ und ein gehobener Finger ſetzt hinzu: „aber er iſt kein Junge mehr; er iſt ein Mann geworden und was für einer!“ Iſt das Fenſter geſchloſſen, wird Alles zu ſeinem Lobe laut, nur die Mädchen nicht, die reif genug waren, ſein Reizen mit unwillkürlichem Erröthen zu erwidern; die ſind ſtiller als ſonſt, und

die Sonne, die heut ſo viel heller ſcheint, als an andern Tagen, bringt die ſeltſamſten Wirkungen auf ſie hervor. Zunächſt einen eigenen Drang der Füße, in der Richtung nach den Fenſtern ſich zu bewegen; dann ein ebenſo wunderbar plötzliches Wiedererwachen längſt entſchlafener Freundſchaften, deren Gegenſtände in der Nähe des Nettenmair'ſchen Hauſes wohnen, und die man beſuchen muß; endlich merkwürdig oft wiederkehrenden Andrang des Blutes nach dem Kopfe, den man für ein Erröthen angeſehen hätte, war nur irgend ein Grund dazu vorhanden.

Ob die Veränderung, die mit unſerm Wanderer in der Fremde vorgegangen, ſeinen Bruder eben ſo erfreuen wird, als die Nachbarn?

Er iſt an der Thür des Vaterhauſes angekommen. Vergeblich hat er an den Fenſtern nach einem bekannten Antlitz geſucht. Jetzt kommt ein unterſetzter Herr im ſchwarzen Frack herausgeſtürzt. So haſtig kommt er geſtürzt, ſo wild umſchlingt er ihn, ſo feſt drückt er ihn an ſeine weiße Weſte, ſo nahe drängt er Wange gegen Wange, ſo lange läßt er ſie da ruhen, daß man die Wahl hat, zu glauben, er liebt den Bruder außerordentlich, oder — er will ſich nicht gern in die Augen ſehen laſſen von ihm. Aber er muß ihn doch endlich einmal aus den Armen laſſen; er nimmt ihn unter den rechten und zieht ihn in die Thüre.

„Schön, daß du kommſt! herrlich, daß du kommſt! Es war eigentlich nicht nöthig — ein Einfall von dem im blauen Rock, und der hat nichts mehr zu befehlen im Geſchäft. Aber es iſt wirklich ſchön von dir; es thut mir nur leid, daß du deiner Braut unnütz die Augen roth machſt.“ Deiner Braut, das ſprach er ſo deutlich und mit ſo erhöhter Stimme, daß man es in der Wohnſtube vernehmen und verſtehen konnte.

Der Ankömmling ſuchte mit feuchten Augen in des Bruders Angeſicht, wie um Zug für Zug durchzugehen, ob auch Alles noch darin ſei, was ihm ſo lieb und theuer geweſen. Der Bruder that nichts dazu, ihm das Geſchäft zu erleichtern. Was ihn auch hindern mochte; er ſah nur, was ſich zwiſchen Apollonius

Kinn und Fußſpitzen befand. Er hatte vielleicht gedacht, ſich mit der alten Wendung auf den Ferſen an die Spitze des Zuges zu ſtellen. Aber nach dem Wenigen, das er geſehen, paßte „der Träumer" nicht mehr und die Wendung unterblieb.

„Der Vater hat es haben wollen," ſagte der Ankömmling unbefangen. Und was du da von einer Braut ſagſt —"

Der Bruder unterbrach ihn; er lachte laut in ſeiner alten Weiſe, ſo daß man, ſprach Apollonius auch weiter, ihn nicht mehr verſtanden hätte. „Schon gut! Schon gut! Noch einmal, es iſt prächtig, daß du uns beſuchſt, und vierzehn Tage wenigſtens wirſt du feſtgehalten, magſt du wollen oder nicht. Kehr' dich nicht an die," ſetzte er leiſer hinzu und zeigte mit der Rechten durch die Thüre, die er eben mit der Linken öffnete.

Die junge Frau ſtand mit dem Rücken gegen die Thür an einem Schrank, an welchem ſie kramte. Verlegen und nicht eben freundlich wandte ſie ſich, und nur nach dem Manne. Noch ſah der Schwager nichts als einen Theil ihrer rechten Wange und eine brennende Röthe darauf. Was man ſonſt an ihrem Benehmen auszuſetzen fände, es zeigte ſich darin eine unverkennbare Ehrlichkeit, ein Unvermögen, ſich anders zu geben, als ſie war. Sie ſtand da, als mache ſie ſich gefaßt, eine Beleidigung hören zu müſſen. Der Ankömmling ging auf ſie zu und ergriff ihre Hand, die ſie ihm erſt ſchien entziehen zu wollen und dann regungslos in der ſeinen liegen ließ. Er freute ſich, ſeine werthe Schwägerin zu begrüßen. Er bat ihr ab, daß er durch ſein Kommen ſie erzürne, und hoffte, durch redliches Bemühen den unverkennbaren Widerwillen zu beſiegen, den ſie gegen ihn trage ....

In ſo ſchonende und artige Wendung er Bitte und Hoffnung kleidete, er ſprach beide blos in Gedanken aus. Daß Alles ſo war, wie er es ſich gedacht, und doch wieder ſo ganz anders, nahm ihm Unbefangenheit und Muth.

Der Bruder machte der peinlichen Pauſe — denn ſeine Frau antwortete mit keinem Laute — ein willkommenes Ende. Er zeigte auf die Kinder. Sie drängten ſich noch immer, unbeirrt von

Allem, was die Erwachsenen bedrängte und sie nicht bemerkten und verstanden, um den neuen Onkel; und dieser war froh über den Anlaß, sich zu ihnen herabzubeugen und tausenderlei Fragen beantworten zu müssen.

„Die Brut ist aufdringlich," sagte der Bruder. Er zeigte auf die Kinder, aber er sah verstohlen nach der Frau. „Bei alledem wundert's mich, wie ihr bekannt geworden seid. Und so schnell so vertraut," fügte er hinzu. Er mochte in Gedanken seine letzte Bemerkung weiter spinnen: „es scheint, du verstehst schnell vertraut zu machen." Ein Schatten wie von Besorgniß legte sich über sein rothes Gesicht. Aber den Kindern galt die Besorgniß nicht; er hätte sonst dabei nach den Kindern gesehen und nicht nach seiner Frau.

Der Ankömmling sprach immer eifriger mit den Kindern. Er hatte die Frage überhört, oder er wollte vor der zürnenden Frau nicht merken lassen, wessen Bild er so lebendig in sich trage. Die Aehnlichkeit mit der Mutter hatte ihn die Kleinen, die ihm zufällig begegnet, als seines Bruders Kinder erkennen lassen. Die Frage aber, wie sie so schnell mit ihm vertraut werden konnten, hätte man an den alten Valentin thun müssen. War es doch gewesen, der ihnen immer von dem Onkel erzählt, der bald zu ihnen komme. Vielleicht nur, um mit Jemand von dem sprechen zu können, von dem er so gern sprach. Der Bruder und die Schwägerin wichen solchen Gesprächen aus, und der alte Herr machte sich nicht so gemein mit dem alten Gesellen, über Dinge mit ihm zu sprechen, die ihm den Vorwand bieten konnten, in irgend eine Art Vertraulichkeit gegen ihn zu verfallen. Der alte Valentin hätte auch sagen können, die Kinder waren nicht zufällig dem Onkel begegnet. Sie waren gegangen, um ihn zu finden. Der alte Valentin hatte daran gedacht, wie tausend Heimkehrenden die harrende Liebe entgegeneilt; es hatte ihm weh gethan, daß nur seinem Liebling kein Gruß entgegenkäme, ehe er pochte an des Vaters Thür.

Apollonius verstummte plötzlich. Er erschrak, daß die Verlegenheit ihn des Vaters vergessen gemacht. Der Bruder ver-

ſtand ſeine Bewegung und ſagte erleichtert: „er iſt im Gärtchen.“ Apollonius ſprang auf und eilte hinaus.

Da unter ſeinen Beeten kauerte die Geſtalt des alten Herrn. Er folgte der Scheere des alten Valentin, der auf den Knieen vor ihm herrutſchte, noch immer mit den prüfenden Händen. Er fand manche Ungleichheit, die der Geſelle ſofort entfernen mußte. Ein Wunder war es nicht. Der alte Valentin dachte jede Minute zweimal: jetzt kommt er! und wenn er ſo dachte, fuhr die Scheere quer in den Buchsbaum hinein. Und der alte Herr würde noch anders gebrummt haben, hätte nicht derſelbe Gedanke die Hand unſicher gemacht, die nun ſein Auge war.

Apollonius ſtand vor dem Vater und konnte vor Schmerz nicht ſprechen. Er hatte lang gewußt, der Vater war blind, er hatte ſich ihn oft in ſchmerzlichen Gedanken vorgemalt. Da war er geweſen wie ſonſt, nur mit einem Schirm vor den Augen. Er hatte ſich ihn ſitzend oder auf den alten Valentin ſich lehnend gedacht, aber nie, wie er ihn jetzt ſah, die hohe Geſtalt hülflos wie ein Kind, die kauernde Stellung, die zitternd und ungewiß vor ſich hingreifenden Hände. Nun wußte er erſt, was blind ſein heißt.

Valentin ſetzte die Scheere ab und lachte oder weinte auf den Knieen; man konnte nicht ſagen, was er that. Der alte Herr neigte erſt wie horchend den Kopf auf die Seite, dann nahm er ſich zuſammen. Apollonius ſah, der Vater empfand ſeine Blindheit, als etwas, deß er ſich ſchämen müſſe. Er ſah, wie der alte Herr ſich anſtrengte, jede Bewegung zu vermeiden, die daran erinnern könnte, er ſei blind. Er wußte nun erſt, was bei dem alten Mann, den er ſo liebte, blind ſein hieß! Der alte Herr ahnte, daß der Ankömmling in ſeiner Nähe war. Aber wo? auf welcher Seite? Apollonius fühlte, der Vater empfand dieſe Ungewißheit mit Beſchämung, und zwang die verſagende Bruſt zu dem Rufe: „Vater! lieber Vater!“ Er ſtürzte neben dem alten Herrn in die Kniee und wollte beide Arme um ihn ſchlagen. Der alte Herr machte eine Bewegung, die um Schonung zu bitten ſchien, obgleich ſie nur den Jüngling von ihm

abhalten ſollte. Der ſchlug die zurückgewieſenen Arme um die eigene Bruſt, den Schmerz da feſtzuhalten, der, über die Lippen geſtiegen, dem Vater verrathen hätte, wie tief er deſſen Elend empfand. Die gleiche Schonung ließ den alten Valentin die unwillkürliche Bewegung, dem alten Herrn ſich aufrichten zu helfen, zu einem Griff nach der Scheere machen, die zwiſchen ihm und dieſem lag. Auch er wollte dem Ankömmling verbergen, was nicht zu verbergen war. So treu und tief hatte er ſich in ſeinen alten Herrn hineingelebt.

Der alte Herr hatte ſich erhoben und reichte dem Sohne die Hand, etwa als wäre dieſer ſo viel Tage fortgeweſen, als er Jahre fortgeweſen war. „Du wirſt müde ſein und hungrig! Ich leide etwas an den Augen, aber es hat nichts zu ſagen. Wegen des Geſchäftes rede mit dem Fritz. Ich hab's aufgegeben. Ich will Ruhe haben. Aber das iſt's eigentlich nicht; junge Leute müſſen auch einmal ſelbſtſtändig werden. Das gibt mehr Luſt zum Geſchäft."

Er trat dem Sohn um einen Schritt näher. Es war wie ein Kampf in ihm. Er wollte etwas ſagen, das Niemand hören ſollte, als der Sohn. Aber er ſchwieg. Ein Gedankenſchatten von Mißtrauen und Furcht, ſich etwas zu vergeben, flog über ſein ſteinernes Geſicht. Er winkte dem Sohn, zu gehen. Aber ſelbſt blieb regungslos ſtehen, bis ſein ſcharfes Ohr die Thür der Wohnſtube ſich öffnen und ſchließen gehört. Dann ging er nach der Laube, immer voll Anſtrengung und ſcheinbarer Sorgloſigkeit. Drinn ſtand er lang, mit dem Geſichte der grünen Hinterwand zugekehrt, und ſchien die Ranken von Teufelszwirn, die dieſe bildeten, angelegentlich zu muſtern. Allerlei Gedanken zogen über ſeine Stirn. Es waren ſorgenvolle, ſeltener von Hoffnung angeſchimmert, als von Argwohn überdunkelt; und alle galten dem Geſchäft und der Ehre des Hauſes, um das er vor Allen, ſelbſt vor den Gliedern dieſes Hauſes, ſich nicht im entfernteſten zu kümmern den Anſchein gab.

Warum er unterdrückt, was er dem Ankömmling ſagen wollte? War es vom Geſchäft oder von der Ehre des Hauſes?

Und wußte oder ahnte er, der anſtatt ſeiner nun um Beides zu ſorgen hatte, ſtand an die Thür des Gärtchens gelehnt und konnte hören, was er mit dem Ankömmling ſprach, und wenn er heimlich mit ihm ſprach, wenigſtens ſehen, daß er dies that? War es der Grund, warum er Apollonius hatte zurückrufen laſſen aus der Fremde? Und ſchien ihm noch jetzt jedes Ausſprechen eines Warum mit ſeinem Anſehn unverträglich?

Es war ein wunderlich Beiſammenſein drinn in der Wohnſtube am Mittagstiſch. Der alte Herr aß, wie immer, allein auf ſeinem Stübchen. Auch die Kinder waren entfernt worden und kamen erſt nach dem Eſſen wieder herein. Die junge Frau hielt ſich mehr in der Küche oder ſonſt wo draußen auf; und ſaß ſie einmal wenige Minuten lang am Tiſch, ſo war ſie ſtumm wie bei der Begrüßung; die grollende Wolke wich nicht von ihrer Stirn. Der Bruder war des Vaters Zuſtand gewohnt, der Apollonius noch mit erſter Schärfe in das Herz ſchnitt; er erzählte nur noch von den Wunderlichkeiten deſſelben; der im blauen Rock wiſſe ſelbſt nicht, was er wolle, und mache ſich und Allen im Hauſe ohne Noth das Leben ſauer. Begann Apollonius von dem Geſchäft, von der bevorſtehenden Reparatur des Kirchendachs von Sankt Georg, dann ſprach der Bruder von Vergnügungen, mit denen er ſich freue, dem Bruder ſeinen Aufenthalt bei ihm angenehmer zu machen, und gedachte dieſes Aufenthalts ſtets als eines vorübergehenden Beſuches. Sagte der ihm, er ſei nicht gekommen, ſich zu vergnügen, ſondern zu arbeiten, dann lachte er wie über einen unvergleichlichen Witz, daß Apollonius helfen wolle, nichts zu thun, und zeigte, er verſtehe Spaß, und wäre er auch noch ſo trocken vorgetragen. Dann, war ſeine Frau hinausgegangen, forſchte er nach dem Verhältniß Apollonius zu der Tochter des Vetters und lachte dann wieder über den Bruder Spaßvogel, in dem man den alten Träumer gar nicht wiedererkenne.

Nach Tiſch kamen die Kinder wieder herein und mit ihnen mehr Leben und Gemüthlichkeit. Während Apollonius vor den alten Verhältniſſen noch als vor neuen und fremden ſtand, hatte

das neue zu den Kleinen schon die ganze Vertraulichkeit eines alten gewonnen. Den ganzen Nachmittag beschäftigte den Bruder und, wie es schien, auch die Schwägerin nur der Ball. Der Bruder vergaß immer mehr, was ihm unbehaglich sein mochte, über dem Eindruck, den er als Hauptperson bei dem Feste auf den Ankömmling machen würde, und benutzte die Zeit bis zum Beginne desselben, ihm durch Erzählungen und hingeworfene Winke von Ehre und Aufmerksamkeit, die ihm bei solchen Gelegenheiten von den angesehensten Bürgern erwiesen werde, einen Vorgeschmack zu geben. Er wurde zusehends heiterer und schritt immer stolzer in der Stube hin und her. Das Knarren seiner wohlgewichsten Stiefel sagte einstweilen, ehe es die Ballgäste thaten: „Ei, da ist er ja! da ist er ja!“ und wenn er dazwischen mit beiden Händen in den Hosentaschen mit Geld klapperte, klang es aus allen Saalecken: „Nun wird's famos! Nun wird's famos!“ Und dahin zwischen den Bewillkommenden — aber schon ging er nicht mehr, er schwebte, er schwamm auf der Musik — jeder Tanz war eine Jubelouvertüre auf den Namen Rettenmair — er fühlte keinen Boden, keine Füße, keine Beine mehr unter sich, kaum noch die junge Frau Rettenmair, die neben ihm schwamm, an seiner rechten Floßfeder hangend, die Schönste unter den Schönen, wie er der Jovialste unter den Jovialen, der Daumen an der Hand des Balles war.

Und zwei Stunden darauf klang es wirklich von allen Seiten: „da ist er!“ rief es wirklich aus allen Ecken: „nun wird's famos!“ Wo sie vorbeikamen, wurden Stühle angeboten. Keine Hand wurde so oft und anhaltend geschüttelt, als des jovialen Fritz Rettenmair's, keinem Gesellschaftsmitgliede so viel ungeheucheltes Lob in die Ohren gegossen, als ihm. Aber wie liebenswürdig war er auch! Wie herablassend nahm er alle die verdienten Huldigungen auf. Wie witzig zeigte er sich; wie gefällig lachte er. Und nicht allein über seine eigenen Späße — denn das war keine Kunst; sie waren so geistreich, daß er lachen mußte, wenn er nicht wollte — auch über andere, so wenig die es, gegen die seinen gehalten, verdienten. Es gab freilich auch Leute, die sich wenig an ihn kehrten, aber

er bemerkte ſie nicht, und die es deutlicher zeigten, waren „Philiſter, Alltagskerle, unbedeutende Menſchen," wie er dem Bruder mit verächtlichem Bedauern in das Ohr ſagte. Es war ganz eigen; man konnte an dem Grad ihrer Verehrung von Fritz Rettenmair ihre größere oder geringere Bedeutung als Menſchen und Bürger ganz genau ermeſſen. Da ſtand er, den rothen Kopf in den Schultern, die das ungeheuchelte Gefühl ſeiner Wichtigkeit — und ſeine eigene ſtille Meinung von ſich war noch ungeheuchelter, als die laut ausgeſprochene der bedeutendſten Leute im Saale über ihn — noch mehr als gewöhnlich in die Höhe gezogen, die Arme bald in graziöſer Eckigkeit an den Leib gedrückt, bald ausgeſtreckt, um mit dem Stocke irgend einem der bedeutendſten Leute eine klatſchende Liebkoſung zu verſetzen, die jederzeit mit einem dankbaren Lächeln erwiedert wurde.

Als der Tanz begann, zog Fritz Rettenmair den Bruder in eine Nebenſtube. „Du mußt tanzen," ſagte er. „Von meiner Frau würdeſt du einen Korb holen und das wär' mir unangenehm. Ich will dir eine zuführen, die firm iſt und dich im Takt erhalten kann. Nur herzhaft, Junge, wenn's auch nicht gleich gehen will."

Fritz Rettenmair hatte in der Aufregung der Eitelkeit ſechs Jahre vergeſſen. Der Bruder war ihm noch der alte Träumer, den er zuweilen zu ſeinem Vergnügen zu tanzen zwang. Als er nun, die Weigerung nicht achtend, Apollonius das Mädchen zuführte, ergab ſich dieſer, um nicht unhöflich zu erſcheinen.

Herr Fritz Rettenmair war der gutmüthigſte Menſch von der Welt, ſo lang er ſich als alleinigen Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung wußte. In ſolcher Stimmung konnte er für Diejenigen, die ſein Glanz in den Schatten ſtellte, Thaten der Aufopferung thun. So auch jetzt. Wie er unter den bedeutenden Leuten ſaß, die er mit Champagner traktirte, und in den Augen ſeiner Frau die Befriedigung las, mit der ſie ihn mit Ehren überhäuft ſah, kam die Empfindung über ihn, als habe er dem Bruder ein großes Unrecht verziehen und er ſei ein außerordentlich edler Menſch, der alle die Ehrenbezeugungen ver-

diene und in wunderbarer Anſpruchsloſigkeit ſich dennoch herablaſſe, ſich durch ſie rühren zu laſſen. Er ſah, er war der alte Träumer nicht mehr, aber er vergab ihm auch das. Alle Augen waren auf den ſchönen Tänzer und ſeinen gewandten Anſtand gerichtet. Fritz zog ſeine Frau auf, und in der Gewißheit, wie ſehr er den Bruder überglänzen müſſe, hatte er noch die Wolluſt, dem Bruder, wer weiß wie viel Unrecht, das ihm dieſer nie zugefügt, zu verzeihen.

Aber der Undankbare! Er ließ ſich nicht überglänzen. Fritz Rettenmair tanzte jovial und wie einer, der die Welt kennt und mit der Art umzugehen weiß, die lange Haare hat und Schürzen trägt; der Bruder war ein ſteifes Bild dagegen. Der nickte den Takt nicht mit dem Kopfe, der warf nicht, trat der linke Fuß im Niedertakte auf, den Oberleib auf die rechte Seite und umgekehrt; der fuhr nicht mit kühner Genialität hin und wieder quer über den Tanzſaal und ſtach andere Paare aus; der tanzte durchaus weder jovial, noch wie einer, der die Welt kennt und mit der Art umzugehen weiß, die lange Haare und Schürzen trägt; und dennoch blieben alle Blicke auf ihm haften; und Fritz Rettenmair übertraf vergeblich ſich ſelbſt.

Es war der lederndſte Ball, den Fritz Rettenmair mitgemacht; er konnte nicht lederner ſein, war Fritz Rettenmair daheim geblieben. Fritz Rettenmair verſicherte es mit hohen Schwüren, und die bedeutenden Leute, die ſeinen Champagner tranken, ſtimmten, wie immer, unbedingt in ſeine Meinung ein.

Einige bedeutende Frauen ſprachen gegen Frau Rettenmair ihre gerechte freundſchaftliche Entrüſtung über den Schwager aus. Daß dieſer nicht die Schwägerin zuerſt zum Tanze aufgezogen, bewies eine unverzeihliche Mißachtung derſelben. Die Frau Rettenmair, die das allgemeine Unrecht an ihrem jovialen Gatten ſo tief fühlte, als wäre es ihr ſelber angethan, ſagte, der Schwager habe wohl gewußt, daß er ſich nur einen Korb bei ihr geholt hätte. Aber Apollonius wurde nur immer mehr bewundert und geehrt und der Ball demzufolge nur immer noch lederner. So ledern, daß Fritz Rettenmair mit ſeiner Frau zu

einer Stunde aufbrach, wo er ſonſt erſt recht jovial zu werden anfing. Dennoch ſammelte er feurige Kohlen auf des undankbaren Bruders Haupt. Er bat in deſſen Namen das Mädchen, dem Bruder zu erlauben, daß er ſie heimbegleiten dürfe. Dann ging er aus dem Nebenſtübchen wieder in den Saal zu ſeiner Frau und verließ mit dieſer unter der ungeheucheltſten Verzweiflung der bedeutenden Leute, die noch Durſt nach Champagner hatten, das Haus.

Apollonius fand, als er des aufgenöthigten Ritterdienſtes gegen ſeine Dame ſich entledigt, die Thür des Vaterhauſes offen und alle ſeine Bewohner ſchon im Schlafe. Wenigſtens zeigte ſich nirgends Licht, und Alles war ſtill. Der Bruder hatte ihm das Kämmerchen links an der Emporlaube zur Wohnung angewieſen. Zu Apollonius Glück hatten die ſechs Jahre das Haus nicht verändert, wie ſeine Bewohner. Er ging leiſe durch die Hinterthür, an dem freundlich knurrenden Moldau vorbei, dem er voll Dankbarkeit für das Zeichen ſeiner Beſtändigkeit den rauhen Hals ſtreichelte, ſtieg die Treppe herauf, ſchritt die Emporlaube entlang und fand ein Bett in ſeinem Stübchen. Aber er ſaß noch lang, ehe er ſich entkleidete, auf dem Stuhl am Fenſter und verglich, was er gefunden, mit dem, was er verlaſſen.

Gedanken und Bilder des Vergleichs ſpielten noch in ſeine Träume hinein. Der Vater ſtand wieder vor ihm und kündigte ihm an, er müſſe noch morgen nach Köln, und inmitten der Rede brach die rüſtige Geſtalt zuſammen und tappte hülflos mit den zitternden Händen an der Erde herum und ſchämte ſich ihrer Blindheit. Der Bruder ſaß dabei und trank Champagner. Die Schwägerin kam aus dem Hauſe, das liebliche, offene Geſicht voll Zutraulichkeit und Aufrichtigkeit von ſonſt; die Blume, die ſie vor Apollonius hinlegen wollte, fiel aus ihrer Hand, als ſie den Bruder erblickte und der ihm neue, fremde Zug von Leerheit, gedankenloſer, eitler Vergnügungsſucht, von grollender Bitterkeit gegen Apollonius legte ſich über ſie wie ein ſchmutziges Spinnengewebe. Er wollte arbeitend ſich vergeſſen, aber der Bruder rüttelte an dem Fahrſtuhl, daß er faſt hinunterſtürzte

aus der Schwindelhöhe auf das Pflaster und sagte: ein Besuch für vierzehn Tage dürfe nicht arbeiten. Er wollte ja ohnehin wieder heim. Und sonderbar war es, daß ihm jetzt Köln als seine Heimath erschien und seine Vaterstadt so fremd, daß er sich die bittersten Vorwürfe machte in seiner Gewissenhaftigkeit. Dann fand er sich wieder auf dem Fahrstuhl hoch am Thurmdach. Da war Alles anders, als es sein sollte, die Schiefer in verkehrter Richtung gedeckt, und nun stack er in die Ausfahrthür eingeklemmt, ringsum in staubige Spinnengewebe eingewickelt; er hatte seine Festtagskleider an; sie waren voll Schmutz; er wischte und bürstete, daß er schwitzte, und sie wurden nicht rein.

Und so oft er von der vergeblichen Bemühung aufwachte, wiederholte er sich laut den Entschluß, den er vor dem Niederlegen gefaßt. Am nächsten Morgen mußte er wissen, was er hier sollte, mußte sein Verhältniß zum Vaterhause ein klares sein. War keine Arbeit für ihn, so sah ihn der Morgen noch auf seinem Rückwege nach Köln. —

Mit der Sonne war er auf; aber er mußte lange warten, bis es dem Bruder gefiel, sich von seinem Lager zu erheben. Er benutzte die Zeit zu einem Gange nach Sankt Georg; er wollte sich selbst überzeugen, was dort zu thun sei. Als er wieder zurück kam, traf er auf seinen Bruder und einen Herrn mit ihm, die eben im Begriffe waren, die Wohnstube zu verlassen. Den Herrn kannte Apollonius noch von früher her als den Deputirten des Stadtraths für das Baufach. Sie begrüßten sich. Sie hatten schon gestern auf dem Balle sich gesprochen, wo der Herr sich eben als ein nicht bedeutender Mensch und Bürger ausgewiesen, vielmehr zu den Philistern, Alltagskerlen und Unbedeutenden gehalten hatte. Es schien ihm nicht unlieb, Apollonius eben jetzt zu begegnen. Nach einigen hergebrachten Wechselreden kam er auf den Zweck seines Hierseins. Es sollte diesen Morgen noch eine letzte Berathung von Sachverständigen stattfinden über das, was am Kirchen- und Thurmdach zu thun sei, damit das Resultat derselben noch bei der am Nachmittag stattfindenden Rathssitzung vorgetragen und Beschluß gefaßt werden

könne. Fritz Rettenmair und der Rathsbauherr waren eben auf dem Wege nach Sankt Georg, wo sie die übrigen Sachverständigen bereits versammelt wußten.

Der Bruder wollte seinen Besuch, wie er sagte, nicht mit der Theilnahme an fremden Geschäften beschweren: ebensowenig mochte er ihn — aber das sagte er nicht — allein daheim lassen. Er bestellte Apollonius nach dem Waldhause, von wo er ihn zu einem Spaziergange abholen würde. Apollonius versicherte ganz unbefangen, daß er lieber der Verhandlung beiwohnen möchte, und als der Rathsbauherr ihn sogar als einen Sachverständigen mehr zum Mitgehen aufforderte, war kein Vorwand zu finden, es zu verhindern. Vielleicht hatte Fritz Rettenmair eine Ahnung davon, bald werde er dem Ankömmling noch weit mehr zu verzeihen haben.

Sie fanden die übrige Versammlung, zwei fremde Schieferdeckermeister und die städtischen Rathsbauleute, den Raths-Zimmermann, Maurer und Klempner an der Thurmthüre ihrer harrend. Man hatte bereits einige fliegende Rüstungen zum Behufe der Untersuchung an dem Dache angebracht; auf dem Kirchenboden, der größten davon zunächst, ging die Berathung vor sich. Apollonius stand bescheiden einige Schritte entfernt, um zu hören und, wenn er gefragt würde, auch zu reden. Er hatte das Dach vorhin genau untersucht und sich eine Meinung von der Sache gebildet.

Die beiden fremden Schieferdecker sprachen sich für die Nothwendigkeit einer umfassenderen Reparatur aus. Fritz Rettenmair dagegen war überzeugt, mit einigen kleinen Flickereien, die er angab, sei wiederum für Jahre geholfen. Ihm stimmten die Rathsmeister, Zimmermann, Maurer und Blechschmied eifrig bei; lauter joviale und bedeutende Männer vom gestrigen Balle, die gewissenhaft schlossen, wessen Champagner man trinke, dessen Meinung müsse man sein. Die fremden Schieferdecker wußten recht gut, der Rath fürchtete die Kosten einer umfassenderen Reparatur und verschob die höchst nothwendige schon lange von Jahr zu Jahr. Da sie obendrein selbst keine Aussicht hatten, sich die

Reparatur übertragen zu ſehen, ſo gaben ſie ſich nicht unnütze Mühe, Herrn Fritz Rettenmair Arbeit und Gewinn aufdringen zu helfen, woran ihm ſelber nichts gelegen ſchien. Sie fanden daher im Laufe der Verhandlung immer mehr, daß, je nachdem man die Sache anſehe, auch Herr Fritz Rettenmair recht habe. Vielleicht begriff der Rathsbauherr, ein braver Mann, ihre, wie der bedeutenden Leute Beweggründe. Er hatte mit unbefriedigtem Geſicht eine Weile geſchwiegen, als ihm Apollonius einfiel. Er ſah in deſſen Zügen ein Etwas ausgedrückt, das ſeiner eigenen Meinung zu entſprechen ſchien. „Und was ſagen Sie?“ wandte er ſich zu ihm.

Apollonius trat beſcheiden einen Schritt näher.

„Ich wünſchte, Sie ſähen ſich die Sache ſo genau als möglich an,“ ſagte der Rathsherr.

Apollonius entgegnete, er habe das bereits gethan.

„Ich brauche Sie nicht darauf aufmerkſam zu machen,“ fuhr der Rathsherr fort, „wie wichtig die Sache iſt.“

Apollonius verbeugte ſich. Der Bauherr hielt zurück, was er noch ſagen wollte. Aus des jungen Mannes Angeſicht ſprach bei aller Weichheit und Milde ſo ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit und eigenſinnige Redlichkeit, daß der Rathsherr ſich der Ermahnung faſt ſchämte, die er an ihn hatte richten wollen.

Apollonius begann nun mit den Ergebniſſen ſeiner vorhin angeſtellten Unterſuchung. Er ſtellte den Zuſtand der Stellen dar, die er hatte prüfen können und was ſich daraus auf die übrigen ſchließen ließ. Seit achtzig Jahren hatte, das war aus den Kirchenrechnungen bekannt, das Kirchendach keine umfaſſendere Reparatur erfahren. Wenn auch die Schieferdecke bei gutem Material noch weit länger den Elementen trotzt, iſt das doch nicht mit den Nägeln der Fall, mit denen die Schieferplatten auf Belattung und Verſchalung aufgenagelt ſind. Und wo er geprüft, hatte er die Nägel zum Theil völlig zerſtört, zum Theil der völligen Zerſtörung nahe gefunden. Das Kirchendach war ein ſehr ſteiles Pultdach; da die Nägel ihre Schuldigkeit nicht mehr thaten, hatten ſich viele Platten verſchoben und der Näſſe

das Eindringen gestattet; dort zeigte sich, selbst wo sie von Eichenholz war, die Belattung und Verschalung gänzlich morsch; und solcher Stellen waren überall.

Es zeigte sich unumgänglich nothwendig, die ganze Bedachung umzudecken und die Belattung und Verschalung der morschen Stellen durch neue zu ersetzen. Ein Winter noch mußte den Zustand um weit mehr verschlimmern, als durch Verzögerung der Reparatur an Zinsen erspart wurde; denn diese konnte man ohne größten Schaden doch nur höchstens bis auf das nächste Jahr hinausschieben. Er führte die Versammelten an Stellen, die zum Belege dienen konnten. Er zog nicht selbst den Schluß, sondern wußte mit der Kunst, die er von dem Vetter gelernt, die Gegner zu zwingen, das für ihn zu thun.

Das Vertrauen und die Achtung des Rathsbauherrn vor unserem Apollonius wuchs zusehends. Er wandte sich im weiteren Gespräch fast nur an ihn und schüttelte ihm herzlich die Hand, als er die Versammlung verließ. Er hoffte, Apollonius werde bei dem Werke, wenn es, wie er nun nicht mehr zweifelte, die Genehmigung des Raths erhielt, sich thätig betheiligen, und trug ihm auf, ein Gutachten abzufassen, auf welche Weise es am zweckmäßigsten anzugreifen sei. Apollonius dankte bescheiden für das Vertrauen, dem er würdig zu entsprechen suchen wolle. Ueber seine Mitthätigkeit bei der Arbeit selbst, entgegnete er, habe sein Vater als Meister zu entscheiden.

„Ich gehe gleich mit Ihnen," sagte der Rathsbauherr, „und spreche mit ihm."

Hatte gleich der Bruder das Geschäft bis jetzt geleitet und wurde er auch von den bedeutenden Leuten als Meister anerkannt und behandelt, er war es doch nicht. Der Alte hatte ihn so wenig Meister werden lassen, als ihm das Geschäft förmlich übergeben; er wollte sich, wo er es nöthig fände, ein souveraines Einschreiten frei halten.

Der alte Herr hörte die Kommenden schon von Weitem und tastete sich nach der Bank in seiner Laube. Da saß er, als

sie eintraten. Nach geschehener Begrüßung fragte der Bauherr nach Herrn Nettenmair's Befinden.

„Ich danke Ihnen," entgegnete der alte Herr; „ich leide etwas an den Augen, aber es hat nichts zu sagen." Er lächelte dazu und der Bauherr wechselte mit Apollonius einen Blick, der dem Manne Apollonius ganze Seele gewann. Dann erzählte er dem alten Herrn die ganze Berathung und machte, daß Apollonius in seine Bescheidenheit erröthete und lange nicht seine gewöhnliche Farbe wiederfand. Der alte Herr rückte seinen Schirm tiefer in sein Gesicht, um Niemand die Gedanken sehen zu lassen, die da wunderlich mit einander kämpften.

Wer unter den Schirm sehen konnte, hätte gemeint, zuerst, der alte Herr freut sich; der Schatten von Argwohn, mit dem er gestern Apollonius empfing, schwindet. So braucht er doch nicht zu fürchten, der wird mit dem Bruder gemeine Sache gegen ihn machen! Ja, es erschien ein Etwas auf dem Antlitz, das sich zu schadenfreuen schien über die Demüthigung des älteren. Vielleicht wäre er nach seiner Weise eingeschritten mit einem lakonischen: „du versiehst meine Stelle von nun, Apollonius, hörst du?" hätte nicht der Bauherr dessen Lob gepriesen und wäre das nicht so verdient gewesen.

„Ja," sagte er in seiner diplomatischen Art, seine Gedanken dadurch zu verbergen, daß er sie nur halb aussprach; „ja, die Jugend! er ist jung." — „Und doch schon so tüchtig!" ergänzte der Bauherr.

Der alte Herr neigte seinen Kopf. Wer ein Interesse daran fand, wie der Bauherr, konnte glauben, er nickte dazu. Aber er meinte: „die Jugend gilt heut zu Tag in der Welt!" Ja, er fühlte Stolz, daß sein Sohn so tüchtig, Scham, daß er selber blind, Freude, daß Fritz nun nicht mehr konnte, wie er wollte, daß die Ehre des Hauses einen Wächter mehr gewonnen, Furcht, die Tüchtigkeit, der er sich freute, mache ihn selbst überflüssig. Und er konnte nichts dagegen thun; er konnte nichts mehr, er war nichts mehr. Und als hätte Apollonius das ausgesprochen, erhob er sich straff, wie um zu zeigen, jener triumphire zu früh.

Der Bauherr bat, der alte Herr möge den Sohn für die Dauer der Reparatur hier behalten und dabei thätig sein lassen. Der alte Herr schwieg eine Weile, als warte er darauf, Apollonius solle sich des Dableibens weigern. Dann schien er anzunehmen, Apollonius weigere sich, denn er befahl in seiner grimmigen Kürze: „Du bleibst; hörst du?"

Apollonius begab sich auf sein Stübchen, seine Sachen auszupacken. Er war noch darüber, als die Nachricht kam, der Stadtrath habe die Reparatur genehmigt.

So war es bestimmt: er blieb. Er durfte für die geliebte Heimath schaffen und anwenden, was er in der Fremde gelernt.

Wer den ganzen Apollonius Rettenmair mit einem Blicke überschauen wollte, mußte jetzt in sein Stübchen hineinsehen. Das Hauptziel aller seiner Wünsche war erreicht. Er war voll Freude. Aber er sprang nicht auf, rannte nicht in der Stube umher, er ließ nichts fallen, verlegte nichts, suchte nicht im Koffer oder auf dem Stuhle, was er in den Händen hielt. Die Freude verwirrte ihn nicht, sie machte ihn klarer, ja, sie machte ihn eigensinniger. Kein Federchen, nicht ein Stäubchen auf den Kleidern, die er auspackte, übersah er; er strich nicht einmal weniger, als er gewohnt war, darüber hin; nur an der Art, wie er es that, sah man, was in ihm vorging. Es war zugleich ein Liebkosen der Dinge. Die Freude über ein neugewonnenes Gut verdunkelte ihm keinen Augenblick, was er schon besaß. Alles war ihm noch einmal geschenkt, und das Verhältniß zu jedem seiner Besitzstücke zeigte das Gepräge einer liebenden und doch rücksichtsvollen Achtung. Wenn er an das Lob des Bauherrn dachte, war seine Freude darüber im einsamen Stübchen mit demselben bescheiden abweisenden Erröthen gepaart, womit er es in Gegenwart von Andern aufgenommen. Für ihn gab es kein Allein und kein vor den Leuten.

Als er sich eingerichtet sah, ging er sogleich an das verlangte Gutachten. Die Reparatur war auf seinen Rath beschlossen worden, er war nicht allein als seines Vaters Geselle, als bloßer Arbeiter dabei betheiligt; er fühlte, er hatte noch eine

beſondere moraliſche Verpflichtung gegen ſeine Vaterſtadt eingegangen; er mußte thun, was in ſeinen Kräften ſtand, ihr zu genügen. Er hätte keiner ſolchen Erweckung bedurft; er hätte ohnedies gethan, was er vermochte; er kannte ſich zu wenig, um das zu wiſſen.

In dieſer erhöhten Stimmung erſchien ihm leicht, was ſein Dableiben von Seiten des Bruders und der Schwägerin unbehaglich zu machen drohte, zu überwinden. Der Bruder wünſchte ſein Gehen ja nur um des Widerwillens der Schwägerin willen, und der war durch Ausdauer redlichen Mühens zu beſiegen. Seinen Bruder hatte er nie beleidigt: er wollte ſich ihm im Geſchäfte willig unterordnen. Er dachte nicht, daß man beleidigen kann, ohne zu wiſſen und zu wollen, ja, daß die Pflicht gebieten könne, zu beleidigen. Er dachte nicht, daß ſein Bruder ihn beleidigt haben könnte. Er wußte nicht, man könne auch den haſſen, den man beleidigt, nicht bloß den Beleidiger.

Unten am Schuppen ſtand der ungemüthliche Geſelle grinſend vor Fritz Nettenmair und ſagte: „Mit dem erſten Blick hab' ich einen weg. Ja, der Herr Apollonius! Aber es hat nichts zu ſagen. Wird nicht lang dauern das!“

Fritz Nettenmair kaute an den Nägeln und überſah die Geberde, die ihn reizen ſollte, zu fragen, wie der Geſell das meine mit dem nicht lang Dauern. Er ging nach der Wohnſtube und fuhr im Gehen leiſe gegen einen Jemand auf, der nicht da war: „Rechtſchaffenheit? Geſchäftskenntniß, wie der Alltagsrathsbaukerl ſagt? Ich weiß, warum du dich aufdringſt und einniſteſt, du Federchenſucher! du Staubwiſcher! Thu' unſchuldig, wie du willſt, ich“ — er machte die Geberde, die hieß: „Ich bin einer, der das Leben kennt und die Art, die lange Haare und Schürzen trägt!“ Damit wandte er ſich nach der Thür, aber die Wendung war nicht jovial wie ſonſt. —

Wie Mancher meint die Welt zu kennen und kennt nur ſich!

Der Geiſt des Hauſes mit den grünen Fenſterladen wußte mehr, als Apollonius Nettenmair, wußte mehr, als Alle. Er ſchaute Nachts durch das Fenſter, wo Apollonius bei der Lampe

noch immer an seinem Gutachten schrieb. Auf das Papier vor dem jungen Manne fiel sein bleicher Schatten, und der Schreibende athmete schwer auf, er wußte nicht, warum. Dann schritt er mit ängstlicher Geberde den Gang zum Schuppen hin, und der alte Hund an seiner Kette heulte im Schlafe und wußte nicht warum. Die junge Frau sah seine Hand über des Gatten Stirne fahren; sie erschrack, der Gatte erschrack mit und wußte nicht warum. Dem alten Herrn träumte, man trüge einen Todten mit Schande in das Haus, und das alte Haus knackte in allen seinen Balken und wußte nicht warum. Und der Geist wandelte noch lange, als Alles schon zu Bette war, durch seine Zimmer, herauf und herab, her und hin, auf der Emporlaube, im Gärtchen, im Schuppen und im Gang und rang die bleichen Hände; er wußte warum.

4.

Zwischen Himmel und Erde ist des Schieferdeckers Reich. Tief unten das lärmende Gewühl der Wanderer der Erde, hoch oben die Wanderer des Himmels, die stillen Wolken in ihrem großen Gang. Monden, Jahre, Jahrzehnte lang hat es keine Bewohner, als der krächzenden Dohlen unruhig flatternd Volk. Aber eines Tages öffnet sich in der Mitte der Thurmdachhöhe die enge Ausfahrthür; unsichtbare Hände schieben zwei Rüststangen heraus. Dem Zuschauer von unten gemahnt es, sie wollen eine Brücke von Strohhalmen in den Himmel bauen. Die Dohlen haben sich auf Thurmknopf und Wetterfahne geflüchtet und sehen herab und sträuben ihr Gefieder vor Angst. Die Rüststangen stehen wenige Fuß heraus und die unsichtbaren Hände lassen vom Schieben ab. Dafür beginnt ein Hämmern im Herzen des Dachstuhls. Die schlafenden Eulen schrecken auf und taumeln aus ihren Luken zackig in das offene Auge des Tages hinein. Die Dohlen hören es mit Entsetzen; das Menschenkind unten auf der festen Erde vernimmt es nicht, die Wolken oben am Himmel ziehen gleichmüthig darüber hin. Lang

währt das Pochen, dann verſtummt es. Und den Rüſtſtangen nach und quer auf ihnen liegend ſchieben ſich zwei, drei kurze Bretter. Hinter ihnen erſcheint ein Menſchenhaupt und ein Paar rüſtige Arme. Eine Hand hält den Nagel, die andere trifft ihn mit geſchwungenem Hammer, bis die Bretter feſt aufgenagelt ſind. Die fliegende Rüſtung iſt fertig. So nennt ſie ihr Baumeiſter, dem ſie eine Brücke zum Himmel werden kann, ohne daß er es begehrt. Auf die Rüſtung baut ſich nun die Leiter und, iſt das Thurmdach ſehr hoch, Leiter auf Leiter. Nichts hält ſie zuſammen, als der eiſerne Hangehaken, nichts hält ſie feſt, als auf der Rüſtung vier Männerhände und oben die Helmſtange, an der ſie lehnt. Iſt ſie einmal über der Ausfahrthür und an der Helmſtange mit ſtarken Tauen angebunden, dann ſieht der kühne Schieferdecker keine Gefahr mehr in ihrem Beſteigen, ſo weh dem ſchwindelnden Menſchenkinde tief unten auf der ſichern Erde wird, wenn er heraufſchaut und meint, die Leiter ſei aus leichten Spänen zuſammengeleimt wie ein Weihnachtsſpielwerk für Kinder. Aber ehe er die Leiter angebunden hat — und um das zu thun, muß er erſt einmal hinaufgeſtiegen ſein — mag er ſeine arme Seele Gott befehlen. Dann iſt er erſt recht zwiſchen Himmel und Erde. Er weiß, die leichteſte Verſchiebung der Leiter — und ein einziger falſcher Tritt kann ſie verſchieben — ſtürzt ihn rettungslos hinab in den ſichern Tod. Haltet den Schlag der Glocken unter ihm zurück, er kann ihn erſchrecken!

Die Zuſchauer unten tief auf der Erde falten athemlos unwillkürlich die Hände, die Dohlen, die der Steiger von ihrem letzten Zufluchtsorte verſcheucht, krächzen wildflatternd um ſein Haupt; nur die Wolken am Himmel gehen unberührt ihren Pfad über ihn hin. Nur die Wolken? Nein. Der kühne Mann auf der Leiter geht ſo unberührt, wie ſie. Er iſt kein eitler Wagling, der frevelnd von ſich reden machen will; er geht ſeinen gefährlichen Pfad in ſeinem Berufe. Er weiß, die Leiter iſt feſt; er ſelbſt hat das fliegende Gerüſt gebaut, er weiß, es iſt feſt; er weiß, ſein Herz iſt ſtark und ſein Tritt iſt ſicher. Er ſieht

nicht hinab, wo die Erde mit grünen Armen lockt, er ſieht nicht hinauf, wo vom Zug der Wolken am Himmel der tödtliche Schwindel herabtaumeln kann auf ſein feſtes Auge. Die Mitte der Sproſſen iſt die Bahn ſeines Blickes und oben ſteht er. Es gibt keinen Himmel und keine Erde für ihn, als die Helmſtange und die Leiter, die er mit ſeinem Tau zuſammenknüpft. Der Knoten iſt geſchlungen; die Zuſchauer athmen auf und rühmen auf allen Straßen den kühnen Mann und ſein Thun hoch oben zwiſchen Himmel und Erde. Schieferdecker ſpielen die Kinder der Stadt eine ganze Woche lang.

Aber der kühne Mann beginnt nun erſt ſein Werk. Er holt ein anderes Tau herauf und legt es als drehbaren Ring unter dem Thurmknopf um die Stange. Daran befeſtigt er den Flaſchenzug mit drei Kolben, an den Flaſchenzug die Ringe ſeines Fahrzeugs. Ein Sitzbrett mit zwei Ausſchnitten für die herabhängenden Beine, hinten eine niedrige, gekrümmte Lehne, hüben und drüben Schiefer-, Nagel- und Werkzeugkaſten; zwiſchen den Ausſchnitten vorn das Haueiſen, ein kleiner Ambos, darauf er mit dem Deckhammer die Schiefer zurichtet, wie er ſie eben braucht; dies Geräth, von vier ſtarken Tauen gehalten, die ſich oberhalb in zwei Ringe für den Haken des Flaſchenzugs vereinigen, das iſt der Hängeſtahl, wie er es nennt, das leichte Schiff, mit dem er hoch in der Luft das Thurmdach umſegelt. Mittelſt des Flaſchenzugs zieht er ſich mit leichter Mühe hinauf und läßt ſich herab, ſo hoch und tief er mag; der Ring oben dreht ſich mit Flaſchenzug und Hängeſtuhl, nach welcher Seite er will, um den Thurm. Ein leichter Fußſtoß gegen die Dachfläche ſetzt das Ganze in Schwung, den er einhalten kann, wo es ihm gefällt. Bald bleibt kein Menſchenkind mehr unten ſtehen und ſieht herauf; der Schieferdecker und ſein Fahrzeug ſind nichts Neues mehr. Die Kinder greifen wieder zu ihren alten Spielen. Die Dohlen gewöhnen ſich an ihn; ſie ſehen ihn für einen Vogel an, wie ſie ſind, nur größer, aber friedlich, wie ſie; und die Wolken hoch am Himmel haben ſich nie um ihn gekümmert. Die Damen neiden ihm die Ausſicht. Wer konnte ſo frei über

die grüne Ebene hinsehen und wie Berge hinter Bergen hervorwachsen, erst grün, dann immer blauer, bis wo der Himmel, noch blauer, sich auf die letzten stützt! Aber er kümmert sich so wenig um die Berge, wie die Wolken sich um ihn. Tag für Tag handthiert er mit Flickeisen und Klaue, Tag für Tag hämmert er Schiefer zurecht und Nägel ein, bis er fertig ist mit Hämmern und Nageln. Eines Tages sind Mann, Fahrzeug, Leiter und Rüstung verschwunden. Das Entfernen der Leiter ist so gefährlich, als ihre Befestigung, aber es faltet Niemand unten die Hände, kein Mund rühmt des Mannes That zwischen Himmel und Erde. Die Krähen wundern sich eine ganze Woche lang, dann ist es, als hätten sie vor Jahren von einem seltsamen Vogel geträumt. Tief unten lärmt noch das Gewühl der Wanderer der Erde, hoch oben gehen noch die Wanderer des Himmels, die stillen Wolken, ihren großen Gang, aber Niemand mehr umfliegt das steile Dach, als der Dohlen krächzender Schwarm.

Apollonius hatte zum Behufe seines Gutachtens noch manche Untersuchungen angestellt; das Thurmdach war mit Metall gedeckt; diese Decke lag schon nah an zweihundert Jahre. Als er sie auf seinem Fahrzeuge umfuhr, fand er die Metallplatten der völligen Auflösung nah. Das hatte man gefürchtet. Bleideckung auf hohen Gebäuden kommt ungleich theurer, als Deckung mit Schiefer, wenn man diesen in der Nähe hat. Den Schieferbedarf nimmt der Decker in seinem Fahrzeug mit hinauf, das kann er mit den ungleich schwereren Bleiplatten nicht. Die ganze Deckung besorgt der Arbeiter von seinem Fahrzeuge aus; Bleideckung macht feste Gerüste nöthig. Apollonius that den Vorschlag, auch das Thurmdach mit Schiefer einzudecken. Der Blechschmied, ein Bedeutender, wandte zwar ein, die Alten hätten di Sache so gut verstanden, als die Leute in Köln, — das sollte ein Stich auf Apollonius sein. Und der Bruder war damit einverstanden: hätten die Alten gemeint, Schiefer thue es so gut als Blei, sie hätten gleich Schiefer genommen. Damals waren eben noch keine Schiefergruben in nächster Nähe vorhanden; der

Schiefer hätte weit hergeholt und ſo die Schieferdeckung theurer kommen müſſen, als die mit Blei. Das Kirchendach war damals mit Ziegeln und erſt ſpäter, da die Schiefergruben in der Nähe ſchon im Gang, mit Schiefer gedeckt worden. Das wußten der Blechſchmied und Fritz Rettenmair nicht oder wollten es nicht wiſſen. Den Letztern drückte das wachſende Anſehen des Bruders. Aber Apollonius wußte es und konnte damit den Einwurf entkräften.

Sein Vorſchlag war angenommen worden. Man wollte die ganze Leitung der Reparatur in Apollonius Hände legen. Um ſeinen Bruder nicht zu kränken, bat er, davon abzuſehen. So wenig wollte er den Bruder kränken, daß er nicht einmal ausſprach, warum er ſo bitte. Er war von Köln her gewohnt, ſelbſtſtändig zu handeln; wie er ſeinen Bruder wiedergefunden hatte, ſah er manche Hemmung durch ihn voraus. Er wußte es, er lud ſich eine ſchwere Laſt auf, als er dem Bauherrn verſprach, die Sache ſolle unter dem zweiköpfigen Regiment nicht leiden. Der wackere Bauherr, der Apollonius errieth und ihn darum nur mehr achtete, ſchaffte ihm die Genehmigung des Raths und nahm ſich im Stillen vor, wo es nöthig ſein ſollte, ſeinen Liebling und deſſen Anordnungen gegen den Bruder zu vertreten.

Es war eine ſchwere Aufgabe, die Apollonius ſich geſetzt; ſie war noch viel ſchwerer, als er wußte. Sein Hierſein hatte den Bruder von Anfang nicht gefreut; Apollonius ſchob das auf den Einfluß der Schwägerin; er war ihm ſeitdem noch fremder geworden — kein Wunder! Apollonius hatte ja bereits des Bruders Eitelkeit und Ehrſucht kennen gelernt; dieſer fühlte ſich durch das, was ſeither geſchehen, gegen Apollonius zurückgeſetzt. Den Widerwillen der Schwägerin meinte Apollonius durch Zeit und redliches Mühen, die gekränkte Ehrſucht des Bruders durch äußere Unordnung zu verſöhnen. War kein weiteres Hinderniß vorhanden, durfte er hoffen, die Aufgabe, ſo ſchwer ſie ſchien, zu löſen. Aber was zwiſchen ihm und dem Bruder ſtand, war ein Anderes, ein ganz Anderes, als er meinte. Und daß er es nicht

kannte, machte es nur gefährlicher. Es war ein Argwohn, aus dem Bewußtsein einer Schuld geboren. Was er that, die vermeinten Hindernisse aus dem Weg zu räumen, mußte das wirkliche nur wachsen machen.

Wäre er nicht zurückgekommen! hätte er dem Vater nicht gehorcht! wäre er draußen geblieben in der Fremde!

An der Thurmspitze hängt das Fahrzeug; nun wird es auch auf dem Kirchendach lebendig. Rüstige Hände hämmern den Seilhaken in die Verschalung und schleifen mit starkem Tau den Dachstuhl daran. Er besteht in zwei Dreiecken, aus festen Bohlen zusammengezimmert. Der Neigungswinkel des Daches hat das Verhältniß seiner Seiten bestimmt. Denn unten liegt er strohumwunden in ganzer Breite auf der Dachfläche auf, während er oben die quer übergelegten Bretter wagrecht emporhält. Darauf steht oder kniet der hämmernde Schieferdecker; neben ihm handrecht hängt der Kasten für Nägel und Schieferplatten, mit seiner Hakenspitze in die Verschalung eingetrieben.

Apollonius überließ dem Bruder die Ueberweisung der Arbeit. Fritz Rettenmair that erst wunderlich, indem er zu verstehen gab, er meine, Apollonius sei gekommen, hier den Herrn zu spielen und nicht den Diener. Es lag in der argwöhnischen Richtung, die sein Denken einmal angenommen, Allem, was der Bruder thun mochte, eine Absicht, eine planmäßige Berechnung unterzulegen. Er vermuthete deßhalb, Apollonius wünsche die Arbeit auf dem Kirchdach zu übernehmen. Wer hier schaffte, konnte zu jeder Zeit sehen, ob das Fahrzeug am Thurmdach besetzt war oder ledig an der fliegenden Rüstung hing. Er that arglos, er nehme an, Apollonius sei lieber bei der Umdeckung des Thurmdaches beschäftigt, die er ja selber vorgeschlagen. Apollonius weigerte sich nicht. Fritz meinte, er willige ein, obgleich es ihm unangenehm sei, was er aber nicht merken lasse; Fritz hatte die Empfindung eines Menschen, dem es gelungen, einen Widersacher zu überlisten. Eine Empfindung, die sich erneute, so oft er von seiner Arbeit auf dem Dachstuhle hinaufsah nach dem Fahrzeug und der fliegenden Rüstung am Thurm, mit der

Gewißheit, der Bruder könne das Fahrzeug nicht verlaſſen und heimgehen, ohne daß er es ſehe und ihm zuvorkommen könne. Dann war ihm Apollonius der Träumer und er ſelbſt war der, der die Welt kannte. Im andern Augenblick vielleicht ſah er wieder den Argliſtigen im Bruder und fand es wohlthuend, ſich dagegen als den Argloſen zu bemitleiden, dem Jener Schlingen lege, um nur den Bruder haſſen zu dürfen, der ihn haſſe. Ihm fehlte das Klarheitsbedürfniß Apollonius', das dieſem den Widerſpruch gezeigt und den erkannten zu tilgen gezwungen hätte. Vielleicht hatte er ein Gefühl von dem Widerſpruch und unterdrückte es abſichtlich. So ſetzte ſein Schuldbewußtſein den Haß als wirklich voraus, den es verdient zu haben ſich vorwerfen mußte.

Bald merkte Apollonius, hier war nicht die Ordnung, das raſche und genau berechnete Ineinandergreifen, an das er in Köln ſich gewöhnt, ja nur, wie es der Vater früher hier gehandhabt. Der Decker mußte viertelſtundenlang und länger auf die Schieferplatten warten; die Handlanger leierten und hatten in der Unordnung und Trägheit der Behauer und Sortirer eine gute Entſchuldigung. Der Bruder lachte halb mitleidig über Apollonius Klage. Eine ſolche Ordnung, wie der ſie verlangte, exiſtirte nirgends und war auch nicht möglich. Bei ſich verſpottete er wieder den Träumer, der ſo unpraktiſch war. Und wäre die Ordnung möglich geweſen, die Arbeit war im Taglohn verdungen. Die verlorene Zeit wurde bezahlt, wie die angewandte. Und als Apollonius ſelbſt dazu that, den Schlendrian abzuſtellen, da war er dem Bruder wiederum der Wohldiener des Bauherrn und des Rathes, er ſelber ſich der ſchlichte Mann, der ſolche Kunſtgriffe verſchmäht. Da wollte ihn Jener nur vollends aus dem Sattel heben und hatte noch Schlimmeres im Sinn, was ihm aber nicht gelingen ſollte mit aller ſeiner Argliſt; da war Apollonius eigens darum heimgekommen. Und doch meinte er, der Träumer werde ſich die Hörner ablaufen, wenn er in's Werk ſetzen wollte, was ihm ſelbſt, der die Welt kannte, nicht gelang. Ihm, der ſchärfer auf

dem Zuge war, als selbst der im blauen Rock zu seiner Zeit gewesen.

Fritz Rettenmair meinte den alten Herrn noch zu übertreffen, wenn er noch schriller auf dem Finger pfiff, noch grimmiger hustete und noch entschiedener ausspuckte. Was an dem alten Herrn das wirklich Respektgebietende war, die Folgerichtigkeit, die auch, wo sie in Eigensinn ausartet, Achtung wirkt, die ruhige, in sich gefaßte Würde einer tüchtigen Persönlichkeit, das übersah er. Wie er es selbst nicht besaß, fehlte ihm auch der Sinn, es an Andern wahrzunehmen. Stand seine Gestalt überhaupt im Widerspruch mit der Haltung des alten Herrn, die er ihr aufkünstelte, so widersprach ihr seine Unruhe und innere Haltlosigkeit jeden Augenblick. Die diplomatische Art zu reden schien er dem alten Herrn nur abgeborgt zu haben, um seine eigene Oberflächlichkeit und Gehaltlosigkeit zu verspotten. Aus dem steifen Wesen des blauen Rockes fiel er dann zu Zeiten plötzlich in seine eigene herablassende Jovialität und in eine Region derselben, wo der Spaß den Abstand von Vorgesetzten und Untergebenen mit schmutzigen Fingern auslöschte, als wäre er nie gewesen. Rückte er sich dann eben so plötzlich in der Autorität gewaltsam wieder zurecht, so brachte das die verlorene Achtung nicht wieder, es beleidigte nur. Zu alledem kam noch, daß er sich von manchen seiner Arbeiter übersehen und in schwierigen Fällen sie machen lassen mußte, was sie wollten.

Apollonius dagegen hatte von Natur und aus der Schule beim Vetter, was dem Bruder fehlte; er besaß die Würde der Persönlichkeit, die Folgerichtigkeit bis zum Eigensinn. Seine innere Sicherheit galt; sie mußte sich nicht geltend machen — er war des sichtbaren Mühens um Achtung überhoben, welches so selten seinen Zweck erreicht, ja gemeiniglich ihn verfehlt. Und so gelang ihm, was er wollte. Bald war die musterhafteste Ordnung beim Bau und Alle schienen sich wohl dabei zu befinden; nur Fritz Rettenmair nicht. Das rasche Ineinandergreifen, das wie im Geleise einer unsichtbaren Nothwendigkeit ging, machte das Wesen im blauen Rocke, in welchem er sich so groß fühlte,

überflüſſig. Noch ein Grund zum Unbehagen daran war, daß die neue Ordnung von dem Bruder ausging; von demſelben, dem er ſchon ſo viel zu verzeihen hatte und dem er immer weniger verzeihen mochte. Er wußte nicht, oder wollte nicht wiſſen, welchen Zauber eine geſchloſſene Perſönlichkeit ausübt, obgleich er ſelbſt widerwillig ſie anerkennen mußte, und noch weniger, daß dieſe ihm fehlte und der Bruder ſie beſaß. Er war bei ſich einig, der Bruder hatte Mittel angewandt, die zu brauchen er ſelbſt mit Genugthuung ſich zu edel fühlte. Dadurch hatte Jener die Leute ihm abſpänſtig gemacht. Apollonius hatte keine Ahnung von dem, was in dem Bruder vorging; der war gegen ihn, wie man gegen Argliſtige ſein muß, auf der Hut; denn ſolche Feinde kann man nur mit ihren eigenen Waffen beſiegen. Die brüderliche Freundlichkeit und Achtung, mit der ihn Apollonius behandelte, war eine Maske, unter der dieſer ſeine ſchlimmen Pläne ſicher zu verbergen meinte; er vergalt ihm, und machte ihn leichter unſchädlich, wenn er unter derſelben Maske ſeine Wachſamkeit barg. Die gutmüthige Willigkeit Apollonius', ſich ihm äußerlich unterzuordnen, erſchien dem Bruder wie eine Verhöhnung, an der die Arbeiter, von dem Argliſtigen gewonnen, wiſſend theilnahmen. In ſeiner Empfindlichkeit griff er ſelbſt nach den Mitteln, die er bei dieſem vorausſetzte. Offen ihm entgegenzutreten, verhinderte ihn der Umſtand, daß Apollonius ihm ſelbſt imponirte, wenn er auch dieſen Grund nicht hätte gelten laſſen. Er legte den blauen Donnerrock beiſeite und ſtieg bis auf die unterſte Sproſſe ſeiner Jovialität herab. Er begann, durch Winke, dann allmälig durch Worte, ſein Mitleid mit den Arbeitern zu zeigen, die unter der Tyrannei eines wohldieneriſchen Eindringlings ſeufzten, wie er ihnen bewies, da er nicht den Muth hatte, ſie zu offener Widerſetzlichkeit zu reizen, ſuchte er ſie zu einzelnen kleinen Ausgriffen zu verleiten. Er begann, ſie täglich zu traktiren. Sie aßen und tranken, blieben aber wie zuvor in dem Geleiſe, das Apollonius vorgezeichnet.

Der gemeine Mann hat den ſcharfen Blick des Kindes für die Stärken und Schwächen ſeiner Vorgeſetzten. Durch dies

Bemühen, das ſie durchſchauten, verlor Fritz Nettenmair noch den letzten Reſt ſeiner Achtung; ſie lernten daraus, wenn ſie es noch nicht wußten, mit wem ſie es verderben durften, mit wem nicht. Und wären ſie ungewiß geweſen, ſo hätte ſie das ungleiche Benehmen des Bauherrn gegen die beiden Brüder beſtimmen können. Und da ſie nicht ſo fein waren, und auch nicht die Gründe dazu hatten, wie Fritz Nettenmair, gab ſich ihre Meinung unverholen kund. Sie nahmen ſich Dinge gegen ihn heraus, die ihm zeigten, daß der Erfolg ſeiner Herablaſſung ein ganz anderer war, als den er beabſichtigte. Nun zog er zürnend die Wolke des blauen Rockes wieder um ſich zuſammen, pfiff ſchrillender als je, ſo daß es drüben in der großen Glocke wiedertönte; ging auf doppelten Stelzen, zog die Schultern noch einmal ſo hoch am ſchwarzhaarigen Kopfe herauf; der Grimm und die Entſchiedenheit ſeines früheren Huſtens und Ausſpuckens war ein Kinderſpiel gegen ſein jetziges. Aber die Arbeiter wußten bald, dergleichen geſchah nur in Apollonius Abweſenheit, und deſſen zufälliges Kommen brachte, wie der aufgehende Vollmond, die ſchwerſten Gewitter aus der Faſſung.

Fritz Nettenmair mußte an der Wiederherſtellung ſeiner verlorenen Bedeutung auf dem Schauplatz der Reparatur verzweifeln. Natürlich ſchrieb er auch das Ergebniß ſeiner falſchen Maßregeln auf Apollonius' immerwachſende Rechnung. Das Gefühl, überflüſſig zu ſein, packte ihn, wie den alten Herrn, brachte aber nicht ganz dieſelben Wirkungen hervor. Was dem alten Herrn das Gärtchen, das wurde nun dem älteren Sohne der Schieferſchuppen. Wenigſtens ſo lange er Apollonius auf ſeinem Fahrzeug oder auf dem Kirchendache ſah. Aber er brachte den blauen Rock nun auch mit in die Wohnſtube. Seine Kinder — das war leicht, da er ſelbſt ſich nicht um ſie bekümmerte — hatte der Bruder ja auch — und natürlich mit ſchlechten Mitteln — gewonnen. Die ſchlechten Mittel waren eben die, die er ſelbſt nie anwendete: unabſichtliche Güte und weiſe Strenge der Liebe. Aber auch in ſeiner Frau ſah er immer mehr etwas, wie einen natürlichen Bundesgenoſſen des Bruders gegen ihn. Das ſah

er lange vorher, ehe er noch den geringsten wirklichen Anlaß dazu hatte, und das war der Schatten, den seine Schuld in die Zukunft seiner Phantasie warf. Ihr altes Gesetz wird ihn zwingen, durch die Verkehrtheit seiner Abwehrmittel den Schatten selber zur wirklichen, lebendigen Gestalt zu machen und vergeltend in sein Leben hereinzustellen.

Ahnungsvolle Furcht schien ihm, in lichten Zwischenblicken vorüberflatternd, von diesem Kommen zu sagen, das veränderte Benehmen gegen seine Frau müsse es beschleunigen. Dann war er plötzlich doppelt freundlich und jovial gegen sie, aber auch diese Jovialität trug ein Etwas von der Natur des schwülen Bodens an sich, aus dem sie erwuchs.

Man preist ein Heilmittel gegen solche Krankheit; es heißt Zerstreuung, Vergessen seiner selbst. Als ob der Steuermann beim Erblicken des drohenden Risses, als ob man da sich vergessen müsse, wo es doppelt Vorsehen gilt. Fritz Rettenmair nahm es.

Von nun an fehlte er bei keinem Balle, bei keinem öffentlichen Vergnügen; er empfand sich für immer der Gefahr entflohen, war er nur eine Stunde lang fern von dem Orte, wo er sie drohen sah. Er war mehr außer als in seinem Haus. Und nicht er allein. Seiner Frau hielt er das Heilmittel noch nöthiger, als ihm. Das rächende Schuldbewußtsein nahm, was nur als möglich in der Zukunft war, als schon wirklich in die Gegenwart voraus. Und seine Frau stand noch so sehr auf seiner Seite, daß sie dem Bruder nun zürnte, dessen Einfluß sie in dem veränderten Benehmen des Gatten erkannte, — nur nicht in dem Sinne, in dem er es wirklich war. Sie hatte ja nur Beleidigendes von dem Bruder erwartet. Diese Erwartung hatte schon dem Kommenden nur die eine Wange zugewandt und die Wange so mit Roth gefärbt, als wäre sie schon erfüllt. Wußte sie denn nicht, er war nur gekommen, um sie zu beleidigen?

Apollonius, auf den dies alles wie eine schwere Wolke drückte, wie eine unverstandene Ahnung, begriff nur das eine:

der Bruder und die Schwägerin wichen ihm aus. Er vermied die Orte, die sie aufsuchten. Er hätte sie schon gemieden aus dem innersten Bedürfniß seiner Natur, das auf Zusammenfassen, nicht auf Zerstreuen ging. Die Einsamkeit wurde ihm ein besser Heilmittel, als den Beiden die Zerstreuung. Er sah, wie anders die Schwägerin war, als sie ihm vordem geschienen. Er mußte sich Glück wünschen, daß seine süßesten Hoffnungen sich nicht erfüllt. Die Arbeit gab ihm genug Empfinden seiner selbst; was sie frei ließ, füllten die Kinder aus. In dem natürlichen Bedürfniß ihres Alters, sich an einem fertigen Menschenbilde aufzuranken, das, Liebe gebend und nehmend, ihr Muster wird, und ihr Maaß der Personen und Dinge, drängten sie sich um den Onkel, der ihrer so freundlich pflegte, als fremd die Eltern sie vernachlässigten. Wie konnte er wissen, daß er damit die Schuld wachsen machte in seiner Rechnung beim Bruder.

Und der alte Herr im blauen Rock? Hatte er von den Wolken, die sich rings aufballten um sein Haus, in seiner Blindheit keine Ahnung? Oder war sie es, was ihn zuweilen anfaßte, wenn er, Apollonius begegnend, gleichgültige Worte mit ihm wechselte. Dann kämpften zwei Mächte auf seiner Stirn, die der Sohn vor dem Augenschirm nicht sah. Er will etwas fragen, aber er fragt nicht. Der alte Herr hat sich so tief in die Wolke eingesponnen, daß kein Weg mehr von ihm herausführt in die Welt um ihn und keiner mehr hinein. Er gibt sich das Ansehen, als wisse er um Alles. Thut er anders, so zeigt er der Welt seine Hülflosigkeit und fordert die Welt selber auf, sie zu mißbrauchen. Und wenn er fragt, wird man ihm die Wahrheit sagen? Nein! Er hält die Welt so verstockt gegen ihn, als er gegen sie ist. Er fragt nicht. Er lauscht, wo er weiß, man sieht ihn nicht lauschen, fieberisch gespannt auf jeden Laut. Aus jedem hört er etwas heraus, was nicht drin ist; seine gespannte Phantasie baut Felsen daraus, die ihm die Brust zerdrücken, aber er fragt nicht. Er träumt von nichts, als von Dingen, die Schande bringen über ihn und sein Haus; er leert die ganze Rüstkammer der Entehrung und fühlt jede Schmach durch, die

die Welt kennt. Was keine Schande iſt, ſteigert ſich ſeinem krankhaft geſchärften Ehrgefühl dazu, das keine Ruhe wohlthätig abſtumpft, aber er trägt lieber, was die tiefſte Schande iſt, als daß er fragt. Er thut das Ungeheure in Gedanken, die drohende abzuwenden, aber er fragt nicht. Wie manches Thun zeigt ungeboren ſchon der Mutter Seele ſein Bild vorher! Wird eine Zeit kommen, wo des alten Herrn Gedanke Wirklichkeit wird?

Die Natur der Schuld iſt, daß ſie nicht allein ihren Urheber in neue Schuld verſtrickt. Sie hat eine Zaubergewalt, Alle, die um ihn ſtehen, in ihren gährenden Kreis zu ziehen, und zu reifen in ihm, was ſchlimm iſt, zu neuer Schuld. Wohl dem, der ſich dieſer Zauberkraft im unbefleckten Innern erwehrt. Wird er den Schuldigen ſelbſt nicht retten, ſo kann er den Uebrigen ein Engel ſein. Dieſe vier Menſchen, in all' ihrer Verſchiedenheit in einen Lebensknoten geknüpft, den eine Schuld verſehrt! Welch Schickſal werden ſie vereint ſich ſpinnen, die Leute in dem Haus mit den grünen Laden?

5.

Nun waren ſchon Wochen vergangen ſeit Apollonius Zurückkunft, und noch hatte er die Furcht der Schwägerin nicht wahr gemacht. In den erſten Tagen las Fritz Rettenmair ein krampfhaftes Zuſammennehmen, ein verzweifeltes Gefaßtmachen in ihrem Weſen; nun machte dies einem Etwas Platz, das wie Verwunderung erſchien. Er ſah, und nur er, wie ſie immermuthiger den Bruder zu beobachten begann, wo der nicht ahnte, ihr Blick ſei auf ihn gerichtet. Sie ſchien ſein Weſen, ſein Thun mit ihrer Erwartung zu vergleichen. Fritz Rettenmair fühlte in ihrer Seele, wie wenig beide ſich glichen. Er mühte ſich, den Widerwillen der jungen Frau zu ſeiner alten Stärke aufzuſtacheln. Er that es, während er fühlte, wie vergeblich es war; denn ein einziger Blick auf das milde, rechtſchaffene Antlitz des Bruders mußte niederreißen, was er mühſam in Zeit von Tagen aufgebaut. Er fühlte, wie fein er zu Werke gehen mußte, und

wie plump er doch zu Werke ging; denn dieſelbe Macht, die ſein Gefühl für das Maaß ſchärfte, riß ihn im Handeln darüber hinaus. Er wußte, was er begonnen, mußte ſeinen Gang vollenden zu ſeinem Verderben. Er ſuchte Vergeſſen, und riß ſeine Frau immer tiefer mit hinein in den Wirbel der Zerſtreuung.

Arzneimittel ſollen, in übergroßer Gabe angewandt, das Gegentheil wirken. So geſchah es mit dem Mittel Fritz Nettenmair's; wenigſtens bei der jungen Frau. Aus dem Alltag der häuslichen Arbeit hatte ſie ſich ſonſt nach dem Feſte des Vergnügens geſehnt; nun dies der Alltag geworden zog ſie die Sehnſucht nach dem ſtillen Leben daheim. Ueberſättigt von den Ehrenbezeugungen der bedeutenden Leute, bemerkte ſie nun erſt, es gab auch andere Leute, die ihren Gatten nach anderem Maßſtabe maßen. Sie begann zu vergleichen, und die Bedeutenden verloren immer mehr gegen die Alltagsmenſchen. Sie dachte an den ledernen Ball den Abend von Apollonius Ankunft. Damals war ſie Apollonius ausgewichen; ſie hatte Beleidigung von ihm erwartet. Jetzt ſuchte ſie mit den Augen durch den Saal; Niemand ſah es als Fritz Nettenmair, der es am wenigſten zu ſehen ſchien. Denn er lachte und trank wilder und jovialer, als je. Sie hatte nur das Gefühl der Langeweile, das nach Abwechſelung ausſieht; ſie wußte nicht, daß ſie Jemand ſuchte. Fritz Nettenmair wußte es, und wollte vor Lachen erſticken. Er wußte mehr, als ſie; er wußte, wen ſie ſuchte. Gegen alle andere Welt jovial, that er gegen ſie den blauen Rock an.

Er wird ſie bald dahin bringen, den ſonſt Gefürchteten mit ihm zu vergleichen.

Sie ſaß im Garten, während der alte Herr ſeine ſchweren Mittagsträume träumte. Fritz Nettenmair lag in der Stube auf dem Sopha und trug die Nachwehen einer durchſchwärmten Nacht. Vorher hatte er nach dem Thurmdache geſehen. Sie fühlte ſich ſo eigen wohl daheim. Und ſollte ſie nicht? Spielten nicht ihre Kinder um ſie? Sie dachte nicht daran, wie oft ſie ſich von den Kindern fortgeſehnt in den Wirbel, der ſie nicht mehr lockte. Sie nähte. Die Knaben ſpielten zu ihren Füßen, ſo ſtill, als

wäre der alte Herr zugegen. Doch nicht ſo; war der alte Herr im Gärtchen, ſie hätten ſich gar nicht hinein getraut. Das Mädchen hatte die Mutter umſchlungen, die ſelber, in der Unberührtheit ihres Weſens, noch ein Mädchen ſchien. Wenig mehr von der Aehnlichkeit mit ihrem Gatten lag in ihren Zügen. Sie war nur eine äußerliche geweſen, nur Aeußerliches ſchien die heitern Linien berührt zu haben: kein tiefinneres Erlebniß hatte ſeine Marke ihnen aufgeprägt.

Das kleine Mädchen hatte dem erwachſenen, ſeiner Mutter, von Puppen, Blumen, Kindern, und in ſeiner Weiſe Manches zweimal, Manches nur halb erzählt. Jetzt erhob ſie mit altkluger Ernſthaftigkeit das Köpfchen, ſah die Mutter bedenklich an und ſagte: „Was das nur iſt?“

„„Was?““ fragte die Mutter.

„Wenn du da geweſen biſt und fortgehſt, ſieht er dir ſo traurig nach.“

„„Wer?““ fragte die Mutter.

„Nun, der Onkel Apollonius. Wer ſonſt? Haſt du ihn geſcholten? oder geſchlagen, wie mich, wenn ich Zucker nehme und nicht frage? Du haſt ihm doch gewiß etwas gethan; ſonſt wär' er nicht ſo betrübt.“

Das Mädchen plauderte weiter und vergaß den Onkel bald über einen Schmetterling. Die Mutter nicht. Die Mutter hörte nicht mehr, was das Mädchen plauderte. Was war doch das für ein eigenes Gefühl, wohl und weh zugleich! Sie hatte die Nadel fallen laſſen, und merkte es nicht. War ſie erſchrocken? Es war ihr, als wäre ſie erſchrocken, etwa ſo, wie man erſchrickt, hat man mit einem Menſchen geredet, und wird plötzlich inne, es iſt ein anderer, als mit dem man zu reden meinte. Sie hatte gemeint, Apollonius wolle ſie beleidigen, und nun ſagt das Kind: du haſt ihn beleidigt. Sie blickte auf und ſah Apollonius vom Schuppen her nach dem Hauſe kommen. In demſelben Augenblicke ſtand ein anderer Mann zwiſchen ihr und dem Vorübergehenden, als wäre er aus der Erde gewachſen. Es war Fritz Rettenmair. Sie hatte ihn nicht nahen gehört.

Er kam in seltsamer Hast von einer gleichgültigen Frage auf den „ledernen Ball.“ Er erzählte, was die Leute darüber meinten, wie Jedermann sich beleidigt fühle von der Beschimpfung, daß Apollonius sie damals nicht aufgezogen, nicht einmal zum ersten Tanze. Eigen war es, wie sie jetzt daran erinnert wurde, empfand sie es stärker, als je; aber nicht zürnend, nur wie mit wehmüthigem Schmerze. Sie sagte das nicht. Es war nicht nöthig. Fritz Nettenmair war wie ein Mensch im magnetischen Schlaf. Er brauchte sie nicht anzusehen; mit geschlossenen Augen, von einem Baumblatt, einer Zaunlatte, von einer weißen Wand las er ab, was sein Weib fühlte.

„Wir werden ihn bald los werden, denk' ich,“ fuhr er fort, als hätte er nicht an der Stallwand gelesen. „Es ist kein Platz für zwei Haushälte hier. Und die Anne ist weiten Raum gewöhnt.“

So hieß das Mädchen, mit der Apollonius am „ledernen“ tanzen, die er heimbegleiten mußte. Sie war seither öfter hier gewesen unter Vorwänden, die ihre hochrothe Wange Lügen strafte. Auch ihr Vater, ein angesehener Bürger, hatte sich um Apollonius Bekanntschaft gemüht, und Fritz Nettenmair hatte die Sache gefördert, wie er konnte.

„Die Anne?“ rief die junge Frau wie erschreckend.

„„Gut, daß sie nicht lügen kann,““ dachte Fritz Nettenmair erleichtert. Aber es fiel ihm ein, ihr Unvermögen, sich zu verstell, kam ja auch dem argen Plan des Bruders zu gut. Er hatte die Eifersucht als letztes Mittel angewandt. Das war wieder eine Thorheit, und er bereute sie schon. Sie kann sich nicht verstellen; und wäre er noch ganz der alte Träumer, ihre Aufregung muß ihm verrathen, was in ihr vorgeht. Noch weiß sie es selbst ja nicht. Und dann — er stand wieder an dem Punkte, zu dem jeder Ausgang ihn führt; er sah sie sich verstehen; „und dann,“ zwängte er zwischen den Zähnen hervor, daß jede Silbe daran sich blutig riß, „und dann — wird sie's schon lernen!“

Der Bruder erwartete ihn in der Wohnstube. „Er muß

doch einen Vorwand machen, warum er da vorbeikam, wo er ſie allein dachte, da er weiß, ich hab' ihn geſehn." So dachte er und folgte dem Bruder.

Apollonius wartete wirklich in der Wohnſtube auf ihn. Der Bruder gab ſich durch ſeine Wendung auf den Ferſen recht, als er ihn ſah. Apollonius ſuchte den Bruder auf, ihn vor dem ungemüthlichen Geſellen zu warnen. Er hatte manches Bedenkliche über ihn gehört, und wußte, der Bruder vertraute ihm unbedingt. „Und da befiehlſt du, ich ſoll ihn fortſchicken?" fragte Fritz, und konnte nicht verhindern, daß ſein Groll einmal durchſchimmerte durch ſeine Verſtellung. Apollonius mußte aus dem Tone, mit dem er ſprach, ſeine wahre Meinung herausleſen. Sie hieß: „du möchteſt auch in den Schuppen dich eindrängen, und mich von da vertreiben. Verſuch's, wenn du's wagſt!"

Apollonius ſah dem Bruder mit unverhehltem Schmerz in das Auge. Er fuhr mit der Hand über des Bruders Rocklappe, als wollte er wegwiſchen, was ſein Verhältniß zu dem Bruder trübte, und ſagte:

„„Hab' ich dir was zu leid gethan?""

„Mir?" lachte der Bruder. Das Lachen ſollte klingen, wie: „Ich wüßte nicht, was?" aber es klang: „Thuſt du was anders, willſt du was anders thun, als wovon du weißt, daß es mir leid iſt?"

„„Ich wollte ſchon lange dir etwas ſagen,"" fuhr Apollonius fort, „„ich will's morgen; du biſt heute nicht gelaunt. Das mit dem Geſellen mußteſt du erfahren, und es war nicht ſo gemeint, wie du's aufnahmſt.""

„Freilich! Freilich!" lachte Fritz. „Ich bin überzeugt. Es war nicht ſo gemeint."

Apollonius ging, und Fritz ergänzte ſeine Rede: „Es war nicht ſo gemeint, wie du, Federchenſucher, mich glauben machen willſt. Und anders gemeint, als ich's aufnahm? Du meinſt, ich hab' — Der Geſelle iſt ein ſchlechter Kerl; aber du hätteſt mich nicht gewarnt, hätteſt du keinen Vorwand gebraucht." Er machte eine überlegene Wendung auf den Ferſen; in ſeinen verwüſteten

Zuſtand hinein hatte ihn die glückliche Anwendung von des alten Herrn diplomatiſcher Kunſt, durch Halbſagen zu verſchweigen, gefreut.

Die Freude war ſchnell vorübergehend; die alte Sorge ſchraubte ihn wieder auf ihre Marterbank. Und noch eine jüngere hatte ſich ihr zugeſellt. Er hatte das Geſchäft vernachläſſigt; der Geſelle, in ſeiner Abweſenheit Herr im Schuppen, hatte Gelegenheit genug gehabt, ihn zu beſtehlen, und ſie gewiß benutzt. Bei der Reparatur war er ſchon lange nicht mehr thätig; Apollonius mußte einen Geſellen mehr annehmen, und für den Bruder einſtellen. Er verdiente ſchon lange nichts mehr, und verſäumte doch dabei kein öffentlich Vergnügen. Die Achtung der bedeutenden Leute zeigte eine wachſende Neigung zum Sinken, und war nur durch wachſende Maſſen von Champagner aufrecht zu erhalten. Er hatte ſich in Schulden geſteckt, und vergrößerte ſie noch täglich. Und doch mußte einmal der Augenblick kommen, wo der mühſam erhaltene Schein von Wohlhabenheit verging. Er wußte, daß er nur ſo lang der Geachtete war, als der Jovialſte der Jovialen galt. Er war klug genug, den Unwerth ſolcher Achtung und ſolchen Bemühens um ihn zu erkennen, aber nicht ſtark genug, es entbehren zu können. Es war kein kleiner Zuwachs zu der alten Marter, und jene wie dieſe kam ihm von dem Bruder, nur von ihm!

Wohlig's Anne war öfter dageweſen ſeit Apollonius Ankunft, und die junge Frau hatte in dem Glauben, der in naiven Gemüthern die natürliche Folge der eigenen Wahrhaftigkeit iſt, an ihren geſuchteſten Vorwänden nicht gemäkelt. Heute war das anders. Sie war plötzlich ſo ſcharfſichtig geworden, daß der erkannte Vorwand ihr in der Größe eines unverzeihlichen Verbrechens erſchien. Das Mädchen war ihr zuwider, das ſo falſch ſein konnte, und ſie ſelbſt zu ehrlich, das zu verbergen. Anne ſuchte den Grund dieſes Benehmens in dem Widerwillen der jungen Frau gegen den Schwager. Es war ja bekannt, die junge Frau gönnte dem armen Menſchen die Liebe des Bruders nicht. Sie hatte ſelbſt geäußert, ſie würde ihm einen Korb

geben, wenn er es wagen würde, sie zum Tanze aufzufordern. Und dem guten Apollonius war es anzusehen, sie ließ ihn des Aufenthalts in seinem Vaterhause nicht froh werden. Die Gereiztheit machte auch die Anne ehrlich; sie sprach von ihren Gedanken aus, was ausgesprochen werden konnte, ohne den zarten Punkt ihrer Neigung blos zu geben. Christiane mußte den Vorwurf nun auch aus fremdem Munde vernehmen, den schon das eigene Kind ihr gemacht.

Das Mädchen ging. Apollonius kam, vom Bruder zurück, wieder vorüber. Er konnte das Mädchen noch gehen sehen. Aber nichts zeigte sich in seinem Gesichte, was ihrer nur halb verstandenen Furcht Recht gegeben hätte. Und so sah auch Fritz Nettenmair, der dem Bruder aus dem Versteck der Hinterthür nachblickte, auf ihrem Antlitz nicht soviel, als er gefürchtet, zu sehen.

Das Kind sagt: du hast ihm was gethan; die Anne sagt: du hassest ihn, du lässest ihn nicht froh werden. Und sein traurig Nachblicken — bald ertappt sie ihn selbst unbemerkt dabei — sagt dasselbe. Wie ein Blitz und mit freudigem Lichte zuckte es dazwischen, er sah der Anne nicht traurig nach und auch nicht freudig, nein! gleichgültig, wie jedem Andern sonst. Ihr wird gesagt: du hassest ihn; du hast ihn beleidigt und du willst ihn kränken, und sie hat geglaubt, er hasse sie, er will sie kränken. Und hat er sie nicht gekränkt? Sie blickt in lang vergangene Zeit zurück, wo er sie beleidigte. Sie hat ihm schon lang nicht mehr darum gezürnt, sie hat nur neue Beleidigung gefürchtet. Kann sie jetzt noch darum zürnen, wo er ein so Anderer ist; wo sie selbst weiß, er beleidigt sie nicht; wo die Leute sagen, und sein trauriger Blick: sie beleidige ihn? Und wie sie zurücksinnt, eifrig, so eifrig, daß die Musik wieder um sie klingt, und sie wieder unter den Gespielinnen sitzt, im weißen Kleid mit den Rosaschleifen, im Schießhaus auf der Bank den Fenstern entlang, und wieder aufsteht, von dem dunkeln Drang getrieben, und durch die Tanzenden hindurch träumend nach der Thüre geht — da draußen; ist das nicht dasselbe Gesicht, das ihr jetzt

nachsieht, wenn sie geht, so ehrlich, so mild in seiner Wehmuth? ist es nicht dasselbe eigene Mitleid, das jetzt auf Tritt und Schritt mit ihr geht, und sie nicht läßt, wie damals? Dann wich sie ihm aus und sah ihn nicht mehr an, denn er war falsch. Falsch? Ist er es wieder? Ist er es noch?

Eine Nachtigall schlug in dem alten Birnbaume über ihr, so wunderbar und wie gewaltthätig innig und tief. Vom Georgenthurm bliesen vier Posaunen den Abendchoral. Ueber ihnen, und wie von ihren schwellenden Tönen getragen fuhr Apollonius auf seinem leichten Schiff. Das Abendroth vergoldete die Fäden, in denen es hing. Wohin sie sah, glänzten die treuen, trauernden Augen, die ihm gehörten, mit denen er ihr nachsah, wenn sie ging. Das kleine Mädchen sah mit ihnen auf zu ihr, und erzählte vom Onkel, wie lieb und gut er sei. Oder erzählte sie von damals? Es war keine Zeit mehr, Sonst und Jetzt war eins. Die letzte Aehnlichkeit mit Fritz Nettenmair war aus ihrem Antlitz verschwunden. Ihre Seele schauerte hoch oben zwischen Himmel und Erde. Was sie ansah, war ein Räthsel mit süßer Deutung, aber sie kannte sie nicht. Sie selbst war sich ein Räthsel. Ihrem Gatten war sie es nicht.

6.

Fritz Nettenmair dachte den ganzen Tag, was das sein möge, was Apollonius ihm morgen sagen wolle; „morgen; weil ich heute nicht gelaunt bin? Gelaunt? Ich habe den Federchensucher in meine Karten sehen lassen. Hätt' ich's nicht, wär' er plump herausgegangen; nun hab' ich ihn gewarnt und vorsichtig gemacht. Ich bin zu ehrlich mit solch einem falschen Spieler; ich muß verlieren. Gut; ich will morgen „gelaunt" sein, ich will thun, als wär' ich blind und taub! als säh' ich nicht, was er will, und wär's noch deutlicher. Eine Spinnenwebe auf meine Rockklappen, damit er etwas zu bürsten hat. Ich kann's nicht leiden, wenn mir so einer in's Gesicht sieht, solch ein Heuchler!"

gebaut. Woraus? Darauf zu ſinnen war jetzt nicht Muße. Einen Vorwand mußte er haben, den Gang zu verhindern; Zeit, den Vorwand zu finden. Und nur um die Zeit zu gewinnen, lachte er:

„Freilich! jovial fragen. Wer fragt, wird berichtet. Aber wie fällt dir das eben jetzt ein? Eben jetzt?“ Ein Gedanke, der ihn überwältigend traf wie ein Blitz, wurde ohne ſeine Wahl zu dieſer Frage.

Apollonius war ſchon an der Thür. Er wandte ſich zurück zum Bruder und antwortete mit einer Freude, die dieſem eine teufliſche ſchien, weil er ihm nicht in das ehrliche Geſicht ſah. Dafür würde Apollonius in des Bruders Antlitz ein Etwas von Teufelsangſt ertappt haben, hätte dieſer es ihm zugewandt. Und vielleicht dennoch nicht. Er würde den Bruder vielleicht für krank gehalten haben, ſo ohne die mindeſte Ahnung von dem, was den Bruder dabei ängſten könne, als er war. Ja, was ihn freute, mußte ja auch den Bruder freuen.

„Früher,“ entgegnete Apollonius, „mußt' ich fürchten, ſie noch mehr zu erzürnen. Und das würde dir noch weniger lieb geweſen ſein, als mir.“

Der Bruder lachte und bejahte in ſeiner jovialen Weiſe mit Kopf und Schultern, um nur etwas zu thun. Und ſein: „Und jetzt?“ ſchien nun vom Lachen halb erſtickt, nicht von etwas anderem.

„Deine Frau iſt anders ſeit einiger Zeit,“ fuhr Apollonius vertraulich fort. —

„„Sie iſt““ — antwortete Fritz Rettenmair's Zuſammenzucken wider ſeinen Willen, und wollte ſagen, wofür er ſie hielt. Es war ein arges Wort. Aber würde er ſelbſt, der ſie dazu gemacht, es ihm ſagen? Nein, es iſt noch nicht da, was er fürchtet. Und wenn es kommen muß; er kann es noch verzögern. Er hält mit Gewalt ſeiner Erregung den Mund zu. Er fragte gern: „und woher weißt du, daß ſie — anders iſt?“ wüßte er nicht, ſeine Stimme wird zittern und ihn verrathen. Er muß ja wiſſen, wer es dem Bruder verrathen hat. Hat er ſie

schen gesprochen? Hat er es ihr von fern aus den Augen gelesen? Oder ist ein Drittes im Spiel? ein Feind, den er schon haßt; ehe er weiß, ob er vorhanden ist.

Apollonius scheint ein Etwas von des Bruders unglückseliger Lesegabe angeflogen. Der Bruder fragt nicht; sein Gesicht ist abgewandt; er kramt tief im Schranke, und sucht wie ein Verzweifelnder, und kann nicht finden; und doch antwortet ihm Apollonius.

„Dein Aennchen hat mir's gesagt," entgegnet er und lacht, indem er an das Kind denkt. „Onkel, sagte das närrische Kind, die Mutter ist nicht mehr so bös auf dich; geh' nur zu ihr und sprich: ich will's nicht mehr thun; dann ist sie gut und gibt dir Zucker. So hat sie mich auf den Gedanken gebracht. Es ist wunderbar, wie's manchmal ist, als redete ein Engel aus den Kindern. Dein Aennchen kann uns Allen ein Engel gewesen sein."

Fritz Rettenmair lachte so ungeheuer über das Kind, daß sich Apollonius' Lachen wieder an dem seinen anzündete. Aber er wußte, es war ein Teufel, der aus dem Kinde geredet; ihm war das Kind ein Teufel gewesen und konnte es noch mehr werden. Und doch mußte er noch über das Kind lachen, über das joviale Kind mit seinem „verfluchten" Einfall. So sehr mußte er lachen, daß es gar nicht auffiel, wie zerstückt und krampfhaft klang, was er entgegnete. „Morgen meinetwegen, oder heut' Nachmittag noch; jetzt hab' ich unmöglich Zeit. Jetzt begleit' ich dich nach Sankt Georg. Ich hab' einen nöthigen Gang. Morgen! Ueber das verwünschte Kind!"

Apollonius hatte keine Ahnung, wie ernst das lachende „verwünscht" gemeint war. Er sagte, selbst noch über das Kind lachend: „Gut. So fragen wir morgen. Und dann wird Alles anders werden. Ich freue mich wie das Kind, und du dich gewiß auch, Fritz. Es soll ein ganz ander Leben werden, als seither." Der gute Apollonius freute sich so herzlich über des Bruders Freude! Noch als er bereits wieder auf seinem Fahrzeuge um das Kirchendach flog.

Eben ſo raſtlos umſchwankte ſeines Bruders Furcht, das dunkle Etwas, das über ihm ſchwankte, und ihn zu begraben drohte; noch emſiger hämmerte ſein Herz an den brechenden Planen, den Sturz zu hindern: aber ſein Gedankenſchiff hing nicht zwiſchen Himmel und Erde, von des Himmels Licht bewahrt; es taumelte tiefer und immer tiefer, zwiſchen Erd' und Hölle, und die Hölle zeichnete ihn immer dunkler mit ihrer Glut.

7.

Aennchen hatte die Mutter wieder umſchlungen, die in der Laube ſaß. Sie ſah wieder mit Apollonius' Augen zu ihr auf, und erzählte ihr von ihm. Und kam ſie nach Kinderweiſe von ihm ab, ſo leitete die Mutter mit unbewußter Kunſt ſie wieder zu ihm zurück. Dann rauſchte es einen Augenblick in den Blättern der Laube hinter ihr. Sie dachte, es ſei der Wind, oder hörte es gar nicht; vielleicht, weil es nicht von Apollonius ſprach. Hätte ſie hingeſehen, ſie wäre entſetzt aufgeſprungen von der Bank. Was die Blätter rauſchen machte, war das ſtürmiſche Erzittern einer geballten Fauſt. Darüber ſtand ein rothes Geſicht, verzerrt von der Anſtrengung, die die gehobene Fauſt zurückhielt, ſonſt hätte ſie das lächelnde Geſicht des Kindes getroffen, das, ſo jung, ſchon eine Kupplerin war. Das lächelnde, vatermörderiſche Geſicht! Das Kind hat ein blaues Kleidchen an; blau iſt die Lieblingsfarbe Apollonius'. Sein Kind trägt ſeines Todtfeindes Livrée. Und die Mutter — o, Fritz Rettenmair kann ſich noch auf die Zeit beſinnen, wo ſie täglich ſo gekleidet ging wie heute. Und fürchtet ſie das nicht? Glaubt ſie, was damals vorgegangen, gibt ihr ein Recht, ihn nicht zu fürchten? Ein Recht, in Schande zu leben, weil es ſeine Schande iſt? Das Alles reißt an der gehobenen Fauſt.

Jetzt ſagt die Mutter vor ſich hin, und hat das Mädchen vergeſſen: „Der arme Apollonius!" — Was hält die Fauſt zurück? — „Ich muß Fritz ſagen, wie er mich dauert. Er iſt ſo gut. Nicht, Aennchen?" Aennchen ſingt und hört die Frage nicht.

Sie bedarf auch keiner Antwort. „Fritz iſt zornig auf ihn, weil er mich einmal gekränkt hat. Ich hab's lang vergeſſen. Er iſt anders, und Fritz thut ihm unrecht, wenn er meint, er iſt noch immer ſo. Und vielleicht iſt er nie ſo geweſen, und die Menſchen haben Fritz belogen. Wir wollen gut ſein gegen ihn, damit er froh wird. Ich kann's nicht mehr ertragen, wie er traurig iſt. Ich will's ihm ſagen, dem Fritz." So ſchließt die junge Frau ihr Selbſtgeſpräch; ihr ganzes ſüß vertrauliches Mädchenweſen iſt wieder aufgewacht, und Fritz Rettenmair begreift, das Thun, zu dem der Zorn ihn hinreißen will, muß erſchaffen, was noch nicht iſt, muß beſchleunigen, was kommen wird. Er iſt arm geworden, entſetzlich arm. Die Zukunft iſt nicht mehr ſein; er darf nicht auf Tage hinausrechnen; er lebt nur noch von Augenblick zu Augenblick; er muß feſthalten, was zwiſchen dem Gegenwärtigen iſt und dem Nächſtkommenden. Und dazwiſchen iſt nichts, als Qual und Kampf.

Er hat die Frau bis jetzt geliebt, wie er Alles that, wie er ſelbſt war, oberflächlich — und jovial. Das Gewiſſen hat ſeine Seele ausgetieft. Die Furcht vor dem Verluſt hat ihn ein ander Lieben gelehrt. Das Lieben lehrte ihn wiederum ein ander Fürchten. Hätte er ſie früher ſo geliebt, wie jetzt, ihre tiefſte Seele hätte ſich ihm vielleicht geöffnet, ſie hätte auch ihn geliebt. Sie haben Jahre zuſammengelebt, ſind nebeneinander gegangen, ihre Seelen wußten nichts von einander. Dem Leibe nach Gattin und Mutter iſt ihre Seele ein Mädchen geblieben. Er hat die tieferen Bedürfniſſe ihres Herzens nicht geweckt, er kannte ſie nicht; er hätte ſie nicht befriedigen können. Er erkennt ſie erſt, wie ſie ſich einem Fremden zuwenden. Er fühlt erſt, was er beſaß, ohne es zu haben, nun es einem Andern gehört. Mit welcher Empfindung ſieht er die Knospe ihres Angeſichts ſich entfalten, die er ſchon für die Blume hielt! Welch nie geahnter Himmel öffnet ſich da, wo er ſonſt Genüge hatte, ſein eigen Spiegelbild zu finden. Und wie viel er ſah; all den Reichthum an hingebendem Vertrauen, an Opferfähigkeit, an verehrendem Aufſtaunen und dienendem Ergeben zu faſſen, der in der Morgen-

röthe dieses reinen Angesichts aufging, war sein Auge, auch krankhaft weit geöffnet, noch zu eng. Sein Schmerz übermannte einen Augenblick seinen Haß. Er mußte sich fortschleichen, um das Geständniß seiner Schuld vor dem Antlitz zu flüchten, dessen Blick er jetzt wie ein Verbrecher fürchtete, so sanft es war.

Gegen Abend wurde die junge Frau plötzlich von zwei Männerstimmen aus ihren Träumen geweckt. Sie saß unfern der verschlossenen Schuppenthür im Grase. Fritz war eben mit dem Bruder von der Hintergasse in den Schuppen getreten. Sie hörte, er zog den Bruder mit Wehlig's Anne auf. Anne sei die beste Partie in der ganzen Stadt und der Bruder ein Spitzbube, der die Welt kenne und die Art, die lange Haare und Schürzen trägt. Die Anne nähe schon an ihrer Aussteuer, und ihre Basen trügen die Heirath mit Apollonius von Haus zu Hause. Die junge Frau hörte ihn fragen, wann die Hochzeit sei? Sie hatte sich entfernen wollen; sie vergaß es; sie vergaß das Athmen. Und darauf hätte sie fast laut aufgejubelt: Apollonius sagte, er heirathe gar nicht, die Anne nicht, noch sonst eine.

Der Bruder lachte. „Drum hast du den Abend deiner Heimkehr nur mit der Anne getanzt und sie heimgeleitet?"

„„Mit deiner Frau hätt' ich getanzt,"" entgegnete Apollonius. „„Du warntest mich, deine Frau würde mir einen Korb geben, weil sie so unwillig auf mich war. Ich wollte nun gar nicht tanzen. Du brachtest mir die Anne, und wie du gingst, fragtest du sie, ob ich sie heimbegleiten dürfe. Da konnt' ich nicht anders. Ich habe nie daran gedacht, die Anne —""

„Zu heirathen?" lachte der Bruder. „Nun, sie ist auch zum — Spaße hübsch genug und der Mühe werth, sie vernarrt in dich zu machen."

„„Fritz!"" rief Apollonius unwillig. „„Aber es ist nicht dein Ernst,"" besänftigte er sich selbst. „„Ich weiß, du kennst mich besser; aber auch im Scherz soll man einem braven Mädchen nicht zu nahe treten.""

„Pah," sagte der Bruder, „wenn sie es selbst thut. Was kommt sie uns in's Haus und wirft sich dir an den Kopf?"

„„Das hat sie nicht,““ entgegnete Apollonius warm. „„Sie ist brav und hat sich nichts Unrechtes dabei gedacht.““

„Ja, sonst hättest du sie zurechtgewiesen,“ lachte Fritz, und es lag Hohn in seiner Stimme.

„„Wußt' ich.““ sagte Apollonius, „„„was sie dachte? Du hast sie mit mir aufgezogen und mich mit ihr. Ich habe nichts gethan, was solche Gedanken in ihr erwecken konnte. Ich hätt's für eine Sünde gehalten.““

Die Männer gingen ihren Weg wieder zurück. Christianen fiel es nicht ein, sie hätten auch auf den Gang kommen können, wo sie stand. Was von Offenheit und Wahrheit in ihr lag, war gegen ihren Gatten empört. Nicht die Leute hatten ihn belogen; er war selber falsch. Er hatte sie belogen und Apollonius belogen, und sie hatte irrend Apollonius gekränkt. Apollonius, der so brav war, daß er nicht über die Anne spotten hören konnte, hatte auch ihrer nie gespottet. Alles war Lüge gewesen von Anfang an. Ihr Gatte verfolgte Apollonius, weil er falsch war, und Apollonius brav. Ihr innerstes Herz wandte sich von dem Verfolger ab, und dem Verfolgten zu. Aus dem Aufruhr all ihrer Gefühle stieg ein neues heiliges siegend auf, und sie gab sich ihm in der vollen Unbefangenheit der Unschuld hin. Sie kannte es nicht. Daß sie es nie kennen lernte! Sobald sie es kennen lernt, wird es Sünde. — Und schon rauschen die Füße durch das Gras, auf denen die unselige Erkenntniß naht.

Fritz Rettenmair mußte seine neue Scheidemauer aufbauen, ehe er den Bruder zu seinem Weibe führte. Deßhalb kam er. Sein Gang war ungleich; er wählte noch und konnte sich nicht entscheiden. Er wurde noch ungewisser, als er vor ihr stand. Er las, was sie fühlte, von ihrem Antlitz; es war zu ehrlich, um etwas zu verschweigen; es kannte zu wenig, wovon es sprach, um zu denken, es müßte dies verbergen. Er fühlte, mit den alten Verläumdungen werde er nichts mehr bei ihr vermögen. Er konnte sie über ihre Gefühle aufklären, sie dann bei ihrer Ehre, bei ihrem weiblichen Stolze fassen. Er konnte sie zwingen — wozu? Zur Verstellung? Zum Leugnen? Zur Verheim-

lichung, wenn ſie einmal wußte, was ſie wollte? Würde ſie nicht zu ſich ſagen: den Betrüger betrügen, das Geſtohlene heimlich wieder nehmen, iſt kein Betrug, kein Diebſtahl? Das war es! Das Bewußtſein ſeiner Schuld verfälſchte ihm die Dinge, die Menſchen. Er kannte das ſtarke Ehrgefühl ſeiner Frau, wie die bis zum Eigenſinn feſte Rechtlichkeit des Bruders und er hätte Beiden in Allem getraut; nur in dem Einen traute er ihnen nicht, wo er das Gefühl hatte, er habe es verdient, von ihnen betrogen zu ſein.

So zog er doch den Weg vor, den er bis jetzt gegangen. Er machte einen kleinen Umweg über des „Federchenſuchers Narrheiten.“ Er wußte, kleine Lächerlichkeiten ſind geſchickter, eine werdende Neigung zu vernüchtern, als große Fehler. Er agirte Apollonius, wie er den Weg, den er mit einem Lichte gemacht, noch einmal zurückging, aus Sorge, er könnte einen Funken verloren haben; wie es ihn bei Nacht nicht ruhen ließ, wenn ihm einfiel, er hatte bei einer Arbeit ſeinen gewöhnlichen Eigenſinn vergeſſen, oder ein Arbeiter hatte das ſtrenge Wort nicht verdient, das er, vom Drang der Geſchäfte erhitzt, gegeben; wie er aus dem Bette aufgeſprungen, um ein Lineal, das er im ſchiefen Winkel mit der Tiſchkante liegen laſſen, in den rechten zu rücken. Dabei ſtrich und blies Fritz Rettenmair ſich eingebildete Federchen von den Aermeln. Er ſah wohl, ſeine Mühe hatte den verkehrten Erfolg. Gereizt dadurch griff er zu ſtärkeren Mitteln. Er bedauerte die arme Anne, die Apollonius durch Scheinheiligkeit in ſich vernarrt gemacht; und erzählte, auf wie gemeine Weiſe er ſie öffentlich verſpotte.

Auf den Wangen der jungen Frau war ein dunkles Roth aufgeſtiegen. Offene, naive Naturen haben einen tiefen Haß gegen alle Falſchheit, vielleicht weil ſie inſtinktmäßig fühlen, wie waffenlos ſie vor dieſem Feinde ſtehen. Sie zitterte vor Erregung, als ſie aufſtand und ſagte: „Du könnteſt das thun, du; er nicht.“

Fritz Rettenmair ſchrack zuſammen. In dem Anblick der Geſtalt, die voll Verachtung vor ihm ſtand, war etwas, das ihn entwaffnete. Es war die Gewalt der Wahrheit, die Hoheit der

Unſchuld dem Sünder gegenüber. Er raffte ſich mit Anſtrengung zuſammen. „„Hat er dir das geſagt? Seid ihr ſchon ſo weit?““ preßte er hervor. Sie wollte nach dem Hauſe gehen; er hielt ſie auf. Sie wollte ſich losreißen.

„Alles haſt du gelogen,“ ſagte ſie, „ihn haſt du belogen, mich haſt du belogen. Ich habe gehört, was du vorhin im Schuppen mit ihm ſprachſt.“

Fritz Rettenmair athmete auf. So wußte ſie nicht Alles. „„Mußt ich's nicht?““ ſagte er, indem ſein Auge ſich der Reinheit des ihren gegenüber kaum aufrecht hielt. „„Mußt' ich nicht, um deine Schande zu verhindern? Soll der Federchenſucher dich verachten?““ Noch drückte ihr Blick den ſeinen nieder. „„Weißt du, was du biſt? Frag' ihn doch, was eine Frau iſt, die Ehre und Pflicht vergißt? An wen denkſt du mit Gedanken, wie du nur an deinen Mann denken ſollteſt? Wenn du wie eine verliebte Dirne umherſchleichſt, wo du meinſt, ihn zu ſehen. Und meinſt, die Menſchen ſind blind. Frag' ihn doch, wie er ſo eine nennt? O die Leute haben ſchöne Namen für ſo eine.““

Er ſah, wie ſie erſchrack. Ihr Arm bebte in ſeiner Hand. Er ſah, ſie begann ihn zu verſtehen, ſie begann ſich ſelbſt zu verſtehen. Er hatte ihren Trotz gefürchtet, und ſah, ſie brach zuſammen; das Zornesroth erblich auf ihrer Wange und Schamröthe ſchlug wild über die bleiche hin. Er ſah, wie ihr Auge den Boden ſuchte, als fühlte es die Blicke aller Menſchen auf ſich gerichtet, als hätte der Schuppen, der Zaun, die Bäume Augen, und alle bohrten ſich in das ihre. Er ſah, wie ſie in der Jähheit der Erkenntniß ſich ſelbſt ſo eine nannte, für die die Leute die ſchönen Namen haben.

Der Schmerz ſtrömte ſeinen Regen über die ſchamblutende brennende Wange und die Thränen waren wie Oel; das Feuer wuchs, als eine Stimme vom Schuppen klang und ſein Tritt. Sie wollte ſich gewaltſam losreißen und ſah mit halb wildem, halb flehendem Blicke auf, der ſterbend vor den tauſend Augen wieder zu Boden ſank. Er ſah, ſein Auge, das Auge des, der

durch den Schuppen kam, war ihr das schrecklichste. Er hatte seinen ganzen Muth wieder.

„„Sag's ihm,"" preßte er leise hervor, „„was du von ihm willst. Wenn er ist, wie du meinst, muß er dich verachten.""

Fritz Rettenmair hielt die Kämpfende mit der Kraft des Siegers fest, bis er Apollonius, der fragend aus dem Schuppen sah, gewinkt, herbeizukommen. Er ließ sie und sie floh nach dem Hause. Apollonius blieb erschrocken auf dem halben Wege stehen.

„Da siehst du, wie sie ist," sagte Fritz zu ihm. „Ich hab' ihr gesagt, du wolltest sie fragen. Willst du, so gehen wir ihr nach und sie muß uns beichten. Ich will sehen, ob meine Frau meinen Bruder beleidigen darf, der so brav ist."

Apollonius mußte ihn zurückhalten. Fritz gab sich nicht gleich zufrieden. Endlich sagte er: „Du siehst aber nun, es liegt nicht an mir. O, es thut mir leid!"

Es war ein unwillkürlicher Schmerz in den letzten Worten, den Apollonius auf die mißlungene Aussöhnung bezog. Fritz Rettenmair wiederholte sie leiser, und diesmal klangen sie wie ein Hohn auf Apollonius, wie höhnisches Bedauern über eine verfehlte List.

Christiane war nach der Wohnstube gestürzt und hatte die Thür hinter sich verriegelt. An Fritz dachte sie nicht; aber Apollonius konnte hereintreten. Sie wälzte den fieberischen Gedanken, hinaus in die Welt zu fliehen; aber wohin sie sich dachte, im steilsten Gebirg, im tiefsten Walde begegnete er ihr und sah, was sie wollte, und er mußte sie verachten. Und was wollte sie denn? Wollte sie etwas von ihm? Wenn sie in Gedanken vor ihm floh und angstvoll eine Zuflucht suchte; war er es nicht wieder, zu dem sie floh? Wenn sie in Gedanken eine Brust umschlang, daran sich auszuweinen, war es nicht seine? Der Augenblick, der sie lehrte, sie wollte etwas Böses, hatte sie ja erst gelehrt, was sie wollte. Aennchen war im Zimmer; sie hatte das Kind nicht bemerkt. Alles Leben der Mutter war bei ihrem innern Kampfe; Aennchen sah der Mutter nicht an, was in ihr

vorging. Sie zog die Mutter auf einen Stuhl und umschlang sie nach ihrer Weise und sah zu ihrem Antlitz auf. Die Mutter traf ihr Blick, als käme er aus Apollonius' Augen. Aennchen sagte:

„Weißt du Mutter? der Onkel Lonius" — die Mutter sprang auf und stieß das Kind von sich, als wäre er es selbst. „Sag' mir nichts mehr von — sag' mir nichts mehr von ihm!" sagte sie mit so zorniger Angst, daß das Mädchen weinend verstummte. Aennchen sah nicht die Angst, nur den Zorn in der Mutter Auffahren. Es war Zorn über sich selbst. Das Mädchen log, als sie dem Onkel von der Mutter Zorn über ihn erzählte. Es bedurfte der Erzählung nicht. Hatte er nicht selbst die rothe Wange gesehen, mit der sie seiner und des Bruders Frage auswich; dasselbe Roth der zornigen Abneigung, mit dem sie den Heimkehrenden empfangen?

Ach, es war ein wunderlich schwüles Leben von da in dem Hause mit den grünen Fensterladen, Tage, Wochen lang! Die junge Frau kam fast nicht zum Vorschein, und mußte sie, so lag brennende Röthe auf ihren Wangen. Apollonius saß vom ersten Morgenschein auf seinem Fahrzeug und hämmerte, bis die Nacht einbrach. Dann schlich er sich leise von der Hintergasse durch Schuppen und Gang auf sein Stübchen. Er wollte ihr nicht begegnen, die ihn floh. Fritz Rettenmair war wenig mehr daheim. Er saß von früh bis in die Nacht in einer Trinkstube, von wo man nach der Aussteigethür und dem Fahrzeug am Thurmdach sehen konnte. Er war jovialer als je, traktirte alle Welt, um sich in ihrer lügenhaften Verehrung zu zerstreuen. Und doch, ob er lachte, ob er würfelte, ob er trank, sein Auge flog unablässig mit den Dohlen um das steile Thurmdach. Und wie durch einen Zauber fügte es sich, nie schlich Apollonius durch den Schuppen, ohne daß fünf Minuten früher Fritz Rettenmair in die Hausthür getreten war.

Im Schuppen und in der Schiefergrube schaltete der Geselle an seiner Statt. Er brachte Fritz Rettenmair den Rapport vom Geschäfte; im Anfang schrieb der joviale Herr davon in die

Bücher, dann nicht mehr. Die Zerſtreuung wurde ihm immer unentbehrlicher; er hatte keine Zeit mehr zum Schreiben. Bis er tief in der Nacht wieder heimkam, wandelte der Geſelle in dem Gange vom Wohnzimmer bis zum Schuppen hin und her. Es waren in der Nähe Diebſtähle vorgekommen; der Geſelle ſtand Wache: Fritz Rettenmair war daheim ein ängſtlicher Mann geworden. Die übrigen Leute wunderten ſich über das Vertrauen Fritz Rettenmair's zu dem Geſellen. Apollonius warnte ihn wiederholt. Freilich! Er hatte Gründe, die Wache nicht zu wünſchen, am allerwenigſten von dem Geſellen, der ihm nicht gewogen war. Und das eben war Fritz Rettenmair's Grund, dem Geſellen zu vertrauen, und auf die Warnungen nicht zu hören. Als Fritz Rettenmair zu dem Bruder geſagt: es thut mir leid, war er des Geſellen gewahr geworden. In ſeinem Grinſen hatte er geleſen, der Geſelle durchſchaute ihn und wußte, was Fritz Rettenmair fürchtete. Da biß er die Zähne aufeinander; eine halbe Stunde ſpäter übertrug er ihm die Wache und die Stellvertretung in Schuppen und Grube. Es koſtete wenig Worte. Der Geſelle verſtand, was Fritz ihm ſagte, daß er ſollte; er verſtand auch, was Fritz nicht ſagte und er dennoch ſollte. Fritz Rettenmair traute ſeiner Redlichkeit im Geſchäfte ſo wenig als Apollonius. Er erkannte, der Geſelle würde dort mißbrauchen, daß er etwas wußte, wovon außer ihm und Fritz Rettenmair Niemand Kunde hatte und Niemand Kunde haben durfte. Die Unredlichkeit des Geſellen dort haftete ihm für ſeine Redlichkeit, wo er ſie nöthiger brauchte. Es war die Sorgloſigkeit fieberhafter Angſt um alles Andere, was ſich nicht auf ihren Gegenſtand bezieht.

Der alte Herr im blauen Rock hatte ſchlimmere Träume, als je; er horchte geſpannter, als je, auf jeden flüchtigen Laut, hörte mehr heraus, und baute immer größere Laſten über ſeine Bruſt. Aber er fragte nicht.

8.

Es war eines Abends spät. Fritz Rettenmair hatte vom Fenster der Weinstube Apollonius sein Fahrzeug verlassen und an das fliegende Gerüst binden sehen, er eilte nach seiner Gewohnheit aus dem Wirthshause, um noch vor Apollonius heimzukommen. Er traf seine Frau in der Wohnstube bei einer häuslichen Arbeit. Der Geselle trat herein und machte seine gewöhnliche Meldung. Dann sagte er seinem Herrn etwas in das Ohr und ging.

Fritz Rettenmair setzte sich zur Frau an den Tisch. Hier saß er gewöhnlich, bis ein schlürfender Tritt des Gesellen im Vorhaus ihm sagte, Apollonius sei zu Bett gegangen. Dann suchte er sein Weinhaus wieder auf; er wußte, das Haus war vor Dieben sicher, der Gesell war bei der Wache.

Das Gefühl, wie er sein Weib in seiner Hand hatte, und sie sich leidend darein ergab, hatte bisher dem Weine geholfen, einen schwachen Wiederschein der jovialen Herablassung über ihn zu werfen, die ehedem sonnenhaft von jedem Knopfe Fritz Rettenmair's geglänzt. Heute war der Wiederschein sehr schwach. Vielleicht, weil ihr Auge nicht den Boden gesucht, als es sein Blick berührte. Er that einige gleichgültige Fragen und sagte dann:

„Du bist heute lustig gewesen." Sie sollte fühlen, er wisse Alles, was im Haus geschehe, sei er auch selbst nicht drinn. „Du hast gesungen."

Sie sah ihn ruhig an und sagte: „„Ja. Und morgen sing' ich wieder; ich weiß nicht, warum ich nicht soll.""

Er stand geräuschvoll vom Stuhle auf und ging mit lauten Tritten hin und her. Er wollte sie einschüchtern. Sie erhob sich ruhig und stand da, als erwarte sie einen Angriff, den sie nicht fürchtete. Er trat ihr nah, lachte heiser und machte eine Handbewegung, vor der sie erschreckend zurückweichen sollte. Sie that es nicht. Aber das Roth des beleidigten Gefühles trat auf ihre Wangen. Sie war scharfsinnig geworden, argwöhnisch dem

Gatten gegenüber. Sie wußte, daß er sie und Apollonius überwachen ließ.

„Und hat er dir weiter nichts gesagt?“ fragte sie.

„„Wer?““ fuhr Fritz Nettenmair auf. Er zog die Schultern empor und meinte, er sähe aus wie der im blauen Rock. Die junge Frau antwortete nicht. Sie zeigte nach der Kammerthür, in der das kleine Aennchen stand. „Der Spion! der Zwischenträger!“ preßte der Mann hervor. Das Kind kam ängstlich mit zögernden Schritten. Es war im Hemdchen.

Fritz Nettenmair sah nicht das Flehen in des Kindes Blick: er sollte der Mutter gut sein, die Mutter sei auch gut. Er sah nicht, wie das häusliche Zerwürfniß auf dem Kinde lastete und es bleich gemacht; wie es den Zustand mit durchlitt, ohne ihn zu verstehen. Er bemerkte nur, wie gespannt es horchte, um dem erzählen zu können, der es zum Horchen abgerichtet. Es wollte seine Knie umschlingen, sein Blick, seine gehobene Faust drängte es zurück. Die Mutter nahm das Kind in stillem Schmerz auf die Arme, und trug es in die Kammer und in sein Bett zurück. Sie fürchtete, was der Mann ihm thun konnte. Was er ihr thun konnte, das fürchtete sie nicht. Sie sagte es dem Manne, als sie wieder hereinkam und die Thüre verschlossen, wie um das Kind vor ihm zu retten.

„Ich bin eins geworden mit mir,“ sagte sie und in ihren Augen stand das mit so glänzender Schrift, daß der Mann wieder hin und herschritt, um nicht hineinsehen zu müssen. „Ich bin eins geworden mit mir. Die Gedanken sind gekommen, daran bin ich nicht schuld, und ich habe sie nicht kommen heißen. Ich habe nicht gewußt, sie waren bös. Dann hab' ich mit den Gedanken gekämpft, und ich will nicht müd' werden, so lang' ich lebe. Ich bin mit meiner Seele an dem Bett meiner seligen Mutter gewesen, wo sie gestorben ist, und habe sie liegen sehn, und habe die drei Finger auf ihr Herz gelegt. Ich habe ihr versprochen, ich will nichts Unehrliches thun und leiden, und habe sie mit Thränen gebeten, sie soll mir helfen, nichts Unehrliches thun und leiden. Ich habe so lang versprochen und so lang

gebeten, bis alle Angſt fortgeweſen iſt, und ich hab' gewußt, ich bin ein ehrlich Weib und ich will ein ehrlich Weib bleiben. Und Niemand darf mich verachten. Was du mir thun willſt, davor fürchte ich mich nicht und wehre mich nicht. Du thuſt's auf dein Gewiſſen. Aber dem Kinde ſollſt du nichts thun. Du weißt nicht, wie ſtark ich bin, und was ich thun kann. Ich leid' es nicht; das ſag' ich dir!"

Sein Blick flog ſcheu an der ſchlanken Geſtalt vorüber, er berührte nicht das bleiche, ſchöne Antlitz; er wußte, ein Engel ſtand darauf und drohte ihm. O er erkannte, er fühlte, wie ſtark ſie war; er empfand, wie mächtig der Entſchluß eines ehrlichen Herzens ſchirmt. Aber nur gegen ihn! er empfand es an ſeiner Schwäche. Er fühlte, ihr mußte glauben, wer glauben durfte. Dies Recht hatte er im unehrlichen Spiele verſpielt. Er hätte ihr glauben müſſen, wußte er nicht, es mußte kommen, was kommen mußte. Sie nicht, Niemand konnte es verhindern. Einen Rettungsweg zeigte ihm ſein Engel, ehe er ihn verließ. Wenn er redlich, unabläſſig ſich mühte, gut zu machen, was er an ihr verſchuldet. Wenn er ihr die Liebe thätig zeigte, die die Angſt vor dem Verluſte ihn gelehrt. Hatte er nicht Helfer? Mußten die Kinder nicht ſeine Helfer ſein? Und ihr Pflichtgefühl, das ſo ſtark war? Die todte Mutter, an deren Bett ſie in Gedanken getreten, auf deren Herz ſie ihre Schwurfinger gelegt? Aber eben das, worauf er hofft, ihre Reinheit, ſcheucht ihn zurück, wie er ſich ihr nahen will. Er iſt dem Geſpenſte ſeiner Schuld verfallen, dem Gedanken der Vergeltung, der ihn unwiderſtehbar treibt, das zu ſchaffen, was er verhindern will. Zu tief hat ihn die lange ſtete Gewohnheit, ihn zu denken, eingegraben. Hoffnung und Vertrauen ſind dem Gedanken fremd; der Haß iſt ihm verwandter. Ihn ruft er zu Hülfe. — Draußen ſchlürft der Fuß des Geſellen auf dem Sande des Vorhauſes. Das Haus iſt ſicher vor Dieben. Er kann wieder gehen.

Fritz Rettenmair iſt heute im Weinhaus ſo jovial, als er ſein kann. Seine Schmeichler haben Durſt und laſſen ſich ſeine Herablaſſung gefallen. Er trinkt, ſchlägt ſeinen Gäſten die Hüte

über die Ohren in das Gesicht, und übt mit Stock und Hand manche andere zarte Liebkosungen, und belacht sie als geistreiche Scherze mit bewunderndem Lachen. Er thut Alles, sich zu vergessen; es gelingt ihm nicht.

Könnte er mit seiner jungen Frau tauschen, die unterdeß einsam daheim sitzt! Wonach er sich sehnt: sich zu vergessen, dagegen muß sie sich wehren. Was er muß, was er mit aller Mühe nicht abwenden kann, danach ringt sie und es will ihr nicht gelingen — sie auf sich selbst zu besinnen. — Was hilft es, daß sie es dem Kinde verbot? alle ihre Gedanken reden ihr von Apollonius. Sie weinte, sie wich ihm aus, und sie sieht, er flieht sie. Sie sollte sich freuen, und es thut ihr weh. Ihre Wangen brennen wieder. Eigen ist es, daß sie selbst ihren Zustand strenger oder milder ansieht, je nachdem sie in Gedanken Apollonius strenger oder milder darüber urtheilend glaubt. So ist er ihr das unwillkürliche Maas der Dinge geworden. Weiß er, wie sie ist, und verachtet sie? Er ist so mild und nachsichtig; er hat die Anne nicht verspottet, nicht verachtet; er hat ihr das Wort geredet gegen fremde Verachtung und Spott. Hat sie schon, ehe er kam, Gedanken gehabt, die sie nicht haben sollte, und er hat sie errathen? Ist sie sich doch, als wäre sie mit Allem, was sie weiß und wünscht, nur ein Gedanke in ihm, den er weiß, wie seine andern. Und sie hat ihn gedauert; und darum sah er ihr mit traurigem Blicke nach, wenn sie ging? Ja! Gewiß! Und nun floh er sie aus Schonung: sein Anblick sollte nicht Gedanken in ihr wecken, die besser geschlafen hätten, bis sie selber schlief im Sarg. Er vielleicht selbst hatte es ihrem Manne gesagt oder geschrieben; und dieser hatte das Mittel gewählt, sie durch Widerwillen zu heilen.

War es Zufall, daß sie in diesem Augenblicke nach ihres Mannes Schreibpult blickte? Sie sah, er hatte den Schlüssel abzuziehen vergessen. Sie erinnerte sich, er war nie so nachlässig gewesen. Sonst hatte sie keine Acht darauf gehabt; jetzt erst fiel ihr auf, er war, wußte er sie zugegen, nicht auf Augenblicke aus dem Zimmer gegangen, ohne zu schließen und den

Schlüssel abzuziehen. Im obersten Fache rechts lagen Apollonius' Briefe; ihr Blick war sonst der Stelle ausgewichen. Jetzt öffnete sie das Pult und zog das Fach heraus. Ihre Hände zitterten, ihre ganze Gestalt bebte. Nicht aus Furcht, ihr Mann könnte sie dabei überraschen. Sie mußte wissen, wie es stand zwischen ihr, Apollonius und ihrem Mann; sie hätte diesen gefragt; sie hätte sich nicht selbst geholfen, konnte sie ihrem Manne trauen. Sie bebte vor Erwartung, was sie finden wird. Ob sie etwas davon ahnt, was sie finden wird?

Es waren viele Briefe in dem Fach; alle lagen offen und entfaltet darin, und alle schienen nur Abdrücke eines einzigen zu sein, so sehr glichen sie sich; nur daß die Züge in den ersten weicher erschienen. Wie abgezirkelt stand die Anrede in jedem genau auf derselben Stelle; genau um eben soviel Zoll und Linien darunter der Beginn des Briefes. Der Abstand der schnurgeraden Zeilen von einander und vom Rande des Bogens war in allen der gleiche; nichts war ausgestrichen; keine kleinste Unregelmäßigkeit verrieth die Stimmung des Schreibers oder eine Veränderung derselben; ein Buchstabe genau wie der andere.

Sie berührte die Briefe alle, einen um den andern, ehe sie las. Mit jedem schlug neue glühende Röthe über ihre Wangen, als berührte sie Apollonius selbst, und sie zog die Hand unwillkürlich zurück. Jetzt fiel mit einem Briefe eine kleine metallene Kapsel in den Kasten zurück; die Kapsel fuhr auf, und heraus fiel eine kleine dürre Blume. Ein kleines blaues Glöckchen. Solch eines, wie sie einst auf die Bank gelegt, damit er es finden sollte. Sie erschrack. Jene hatte Apollonius ja noch denselben Abend mit Spott und Hohn unter seinen Kameraden ausgeboten, und gefragt, was sie gäben, und dann unter dem Lachen Aller dem Bruder feierlich zugeschlagen. Dieser brachte sie ihr und erzählte ihr es während des Tanzens, und Apollonius sah zum Saalfenster hinein, höhnend, wie der Bruder sagte. Jener hatte sie zerpflückt; das junge Volk war über die Trümmer hingetanzt. Die Blume in der Kapsel war eine andere. Es mußte

in dem Briefe ſtehen, von wem ſie war, oder wem Apollonius ſie ſchickte.

Und doch war es dieſelbe Blume. Sie las es. Wie ward ihr, als ſie las, es war dieſelbe! Thräne um Thräne ſtürzte auf das Papier und aus ihnen quoll ein roſiger Duft und verhüllte die engen Wände des Stübchens. In dem Duft regte ſich ein Wehen, wie von leiſem Morgenwind im Lenz, wenn er die leichten Nebel flatternd ballt, und durch die Riſſe blauer Himmel lacht und goldene Höhen. Und immer weiter wird der Blick, und wie der Schleier wogend tief und tiefer ſinkt, ſteigen rauſchende Wälder auf, grüne Wieſen mit ihrem Blumenſchmelz, trauliche Gärten mit laubigen Schatten, Häuſer mit glücklichen Menſchen. O es war eine Welt von Glück, von Lachen und Weinen vor Glück, die aus den Thränen ſtieg, jede färbte ſich regenbogenglänzender, jede rief: ſie war dein, und die letzte jammerte: und ſie iſt dir geſtohlen! Die Blume war von ihr; er trug ſie auf ſeiner Bruſt in Sehnſucht, Hoffen und Fürchten, bis die des Bruders war, deren er dabei gedachte. Dann warf er ſie, die Botin des Glückes, dem geſchiedenen nach. Er war ſo brav, daß er für Sünde hielt, die arme Blume dem vorzuenthalten, der ihm die Geberin geſtohlen. Und an ſolchem Marne hätte ſie hängen dürfen, mit allen Pulſen ſich in ihn drängen, ihn mit tauſend Armen der Sehnſucht umſchlingen zum Nimmerwiederfahrenlaſſen! Sie hätte es gekonnt, gedurft, geſollt! es wäre nicht Sünde geweſen, wenn ſie es that; es wäre Sünde geweſen, that ſie es nicht. Und nun wäre es Sünde, weil der ſie und ihn betrogen, der ſie nun quälte um das, was er zur Sünde gemacht? Der ſie zur Sünde zwang; denn er zwang ſie, ihn zu haſſen; und auch das war Sünde, und durch ſeine Schuld. Der ſie zwang — er zwang ſie zu mehr, zu Gedanken, die mit Gott im Himmel hadern wollten, zu Gedanken, die aus der Liebe und dem Haſſe, die Gott verbot, ein Recht machen wollten zu ſchrecklich klugen, verführeriſch flüſternden, wilden, heißen, verbrecheriſchen Gedanken. Und wies ſie dieſe ſchaudernd von ſich, dann ſah ſie die unabſichtliche Sünde unabwendbar drohen.

Mit entſetzlich ſüßem Bangen wußte ſie den Mann ſo nahe, der ihr fremd ſein ſollte, der ihr nicht fremd war, vor dem ſie in der Angſt ihrer Schwäche keine Rettung ſah. Sie floh vor ihm, vor ſich ſelbſt, in die Kammer, wo ihre Kinder ſchliefen, wo ihre Mutter geſtorben war. Dorthin, wo ihr ſo heilig wurde, hörte ſie das leiſe Regen der unſchuldig ſchlummernden Leben, zu deren Hüterin ſie Gott geſetzt; die ruhigen Hauche hinflüſtern durch die ſtille dunkle Nacht. Jeder Hauch ein ſorglos ſüß aufgelöstes Sichbefehlen an die unbekannte Macht, die das All in ihren Mutterarmen trägt. Sie ging von Bett zu Bett, und lag knieend regungslos davor, und legte die Stirn an die ſcharfen Brettkanten.

Vom Sankt Georgenthurme her klangen die Glocken, wie ſie der Schritt der Zeit berührte; und er hielt nicht an im Wandern. Es ſchlug Viertel, Halb, Dreiviertel, Ganz und wieder Viertel und wieder Halb. Das leiſe Wehen der ſchlummernden Kinderſeelen zitterte um ſie. Sie lag, die heißen Hände gefalten, lange, lang. Da ſtieg es empor aus dem leiſen Weben, ſilbern wie ein Oſtermorgenglockenklang. Was fürchteſt du dich vor ihm? Und ſie ſah all' ihre Engel um ſich knieen, und er war einer von ihren Engeln, der ſchönſte und der ſtärkſte und der mildeſte. Und ſie durfte zu ihm aufſehen, wie man zu ſeinen Engeln aufſieht. Sie ſtand auf und ging in die Stube zurück. Die Briefe breitete ſie auf dem Tiſche aus, dann ging ſie zur Ruhe. Ihr Beſitzer ſollte wiſſen, wenn er heimkehrte und die Briefe fand, ſie hatte ſie geleſen. Nicht um ihn zu erſchrecken, nicht als Anklage, wie ſie auch von ihm denken mochte. Er las davon ab, was das Bewußtſein ſeiner Schuld darauf ſchrieb; er las aus ſeiner Beleidigung ihr Rachedrohen und ihre Pläne, es in das Werk zu ſetzen. Er kannte ihre Wahrhaftigkeit; wäre er ſo rein geweſen, als ſie, er hätte gewußt, ſie hatte nur dem Triebe ihrer ehrlichen Natur genügt. Sie ſchied ſchwer von den Briefen: aber ſie gehörten nicht ihr. Nur die Kapſel mit der dürren Blume nahm ſie weg und wollte ihm am Morgen ſagen, daß ſie es gethan.

Fritz Rettenmair saß noch ganz allein im Weinhaus. Das Haupt hing ihm müde auf die Brust herab. Er rechtfertigte vor sich seinen Haß und sein Thun. Der Bruder und sie waren falsch; der Bruder und sie waren Schuld, nicht er, daß er hier vergeudete, was seinen Kindern gehörte. Wer ihm ihr Herz gestohlen, konnte für sie sorgen. Eben war es ihm gelungen, sich zu überzeugen, als daheim die Kammerthüre ging. Die Frau war wieder vom Bette aufgestanden und legte auch die Kapsel mit der Blume wieder zu den Briefen. Apollonius hatte sie nicht behalten, sie durfte es auch nicht. Der Gatte dachte noch nicht an das Heimgehen, als sie die Decke wieder über ihre reinen Glieder breitete. Ueber dem Gedanken, so fort sollte Apollonius ihr Leitstern sein, und wenn sie handelte, wie er, blieb sie rein und bewahrt, schlief sie ein und lächelte im Schlummer wie ein sorglos Kind.

D.

Das Leben in dem Hause mit den grünen Laden wurde immer schwüler. Die gegenseitige Entfremdung der Gatten nahm mit jedem Tage zu. Fritz Rettenmair behandelte die Frau immer rücksichtsloser, wie seine Ueberzeugung wuchs, durch Schonung sei nichts mehr zu gewinnen. Diese Ueberzeugung floß aus der immer kälteren Ruhe der Verachtung, die sie ihm entgegensetzte; er dachte nicht, daß er selbst sie zu dieser Verachtung zwang. Es war eine unglückliche, immer steigende Wechselwirkung. So wenig Apollonius mit dem Bruder und der Schwägerin zusammentraf, ihr Zerwürfniß mußte er bemerken. Es machte ihn unglücklich, daß er die Schuld davon trug. In welcher Weise er sie trug, das ahnte er nicht. Während die Schwägerin mit liebender Verehrung an ihm hing und sich und ihrem ganzen Hauswesen seine Physiognomie aufprägte, grübelte er über den Grund ihres unbesiegbaren Widerwillens. Der Bruder that nichts, diesen Irrthum zu berichtigen; er bestätigte ihn vielmehr. Zuweilen, indem er ihn überlegen bei sich verlachte, wenn Wein-

laune und geschmeichelte Eitelkeit ihre Wirkung thaten. Der Stunden der Erschlaffung, der Unzufriedenheit mit sich selbst waren freilich mehr. Dann zwang er sich, Verstellung darin zu sehen, um an dem Mitleid mit sich selber den Haß gegen die Andern, in dem ihm wohl war, zu schärfen.

Apollonius wußte wenig von der Lebensweise des Bruders. Fritz Nettenmair verbarg sie ihm aus dem unwillkürlichen Zwang, den Apollonius tüchtiges Wesen ihm abnöthigte, den er aber Niemand, am wenigsten sich selber eingestanden haben würde. Und die Arbeiter wußten, daß sie Apollonius mit Nichts kommen durften, was nach Zuträgerei aussah, am wenigsten, wenn es seinen Bruder betraf, den er gern von Allen geachtet gesehen hätte, mehr als sich selbst. Aber er hatte bemerkt, Fritz sah ihn als einen Eindringling in seine Rechte an, der ihm Geschäft und Thätigkeit verleidete. Apollonius fühlte sich von dem Tage seiner Rückkehr nicht wohl daheim; er war seinen Liebsten hier eine Last; er dachte oft an Köln, wo er sich willkommen wußte. Bis jetzt hielt ihn die moralische Verpflichtung, die er in Rücksicht der Reparatur auf sich genommen. Diese ging mit raschen Schritten ihrer Vollendung entgegen. So durfte der Gedanke seine Verwirklichung fordern, und er theilte ihn dem Bruder mit.

Es wurde Apollonius anfangs schwer, den Bruder zu überzeugen, es sei ihm ernst mit der Rückkehr nach Köln. Fritz hielt es erst für einen listigen Vorwand, ihn sicher zu machen. Der Mensch giebt ebenso schwer eine Furcht auf, als eine Hoffnung. Und er hätte sich eingestehen müssen, er habe den zwei Menschen Unrecht gethan, die des Unrechtes an ihm anzuklagen ihm eine Gewohnheit geworden war, in der er eine Art Behagen fand. Er hätte dem Bruder ein zweites Unrecht verzeihen müssen, das dieser von ihm gelitten. Er fand sich erst darein, als es ihm gelungen war, in dem Bruder wieder den alten Träumer zu sehen, und in dessen Vorhaben eine Albernheit; als er ein unwillkürliches Eingeständniß darin sah, der Bruder begreife in ihm den überlegenen Gegner und gehe aus Verzweiflung am Gelingen seines schlimmen Planes. In dem Augenblick erwachte

die ganze alte joviale Herablaſſung wie aus einem Winterſchlaf. Seine Stiefel knarrten wieder: da iſt er ja! und: nun wird's famos! läuteten ſeine Petſchafte den alten Triumph. Die Stiefel übertönten, was ihm ſein Verſtand von den nothwendigen Folgen ſeiner Verſchwendung, von ſeinem Rückgange in der allgemeinen Achtung vorhielt. Es war ihm, als ſei Alles wieder ſo gut als je, war nur der Bruder fort. Er glaubte ſogar vorgreifend an ſeine außerordentliche Großmuth, dem Bruder zu verzeihen, daß er da geweſen. Er richtete ſich vor dem Bruder ſchon in der ganzen alten Größe wieder auf, in der er als alleiniger Chef des Geſchäfts dem Ankömmling gegenüber geſtanden; er winkte ihm mit ſeinem herablaſſendſten Lachen zu, daß er es ſchon bei dem im blauen Rock durchſetzen wolle; der ſelber müſſe Apollonius fortſchicken.

Die junge Frau fühlte anders. Fritz Rettenmair war zu klug, ihr vorläufig davon zu ſagen. Aber der alte Valentin war nicht ſo klug und wußte nicht, warum er ſo klug ſein ſollte. Der alte Valentin war ein närriſcher Geſelle. Dem alten Herrn ſagte er nichts. Es war wunderlich, wie gewiſſenhaft er ſeine Pflicht an das Haus vertheilte, der ehrlichſte Achſelträger, den es je gegeben. Er verrieth den jungen Leuten nie etwas, was er dem alten Herrn abgemerkt; aus Treue gegen den blauen Rock verbarg er es den Jungen ſo angeſtrengt, als der alte Herr ſelbſt. Aber er war auch den Jungen ſo treu ergeben, daß der alte Herr von ihnen Nichts durch ihn erfuhr, als was ſie ſelber wollten, und hätte der alte Herr gethan, was er nie that, nämlich ihn danach gefragt.

Der jungen Frau war es, als ſollte ihr Engel von ihr ſcheiden. Sie empfand, daß ſie in ſeiner Nähe ſicherer vor ihm war, als von ihm entfernt; denn all der Zauber, der ihren Wünſchen wehrte, ſündhaft zu werden, floß ja aus ſeinen ehrlichen Augen auf ſie nieder; von der Stirn, die ſo rein war, daß ein ſündhafter Blick verzweifelte, ſie beflekkend in ſein Begehren mit zu reißen, und ſelbſt gereinigt und reinigend in die Seele zurückkam, die ihn geſchickt.

Apollonius ſollte nicht gehen, und das durch des Bruders Schuld, den allein in der ganzen Stadt ſein Gehen freute. Freilich wird er die Schuld nicht anerkennen; auch dieſe wird er von ſich ab und auf den Bruder ſchieben. Apollonius hatte auch dem Bauherrn von ſeinem Entſchluſſe geſagt. Es befremdete ihn, daß der brave Mann — der ſonſt Alles, was Apollonius thun würde, ſchon im Voraus gebilligt, als könnte Apollonius nichts thun, was er nicht billigen müßte — die Mittheilung mit fremder, wie verwundert einſilbiger Kälte aufnahm. Er drang in ihn, ihm den Grund dieſer Veränderung zu ſagen. Die braven Männer verſtändigten ſich leicht. Der Bauherr ſagte ihm, nachdem er ſich gewundert, Apollonius damit unbekannt zu finden, was er von des Bruders Lebensweiſe wußte, und war der Meinung, Geſchäft und Haus ſeines Vaters könne ohne Apollonius' Hülfe nicht beſtehen. Er verſprach, ſich weiter nach der Sache zu erkundigen und war bald im Stande, Apollonius nähere Aufklärungen zu geben. Hier und da in der Stadt war der Bruder nicht unbedeutende Summen ſchuldig, das Schiefergeſchäft war, beſonders in der letzten Zeit, ſo ſaumſelig und ungewiſſenhaft betrieben worden, daß manche vieljährige Kunden bereits abgeſprungen waren und andere im Begriff ſtanden, es zu thun. Apollonius erſchrack. Er dachte an den Vater, an die Schwägerin und an ihre Kinder. Er dachte auch an ſich, aber eben das eigene ſtarke Ehrgefühl ſtellte ihm zuerſt vor, was der alte, ſtolze, rechtliche blinde Mann leiden müßte bei der Schande eines möglichen Concurſes. Er fand ſein Brod; aber des Bruders Weib und Kinder? Und ſie waren des Darbens nicht gewohnt. Er hatte gehört, das Erbe der Frau von ihren Eltern war ein anſehnliches geweſen. Er ſchöpfte Hoffnung, es könne noch zu helfen ſein. Und er wollte helfen. Kein Opfer von Zeit und Kraft und Vermögen ſollte ihm zu ſchwer werden. Konnte er den Vorfall nicht aufhalten, darben ſollten die Seinigen nicht.

Der wackere Bauherr freute ſich über ſeines Lieblings Denkart, auf die er gerechnet; es hatte ihn befremdet, daß ſie ſich

nicht ſchon früher gezeigt. Er bot Apollonius ſeine Hülfe an; er habe weder Frau noch Kinder, und Gott habe ihn etwas erwerben laſſen, um einem Freunde damit zu helfen. Noch nahm Apollonius kein Anerbieten an. Er wollte erſt ſehen, wie es ſtand, um ſich Gewißheit zu verſchaffen, ob er ein ehrlicher Mann bleiben konnte, wenn er den freundlichen Erbieter beim Worte nahm.

Es kamen ſchwere Tage für Apollonius. Der alte Herr durfte noch nichts wiſſen und, wenn ſeine Ehre aufrecht zu erhalten war, auch nicht erfahren, daß ſie gewankt. Apollonius bedurfte dem Bruder gegenüber ſeine ganze Feſtigkeit und ſeine ganze Milde. Er mußte ihm täglich imponiren und ſtündlich verzeihen. Schon das war nicht leicht, den Stand ſeines Vermögens, ſeine Gläubiger und den Betrag der Schulden von ihm zu erfahren. Vergebens machte Apollonius ſeine gute Meinung geltend, der Bruder glaubte ihm nicht; und hätte er ihm glauben müſſen, er hätte ihn darum nicht weniger gehaßt. Er haßte ſich ſelbſt in Apollonius, und haßte ihn darum um ſo mehr, je haſſenswerther ſein eigenes Thun ihm erſchien.

Als Apollonius die Gläubiger und die Beträge wußte, unterſuchte er den Stand des Geſchäftes und fand ihn verwirrter, als er gefürchtet. Die Bücher waren in Unordnung; in der letzten Zeit war gar nichts mehr eingetragen worden. Es fanden ſich Briefe von Kunden, die ſich über ſchlechte Waare und Saumſeligkeit beklagten, andere mit Rechnungen von dem Grubenbeſitzer, der neue Beſtellungen nicht mehr creditiren wollte, da die alten noch nicht bezahlt waren. Das Vermögen der Frau war zum größten Theile verthan; Apollonius mußte den Bruder zwingen, die Reſte davon herauszugeben. Er mußte mit den Gerichten drohen. Was litt Apollonius mit ſeinem ängſtlichen Ordnungsbedürfniß mitten in ſolcher Verwirrung; was mit ſeinem ſtarken Gefühl für ſeine Angehörigen, dem Bruder gegenüber! Und doch ſah dieſer in jeder Aeußerung, jedem Thun des Leidenden nur ſchlecht verhehlten Triumph. Nach unendlichen Mühen gelang Apollonius eine Ueberſicht des Zuſtandes. Es

ergab ſich: wenn die Gläubiger Geduld zeigten und man die Kunden wieder zu gewinnen vermochte, ſo war mit ſtrenger Sparſamkeit, mit Fleiß und Gewiſſenhaftigkeit die Ehre des Hauſes zu retten, und ermüdete man nicht, konnten die Kinder des Bruders ein wenigſtens ſchuldenfreies Geſchäft einſt als Erbe übernehmen. Apollonius ſchrieb ſogleich an die Kunden, dann ging er zu den Gläubigern des Bruders. Die erſten wollten es noch einmal mit dem Hauſe verſuchen; man ſah, ſie gingen ſicher; ihre neuen Beſtellungen waren wenig mehr als Proben. Bei den Gläubigern hatte er die Freude, zu ſehen, welches Vertrauen er bereits in ſeiner Vaterſtadt gewonnen. Wenn er die Bürgſchaft übernahm, blieben die ſchuldigen Summen als Capitale gegen billige Zinſen zur allmähligen Tilgung ſtehen. Manche wollten ihm noch baares Geld dazu anvertrauen. Er machte keinen Verſuch, die Wahrheit dieſer Verſicherungen auf die Probe der That zu ſtellen, und gewann dadurch das Vertrauen der Verſichernden nur noch mehr. Nun ſtellte er dem Bruder anſpruchslos und mit Milde dar, was er gethan und noch thun wolle. Vorwürfe konnten nichts helfen, und Ermahnungen hielt er für unnütz, wo die Nothwendigkeit ſo vornehmlich ſprach. Der Bruder konnte, wenn Apollonius die Leitung des Ganzen, des Geſchäftes und des Hausweſens, alle Einnahmen und Ausgaben von nun allein und vollkommen ſelbſtſtändig übernahm, keine willkürliche Beeinträchtigung darin ſehen. In der Sache, in der er ſeine Ehre zum Pfande geſetzt, mußte Apollonius frei ſchalten können. Das ungeſtörte Zuſammenwirken all der Thätigkeiten, durch die allein der beabſichtigte Erfolg zu erreichen war, verlangte die Leitung einer einzigen Hand.

Das Verkaufsgeſchäft mußte vor allen Dingen wieder in Aufnahme gebracht werden. Der Grubenherr hatte immer ſchlechtere Waare geliefert und der Bruder ſolche für gute annehmen müſſen, um nur überhaupt Waare zu erhalten; die Anerbieten der übrigen Gläubiger, die Schuld als Capital ſtehen zu laſſen, nahm er an, um mit dem, was von den Vermögensreſten der Frau zunächſt flüſſig gemacht werden konnte, dem Grubenherrn

die alte Schuld abzutragen und eine bedeutende neue Bestellung sogleich baar zu bezahlen. So erhielt man wieder und zu billigerem Preise gute Waare, und konnte auch seine Abnehmer bewähren. Der Grubenherr, der bei dieser Gelegenheit Apollonius und dessen Kenntniß des Materials und seiner Behandlung kennen lernte, machte ihm den Antrag, da er alt und arbeitsmüde sei, die Grube zu pachten. Bei den Bedingungen, die er stellte, konnte Apollonius auf großen Nutzen rechnen, aber so lange er noch in schwerer Lage auf sich allein stand, durfte er seine Kräfte nicht zwischen mehre Unternehmungen theilen.

Apollonius entwarf seinen Plan für das erste Jahr und setzte ein Gewisses fest, das der Bruder zur Führung seines Hausstandes allwöchentlich von ihm in Empfang zu nehmen hatte. Er entließ von den Leuten, wer nur irgend zu entbehren war. Den ehrlichen Valentin machte er zum Aufseher für die Zeit, wo er selbst in Geschäften auswärts sein mußte. Es lag gegründeter Verdacht vor, daß der ungemüthliche Geselle sich mancher Veruntreuung schuldig gemacht. Fritz Rettenmair, der an dem Wächter seiner Ehre wie an ihrem letzten Bollwerk festhielt, that Alles, ihn zu rechtfertigen und dadurch im Hause zu erhalten. Der Geselle hatte zu Allem, was man ihm vorwarf, ausdrücklichen Befehl von ihm gehabt. Apollonius hätte den Gesellen gern gerichtlich belangt; er mußte sich begnügen lassen, ihn abzulohnen und ihm das Haus zu verbieten. Apollonius war unerbittlich, so mild er seine Gründe dem Bruder vortrug. Jeder Unbefangene mußte sagen, er durfte nicht anders, der Geselle mußte fort. Auch Fritz Rettenmair dachte, als er allein war, aber mit wildem Lachen: „Freilich muß er fort!“ In dem Lachen klang eine Art Genugthuung, daß er recht gehabt, eine Schadenfreude, mit der er sich selbst verhöhnte:

„Der Federchensucher wäre ein Narr, wenn er ihn nicht schickte. Ein Narr, wie ich einer war, daß ich glaubte, er würde ihn doch behalten. O ich bin zu ehrlich, zu dummehrlich gegen so einen. Was gehen ihn meine Schulden an? In seiner Gewalt wollte er mich haben; darum zwang er mich, Schulden zu

machen, damit er den Geſellen fortſchicken konnte, der ihm hinderlich war. Herr im Hauſe wollte er ſein, darum verdrängte er mich aus einer Stellung nach der andern, damit er mich einſchüchtern könnte, daß ich leiden müßte, was er will, um mit ihr zuſammen zu kommen ohne mich. Und wenn er recht hat, warum läßt er ſich ſo viel von mir gefallen? Ein ehrlicher Kerl, wie ich, wäre anders gegen mich. Es iſt ſein bös Gewiſſen. Er wäre nicht ſo, wenn er nicht falſch wäre. Eine Zwickmühle iſt's. Was das Einſchüchtern nicht hilft, das ſoll das Einſchmeicheln helfen. Er iſt mir nicht klug genug. Ich bin einer, der die Welt beſſer kennt, als der Träumer!"

Was auch Apollonius ihm zeigen mochte, Strenge und Milde beſtärkte ihn nur mit dem Gedanken, der ihn um ſo weniger losließ, je länger er ihn hegte, und um ſo durſtiger wurde, ſein Herzblut zu trinken, je länger er ihn damit fütterte. Er ſah kein äußeres Hinderniß mehr, das die verbrecheriſche Abſicht des Bruders verhindern konnte.

Von nun an wechſelte ſein Seelenzuſtand zwiſchen verzweifelter Ergebung in das, was nicht mehr zu verhindern, ja! was wohl ſchon geſchehen war, und zwiſchen fieberiſcher Anſtrengung, es dennoch zu verhindern. Danach geſtaltete ſich ſein Benehmen gegen Apollonius als unverhehlter Trotz oder als kriechend lauernde Verſtellung. Beherrſchte ihn die erſte Meinung, dann ſuchte er Vergeſſen Tag und Nacht. Zu ſeinem Unglück hatte der Geſelle im nahen Schieferbruche Arbeit gefunden und war ganze Nächte lang ſein Gefährte. Die bedeutenden Leute wandten ſich von ihm und rächten ſich mit unverhohlener Verachtung für das Bedürfniß, das er ihnen geweckt und nicht mehr befriedigen konnte; ſie vergalten ihm nun die joviale Herablaſſung, die ſie von ihm ertrugen, ſo lange er ſie mit Champagner bezahlte. Er wich ihnen aus und folgte dem Geſellen an die Oerter, wo dieſer heimiſch war. Hier griff er die joviale Herablaſſung um eine Oktave tiefer. Nun ertönten die Branntweinkneipen von ſeinen Späßen und dieſe nahmen immer mehr von der Natur der Umgebung an. Hatten ſie doch in beſſeren Zeiten eine wie vor-

deutende Verwandtſchaft mit dieſem gezeigt. Es kam die Zeit, wo er ſich nicht mehr ſchämte, der Kamerad der Gemeinheit zu ſein.

Während Apollonius den Tag über für die Angehörigen des Bruders auf ſeinem gefährlichen Schiff hämmert, und die Nächte über Büchern und Briefen ſitzt und ſich den wohlverdienten Biſſen abdarbt, um mit liebendem Eifer gut zu machen, was der Bruder verdorben, erzählt dieſer in den Schenken, wie ſchlecht Apollonius an ihm gehandelt, weil er brav ſei und der Bruder ſchlecht. Er erzählt es ſo oft, daß er ſelbſt es glaubt. Er bedauert die Gläubiger, die ſich von dem Scheinheiligen bürgen ließen, der ſie alle betrügen wird, und erzählt dabei erſonnene Geſchichten, die ſein Bedauern glaubhaft machen ſollen. Läge es an ihm, Apollonius hämmerte vergebens und wachte vergebens bei ſeinen Büchern und Briefen. Aber es glaubt ihm Niemand; er untergräbt nur, was er ſelbſt noch von Achtung beſitzt. Apollonius' Vorſtellungen ſetzt er Hohn entgegen. Dennoch hofft Apollonius, er wird ſeine Treue noch erkennen und ſich beſſern. Seine Hoffnung zeugt beſſer von ſeinem eigenen Herzen, als von ſeiner Einſicht in das Gemüth des Bruders. Kommt dieſem der Gedanke ſeiner Verdorbenheit, dann hat er einen Grund mehr, den Federchenſucher zu haſſen, und die arme Frau muß es entgelten, kehrt er zu einer Zeit heim, wo ſich Apollonius ſchon wieder zum Ausgehen rüſtet.

IV.

Dächer, die mit Metall oder Ziegeln eingedeckt ſind, machen in der Regel erſt nach einer Reihe von Jahren eine Reparatur nöthig; bei Schieferdächern iſt es anders. Durch die Rüſtungen und das Beſteigen der Dachfläche während des Eindeckens entſtehen unvermeidlich allerlei Beſchädigungen der Schieferplatten, die ſich nicht immer ſogleich zeigen. Die erſten drei Jahre nach beendeter Ein- oder Umdeckung verlangen oft bedeutendere Nachbeſſerungen, als die fünfzig nächſtfolgenden. Zu dieſer alten Er-

fahrung gab auch das Kirchendach von Sankt Georg seinen Beleg. Die Schieferdecke des Thurmes dagegen, die Apollonius allein besorgt, legte genügendes Zeugniß ab von ihres Schöpfers eigensinniger Gewissenhaftigkeit. Die Dohlen, die sie bewohnten, hätten noch lange Zeit Ruhe gehabt vor seinem Fahrzeug, hätte nicht ein alter Klempnermeister seinen kirchlichen Sinn durch Stiftung einer blechernen Zierrath an Tag legen wollen. Es war ein Blumenkranz, den Apollonius dem Thurmdach umlegen sollte, um dessentwillen er diesmal seine Leiter an der Helmstange anknüpfte. Vor etwas mehr als einem halben Jahre hatte er sie abgenommen.

Unterdeß war sein angestrengtes Bestreben nicht ohne Erfolg geblieben. Die alten Kunden hatte er festgehalten und neue dazu gewonnen. Die Gläubiger hatten ihre Zinsen und eine kleine Abschlagszahlung für das erste Jahr; das Vertrauen und die Achtung vor Apollonius wuchs mit jedem Tage; mit ihnen seine Hoffnung und seine Kraft, die er mit verdoppelter Anstrengung bezahlte.

Könnte man nur dasselbe von seinem Bruder sagen! von dem Verständniß der beiden Gatten!

Es war ein Glück für Apollonius, daß er mit seiner ganzen Seele bei seinem Vorhaben sein mußte, daß er keine Zeit übrig behielt, dem Bruder Schritt vor Schritt mit Auge und Herz zu folgen, zu sehen, wie der immer tiefer sank, den zu retten er sich mühte. Wenn er sich freute über sein Gelingen, so war es aus Treue gegen den Bruder und dessen Angehörigen; der Bruder sah etwas anderes in seiner Freude und dachte auf nichts, als sie zu stören.

Es kam weit mit Fritz Nettenmair.

Im Anfang hatte er den größten Theil des wöchentlich für seinen Hausstand Ausgesetzten der Frau übergeben. Dann behielt er immer mehr zurück und zuletzt trug er das Ganze dahin, wohin ihm das Bedürfniß, durch Traktiren sich Schmeichler zu erkaufen, treuer gefolgt war, als die Achtung der Stadt. Die Erfahrung an den „bedeutenden" Leuten hatte ihn nicht bekehrt.

Die Frau hatte ſich kümmerlicher und kümmerlicher behelfen müſſen. Der alte Valentin ſah ihre Noth, und von nun an ging das Haushaltsgeld nicht mehr durch ihres Mannes, ſondern durch Valentins Hände. Zuletzt wurde Valentin ihr Schatzmeiſter und gab ihr nie mehr, als ſie augenblicklich bedurfte, weil das Geld in ihren Händen nicht mehr vor dem Manne ſicher war. Sie mußte das, wie Alles, von ihm entgelten. Er war ſchon gewohnt, an der ganzen Welt, die ihn verfolgte, an ſich ſelbſt, an dem Gelingen Apollonius' in ihr ſich zu rächen. Valentin hätte ihn ſchon lang darum bei Apollonius verklagt, wenn nicht die Frau ſelber ihn daran gehindert hätte. Es war ihr eine Genugthuung, um den Mann zu leiden, der ja um ſie und ihre Kinder noch mehr litt. Wußte ſie Apollonius im Sturm auf der Reiſe, dann weilte ſie Stunden lang im unbedeckten Hofe: das Wetter, das ihn traf, ſollte auch ſie treffen; ſie wollte eine gleich ſchwere Laſt tragen, wenn ſie die ſeine nicht erleichtern konnte. So weit trieb ſie ihre Opferluſt.

Sonſt benutzte ſie die Zeit, die ihr Wirthſchaft und Kinder übrig ließen, zu allerlei Arbeiten, die Valentin als ihr Agent vertrieb. Das Geld dafür verwandte ſie zum Theil — ſie konnte lieber hungern, wenn auch nicht ihre Kinder hungern ſehen — die Wohnſtube mit Allerlei zu ſchmücken, wovon ſie wußte, daß Apollonius es liebte. Und doch wußte ſie, Apollonius kam nie dahin, er ſah es nie. Aber ſie hätte es nicht gethan, wußte ſie, er würde es ſehen. Ihr Gatte ſah es, ſo oft er in die Stube trat. Ihm entging nichts, was ſeinem Zorne und ſeinem Haſſe einen Vorwand entgegen bringen konnte. Er ſah die Haare ſeiner Knaben in Schrauben gedreht, wie ſie Apollonius trug; er ſah die Aehnlichkeit mit Apollonius in den Zügen der Frau und der Kinder entſtehen und wachſen; er hatte ein Auge für Alles, was ſeines Weibes Verehrung für den Bruder, was ihr bewußtes, ſelbſt was ihr unbewußtes ſich Hineinbilden in des Verhaßten eigenſte Eigenheit ausplauderte; er verfolgte deſſen Einfluß bis zu dem rechtwinkligen Stande der Wirbel an der Fenſterſäule. Dann begann er auf Apollonius

zu ſchimpfen, und in Ausdrücken, als müßte nun auch er zeigen, wie viel man von fremder Art annehmen könne.

Waren die Kinder zugegen, dann war es der Frau erſte Sorge, ſie zu entfernen. Sie ſollten ſeine Rohheit nicht kennen und den Vater verachten lernen. Nicht um ſeiner, um der Kinder willen. Er verrieth nicht, wie gern er „die Spione“ los war. Ihm war es nicht um die Kinder, nur um ſich ſelbſt. So einſam hatte ihn die Verderbniß ſchon gemacht. Er fürchtete die Anklage der Kinder bei Apollonius. Er dachte nicht, daß die Frau ſelbſt ihn verklagen könnte, von der er doch annahm, ſie treffe ſich mit Apollonius. Leidenſchaft und wüſtes Leben hatten ſein geringes Klarheitsbedürfniß aufgezehrt. Seine Vorausſetzungen mochten ſich widerſprechen, widerſprachen ſie nur nicht der Stimmung des Augenblicks, der Eigenwilligkeit ſeiner Leidenſchaft. Alles, was er im Zimmer ſah, war ihm ein neuer Beweis ſeiner Schande. Wie ſollte er glauben, er habe einen andern Zweck, als von Apollonius bemerkt zu werden! Wenn ſie ihm dann ſagt, ſie möge er ſchimpfen, nur Apollonius nicht, dann zeigt ihm das ſcharfe Auge der Eiferſucht, wie ſie einen Genuß darin findet, um Apollonius zu leiden. Er wirft es ihr vor, und ſie leugnet's nicht. Sie ſagt ihm: „weil er um mich leidet und um meine Kinder. Er gibt ſein mühſam Erſpartes her, um zu erſetzen, wenn der Mann ihren Kindern das wöchentlich Ausgeſetzte raubt.“

„Und das ſagt er dir? Das hat er dir geſagt!“ lacht der Mann mit wilder Freude, ſie auf dem Geſtändniß zu ertappen, daß ſie ſich mit ihm trifft.

„„Er nicht,““ zürnt die Frau, weil der Verachtete Apollonius mit ſeinem Maße mißt. Er, der Gatte, verkleinert, was Andere für ihn thaten, und rückt, was er für Andere thut, dieſen unaufhörlich und übertreibend vor. Apollonius dagegen vergrößert das Empfangene; von dem, was er erweiſt, redet er nicht, oder er ſelbſt verkleinert es, um dem Andern Bitte, Annahme und Verpflichtungsbewußtſein zu erleichtern. Apollonius ſelbſt ſollte es ſagen! Der alte Valentin hat es geſagt. Der

hat ja die Uhr ſelbſt als ſeine verkauft, die Apollonius von Köln mitgebrachte. Apollonius hat ihm verboten, es ihr zu ſagen.

„Und auch zu ſagen, daß er's ihm verboten hat?“ lachte der Gatte. Und es iſt ein Etwas von Verachtung in ſeinem Lachen. Solche Dinge kann man freilich dem Träumer zutrauen; aber jetzt will er es ihm nicht zutrauen. „Freilich,“ lacht er noch wilder. „Ein noch Dümmerer als der Träumer weiß, umſonſt thut's Keine. Die Schlechteſte hält ſich eines Preiſes werth. Eine mit ſolchen Haaren und mit ſolchen Augen, ſolchem Leib!“ Er greift ihr in die Haare und ſieht ihr in die Augen mit einem Blick, vor dem die Reinheit erröthen muß, den nur die Verworfenheit lachend erträgt. Er nimmt das Erröthen für ein Geſtändniß und lacht noch wilder. „Du wirſt ſagen, ich bin noch ſchlechter als er. Hahaha! Du haſt recht. Ich habe ſolch eine geheirathet. Das hätte er nicht. Dazu iſt er doch nicht ſchlecht genug!“

Jeder Tag, jede Nacht brachte ſolche Auftritte. Wußte Fritz Nettenmair den Bruder auswärts oder auf ſeiner Kammer und den alten Herrn im Gärtchen, dann ließ er ſeinen Zorn an Tiſchen und Stühlen aus. An der Frau ſelber ſich zu vergreifen, wagte er noch nicht. Erſt muß ihn die Wuth einmal über den Zauberkreis hinwegreißen, den ihre Unſchuld, die Hoheit ſtillen Duldens um ſie zieht. Iſt es einmal geſchehen, dann hat der Zauber ſeine Macht verloren und er wird zuletzt aus bloßer Gewohnheit thun, wovor er jetzt noch zurückſchreckt. Die Menſchen wiſſen nicht, was ſie thun, wenn ſie ſagen: „ich thu's ja nur dies einemal.“ Sie wiſſen nicht, welch' wohlthätigen Zauber ſie zerſtören. Daß Einmal nie Einmal bleibt. —

Der alte Valentin mußte doch nicht Wort gehalten haben oder es führte Apollonius ein Zufall an der Thür vorbei, als der Bruder ihn fern glaubte. Er hörte das Poltern, den wilden Zornesausbruch des Bruders, er hörte den reinen Klang von der Stimme der Frau dazwiſchen, noch in der Aufregung rein und wohlklingend. Er hörte Beide, ohne zu verſtehen, was

ſie ſprachen. Er erſchrack. So weit hatte er ſich das Zerwürfniß nicht vorgeſtellt. Und er war ſchuld an dem Zerwürfniß. Er mußte thun, was er konnte, den Zuſtand zu beſſern.

Der Bruder blieb erſt wie verſteinert in ſeiner drohenden Stellung, als er den Eintretenden erblickte. Er hatte das Gefühl eines Menſchen, der plötzlich bei einem Unrechte überraſcht wird. Hätte ihn Apollonius angelaſſen, wie er verdiente, er wäre vor ihm gekrochen. Aber Apollonius wollte ja verſöhnen und ſprach das ruhig und herzlich aus. Er hätte es freilich wiſſen können, er hatte es oft genug erfahren, ſeine Milde gab dem Bruder nur Muth zu höhnendem Trotz; er erfuhr es jetzt wieder. Fritz verhöhnte ihn wild lachend, daß er einen Vorwand mache, wo er Herr ſei. Ob er ſich deßhalb zum Herrn des Hauſes gemacht? Er wußte, er an Apollonius' Stelle wäre anders aufgetreten. Er hätte es die fühlen laſſen, die er in ſeiner Gewalt wußte. Er war ein ehrlicher Kerl und brauchte nicht ſchön zu thun. Dazu fiel ihm ein, wie oft er vergeblich die Thür umſchlichen, um Apollonius in der Stube zu überraſchen. Jetzt war er ja da in der Stube. Er war hereingetreten, weil er ihn nicht zu finden meinte. Apollonius war es, der erſchrecken mußte, Apollonius war der Ertappte, nicht er. Die Verſöhnung war nun der erſte, beſte Vorwand, nach dem Apollonius griff. Darum war er ſo kleinlaut. Darum erſchrack die Frau, die ihn glauben machen wollte, Apollonius komme nie in das Zimmer. Darum ſah ſie ſo flehend zu ihm auf. Der verachtende Blick, mit dem ſie ihn noch eben gemeſſen, war mit der Larve der erheuchelten Unſchuld plötzlich von ihrem ſchuldbewußten Angeſicht geriſſen. Nun wußte er gewiß: es war Nichts mehr zu verhindern, nur noch zu vergelten. Er konnte nun dem Bruder zeigen, er kannte ihn, hatte ihn immer gekannt.

Er wies auf die Frau. „Sie bettelt, ich ſoll gehen. Wozu? Ich ſehe zum Fenſter hinaus. Das iſt eben ſo gut. Ich ſehe nicht, was ihr treibt."

Apollonius verſtand ihn nicht. Die Frau wußte es, ohne ihn anzuſehen. Sie wollte hinaus. In ſeiner Gegenwart er-

niedrigt zu werden bis zum Koth unter den Füßen, das trug ſie nicht. Der Gatte hielt ſie feſt mit wildem Griff. Er packte ſie wie ein Raubvogel. Sie hätte laut ſchreien müſſen, zehrte der Seelenſchmerz den körperlichen nicht auf.

„Kehr dich nicht daran, daß ſie fort will," ſchluchzte Fritz Nettenmair vor krankhaftem Lachen und faßte den Bruder ſo mit den Augen, wie er die Frau mit ſeiner Hand gepackt hielt. „Brauchſt nicht ängſtlich zu ſein. Ich kehre nur den Rücken, ſo iſt ſie wieder da. So redet doch mit einander. Du, ſag' ihm, daß du ihn nicht leiden kannſt; ich glaub's ja; was glaubt ein Mann ſo einer nicht? Und du, gib ihr Lehren, von Köln, wo du Alles gelernt haſt, wie man ſeinen Bruder von Haus und Geſchäft vertreibt, um — nun, um — hahaha! ſag' ihr doch: ein Weib ſoll willig ſein. Was? O ſolch ein willig Weib iſt — ſag' ihr doch, was ſo eine iſt. Sie weiß es noch nicht, die — Unſchuld! hahaha!"

Apollonius begriff nichts von dem, was er hörte und ſah; aber der Mißbrauch der männlichen Stärke an einem ohnmächtigen Weibe empörte ihn. Unwillkürlich riß dies Gefühl ihn hin. Er verdoppelte ſeine ohnedies dem Bruder weit überlegene Kraft, als er den packenden Arm faßte: ſo daß dieſer die Beute los ließ und herabfiel wie gelähmt. Die Frau wollte hinaus, aber ſie brach kraftlos zuſammen. Apollonius fing ſie auf und lehnte ſie in das Sopha. Dann ſtand er wie ein zürnender Engel vor dem Bruder.

„Ich habe dich durch Milde gewinnen wollen, aber du biſt ſie nicht werth. Ich habe Viel von dir ertragen und will's noch," ſagte Apollonius; „du biſt mein Bruder. Du gibſt mir Schuld, ich habe dich in das Unglück geſtürzt; Gott iſt mein Zeuge, ich habe Alles gethan, was ich wußte, dich zu halten. Für wen hab' ich gethan, was du mir vorwirfſt, als für dich und um deine Ehre, und deine Frau und deine Kinder zu retten? Wer hat mich gezwungen, gegen dich ſtreng zu ſein? Für wen ſchaff' ich? Für wen wach' ich? Wenn du wüßteſt, wie mich ſchmerzt, daß du mich zwingſt, dir aufzurücken, was ich für dich

thue! Weiß es Gott, du zwingſt mich dazu; ich hab's noch nicht gethan, weder vor Andern, noch vor mir ſelbſt. Du weißt es ſelbſt, daß du nur einen Vorwand ſuchſt, um unbrüderlich gegen mich zu ſein. Ich weiß es und will dich ertragen forthin wie bis jetzt. Aber daß du aus der Abneigung deiner Frau gegen mich einen Vorwand machſt, auch ſie zu quälen und ſie zu behandeln, wie kein braver Mann ein braves Weib behandelt, das dulde ich nicht."

Fritz Rettenmair lachte entſetzlich auf. Der Bruder hatte ihn auf alle Weiſe in Schande gebracht und wollte noch den Tugendhaften gegen ihn ſpielen, den unſchuldig Beleidigten, den ritterlichen Beſchützer der unſchuldig Beleidigten. „Ein braves Weib! Ein ſo braves Weib! O freilich! Iſt ſie's nicht? Du ſagſt's und du biſt ein braver Mann. Haha! Wer muß es beſſer wiſſen, ob ein Weib brav iſt, als ſolch ein braver Mann? Du haſt mich nicht um Alles gebracht? Du mußt mich noch um meinen Verſtand bringen, damit ich dein Märchen glaube. Sie iſt dir abgeneigt? ſie kann dich nicht leiden? Ja, du weißt's noch nicht, wie ſehr. Ich darf nur fort ſein, ſo wird ſie dir's ſagen. Dann wird dir's ſchlecht gehen! Sie wird dich erdrücken, damit du ihr's glaubſt. Wenn ich dabei bin, ſagt ſie's nicht. So was ſagt eine nicht, wenn der Mann dabei iſt, wenn ſie brav iſt, wie die. Warum ſagſt du nicht, du kannſt auch ſie nicht leiden? O ich hab' keinen Verſtand mehr! Ich glaub' ſchon Alles, was ihr mir ſagt!"

Fritz Rettenmair war in der Vergeßlichkeit der Leidenſchaft überzeugt, die Beiden hatten das Märchen von der Abneigung erfunden.

Apollonius ſtand erſchrocken. Er mußte ſich ſagen, was er nicht glauben wollte. Der Bruder las in ſeinem Geſichte Schrecken über ein aufdämmerndes Licht, Unwille und Schmerz über Verkennung. Und es war Alles ſo wahr, was er ſah, daß ſelbſt er es glauben mußte. Er verſtummte vor den Gedanken, die wie Blitze ihm durch das Hirn ſchlugen. So war's doch noch zu verhindern geweſen! noch aufzuhalten, was kommen

mußte! Und wieder war er ſelbſt — Aber Apollonius — das ſah er trotz ſeiner Verwirrung — zweifelte noch und konnte nicht glauben. So war ſein Wahnſinn wohl noch gut zu machen, ſo war es vielleicht noch zu verhindern, ſo war noch aufzuhalten, was kommen mußte, und wenn auch nur für heut und morgen noch. Aber wie? wenn er einen wilden Scherz daraus machte? Dergleichen Scherze fielen an ihm nicht auf, und Apollonius war ihm ja ſchon wieder der Träumer geworden, der Alles glaubte, was man ihm ſagte. Und er ſelber wieder einer, der das Leben kennt, der mit Träumern umzugehen weiß. Er mußte es wenigſtens verſuchen. Aber ſchnell, ehe Apollonius die Fremdheit des Gedankens überwunden, mit dem er kämpfte. Er brach in ein Gelächter aus, eine ſchaurige Karikatur des jovialen Lachens, womit er ſich ehedem ſeine eigenen Einfälle zu belohnen pflegte. Es war verwünſcht, daß Apollonius ſich glauben machen ließ, Fritz Nettenmair ſei eiferſüchtig! Der joviale Fritz Nettenmair ſei eiferſüchtig! Der joviale Fritz Nettenmair! Und noch dazu auf ihn. Es war noch nichts Verwünſchteres auf der Welt paſſirt als das! Er las in der Frau Geſicht, wie die Wendung ſie erleichterte. Er wagte es, ſich auf ſie zu berufen, wie verwünſcht das ſei. Ihre Bejahung machte ihn noch kühner. Er lachte nun über die Frau, die ſo verwünſcht ſei, ihm zornig vorzuhalten, daß er ſie von der Gnade des Gehaßten abhängig gemacht, und lachte, daß daher die kleinen Ehezwiſte kamen. Er lachte über Apollonius, daß er einen kleinen Zank ſo ernſt nahm. Wo waren die Eheleute, bei denen dergleichen nicht vorkam? Man ſah eben, daß Apollonius noch ein Junggeſelle war!

Apollonius hörte von der Hausflur die Stimme des Bauherrn, der nach ihm fragte; er ging raſch hinaus, damit der Bauherr nicht hereinkomme und Zeuge des Auftrittes werde. Der Bruder hörte ſie zuſammen weggehen. Er war noch keineswegs beruhigt. Das ehrliche Geſicht Apollonius' hatte, als er hinausging, noch immer mit dem Gedanken gekämpft. Fritz Nettenmair war voll Wuth über ſich ſelbſt und mußte ſie an der Frau auslaſſen. Er fühlte in dem Augenblick, daß er Alles

thue, was ein Weib ſchlecht machen kann. Ihr Blick verrieth ihm, wie ſie ſich ſelbſt verachtete wegen des Ja, das ſie ſich hatte abzwingen laſſen müſſen; wie ſie ſich ſagte, daß nun nichts mehr an ihr zu verderben ſei. Er mußte es fürchten, wenn ſie das ſich ſelbſt ſagte. Er durfte ſie ſoweit nicht kommen laſſen. Er wußte das, und gleichwohl höhnte er, ſie könne ja auch lügen, ſo geſchickt, als irgend eine. Er war nie ſein Herr geweſen; jetzt war er es weniger als je.

11.

In Fritz Nettenmair kämpfte heute eine Leidenſchaft die andere nieder. Die wüſte Gewohnheit, im Trunk ſich zu vergeſſen, zog ihn an hundert Ketten aus dem Hauſe; die Furcht der Eiferſucht hielt ihn mit tauſen Krallen darin feſt. Hatte der Bruder noch nicht daran gedacht, was er haben konnte, wenn er nur wollte; er ſelbſt hatte ihn nun auf den Gedanken gebracht. Und war der Bruder ſo brav, als er ſich ſtellte, ſeine alte Liebe, die Liebe und Schönheit der Frau — Fritz Nettenmair hatte es nie ſo lebhaft gefühlt, wie ſchön die Frau war — ſeine eigene Abhängigkeit von Apollonius, der Haß der Frau gegen ihn, die Gelegenheit des Zuſammenwohnens, und, was all dieſen Dingen erſt die Gewalt gab über ſeine Furcht, das Bewußtſein ſeiner Schuld! Und war Apollonius ſo brav, als er ſich ſtellt — ſolchen Mächten gegenüber kann er ihm nicht trauen. Den ganzen Tag rechnete er an ſeiner Angſt herum und ließ ſeine Frau nicht aus ſeinen Augen. Erſt wie es ruhig wird um ihn, die Frau die Kinder zu Bett gebracht hat und ſelbſt zur Ruhe gegangen iſt, erſt als er kein Licht mehr ſieht in Apollonius' Fenſtern, da laſſen ihn die Krallen, und die Ketten ziehen deſto ſtärker. Er verſchließt die Hinterthür, die Apollonius von den Räumen des Hauſes trennt, er ſchiebt auch noch den Riegel vor, er ſchließt ſogar die Treppenthür der Emporlaube und zuletzt die Thür, durch die er geht. Er hat Urſache zu eilen, ohne daß er es weiß. Der Geſelle darf nicht lang mehr warten.

Fritz Rettenmair weiß es noch nicht: Apollonius hat es beim Grubenherrn dahin gebracht, daß der Geſelle entlaſſen iſt; und bei der Polizei, daß er morgen ſich nicht mehr in der Gegend betreten laſſen darf. Der Geſelle iſt fertig zur Abreiſe; von dem Wirthshauſe hinweg geht er in die weite Welt; er will nur noch Abſchied nehmen von ſeinem ehemaligen Herrn und ihm noch etwas ſagen.

Es giebt nicht viel mehr auf der Welt, woran Fritz Rettenmair hängt. Der Weg, den er geht, führt immer weiter ab von dem, was ihm das Liebſte war; es iſt unwiderbringlich für ihn verloren. Der Bewunderte und Geſchmeichelte wird er nie wieder. An ſeiner Frau hängt er nur noch durch die glühende Kette der Eiferſucht gefeſſelt. An dem Vater hat er nie gehangen; den Bruder haßt er. Er haßt und weiß ſich gehaßt oder glaubt ſich gehaßt in ſeinem Wahn. Das kleine Aennchen würde ſich an ihn drängen mit aller Kraft eines liebebedürftigen Kinderherzens, aber er ſcheucht das Kind mit Haß von ſich; ſie iſt ihm „der Spion." Nur an Einem Menſchen noch hängt ſein Herz, an dem, der es am wenigſten um ihn verdient. Er kennt ihn und weiß, der Menſch hat ihn betrogen, hat geholfen, ihn zu Grunde zu richten, und dennoch hängt er an ihm. Der Menſch haßt Apollonius, er iſt der Einzige außer ihm, der Apollonius haßt, und deshalb hängt Apollonius' Bruder an ihm!

Fritz Rettenmair begleitete den Geſellen eine Strecke Wegs. Der Geſelle will ſchneller ausſchreiten und dankt darum für weitere Begleitung. Wenn Andere ſcheiden, iſt ihr letztes Geſpräch von dem, was ſie gemeinſam lieben; das letzte Geſpräch Fritz Rettenmair's und des Geſellen iſt von ihrem Haß. Der Geſelle weiß, Apollonius hätte ihn gern in das Zuchthaus gebracht, wenn er gekonnt. Wie ſie nun einander ſcheidend gegenüberſtehen, mißt der Geſelle den Andern mit ſeinem Blick. Es war ein böſer, lauernder Blick, ein grimmig verſtohlener Blick, welcher Fritz Rettenmair fragte, ohne daß er es hören ſollte, ob er auch reif ſei zu irgend etwas, was er nicht ausſprach. Dann ſagte er mit einer heiſern Stimme, die einem Andern aufgefallen

wäre, aber Fritz Nettenmair war die Stimme gewohnt: „Und was ich sagen wollte: ihr werdet bald Trauer haben. Ich hab' ihn neulich gesehen." Er brauchte keinen Namen zu nennen, Fritz Nettenmair wußte, wen er meinte. „Es gibt Leute, die mehr sehen, als Andere," fuhr der Geselle fort. „Es gibt Leute, die einem Schieferdecker ansehen, wenn er noch in dem Jahr herunter muß, daß sie ihn getragen bringen und sehen ihn daliegen, nur er selber nicht mehr. Ein alter Schieferdeckergesell hat mir das Geheimniß gesagt, wie man zu dem „Frohnweißblick" kommt. Ich hab' ihn. Und nun leb' wohl. Und ergieb Dich drein, wenn sie ihn getragen bringen."

Der Geselle war von ihm geschieden; seine Schritte verklangen schon in der Ferne. Fritz Nettenmair stand noch und sah in die weißgrauen Nebel hinein, in denen der Geselle verschwunden war. Sie hingen wagrecht über den Wiesen an der Straße wie ein ausgebreitet Tuch. Sie stiegen empor und verdichteten sich zu seltsamen Gestalten, sie kräuselten sich, flossen auseinander und sanken wieder nieder, sie bäumten wieder auf. Sie hingen sich in das Gezweig der Weiden am Weg, und wie sie diese bald verhüllten, bald frei ließen, schien es ungewiß, gerann der Nebel zu Bäumen, oder zerflossen die Bäume zu Nebel. Es war ein traumhaftes Treiben, ein unermüdlich Weben ohne Ziel und Zweck. Es war ein Bild dessen, was in Nettenmair's Seele vorging, ein so ähnlich Bild, daß er nicht wußte, sah er aus sich heraus oder in sich hinein. Da war ein nebelhaftes Herabbiegen und Händezusammenschlagen um eine bleiche Gestalt am Boden, dann ein langsam wallender Leichenzug; und bald war es der Feind, bald war es der Bruder, der dort lag, den sie trugen. Bald zuckte es in greller Schadenfreude auf, bald sank es in Mitleid zusammen, bald mischten sich beide und das eine wollte das andere verstecken. Der dort lag, den sie trugen, ihm verzieh er Alles. Er weinte um ihn; denn durch die Pausen des Grabgesangs klang leise ein lustiger Schottischer, den die Zukunft aufstrich: „Da kommt er ja! Nun wird's famos." Und neben dem Todten lag unsichtbar eine zweite Leiche.

ſeine Furcht vor dem, was kommen mußte, lag der arme Bruder nicht todt. Und im Sarg trieb verſtohlen Fritz Nettenmair's altes joviales Glück neue Keime. Fritz Nettenmair fühlt ſich einen Engel; er wünſcht, der Bruder müßte nicht ſterben, weil — er weiß, daß der Bruder ſterben muß.

Er geht noch immer im Nebel, als das Pflaſter der Stadt ſchon wieder unter ſeinen Tritten hallt. Sein Weg führt ihn am rothen Adler vorüber. Die Saalfenſter ſind erleuchtet, Muſik klingt herab. Fritz Nettenmair bleibt ſtehen und ſieht hinauf und bewegt unwillkürlich die Hand in der Taſche, wie ſonſt, als er noch Geld darin hatte, damit zu klappern. Er hat den Geſellen, den letzten Freund, von dem er mit Schmerz geſchieden, ſchon vergeſſen. „Der Geſell iſt ein ſchlechter Kerl; gut, daß er fort iſt.“ Er hat eine Vergangenheit vergeſſen, er vergißt die Gegenwart, denn die Zukunft iſt wieder ſein; ſie wohnt da oben und lacht mit hellen Augen zu ihm herab. Er hat ſich ſo ſehr daran gewöhnt, Alles, was ihn drückt, mit ſeinem Bruder zuſammenzudenken, daß er es mit ihm in Ein Grab ſteigen ſieht. An die Zerrüttung ſeines Wohlſtandes mag er ſich nicht erinnern. Er denkt nicht gern an unangenehme Dinge, ehe er ſie fühlt. Iſt es nicht genug, daß er weiß, er wird den Bruder verlieren? Und wenn ſich die Dinge ſelber ihm aufdrängen, dann hilft ihm ſein Leichtſinn. Wie er ſchnell darüber hindenkt, findet er für Alles Rath, und was ihm heute nicht einfällt, das wird ihm morgen einfallen; morgen iſt auch ein Tag. Und er iſt einer, der — Die Wendung, mit der er ſeinen Weg einſchwenkt, gelingt ihm ſo jovial als je.

Es wird ihm doch wieder eigen zu Muth, denkt er ſich, daß man zu der Thür, die er eben aufſchloß, einen Sarg heraustragen wird. Unwillkürlich macht er Platz, wie um Sarg und Zug vor ſich vorbeizulaſſen. „In das Unabänderliche,“ ſagt er leiſe, wie ſich überhörend, was er einem Tröſtenden zu antworten habe, wenn es ſo weit ſei, „in das Unabänderliche muß ſich der Menſch ergeben.“ Und wie er die Achſel zu den Worten zuckt, da wird er einen leiſen, ſchlanken Lichtſchein gewahr

Ein Stück davon läuft über seinen Aermel, ein anderes liegt wie abgebrochen und herabgefallen neben ihm auf dem Pflaster. Er späht auf; der Schein kommt daher, wo der untere Abschnitt des Ladens nicht fest an das Fenstersims schließt. Drinn in der Wohnstube ist Licht. „So spät?“ Der Athem stockt dem Lauschenden, der Alp sitzt wieder auf seiner Brust. Der Bruder lebt ja noch; und was kommen mußte, wenn er leben bliebe, kann noch kommen, ehe er stirbt, oder — es ist schon da! Wie ihm die Hände fliegen, doch ist die Thür leise wieder verschlossen und im Augenblick. Eben so leise, eben so schnell ist er an der Hinterthür. Sie ist nicht offen, aber nur einmal herumgeschlossen; und Fritz Nettenmair weiß es, er kann schwören, er hat den Schlüssel zweimal im Schlosse herumgedreht, als er ging. Er schleicht und tappt sich zur Stubenthür; er hat die Klinke gefunden und drückt sie leise; die Thür geht auf; ein trüber Lichtschein fällt auf die Flur. Der Schimmer kommt von einem verdeckten Lichte auf dem Tisch; neben diesem steht im Schatten ein kleines Bett; es ist Aennchen's Bett, und ihre Mutter sitzt daran.

Christiane merkt nicht, daß die Thür sich öffnet. Sie hat den Kopf weit vorübergebeugt über das Bett; sie singt leise und weiß nicht was sie singt; sie horcht voll Angst, aber nicht auf ihren Gesang; ihre Augen würden weinen, machten Thränen den Blick nicht trübe. Aber nun kann die Röthe auf des Kindes Wange wieder kommen, nun kann der eigene fremde Zug um des Kindes Augen und Mund verschwinden; und sie säh es nicht und ängstigte sich noch vergeblich. Ihr ist es, als müßte jene wiederkehren und dieser gehen, wenn sie sich nur recht angestrengt mühte, dieses Kehren und Gehen zu bemerken. Und dabei kann sie doch noch daran denken, wie plötzlich das gekommen ist, was sie so sehr beängstigt; wie das Aenchen auf einmal im Bette neben ihrem wie mit fremder Stimme aufgeschrien, dann nicht mehr hat sprechen können; wie sie aufgesprungen und sich angekleidet; wie sie in der Angst den Vatentin, und dieser, ohne ihr Wissen, den Apollonius geweckt. Der alte Gesell hatte alle

Schlüſſel im Hauſe probirt, bis ſich ergab, der Schuppenſchlüſſel ſchließe die Hinterthür; das wußte ſie nicht. Deſto lebendiger ſtand es vor ihr, wie Apollonius hereingetreten, wie ihr bei ſeinem unerwarteten Kommen geweſen, wie ſie voll Schreck und Scham und doch voll wunderbarer Beruhigung ſich gefühlt. Apollonius hatte ſogleich den Arzt, dann Arzneien geholt. Er hatte an dem Bettchen geſtanden und ſich über das Aennchen gebeugt, wie jetzt ſie that. Er hatte ſie voll Schmerz angeſehen und geſagt, Aennchens Krankheit komme von dem ehelichen Zerwürfniß, und es werde nicht geſund, höre dies nicht auf. Er hatte von den Wundern erzählt, die einer Mutter möglich würden, und wie ſich der Menſch bezwingen könne und müſſe. Dann hatte er dem Valentin noch Manches des Aennchen's wegen anbefohlen und war gegangen aus Sorge, der Bruder könnte ſonſt in ſeinem Irrwahn glauben, er wolle ihn auch von dem Krankenbett ſeiner Kinder vertreiben. Der Jammer, die Angſt wollte ſie in Apollonius' Arme jagen; es war ihr, als wäre Alles gut, läge ſie an ſeiner Bruſt, als dürfte ſie ihn nicht wieder von ſich laſſen. Aber wie er ſo zu Häupten des Kindes ſtand und ſprach, da kam er ihr ſo herrlich vor, wie ein Heiliger, vor dem ſie nur auf den Knieen liegen dürfe. Der Bettſchirm hüllte die große, ſchlanke Geſtalt in ſeinen Schatten, nur ſeine Stirn und ſeine hohe Scheitel waren ſichtbar und erſchienen, von dem Lichte auf dem Tiſche angeſtrahlt, wie in einer Glorie. Dachte ſie von ihm weg zu ihrem Gatten, dann krampfte eiſiger Froſt ihr Herz zuſammen, und Widerwillen bäumte ſich darin wie ein Rieſe gegen den bloßen Gedanken auf. Aber Apollonius hatte geſagt, Aennchen werde nicht wieder geſund, wenn das Zerwürfniß nicht ende. Er hatte geſagt, der Menſch könne und müſſe ſich bezwingen; ſie wollte ſich bezwingen, weil er es geſagt. Einer Mutter ſeien Wunder möglich für ihr Kind; dachte ſie an Apollonius' Geſicht, wie er ſo ſprach, mußte ihr das größte Wunder möglich werden.

Fritz Nettenmair trat herein. Er dachte an Nichts, als daß Apollonius dageweſen ſein müſſe, wenn er auch jetzt nicht mehr

da war. Es flirrte ihm vor den Augen vor Wuth. Er wäre auf die Frau losgestürzt, sah er nicht den alten Valentin an der Kammerthüre sitzen. Er wollte warten, bis dieser einmal das Zimmer verließe, und schlich sich nach dem Stuhle am Fenster, wo er sonst immer gesessen, und als wie ein Anderer, denn jetzt! Die Frau hörte seinen leisen Tritt; sein Antlitz konnte sie nicht sehen. Ihr schien, er wußte um Aennchen's Zustand und ging deshalb so leise. Sie sah Aennchen mit einem Blicke an, der sagte, was sie jetzt thun wollte, that sie nur um ihr krankes Kind; ein Blick nach der Thür, aus der er gegangen war, setzte hinzu: „und weil er's gesagt."

„Da ist der Vater, Aennchen," sagte sie dann. Sie redete eigentlich mit dem Gatten, der am Fenster saß; aber sie konnte ihm ihr Gesicht nicht zuwenden, ihre Rede nicht unmittelbar an ihn richten. „Du hast immer nach ihm gefragt. Du hast gemeint, wenn er kommt, wird er sein, wie er sonst war, eh' du krank geworden bist. Deine Mutter will's auch — um deinetwillen."

Ihre Stimme klang so tief aus der Brust herauf, daß der Mann seinen Groll mit Gewalt festhalten mußte. Er dachte: „Sie thut so süß, um dich zu hintergehn. Sie haben's verabredet, als er da war." Und der Groll schwoll nur noch grimmiger an den weichen Klängen, mit denen sie fortfuhr:

„Und du gehst noch nicht in den Himmel. Nicht Aennchen? Du bist ja ein so gut lieb Kind und bleibst noch bei Vater und Mutter. Wenn nur — du hast kein Herz vor dem Vater, du dumm lieb Aennchen, weil er laut spricht. Er meint's nicht bös deshalb."

Sie hielt inne; sie erwartete die Antwort von dem Vater, nicht von dem Kinde. Sie erwartete, er werde an das Bett treten und zu dem Kinde sprechen, wie sie, und durch das Kind mit ihr. Wie sie von ihm denken mochte, das Kind war doch sein Kind, und es war krank.

Der Mann schwieg und blieb ruhig auf seinem Stuhle sitzen. Ein halb Vaterunser lang hörte man nichts als das Ticken der Uhr, und das wurde immer schneller, wie das Klopfen eines

Menſchenherzens, das Schlimmes kommen ahnt; die Flamme des Lichtes zuckte wie vor Furcht.

Valentin ſtand auf von ſeinem Stuhle, um das Licht zu putzen.

Die Bruſt des Kindes röchelte; es wollte ſprechen, es konnte nicht; es wollte mit den Händen nach dem Vater langen, es konnte nicht; es konnte nichts, als die Arme ſeiner Seele nach dem Vater ausſtrecken. Aber des Vaters Seele ſah die flehenden nicht; in ihren Händen hielt ſie krampfhaft ihren Groll und hatte keine Hand frei für das Kind. Er hört das Röcheln, aber er weiß, das Kind iſt abgerichtet von ſeinen Feinden, es hat kein kindlich Herz gegen ihn; und wäre es wirklich krank, ſo wäre es abſichtlich krank geworden, um ihn betrügen zu helfen, und ſtürbe es, ſo würde ſein Sterben noch ein Kupplerdienſt ſein, den es ſeinen Feinden thut. Wäre ſein Auge nicht ſo krank, daß es ihm außen nur immer das Eine zeigt, über dem ſeine Seele innen unabläſſig brütet, er müßte es am Geſichte der Mutter ſehen, an dem Ton ihrer Stimme hören, ſie verſtellt ſich nicht, das Kind iſt wirklich krank und ſehr krank; aber ihre Weichheit, ihre Angſt iſt ihm nur die Angſt des Gewiſſens, die Angſt vor ſeiner Strafe, die ſie verdient, fühlt und doch entwaffnen will. Valentin tritt von dem Lichte weg und geht hinaus, um ſich draußen auszuweinen. Der Mann ſteht auf und nähert ſich leiſe der Frau, ohne daß ſie ihn bemerkt. Er will ſie überraſchen und das gelingt ihm. Sie erſchrickt, wie ſie plötzlich über dem Bette jäh vor ſich ein entſtelltes Menſchenantlitz ſieht. Sie erſchrickt, und er preßt durch die Zähne: „Du erſchrickſt? Weißt du warum?“

Sie hat ihm ſelber ſagen wollen, daß Apollonius in der Stube geweſen iſt, aber noch hat ſie es nicht gekonnt; vor dem Bette des kranken Kindes durfte ſie es nicht; weil ſie weiß, er wird auffahren; den Anblick ſeiner Rohheit hat ſie dem Kinde erſpart, als er noch geſund war, wenn ſie es vermochte; jetzt konnte der Schreck dem kranken Kinde den Tod bringen. Sie antwortet ihm nicht, aber ſie ſieht ihn flehend an und zeigt mit einem Augenwinke auf das Kind.

„Er war da! War er nicht da?“ fragt er; nicht um zu erfahren, wonach er fragt, sondern um zu zeigen, daß er es nicht erst zu erfahren braucht. Seine Faust hebt sich geballt; Aennchen kämpft, sich aufzurichten. Er sieht es nicht; die Frau sieht es; ihre Angst wächst. Sie schlägt die Hände zusammen, sie sieht ihn an mit einem Blicke, in dem Alles steht, was ein Weib versprechen, was ein Weib drohen kann; er sieht nur ihr Erschrecken, daß er es weiß, was geschah, und die Faust fällt nieder auf ihre Stirn.

Ein Schrei klingt; das Kind rollt sich in Krämpfen zusammen, die Mutter, über es hingestürzt, weint laut. Valentin kommt hereingeeilt, Fritz Rettenmair geht in die Kammer.

Er weiß nicht, was in ihm Herr ist, befriedigte Rache, oder Schreck über das, was er gethan. Er sinkt auf das Bett, als hätte der Schlag, den er geführt, ihn selbst betäubt; er hört nur halb, wie Valentin nach dem Arzt läuft. Ebenso hört er diesen kommen und gehen, ebenso lauscht er, ob er nicht Apollonius' Flüstern und seinen leisen Schritt vernehmen kann. Sich zu zeigen, wagt er nicht; Scham hält ihn davon zurück. Er rechtfertigt sein Thun und nennt Aennchens Krankheit eine Pimpelei: „Heute wollen Kinder sterben und morgen sind sie lebendiger als je!“

Aus dem fieberischen Horchen und sich Beruhigen wird ein fieberisches Träumen. Er sieht Apollonius, wie er seine Leiter an der Helmstange festbinden will, und sagt sich bei jedem Schritt des Steigenden wie tröstend: „Jetzt wird er fallen! jetzt!“ aber Apollonius fällt nicht. Jeden Augenblick erwartet er, die Taue sollen reißen, in welchen Apollonius mit seinem Fahrzeug hängt; sie reißen nicht. In diese Träume hinein hört er die Thür der Stube gehen; der Traum macht einen Fall daraus, den Fall eines schweren Körpers aus ungeheuerer Höhe. Da wird ihm leicht, als wäre nun Alles gut. Im Halbschlummer hört er in der Stube leises Gehen, leises Reden, leises Weinen, und dazwischen ist es wieder still.

Das leise Schluchzen, das zum lauten wird und sich wie-

derum bewältigt, als sei ein Schlafender in der Nähe, den es nicht wecken will, und wieder ausbricht, daß es den Schläfer nicht wecken kann, und wieder leise wird, weil es wie über sich selbst erschrickt, daß es laut ist, wo alle Menschen leise sind: wer kennt es nicht? wer erräth es nicht, wenn er es nicht kennt?

Fritz Nettenmair weiß es im Halbschlaf: in der Stube liegt ein Todter. Sie haben ihn gebracht. „In das Unabänderliche muß der Mensch sich ergeben."

Zum erstenmal seit vielen Monden schläft er wieder ruhig.

Und warum sollte er nicht? Aus dem leisen Weinen wird ein lustiger schottischer Walzer. „Da ist er ja! Nun wird's famos!" klingt es aus der Ferne vom rothen Adler herein in seinen Schlaf.

Das Leisegehen und Leisereden aber war wirklich und dauerte fort; und eine Leiche war in der Stube, eine schöne Kinderleiche. Während Fritz Nettenmair von Leitern und Fahrzeugen träumte, hatte des kleinen Aennchens Seele sich zu einem bessern Vater gerettet. Der Leib lag starr in dem kleinen Bettchen. Der Zwitz der Aeltern hatte das Kind krank gemacht; Schmerz über die wilde That des Vaters an der Mutter hatte ihm das kleine Herz gebrochen.

Fritz Nettenmair schlief noch den Schlaf eines Bewahrten, als der neue Tag anbrach. Apollonius war schon lange munter; vielleicht hatte er gar nicht geschlafen. Der Kampf, den sein Bruder noch in seinem Angesicht gelesen, als er ihn mit dem Bauherrn das Haus verlassen sah, und den die Mühen des Tages kaum zurückgedrängt, scheuchte Nachts den Schlummer von seinem Bett. Der Bruder hatte recht gesehen, seine scherzhafte Wendung des Gesprächs hatte ihren Zweck nicht erreicht. Und wenn Apollonius das Buch seiner Erinnerungen zurückblätterte, mußte er sich in seiner Meinung, der Bruder sei eifersüchtig auf ihn, bestärkt fühlen. Gar Manches, das er nicht begriffen, als er es geschehen sah, erhielt Licht von dieser Annahme und half sie wiederum bestätigen. Die Abneigung der Frau schien ein bloßer Vorwand des Bruders, ihn von ihr fern zu halten. Der

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Bruder mußte gemeint haben, er könne sie anders als mit den Augen eines Schwagers und Bruders ansehen. Und das schien begreiflich, da Fritz wußte, sie war ihm mehr gewesen, bis sie seine Schwägerin wurde. Er hätte das dem Bruder gern in Gedanken zum Vorwurf gemacht, mußte er sich nicht gestehen, sein Mitleid, das des Bruders rohe Behandlung der Frau hervorgerufen, hatte seinen Empfindungen für sie eine Wärme gegeben, die ihn selbst beunruhigte. Er fürchtete nicht, daß ihn diese hinreißen könnte, des Bruders Furcht wahr zu machen, aber seine strenge Gewissenhaftigkeit machte sich diese Wärme schon zum Verbrechen. „Aber," fiel ihm dann ein, „hat die Frau nicht wirklich ihm Abneigung gezeigt? und fühlte sie Abneigung gegen ihn, wie konnte der Bruder dann fürchten? Der Bruder hatte im Tone des Vorwurfs sie ein Märchen genannt, also glaubte er nicht daran, und meinte, die Frau heuchle sie nur und empfinde sie nicht." Der Vetter hatte oft von der Natur der Eifersucht gesprochen, wie sie aus sich selbst entstehe und sich nähre, wie ihr Argwohn über die Grenzen des Wirklichen, ja des Möglichen hinausgreife, und zu Thaten verführe, die sonst nur der Wahnsinn vollbringt. Einen solchen Fall sah Apollonius vor sich und bedauerte den Bruder und fühlte schmerzlich Mitleid mit der Frau.

Aus solchen Gedanken und Empfindungen schreckte ihn Valentin, der ihn hinunterrief. Er kam unruhiger wieder herauf, als er hinuntergegangen war. Es war nicht allein Aennchens Zustand, die er wie ein Vater liebte, was auf seiner Seele lag; auch das Mitleid mit Aennchen's Mutter war gewachsen, und eine Furcht war neu hinzugekommen, die er sich gern ausgeredet hätte, wäre solch ein Verfahren mit seinem Klarheitsbedürfniß und seiner Gewissenhaftigkeit vereinbar gewesen. Als der erste Schimmer des neuen Tages durch sein Fenster fiel, stand er auf von dem Stuhle, auf dem er seit seiner Zurückkunft gesessen. Es war etwas Feierliches in der Weise wie er sich aufrichtete. Er schien sich zu sagen: „Ist es, wie ich fürchte, muß ich für uns Beide einstehen; dafür bin ich ein Mann. Ich habe gelobt,

ich will meines Vaters Haus und seine Ehre aufrecht erhalten und ich will in jedem Sinne erfüllen, was ich gelobt!" —

Fritz Nettenmair erwachte endlich. Er wußte nichts mehr von den Traumbildern der Nacht; nur die befriedigte Stimmung, das Werk derselben, war ihm geblieben. Er besann sich vergebens, was diese Stimmung, die ihm so lange fremd gewesen, hervorgerufen haben könnte. Was ihm von den Erlebnissen der vergangenen Nacht einfiel, war nicht geeignet, sie zu erklären. Er wußte nur noch, daß seine Frau ein „Pimpeln" des „Spions" zu einer Krankheit vergrößert hatte, um einen Vorwand zu erhalten, mit ihm zusammen zu sein. Mit ihm! Nicht blos im Gespräch mit dem Gesellen, auch mit sich und seiner Frau nannte er Apollonius' Namen nicht; vielleicht weil sein Haß gegen den Mann auf den Namen übergegangen war, vielleicht, weil er Tag und Nacht nur an zwei Menschen dachte, und diese nicht mit einander zu verwechseln waren. Er hatte nichts mehr auf der Welt, als seinen Haß; und der kannte nur zwei Menschen, „ihn und sie." Er dachte schon, wie er der Pimpelei ein Ende machen wollte. Mit diesem Gedanken trat er aus der Thür und stand — vor einer Leiche. Ein Schauder faßte ihn an. Da stand das todte Kind vor ihm wie ein Warnungszeichen; nicht weiter auf dem Wege, den du eingeschlagen hast! Da lag das Kind, das sein Kind war, todt. Sonst scheuchte er es von sich; jetzt blieb es und fürchtete sich nicht mehr und fragte ihn, ob er es noch hassen kann, ob er es noch mit dem Namen nennen kann, mit dem er es im Hasse genannt. Gestern sah er es nicht, wie er über seine Angst hin den Schlag führte; der Vater des Kindes nach der Mutter des Kindes und über den sterbenden Leib des Kindes hin. Gestern sah er es nicht, wie er darüber gebeugt stand; jetzt sieht er es, wohin er die entsetzten Augen wendet, um dem Anblick zu entfliehen. Da steht das Kind vor ihm, ein Ankläger und ein Zeuge. Es zeugt für die Mutter. Sie wußte es sterbend, und am Sterbebette ihres Kindes thut die Verworfenste nicht, was er ihr zugetraut. Es klagt ihn an. Er hat eine Mutter am Sterbebette ihres Kindes geschlagen. Das

kann kein Mann und wär das Weib schuldig. Und sie war es nicht; das zeugt das Kind. Jetzt weiß er, was das bleiche, stumme Antlitz der Mutter rief: „Du tödtest das Kind; schlag nicht!“ Und er hat doch geschlagen. Er hat das Kind getödtet. Das trifft ihn wie ein Wetterstrahl, daß er zusammensinkt vor dem Bette des Kindes, über das hin er die Mutter geschlagen; vor dem Bette, in dem sein Kind starb, weil er seines Kindes Mutter schlug.

Dort lag er lang. Der Blitz, der ihn dahingestreckt, hatte zurückgeleuchtet mit grausamer Klarheit: er hatte die Beiden unschuldig gesehen, die er verfolgt. Und keine Schuld, als die seine. Er allein hat das Elend aufgethürmt, das erdrückend auf ihm liegt, Last auf Last, Schuld auf Schuld. Des Kindes Tod ist der Gipfel. Und vielleicht ist er es noch nicht! Der Elende sieht, er muß zurück. Er hascht nach jedem Strohhalm von Gedanken, der ihn retten könnte. Da hört er die weichen Klänge wieder, denen er gestern sein Herz verschlossen: „Du hast gemeint, wenn er kommt, wird er wieder sein, wie er sonst war, ehe du krank geworden bist. Deine Mutter will's auch.“ — Die Klänge waren eine weiche Hand, die die Seele der Frau nach seiner Seele ausstreckte und zur Versöhnung bot; sein Schmerz, seine Angst faßten hastig nach der ausgestreckten. Er sah das Kind im Hemdchen an der Kammerthür stehen, wo es so oft gestanden, wenn seine Heftigkeit es aus dem Schlummer geweckt; die Händchen gefalten; die Augen so schmerzlich flehend: er solle doch gut sein mit der Mutter; und so ängstlich zugleich: er soll doch nicht zürnen, daß es fleht. Nun, da es zu spät war, sah er, das Kind wollte sein Engel sein. Aber es war ja noch nicht zu spät! Er hörte den leisen Schritt seiner Frau auf der Flur der Stubenthür nahen. Er hörte sie die Thüre öffnen. Stand Aennchen jetzt in der Kammerthür, es mußte lächeln. Er wollte gut sein; er wollte wieder sein, wie er war, ehe Aennchen krank geworden ist. Er streckte der Eintretenden die Hand entgegen. Sie sah ihn und schrack zusammen. Sie war so bleich, wie das todte Aennchen, selbst ihre sonst so blühenden Lippen waren

bleich. Der Hals, die schönen Arme, die weichen Hände waren bleich; das sonst so glänzende Auge war matt. All ihr Leben hatte sich in ihr tiefstes Herz zurückgezogen und weinte da um ihr gestorben Kind. Als sie ihn sah, stieß ein Zittern durch ihren ganzen Körper. Mit zwei Schritten stand sie zwischen der Leiche und ihm; als wollte sie das Kind noch jetzt vor ihm schützen. Und doch nicht so. Weder Furcht noch Angst bebte um den kleinen Mund; er war fest geschlossen. Ein ander Gefühl war es, was die schön gewölbten Augenbrauen drängend herabfaltete und aus den sonst so sanften Augen flammte. Er sah, es war nicht mehr das Weib, das die schmelzenden Friedensworte gesprochen; die war mit ihrem Kinde gestorben in dieser schrecklichen Nacht. Das Weib, das vor ihm stand, war nicht mehr die Mutter, die zu ihm hinhoffte, deren Kind er retten konnte; es war die Mutter, der er das Kind getödtet. Eine Mutter, die den Mörder fortwies aus der heiligen Nähe des Kindes. Ein bleichschreckender Engel, der den befleckenden Berührer fortzürnt von seinem Heiligthum. Er sprach — o hätte er gestern gesprochen! Gestern hatte sie sich nach dem Worte gesehnt; heute hörte sie es nicht.

„Gib mir deine Hand, Christiane," sagte, er. Sie zog ihre Hand krampfhaft zurück, als hätte er sie schon berührt. „Ich habe mich geirrt," fuhr er fort; „ich will's euch ja glauben, ich seh' es ein; ich will's nicht wieder! Ihr seid besser als ich."

„„Das Kind ist todt,"" sagte sie und selbst ihre Stimme klang bleich.

„Laß' mich in dieser schrecklichen Angst nicht ohne Trost. Knnn ich anders werden, so kann ich's nur jetzt, und wenn du mir die Hand gibst, und richtest mich auf," sagte der Mann. Sie sah auf das Kind, nicht auf ihn.

„Das Kind ist todt,"" wiederholte sie. Hieß das, es war ihr gleichgültig, was mit ihm werden sollte, da seine Besserung das Kind nicht mehr rettete? Oder hatte sie ihn vergessen und sprach mit sich selbst? Der Mann richtete sich halb auf; er faßte ihre Hand mit angstvoller Gewalt und hielt sie fest.

„Christiane," schluchzte er wild, „da lieg' ich wie ein Wurm. Tritt mich nicht! Tretet mich nicht! Um Gotteswillen, erbarme dich! Ich könnt's nicht vergessen, hätte ich vergebens gelegen, wie ein Wurm. Denk daran! Um Gotteswillen, denk daran; du hast mich jetzt in deiner Hand. Du kannst aus mir machen, was du willst. Ich mach' dich verantwortlich. Du bist Schuld an Allem, was noch werden kann." — Endlich war es ihr gelungen, ihre Hand ihm zu entreißen; sie hielt sie weit von sich, als ekelte ihr davor, weil er die Hand berührt.

„„Das Kind ist todt,"" sagte sie. Er verstand, sie sagte: Zwischen mir und dem Mörder meines Kindes kann keine Gemeinschaft mehr sein, auf Erden nicht und nicht im Himmel.

Er stand auf. Ein Wort der Verzeihung hätte ihn vielleicht gerettet! Vielleicht! Wer weiß es! Die Klarheit, die ihn jetzt zur Reue trieb, war die Klarheit eines Blitzes, was jetzt in ihm wirkte, nahm seine Gewalt von der Jähheit der Ueberraschung. Wenn das Kind in der Erde ruht, dessen plötzlicher Anblick ihn zurückgebäumt, wird sein Warnungsbild bleicher und bleicher werden; jede Stunde wird dem Gedanken an diesen Augenblick von der Macht seiner Schrecken rauben. Zu tief hat er die Geleise des alten Wahngedankens eingedrückt, um ihn für immer verwischen, zu weit ist er gegangen auf dem gefährlichen Weg, um noch umkehren zu können. Die Klarheit des Blitzes müßte schwinden und der alte Wahn hüllte die Dinge wieder in seine verstellenden Nebel. Fritz Nettenmair heulte auf oder lachte auf; die Frau fragte sich nicht, was er that; tiefer Abscheu gegen ihn verschloß ihr Ohr, ihre Augen, ihre Gedanken. Er taumelte in die Kammer zurück. Sie sah es nicht, aber sie fühlte es, daß seine Gegenwart nicht mehr den Raum entweihte, darin das Heiligenbild ihres Mutterschmerzes stand. Leise weinend sank sie über ihr todtes Kind.

12.

Die Reparatur des Kirchendachs hatte begonnen. Apollonius

wollte dieſe erſt beenden, bevor er die Krönung des Thurms mit der geſtifteten Blechzier unternahm. Daneben mußte er das Begräbniß des kleinen Aennchens beſorgen; Fritz kümmerte ſich nicht darum. Er mußte ſich auch dieſer Hausvaterpflicht unterziehen. Er fühlte ſich ſchmerzlich wohl darin. Koſteten ihm doch die ſchwereren kein Opfer! Er hatte ja nicht andere, ſüßere Wünſche zu bekämpfen und zu beſiegen gehabt, als er die Pflicht gegen des Bruders Angehörige auf ſich genommen; er war ja eben nur dem eigenſten Triebe ſeiner Natur gefolgt. Es lag in dieſer Natur, daß er ganz ſein mußte, was er einmal war. Seit er die Hoffnungen ſeiner Jugendliebe und damit dieſe ſelbſt aufgegeben hatte, war ihm ohnehin der Gedanke eines eigenen Hausſtandes fremd geworden. Er kannte keinen andern Lebenszweck, als die Erfüllung jener Pflicht. Aber ſie ſtand nicht als dürres, deſpotiſches Geſetz außer ihm vor den Augen ſeiner Vernunft; ſie durchdrang ſein ganzes Weſen mit der befruchtenden Wärme eines unmittelbaren Gefühles. So war es ſeit Monaten geweſen. Wenn er auf ſeinen Fahrzeug das Thurmdach umflog, wenn er hämmernd auf dem Dachſtuhle kniete, waren die Geſtalten der Kinder ſeines Bruders, ſeine Kinder, um ihn. Schneller, als ſein Schiff, flog ſeine Phantaſie der Zeit voraus. Wie ſein Schiff um das Thurmdach, drehte ſich ſein ganzes Denken um die Stunde, wo die Söhne erwachſen waren und er ihnen das ſchuldenfreie Geſchäft übergab, wo Aennchen ausſah, wie ihre Mutter und er ihre jungfräuliche Hand in die Hand eines braven Mannes legte. Aennchens roſiges Geſicht ſtand vor ihm, ſo oft er aufſah von ſeinen Schieferplatten. Als es ihn ſo ſchalkhaft anlachte, war es ſein Liebling; wie das Geſichtchen immer trüber und bleicher wurde, war ſie es nur immer mehr; er ſah ſie oft doppelt durch das Waſſer in ſeinen Augen. Jetzt — o manchmal war es ihm, als arbeite er nun umſonſt! Und es war noch etwas hinzugekommen, was ihn immer mehr beängſtigte. Aus dem Mitleid mit der gequälten Frau, die um ihn gequält wurde, blühte die Blume ſeiner Jugendliebe wieder auf und entfaltete ſich von Tag zu Tage mehr. Was des Bru-

ders Hohn und Undankbarkeit gegen ihn nicht vermocht, das gelang seinem Benehmen gegen die Frau. Apollonius fühlte sein Herz erkalten gegen den Bruder. Es trieb ihn, die Frau zu schützen; aber er wußte, seine Einmischung gab sie nur härteren Mißhandlungen preis. Er konnte nicht mehr für sie thun, als daß er sich so entfernt hielt von ihr, als möglich. Und nicht allein wegen des Bruders; auch um ihrer selbst willen, wenn er richtig gesehen hatte. Hatte er richtig gesehen? Er sagt sich hundertmal Nein. Er sagt es sich mit Schmerzen; desto öfter und dringender sagt er es sich, und fühlte, er dürfe sie nicht sehen, auch um seinetwillen. Es peinigte ihn, wenn gleichgiltige Dinge verworren und unsymmetrisch lagen, und er sie nicht ordnen konnte; hier sah er Mißverhältnisse und Widersprüche in das innerste Leben dessen, was ihm das Heiligste war, gedrungen, in das Herz seiner Familie, in sein eigenes, und er mußte sie wachsen sehen und die Hände waren ihm gebunden!

Immer dunkler, immer schwüler wurde das Leben in dem Haus mit den grünen Laden, seit das kleine Aennchen daraus fortgetragen war. Es wurde immer dunkler und schwüler in Fritz Nettenmair's Brust und Hirn. Er hatte umkehren wollen auf dem Wege, in dessen Mitte ihn das Bild des todten Aennchens und die Klarheit, die es über die zurückgelegte Strecke goß, geschreckt. Er wäre umgekehrt, nahm die Frau die gebotene Hand an. Er meinte es wenigstens. Aber sie hatte ihn zurückgewiesen, ihm ein Antlitz voll Abscheu und Verachtung gezeigt; er hatte gesehen, sie nannte ihn in ihrem Herzen den Mörder des Kindes; ihr Auge hatte ihm mit Rache gedroht, und da war es wieder da gewesen, das alte Gespenst, die schuldgeborene Furcht. Hat sie es doch nicht gethan, was er fürchtet, nun wird sie es thun, um ihn für den Schlag zu strafen, an dem Aennchen starb. Je mehr er daran herum greift mit seinen Gedanken, desto klarer fühlt er, wie gelegen seinen Feinden, — und sie sind seine Feinde; sie haben ihm ein Unrecht zu vergelten — wie gelegen seinen Feinden dieser Schlag kam. Dann sieht er, daß die Frau ihn warnen konnte. Sie sagte nicht: „Schlag' nicht, das Kind ist

krank; es ist sein Tod, wenn du schlägst." Nein! Ein Wort von ihr konnte den Schlag verhüten; sie sprach es nicht. O es ist klar, sonnenklar: sie reizte ihn absichtlich durch ihr Schweigen zu der wilden That. Aber wie? ihres Kindes Tod hätte sie gewollt? Den kann kein Weib wollen. Ja, sie dachte selbst nicht, daß es sterben würde; sie wollte nur den Vorwand zum Hasse, zum Betruge aus Haß, daß er sie am Bette des kranken Kindes geschlagen. Sie dachte nicht, daß es sterben würde; und wie es doch starb, wälzte sie die Schuld von sich auf ihn. Und er war wieder der dumme Ehrliche gewesen; auch in diese Schlinge war er gegangen in seiner Arglosigkeit; vor ihr hatte er gelegen, wie ein Wurm, vor ihr, die vor ihm hätte liegen sollen. Und sie hatte ihn noch zurückgestoßen, mit Verachtung zurückgestoßen! So oft er an den Augenblick dachte, machte er sie verantwortlich für Alles, was noch kommen konnte. Was noch aus ihm werden konnte, dazu hatte sie ihn gemacht. Er hatte die Hand geboten; er war ohne Schuld. Dann brütete er, was aus ihm noch werden könne, und das Schlimmste war ihm nicht schlimm genug, die Schuld zu vergrößern, die er auf sie wälzte. Mit reuigem Entsetzen sollte sie sehen, was sie gethan, als sie ihn zurückstieß. Je näher er drohen sah, was kommen mußte, desto wilder wurde seine Liebe oder auch sein Haß; denn beide waren beisammen in dem Gefühl, das sie immer glühender ihm einflößte. Desto gelehriger lernten seine Augen jeden kleinsten Reiz ihrer Gestalt, desto schmerzender stach diese Schönheit durch seine Augen in sein Herz. Diese verruchte Schönheit, die die Ursache all seines Elendes war; diese fluchvolle Schönheit, um derentwillen der eigene Bruder ihn aus Schuppen und Haus verdrängt und der Verachtung der Welt und des Weibes selbst preisgegeben. Er fing an, über Gedanken zu brüten, wie er diese Schönheit vernichten konnte, damit sie ein Ekel wurde dem Buhlen, der um seinen Zweck betrogen, ihn umsonst elend gemacht hatte. Und dachte er sich das ausgeführt, dann lachte er in so wilder Schadenfreude auf, daß seine starknervigen Trinkkameraden erschracken, und die Leute die ihm

begegneten, unwillkürlich inne hielten in ihrem Gang. Und doch war der Gedanke nur ein Vorläufer eines noch schlimmeren. Dazwischen fiel ihm dann der Frohnweißblick ein, sein Traum nach der wilden That wurde zur Wirklichkeit; stundenlang stand er bald da, bald dort, wo man Apollonius auf dem Kirchendache arbeiten sah, und blickte hinauf und wartete und zählte. Jetzt müssen die Bretter unter dem Hämmernden brechen, jetzt muß das Tau reißen, daran der Dachstuhl hängt. Jetzt müssen die Leute, die eben noch so gleichgültig aus den Fenstern sehen oder über die Straße gehen, aufschreien vor Schrecken. Dann zählte er immer fieberhaftiger, der kalte Schweiß rann ihm über die Stirn; und die Bretter brachen nicht, das Tau riß nicht, die Leute schrieen nicht auf vor Schrecken. Und immer wilder lachte er vor sich hin, wenn er nach langem Warten müde und verzweifelt weiter ging: „Wär's nur mein Unglück, könnt' er mich nur noch elender damit machen, als er mich schon gemacht hat, er wäre längst schon todt. Nur weil mich sein Leben elend macht, lebt er noch. Er will nicht eher sterben, bis er mich ganz elend gemacht hat!"

Diese Furcht ließ ihn nicht los, sie preßte ihn immer erstickender. Trug er sie spät in der Nacht heim, dann machte der ruhige Schlaf seiner Frau ihn wüthend: Die schlief ruhig, die ihn nicht schlafen ließ! Er setzte sich an ihr Bett und rüttelte sie auf und erzählte ihr leise in das Ohr, was er an ihrem Liebsten thun will. Es waren grausige Dinge. Wenn die Glieder ihr flogen vor Angst und Entsetzen, dann lachte er zufrieden auf, daß er doch Etwas hatte, sie aus der stummen Verachtung zu scheuchen, womit sie sich gegen ihn gewappnet, und vergaß daran minutenlang seine Qual. Dann lachte er fast jovial; er hat ihr Angst machen wollen. Es ist nur einer von Fritz Rettenmair's Späßen. So weit haben sie ihn doch noch nicht gebracht, im Ernst an solche Dinge zu denken. Aber wenn sie Apollonius davon sagt, dann muß er es, und sie trägt die Schuld. Er bewacht ihr jeden Tritt, sie kann nichts thun, was er nicht erfährt. Und läßt sie es ihn durch einen Dritten wissen,

so wird er es ihm ansehen. O Fritz Nettenmair ist einer, der —!

Den ganzen Tag über, die halben Nächte geht dann die Frau wie im Fieber umher. An der leidenschaftlichen Angst wächst ihre Liebe zu Apollonius zur Leidenschaft. Und sie kann es nicht hindern, denn die Leidenschaft mehrt wiederum die Angst; vor dem Gedanken der Angst hat kein anderer Platz in ihrer Seele. Hin zu ihm will sie stürzen, ihn mit pressenden Armen umfangen, ihn beschwören — dann wieder will sie in die Gerichte — aber es ist ja nur ein wilder Scherz, und sie wird ihn erst zum Ernste machen, sagt sie Jemand davon. Sie geht nicht mehr aus der Stube, tritt nicht mehr an ein Fenster vor Furcht! sie will jeden Schritt meiden, jede Bewegung, Alles was nur als ein Umsehen nach Apollonius erscheinen könnte. Sie hat nicht mehr den Muth, mit Jemand zu reden, weil ihr Mann es erfahren und meinen kann, sie trägt ihm eine Botschaft an Apollonius auf. Und der Mann sieht ihre wachsende Leidenschaft, sieht, wie wiederum sein Mittel, was kommen muß, aufzuhalten, es nur beschleunigen wird, und wartet und zählt immer ungeduldiger, daß die Bretter nicht brechen und das Tau nicht reißt.

Es war eine trübe, schwüle Nacht. Die Nacht vor dem Tage, an welchem Apollonius die Bekränzung des Thurmdaches beginnen wollte. Fritz Nettenmair schlich durch die Hinterthür auf den Gang nach dem Schuppen, um nach Apollonius' Fenster heraufzusehen. Wenn er das Licht darin erloschen sah, dann pflegte er die Hinterthür zu verschließen und seinen wüsten Neigungen nachzugehen. Seit jener Nacht, wo Valentin die Hinterthür mit dem Schuppenschlüssel geöffnet, hängt Fritz Nettenmair an den Riegel noch ein Vorlegeschloß. Apollonius war noch nicht zu Bett gegangen. Fritz Nettenmair wußte, Apollonius löschte in seiner eigensinnigen Vorsicht nie das Licht, wenn er schon in das Bette gestiegen war. Es stand dem Bette fern auf seinem Schreibtisch; dort setzte er es in ein Becken und löschte es, ehe er nach dem Bette ging. Fritz Nettenmair ballte die Faust nach dem Fenster hinauf. Apollonius zögerte ihm auch

hier zu lang. Er war müde und ging nach dem Schuppen. Der Schlüssel zur Hinterthür schloß auch den Schuppen. Es war dunkel darin.

Wenn der Schieferdecker seine Platten zurichtet, sitzt er rittlings auf einer Bank, in deren Mitte das Haueisen, sein kleiner Ambos eingeschlagen ist. An eine solche stieß Fritz Nettenmair mit dem Bein und nahm den Stoß als eine Aufforderung, sich zu setzen. Durch eine Lücke konnte er nach Apollonius' Fenster sehen; er wollte das Auslöschen des Lichtes hier erwarten. Der Schieferdecker verrichtet oft Zimmermannsarbeit, er führt daher auch ein kleines Zimmerbeil unter seinem Werkzeuge. Ein solches hatte auf der Bank gelegen; es war herabgefallen, als er sich gesetzt. Er hob es auf und hielt es absichtslos in seinen Händen; denn seine Gedanken waren mit ihm in der Kammer: er saß am Bette der Frau und ängstigte sie mit Drohungen. Der Aerger über das Zögern Apollonius' machte sich darin Luft; dieses Zögern hinderte ihn, sich im Trunk Betäubung zu suchen. Er hatte seine Hand auf das Bette der Frau gestützt und fühlt an den Bewegungen der Decke das Zittern ihrer Glieder. Er fühlt sich in ihre Angst hinein, er fühlt, wie er selbst Apollonius zu ihrem einzigen Gedanken macht; wie sie morgen ihm entgegen stürzen muß, wenn er von der Arbeit heimkommt. Und wären sie nicht seine Teufel, wären sie Engel, es müßte morgen kommen, was er verhüten will. Wenn sie ihn mit der Glut der Angst umfaßt, das schöne, fluchvoll schöne Weib, er müßte nicht Blut in seinen Adern haben — und hätte er nie den Gedanken gehabt, mit dem er doch einschläft und aufwacht Tag für Tag, er mußte jetzt den Gedanken denken. Es muß kommen, wovor die bloße Furcht Fritz Nettenmair zu dem elendesten der Menschen gemacht, der sich selbst anspeien könnte; geschieht nicht morgen noch, was der Frohnweißblick geweissagt. Und nun steht er wieder an der Straßenecke und sieht wieder hinauf und harrt und zählt verzweifelter als je; er badet sich in Angstschweiß, und die Bretter brechen nicht, und das Tau reißt nicht. O er wird den Frohnweißblick zum Märchen machen, er wird leben

bleiben, das Jahr, zehn Jahr, hundert Jahr, aus Haß gegen ihn. Und er zählt immer noch Eins, Zwei; er sagt: nun muß — da hört er das Geräusch eines zerreißenden Tau's und fährt auf aus seinem wachen Fiebertraum. Die wilde, angstvolle Freude ist vergeblich; er steht nicht an der Ecke und sieht nach dem Kirchendach hinauf. Er sitzt im Schuppen; es ist Nacht. Aber das Geräusch hat er gehört; das war keine Vorspiegelung der Phantasie. Und von dort her kam es. Seine Haare stehen empor. Dort liegen die Hängstühle und die Flaschenzüge mit ihren Tauen. Er hat hundertmal erzählen hören; jeder Schieferdecker weiß, was es sagen will, das vorspukende Geräusch. Aber dreimal muß es klingen, als wenn ein Tau zerrisse; und er hat es erst einmal gehört. Er lauscht, er preßt die Faust auf das Herz. Vor seinen Schlägen, vor dem Brausen des Blutes die Adern hinauf und herab, wird er es nicht hören, wenn es noch einmal klingt und noch einmal. Er lauscht und lauscht und das Geräusch wiederholt sich nicht. Da fährt ein Gedanke wie ein dunkelglühender Blitz durch den Krampf, in dem all' seine Gefühle zusammengeballt sind; der Gedanke, dem Schicksal nachzuhelfen. Er hat das Zimmerbeil immer noch in seinen Händen; absichtslos ist er mit der Handfläche an der Schneide hingefahren; jetzt kommt ihm zum Bewußtsein, das Beil ist scharf, die Ecke spitzig. Eine ganze Reihe von Gedanken steht fertig da; es ist als ständen sie schon lang, und der Blitz hat sie nur sichtbar gemacht. Morgen knüpft Apollonius seine Leiter an die Helmstange, dann das Tau mit Flaschenzügen und Fahrzeug. Fritz Nettenmair greift um sich und hat das Tau in der Hand. Das Schicksal will seine Hülfe; drum legt es selber ihm Tau und Beil in die Hand. Wer weiß, daß er hier war? Drei, vier Stiche mit dem Beil im Kreise um das Tau, kaum zu sehen, werden zu einem einzigen großen Riß, wenn das Gewicht eines starken Mannes am Tau zieht und die wuchtende Bewegung des Fahrzeugs um den Thurm das Gewicht des Mannes vergrößert. Wer sieht den Stichen an, daß sie absichtlich gemacht sind? Ein Tau, das, getragen, halb an der Erde

fortſchleift, kann an allerlei Scharfes ſtoßen. Das Schickſal hat den Schieferdecker, der zwiſchen Himmel und Erde hängt, in ſeiner Hand. Das Schickſal hält ihn oder läßt ihn fallen, nicht das Seil oder ein Schnitt darin. Will es ihn halten, ſchadet kein Schnitt; ſoll er fallen, reißt ein unverſehrtes Seil. Und das Schickſal hat ihn ſchon gezeichnet. Ein Tag früher, einer ſpäter, was iſt das, wenn er doch fallen muß? Ein Tag ſpäter und es packt einen Verbrecher. Meint es das Schickſal nicht gut, nimmt es ihn vorher aus der Welt? —

All' dieſe Gedanken ſchlug mit einem Schlage jener eine aus Fritz Nettenmair's Seele! im Nu war er entglommen; im Nu ſchlägt der Höllenfunke zur Flamme auf. Er hat das Tau in der linken Hand; er hebt das Beil — und läßt es ſchaudernd fallen. An dem Beile glänzt Blut; durch die ganze Länge des Schuppens ragt ein blutiger Streif. Fritz Nettenmair flieht aus dem Schuppen. Er flöhe gern aus ſich ſelbſt heraus; kaum hat er den Muth, nach Apollonius' Fenſter aufzuſehn. Ein heller Lichtſtrahl kommt von da, Fritz Nettenmair weicht vor ihm hinter einen Buſch. Jetzt bewegt der Strahl ſich zurück. Apollonius war aufgeſtanden an ſeinem Tiſche, und hatte das Licht hoch in die Höhe gehalten. Er hatte das Licht geputzt. Es konnte eine glühende Schnuppe aus der Scheere neben den Leuchter unter die Papiere gefallen ſein; es war nicht geſchehen, und er ſtellte das Licht wieder an ſeine Stelle. Fritz Nettenmair kannte ſeines Bruders ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit; er hatte ihn das Licht mehr als hundertmal ſo heben ſehen; er begriff, es war kein Blut, was ihn erſchreckt. Der Wiederſchein der Flamme war durch Fenſter und Luke gefallen und hatte roth von dem Stahle des Beiles und durch die Nacht des Schuppens geglänzt. Dennoch ſtand Fritz Nettenmair bebend hinter ſeinem Buſche. Der geſpenſtige Schauder verließ ihn, aber nicht ſo ſchnell das Grauen über das, was er gewollt; und daß es war, als hätte ihm der Bruder noch zu ſeinem Werke leuchten wollen. Bald verloſch Apollonius' Licht. Fritz Nettenmair konnte zurückkehren und ſein Werk vollenden, es ſtörte ihn Niemand mehr. Er that es nicht,

aber er rückte ſich wieder in ſeinem Haſſe zurecht. Er ſagte ſich: „ſo weit ſoll ſie ihn nicht bringen.“ Die Schuld des Gedankens wälzt er auf die, auf die er Alles wälzt; daß er den Gedanken nicht ausgeführt, rechnet er ſich zu. Er weiß, jeder Andere an ſeiner Statt hätte ſchlimm gethan.

Nun verſchließt er Hinterthür und Vorlegſchloß, zuletzt die Hausthür; und geht. Er will trinken, bis er nichts mehr von ſich weiß. Heut hat er mehr zu vergeſſen, als je. Er geht. Ob er nicht wieder kommen wird? heute nicht; aber morgen, übermorgen, überübermorgen? wenn der Gedanke ſeine Fremdheit für ihn verloren hat? Gewohnheit macht ſelbſt mit dem Teufel vertraut. Dazu ſollen ſie ihn nicht bringen! Ob die Stunde nicht kommen wird, wo er bereut, daß er ſich nicht ſo weit bringen laſſen, und ſich doch noch ſo weit bringen läßt? Zudem, wozu jeder Andere an ſeiner Stelle ſich hätte bringen laſſen?

Immer dunkler, immer ſchwüler wurde das Leben in dem Hauſe mit den grünen Laden. Wer jetzt hineinſieht, glaubt es mir nicht, wie dunkel, wie ſchwül es einmal war.

13.

Von dieſer Nacht an ängſtigte Fritz Rettenmair die Frau nicht mehr durch Drohungen auf Apollonius; er begann ſogar, ſie mit einer gewiſſen Freundlichkeit zu behandeln. Dazwiſchen verlor er ſich ſtundenweiſe in ſtummes Vorſichhinſinnen, aus dem er aufſchrack, wenn er ſich beobachtet ſah. Dann war er noch freundlicher als ſonſt, und brachte Scherze aus ſeiner beſten Zeit; er verſuchte ſich ſogar wieder an der Arbeit. Aber die Frau wurde nur noch ängſtlicher; ſie vermied noch mehr als ſeither, was dem Manne Anlaß zum Glauben geben konnte, ſie wolle ſich Apollonius nähern. Sie wußte nicht, warum. Und wenn ſie ihre Furcht Thorheit nannte, ſie mußte fürchten. Apollonius ſah mit Freuden die Aenderung des Bruders und ſuchte

ihn auf alle Weiſe darin zu fördern. Er wußte nicht, wie der Bruder ſeine Freude auslegte!

Unterdeß hatte Apollonius die Umkränzung des Thurmdachs von Sankt Georg mit der geſtifteten Zier begonnen. Er hatte die Rüſtſtangen wiederum herausgeſchoben und innen am Gebälke des Dachſtuhls feſtgenagelt; die Bretter darauf befeſtigt, auf die fliegende Rüſtung die Leiter geſtellt und dieſe an der Helmſtange feſtgebunden; er hatte wiederum den hänfenen Ring um die Helmſtange gelegt, daran den Flaſchenzug, und an dieſem ſeinen Hängeſtuhl befeſtigt. Die geſtiftete Blechzier beſtand aus einzelnen halbmannslangen Stücken, mit denen ſich handlich umgehen ließ. Das Ganze ſollte, nach des Stifters Angabe, der ſelbſt die Koſten der Befeſtigung trug, zwei Guirlanden vorſtellen, die ſich in gleichlaufenden Kreiſen mit herabhangendem Bogen um das Thurmdach ſchlangen. Je fünf jener Stücke, bei der oberen drei, bildeten einen dieſer Bogen. Sie mußten an ihren Enden durch eingeſchlagene Niete verbunden, und jedes einzelne noch durch ſtarke Nägel auf die Verſchalung befeſtigt werden. Da die Ränder der Schieferplatten ſich überall decken, war es nöthig, an den Stellen, wo die Vernagelung ſtattfinden ſollte, die Schiefer mit Bleiblechen umzutauſchen. Daſſelbe geſchieht, wo die ſogenannten Dachhaken in die Verſchalung eingetrieben werden, an welche bei Reparaturen der Schieferdecker ſeine Leiter hängt. Die Fläche, mit welcher der Dachhaken, nachdem ſeine gekrümmte Spitze eingetrieben iſt, durch noch zwei ſtarke Nägel auf die Verſchalung aufgenagelt wird, darf man nicht mit Schieferplatten überdecken. Bei Beſteigung der an dem hervorſtehenden Haken aufgehängten Leiter kommt ſeine Fläche in Vibration, die die Schieferplatten aufwuchten und beſchädigen würde. Sie wird deßhalb mit einer Bleiplatte überdeckt. Die Zierrath kam, wenn der Wind ſich darin fing, in eine ähnliche Bewegung. Dann war noch Eins zu bedenken. Die Dachhaken liefen, je neun und einen halben Fuß von einander entfernt, in gleichlaufenden Kreiſen um das Thurmdach; zwiſchen je zwei Kreiſen befand ſich ein

Raum von fünf Fuß. Es galt, die Zierrath so anzubringen, daß sie keinen dieser Dachhaken überdeckte.

Apollonius war fleißig bei der Arbeit. Der Blechschmiedmeister, der seine Zier so bald als möglich prangen sehen wollte, hatte sich weniger über ihn zu beklagen, als Apollonius mit dem Meister zufrieden sein konnte. Im Anfang trieb dieser, bald mußte Apollonius den Meister treiben.

Es fehlte noch der Theil der obern Guirlande, der als Bogen über der Aussteigethür hängen sollte. Apollonius konnte nicht feiern, bis er das Material dazu erhielt. Von einem nahen Dorfe hatte man ihn wegen einer kleinen Reparatur beschickt; er ließ sein Fahrzeug bis auf seine Zurückkunft an dem Thurmdach von Sankt Georg hängen, und ging nach Brambach.

Es war den Tag darauf, daß der alte Valentin an die Wohnstubenthür pochte. Er war schon einigemal an der Thür gewesen und wieder fortgegangen. Sein ganzes Wesen drückte Unruhe aus. Etwas, woran er immer denken mußte, machte ihn so zerstreut, daß er meinte, er müsse ein Herein in Gedanken überhört haben; er legte das Ohr an das Schlüsselloch, als setze er voraus, es müsse noch jetzt zu hören sein, wenn man sich nur recht mühe. Die Unruhe weckte ihn aus der Zerstreuung. Er pochte zum zweiten und zum dritten mal, und als der Ruf immer noch ausblieb, faßte er Muth, öffnete und trat in die Stube. Die junge Frau war ihm schon seit einiger Zeit immer ausgewichen. Sie that es auch diesmal; aber heute mußte er sie sprechen. Sie saß, absichtlich von den Fenstern entfernt, an der Kammerthüre. Der Alte sah nicht, daß sie eben so unruhig war, als er, und sein Hiersein sie noch mehr ängstete. Er entschuldigte sein Eindringen. Als sie eine Bewegung machte, sich zu entfernen, versicherte er, sein Bleiben solle kurz sein; er wäre nicht mit Gewalt hereingedrungen, wenn ihn nicht etwas triebe, was vielleicht sehr wichtig sei. Er wünsche das nicht, aber es sei doch möglich. Die Frau horchte und sah immer ängstlicher bald nach den Fenstern, bald nach der Thür. Müsse er ihr

etwas ſagen, ſoll er's, ſo ſchnell er könne. Valentin ſchien zugleich auf die ängſtlichen Blicke der Frau zu antworten, als er begann:

„Herr Fritz ſind auf dem Kirchendach von Sankt Georg. Ich hab' ihn eben noch vom Hofe aus geſehn."

„„Und hat er hierher geſehen? Hat er Euch in's Haus gehen ſehen?"" fragte die Frau in einem Athem.

„Bewahre," ſagte der Alte; „er arbeitet heute wie ein Feind. Denkt an kein Eſſen und Trinken. Wenn ein Menſch ſo arbeitet," — der Alte brach ab und dachte ſeinen Satz fertig: „ſo hat er was vor." Die Frau ſchwieg auch. Sie kämpfte mit dem Gedanken, dem treuen Alten ihre ganze Angſt anzuvertrauen. Der Alte merkte nichts davon. „Der Nachbar da, Sie wiſſen's wohl," fuhr er fort, „kann zu Zeiten keine Nacht ſchlafen. Da hat er die Nacht, eh Herr Apollonius nach Brambach gegangen iſt, zu ſeinem Küchenfenſter heraus, Einen in unſern Schuppen ſchleichen ſehn, den Gang vom Hauſe hinter." Der Alte ſagte nicht, wen der Nachbar geſehen; wahrſcheinlich ſollte die junge Frau ihn danach fragen. Sie that es nicht; ſie hatte ſeine Geſchichte nicht gehört. Er fuhr fort: „Den Abend vorher, eh Herr Apollonius nach Brambach gegangen iſt, hat er das Zeug ausſuchen wollen, das er hat mitnehmen wollen; er hat alles unterſucht; das thut er immer: aber er hat ſich nicht entſchließen können. Und das iſt ſo merkwürdig, wie daß der Herr Fritz auf einmal ſo fleißig geworden iſt."

Apollonius' Name weckte die junge Frau: ſie horchte, als der Alte fortfuhr: „Daran hab' ich erſt vorhin im Schuppen gedacht. Wie mir der Nachbar da erzählt hat, daß Einer in den Schuppen geſchlichen iſt, hab' ich gedacht: was muß der dort gewollt haben, der dort hineingeſchlichen iſt und bei Nacht. Und wie ich aufgeſehn hab' und hab' den Herrn Fritz ſo arbeiten ſehen, da iſt eine Unruh' über mich gekommen und hat mich in den Schuppen hineingetrieben wie mit dem Stock hinter mir her. Da hab' ich mir alles Mögliche vorgeſtellt, was Einer drinn hat machen können, der hineingeſchlichen iſt. Erſt hab' ich das

Zimmerbeil an der Thür liegen ſehn, das dahin gehört, wo das andere Werkzeug iſt. Da hab' ich gedacht: Hat er was mit dem Beile gemacht? Und hab' mir wieder vorgeſtellt, was Einer mit dem Beil drinn machen kann, der bei Nacht hineingeſchlichen iſt. Mir iſt der Gedanke gekommen, es könnt' was an den Leitern ſein. Aber ich hab' nichts gefunden daran. An dem Hängeſtuhl, der noch dort lag, war auch nichts. Da fing ich an, die Kloben zu betrachten und endlich das Seilwerk. Da war an einem was, als wär's hier und da an was Hartes angetroffen, und das hätt' das Seil verſchunden. Da denk' ich: Das geſchieht oft und will's ſchon wieder hinlegen. Aber ich denk' auch wieder: Sonſt iſt nichts; und wenn einer hineinſchleicht, hat er was gewollt; und wenn er das Beil gehabt hat, hat er auch was damit gemacht. Da ſeh' ich genauer zu und — Gott behüt' einen Chriſtenmenſchen! Da war hier mit dem Beil hineingeſtochen, und dort, und noch einmal, und noch einmal. Ich werf's über den Balken und häng' mich daran, da klaffen die Stiche auf; ich glaub', wenn ein Fahrzeug daran wuchtet, das Seil iſt im Stand. zu zerreißen." Der Alte war ganz bleich geworden über ſeiner Erzählung. Die Frau hatte immer angſtvoller an ſeinem Munde gehangen; ſie war in den Stuhl zurückgefallen und konnte kaum ſprechen.

„„Er hat gedroht,"" ächzte ſie. Der Alte verſtand nicht, was ſie ſagte.

„Den Abend vorher war's noch nicht," fuhr er fort. „Herr Apollonius, der hat ein Aug' für einen Mückenſtich. Er hätt's gefunden, wie er Alles unterſucht hat. Nun denk' ich, der die Beilſtiche gemacht hat, hat die Unterſuchung mit angeſehen und hat gemeint, Herr Apollanius wird das Zeug nicht noch einmal unterſuchen, wenn er's morgen braucht. Und da iſt er bei Nacht hineingeſchlichen."

„„Valentin,"" ſchrie die Frau auf und faßte ihn bei den Schultern, halb wie um ihn zu zwingen, er ſoll ihr die Wahrheit ſagen, halb, um ſich an ihm aufrecht zu erhalten. „„Er hat's doch nicht mitgenommen? Valentin, ſo ſag's doch nur!""

„Das nicht," ſagte Valentin. „Aber den andern Hängſtuhl, der darin lag, und das Seilzeug dazu, und noch mehr."

„„Und waren dort auch Stiche drinn?"" fragte die Frau in noch immer ſteigender Angſt. Der Alte ſagte:

„Ich weiß nicht. Aber der ſie gemacht hat, hat nicht gewußt, welches Herr Apollonius mitnehmen wird."

„„Wenn er ſicher gegangen iſt, ſo hat er alle beide — und ich bin ſchuld,"" ſtöhnte die Frau. „„Er hat lange gedroht, er will ihm was thun. Er that, als wär's einer von ſeinen Späſſen. Wenn ich's Jemand ſagte, wollt' er's im Ernſte thun.""

„Wer ſo ſcherzt," ſagte Valentin, „der macht auch ſolchen Ernſt."

Die Frau zitterte ſo heftig an allen Gliedern, daß der Alte ſeine Angſt um Apollonius über der Angſt um ſie vergaß. Er mußte ſie halten, daß ſie nicht umfiel. Aber ſie ſtieß ihn von ſich und flehte und drohte zugleich: „„Rett' ihn, Valentin, rett' ihn. Hilf, Valentin! Ach Gott, ſonſt hab' ich's gethan."" Sie betete zu Gott um Rettung und jammerte immer dazwiſchen auf: er ſei todt und ſie ſei die Schuld. Sie rief Apollonius ſelbſt mit den zärtlichſten Namen, er ſolle nicht ſterben. Valentin ſuchte in der Angſt nach einer Beruhigung für ſie und fand ein Etwas davon für ſich ſelbſt mit. Wenn es auch nicht beruhigen konnte, ſo gab es doch Hoffnung, daß Apollonius ſchon auf dem Rückweg ſein müſſe. Er habe gewiß das Tauwerk noch einmal unterſucht. Wär' er verunglückt, man müßte es nunmehr wiſſen. Zehnmal mußte er ihr das vorſagen, eh' ſie nur verſtand, was er meinte. Und nun erwartete ſie den Boten, der die gräßliche Nachricht bringen konnte, und ſchrack auf bei jedem Laut. Ihr eigenes Schluchzen hielt ſie für die Stimme des Boten. Valentin lief endlich, da ihre Angſt und Rathloſigkeit ihn ſelber mit ergriff, zu dem alten Herrn, ihn hereinzuholen zu der Frau. Er wußte nicht, was beginnen; und vielleicht war noch zu retten, wenn man etwas that; vielleicht wußte der alte Herr, was zu thun war, um zu retten.

Der alte Herr ſaß in ſeiner kleinen Stube. Wie er ſich immer tiefer in die Wolken einſpann, die ihn von der Welt außer ihm trennten, wurde ihm zuletzt auch das Gärtchen fremd. Beſonders hatte ihn die ewige Frage: Wie geht's, Herr Nettenmair? dort vertrieben. Er fühlte, man konnte ihm ſein: „Ich leide etwas an den Augen, aber es hat nichts zu ſagen," nicht mehr glauben, und ſeitdem hörte er in jener Frage eine Verhöhnung. Apollonius war, ſo ſehr er mit ihm litt, das Zurückziehen des alten Herrn und ſeine zunehmende Menſchenſcheu nicht unwillkommen. Je tiefer der Bruder fiel, deſto ſchwerer war es geworden, dem alten Herrn den Zuſtand des Hauſes zu verbergen und etwaige Zuträger abzuhalten, von denen er in ſeinem Gärtchen nicht abzuſchließen war; es ſchien zuletzt unmöglich. Apollonius wußte freilich nicht, daß der alte Herr in ſeinem Stübchen an Qualen litt, die, wenn auch auf bloßer Einbildung beruhend, denen gleich kamen, vor denen er ihn ſchützen wollte. Hier ſaß der alte Herr den langen Tag, zuſammengeſunken hinter dem Tiſche auf ſeinem Lederſtuhl, und brütete nach ſeiner alten Weiſe über allen Möglichkeiten von Unehre, die ſein Haus treffen konnten oder ſchritt mit haſtigen Schritten hin und her, und das Roth ſeiner eingefallenen Wangen und die heftig kämpfende Bewegung ſeiner Arme zeigte, wie er in Gedanken das Aeußerſte that, die drohenden abzuwenden. Nur der Bauherr, der mit Apollonius im Verſtändniſſe war, wurde zu ihm gelaſſen. Der alte Herr, der dem Gaſt, wie jedem Andern, ſein Inneres verbarg, errieth bei dieſem dieſelbe Verſtellung, und beſtärkte ſich darin in der Meinung, daß er durch Fragen nichts erfahren und nur ſeine Hülfloſigkeit offenbar machen könne. Je heißer es in ihm kochte, deſto eiſiger erſchien ſein Aeußeres. Es war ein Zuſtand, der in völligen Wahnſinn übergehen mußte, wenn nicht die Außenwelt eine Brücke zu ihm ſchlug und ihn mit Gewalt aus ſeiner Vereinzelung heraus riß.

Heute geſchah ihm dieſe Gewalt. Eben ſaß er wieder brütend auf ſeinem Stuhle, als den Valentin die Angſt zu ihm hineintrieb. Den Geſellen zwang die alte Gewohnheit, ohne daß

er es wußte, die Thüre leiſe zu öffnen und eben ſo hereinzutreten; aber der alte Herr empfand mit ſeinem krankhaft verſchärften Gefühle ſogleich das Ungewöhnliche. Seine Erwartung nahm natürlich denſelben Gang, den all ſein Denken verfolgte. Es war eine dem Hauſe drohende Schmach, was die ſonſt immer gleiche Weiſe Valentins veränderte; es mußte eine entſetzliche ſein, da ſie den alten Geſellen aus der Faſſung brachte und ſeine Verſtellung durchbrach. Der alte Herr zitterte, als er aufſtand von ſeinem Stuhl. Er kämpfte mit ſich, ob er fragen ſollte. Es war nicht nöthig. Der alte Geſell beichtete ungefragt. Er erzählte mit fliegender Bruſt ſeine Befürchtungen und was ſie rechtfertigte. Der alte Herr erſchrack, ſo gut ihn ſeine Einbildungen auf die Wirklichkeit vorbereitet hatten; aber der alte Geſell ſah nichts davon im Aeußeren ſeines Herrn; der hörte ihn an wie immer, wie wenn er das Gleichgültigſte zu ſagen hatte. Als er ausgeſprochen, hätte das ſchärfſte Auge kein Zittern mehr an der alten hohen Geſtalt wahrgenommen. Der alte Herr hatte den feſten Boden der Wirklichkeit wieder unter ſeinen Füßen; er war wieder der Alte im blauen Rock. Er ſtand ſo ſtraff vor dem alten Geſellen wie ſonſt, ſo ſtraff und ruhig, daß Valentins Seele ſich an ihm aufrichtete. „Einbildungen!“ ſagte er dann mit ſeinem alten grimmigen Weſen. „Iſt kein Geſelle da?“ Valentin rief einen herbei, der eben Schiefer abholen wollte. Der alte Herr ſchickte ihn nach Brambach, Apollonius auf der Stelle heimzuholen. Der Geſelle ging. „Geht er Ihm nicht ſchnell genug, Er altes Weib, ſo heiß' Er ihn eilen, damit Er bald erfährt, daß Er ſich um Nichts geängſtigt hat. Aber kein Wort von Seinem Sums da! Und ſchließ' Er die Frau ein, damit ſie nichts Albernes anfängt.“ Valentin gehorchte. Das zuverſichtliche Weſen des alten Herrn und daß nun wirklich etwas gethan war, hatte kräftiger auf ihn gewirkt, als hundert triſtige Gründe vermocht hätten. Er theilte ſeine Ermuthigung der Frau mit. Er war zu eilig, um ihr zu ſagen, worauf ſie ſich gründete. Hätte er Zeit dazu gehabt, wahrſcheinlich hätte er die Frau weniger beruhigt verlaſſen, und er

ſelbſt ahnte nichts weniger, als daß der alte Herr innerlich überzeugt war von der Schuld ſeines älteren und von der Gefahr, wenn nicht vom Tode ſeines jüngeren Sohnes, während er ihm ſeine Befürchtungen als leere Grillen ausreden wollte, und den Boten nur geſchickt zu haben ſchien, um ihn und die Frau zu beruhigen.

„Nun wird der alte Narr doch," ſagte Herr Rettenmair, nachdem Valentin zu ihm zurückgekehrt war, „dem Nachbar das ganze Märchen, das er ſich zuſammenſpintiſirt hat, erzählt haben, und die Frau ſechs Baſen damit in die Stadt herumgeſchickt haben."

Valentin merkte nichts von der fieberhaften Spannung, mit der der alte Herr auf ſeine in einen Ausruf verkleidete Frage die Antwort erwartete. „Werd' ich doch nicht," ſagte er eifrig. Des alten Herrn Vermuthung kränkte ihn. „Ich hab' ja da ſelbſt noch nichts Arges gemeint und die Frau Rettenmair hat keinen Menſchen geſprochen ſeitdem."

Der alte Herr ſchöpfte neue Hoffnung. Während Valentins Abweſenheit hatte er ſich einen Augenblick dem ganzen Schmerz hingegeben, den ein Vater in ſeinem Falle nur empfinden konnte; aber er hatte ſich geſagt: man dürfe nicht in unthätigem Jammer dem Verlorenen nachwerfen, was noch zu erhalten ſei. Waren die Söhne verloren, ſo war doch die Ehre des Hauſes, ſeine, der Frau und der Kinder Ehre vielleicht noch zu retten. Nun kam dem alten Herrn bei dem wirklichen Falle die Uebung zu ſtatten, die er bei ſeiner Einbildung aller Möglichkeiten gewonnen hatte. Wenn die krankhaft gewachſene Empfindlichkeit ſeines Ehrgefühls ihn ſpornte, vor dem Aeußerſten nicht zurückzuſchrecken, ſo gingen ſeine Gedanken nun bei dem wirklichen Falle nur denſelben fieberiſchen Gang, den zu nehmen ſie ſich an den weſenloſen Ausgeburten ſeiner Furcht gewöhnt. Verheimlichung alles deſſen, was zu einem Verdachtsgrunde auf den älteren Sohn werden konnte, ſtellte ſich ihm als nächſte Nothwendigkeit dar. Hatten Valentin und die Frau noch Niemandem mitgetheilt, was ſie wußten, ſo konnte anderes Dergleichen be-

reits bekannt ſein. Solch ein verbrecheriſcher Gedanke entſpringt nicht aus dem Ohngefähr. Er iſt die Blüthe eines Giftbaumes mit Stamm und Zweigen. Valentin mußte ihm erzählen, was ſeit Apollonius' Zurückkunft im Hauſe geſchehen war. Wußte Valentin von Fritz Nettenmair's Eiferſucht nichts, oder wollte er dem alten Herrn, deſſen argwöhniſche Gemüthsart er kannte, nichts davon ſagen; ſeine Erzählung wurde die Geſchichte eines leichtſinnigen, ehr- und vergnügungsſüchtigen Verſchwenders, der, trotz aller Bemühungen ſeines beſſeren Bruders, ihn zu halten, bis zum gemeinen Wüſtling und Trunkenbold herabſank; zugleich die Geſchichte eines treuen Bruders, der dem Verſchwender nothgedrungen die Sorge um Ehre und Beſtand von Geſchäft und Haus aus den Händen nimmt, um dieſe Ehre zu retten, und von dem Gefallenen dafür bis in den Tod verfolgt wird.

Der alte Herr ſaß regungslos. Nur die Röthe, die immer brennender auf die magern Wangen trat, gab Kunde von dem, was er mit der Ehre ſeines Hauſes litt. Sonſt ſchien er Alles ſchon zu wiſſen. Es war das ſeine alte Weiſe; er wandte ſie hier vielleicht auch deßwegen an, weil er meinte, der Geſell würde dann um ſo weniger wagen, etwas zu verſchweigen oder wider beſſeres Wiſſen zu verändern. Die innere Aufregung hinderte ihn, zu bemerken, in welchen Widerſpruch dieſer Anſchein mit ſeinem Gefühl für Ehre trat. Valentin ſuchte nicht den Schatten zu vertiefen, der auf Fritz Nettenmair's Handeln fiel; aber wie er den alten Herrn kannte, ſchien es ihm nöthig, das brave Thun Apollonius' in das hellſte Licht zu ſtellen. Er kannte den alten Herrn doch nur halb. Er verrechnete ſich in der Wirkung, die er damit beabſichtigte, wenn er die kindliche Schonung pries, mit der Apollonius die Kunde von der Gefahr dem Ohr des alten Herrn fern gehalten. Er verdarb damit, was ſeine ſchlichte Erzählung gethan, des Sohnes Verdienſt um das Theuerſte, was der alte Herr wußte, darzuſtellen. Der alte Herr ſah nur immer mehr die Furcht wahr gemacht, die ihm Apollonius' Tüchtigkeit erregt hatte. Apollonius hatte ihm die Gefahr unkindlich verſchwiegen, um die Rettung ſich allein bei-

meſſen zu können. Oder er hielt ſeinen Vater für den hülfloſen Blinden, der nichts mehr war und nichts mehr vermochte, als höchſtens ihn zu hindern. Und das vergab ihm der alte Herr noch weniger — trotz ſeines Schmerzes um den Todten, der der Sohn ihm bereits war. Er wurde immer überzeugter, er ſelbſt hätte es nicht ſo weit kommen laſſen, wenn er darum gewußt und die Sache in ſein Hand genommen, und Apollonius dürfe Niemand ſeines Mordes anklagen, als den eigenen Vorwitz. Dieſe Gedanken mußten natürlich vor dem zunächſt Nothwendigen zurücktreten. Was er bis jetzt von der Vorgeſchichte des brudermörderiſchen Gedankens wußte, konnte den entſtandenen Verdacht verſtärken, aber ihn nicht entſtehen machen, wenn nicht ein Anderes, das ihm noch unbekannt war, dazu trat. Er mußte von dem ſchuldigen Sohne ſelbſt erfahren, ob es ſolch ein Anderes gab. Sein Entſchluß war für alle Fälle gefaßt. Er verlangte Hut und Stock. Ein andermal wäre Valentin über dieſen Befehl erſtaunt, vielleicht ſogar erſchrocken. Iſt man durch ein Außerordentliches aufgeregt, wie es der Geſell eben war, kommt nur das unerwartet, was ſonſt das Gewöhnliche hieß, was an den alten ruhigen Zuſtand erinnert. Indeß Valentin das Befohlene herbeibrachte und der alte Herr ſich zum Ausgehen bereitete, zeigte dieſer ihm noch einmal, wie grundlos und thöricht ſeine Befürchtungen ſeien. „Wer weiß," ſagte der alte Herr grimmig, „was der Nachbar geſehen hat. Wie will er bei Nacht Einen erkennen, der ſo weit entfernt von ihm iſt? Und Er dazu mit ſeinen Beilſtichen! Nun dürfte dem Jungen in Brambach das Seil geriſſen ſein oder müßte ſonſt zufällig verunglückt ſein, ſo wird Er ſich ſteif und feſt einbilden, ſeine eingebildeten Beilſtiche ſind ſchuld geweſen, und der hat ſie gemacht, den der Nachbar — der ſo einfältig iſt als Er — will haben in den Schuppen ſchleichen geſehen. Und ſagt Er ein Wort davon, oder iſt Er ſo klug, daß Er in Räthſeln zu verſtehen gibt, was Er ſich einbildet in ſeinem alten Narrenſchädel, ſo iſt den andern Tag die ganze Stadt voll davon. Nicht weil's wahrſcheinlich wäre, was Er da ausgeheckt hat, und kein vernünftiger Menſch

glauben kann, ſondern weil die Leute froh ſind, einem Andern das Schlimmſte nachzureden. Gott wird ja vor ſein, daß der Junge nicht zu Unglück kommt, aber es kann geſchehen, und es iſt vielleicht ſchon geſchehen. Wie leicht kommt einer hinter dem Ofen dazu, geſchweige ein Schieferdecker, der zwiſchen Himmel und Erde ſchwebt wie ein Vogel, aber keine Flügel hat wie ein Vogel. Darum mit iſt die edle Schieferdeckerkunſt eine ſo edle Kunſt, weil der Schieferdecker das ſichtlichſte Bild iſt, wie die Fürſehung den Menſchen in ihren Händen hält, wenn er in ſeinem ehrlichen Berufe handtiert. Und läßt ſie ihn fallen, ſo weiß ſie, warum; und der Menſch ſoll nicht Geſpinnſte d'rum hängen, die über einen Andern Unglück oder gar Schande bringen können. Ich bin gewiß, die Sache wird ſich ausweiſen, wie ſie iſt, und nicht, wie Er ſie ſich da zuſammengeängſtelt hat. Denn" —

So weit war der alte Herr in ſeiner Rede gekommen, da hörte man draußen eine Laſt niederſetzen. Der alte Herr ſtand einen Augenblick ſtumm und wie verſteinert da. Der Valentin hatte durch das Fenſter den Blechſchmiedegeſellen kommen ſehen, der eben ablud.

„Der Jörg vom Blechſchmied," ſagte Valentin, „der die blechernen Guirlanden vollends bringt."

„„Und da iſt Er erſchrocken mit ſeinen Einbildungen und hat gemeint, ſie bringen, wer weiß wen. Wo iſt der Fritz?""

„Auf dem Kirchendach," entgegnete Valentin.

„„Gut,"" ſagte Herr Nettenmair. „„Sag' Er dem Blechſchmied, er ſoll hereinkommen, wenn er fertig iſt."" Der Geſelle that's. Bis Jener herein kam, fuhr Herr Nettenmair noch in gedämpfteren Tönen in ſeiner Strafpredigt fort. Er ſprach davon, wie Menſchen ſich Einbildungen zuſammendichteten und ſich darüber ängſteten, wie über wirkliche Dinge; wie die Gedanken dem Menſchen über den Kopf wüchſen und ihm keine gute Stunde ließen, wenn er nicht gleich im Anfang ſich ihrer erwehre. Es war, als wollte der alte Herr ſich über ſich ſelbſt luſtig machen. Er dachte nicht daran, daß er den Valentin über ſeinen eigenen Fehler abkanzelte. Dagegen fühlte ſich Valentin beſchämt, als

treffe ihn die Strafe verdientermaßen; und er hörte den alten Herrn mit Andacht und Zerknirſchung zu, bis der Blechſchmiedgeſell hereinkam. Herr Nettenmair faßte den Stock, den ihm Valentin in die Hände gab, ſetzte den Hut tief in die Stirne, um der Welt ſo viel als möglich von dem unfreiwilligen Geſtändniß der todten Augen zu entziehen, und ſchüttelte ſich majeſtätiſch in dem blauen Rock zurecht. Valentin wollte ihn führen, aber er ſagte: „die Frau braucht Ihn; und Er wird wiſſen, was Er in meinem Hauſe zu thun hat.“ Valentin verſtand den Sinn der diplomatiſchen Rede. Der alte Herr machte ihn verantwortlich für das Benehmen der Frau. Herr Nettenmair aber wandte ſich nun dahin, wo des Blechſchmiedegeſellen Reſpekt in ein leiſes Räuſpern ausbrach, und fragte ihn, ob er Zeit habe, ihn bis auf das Thurmdach von Sankt Georg zu begleiten, wo ſein älterer Sohn arbeite. Der Blechſchmied bejahte. Valentin wagte noch den Vorſchlag, Herrn Fritz lieber rufen zu laſſen. Der alte Herr ſagte grimmig: „ich muß ihn oben ſprechen. Es iſt wegen der Reparatur.“ Darauf wandte er ſich wieder zu dem Blechſchmiedegeſellen. „Ich werde Seinen Arm nehmen,“ ſagte er mit herablaſſendem Grimm. „Ich leide etwas an den Augen, aber es hat nichts zu ſagen.“

Valentin ſah den Gehenden eine Weile kopfſchüttelnd nach. Als der alte Herr aus ſeinen Augen war, fiel die Zuverſicht, die er der reſoluten Gegenwalt des alten Herrn verdankte, wieder zuſammen. Er ſchlug die Hände ineinander vor Angſt; da ihm aber einfiel, er ſtehe in der Hausthür und ſei verantwortlich für jedes Gerede, das der Ausdruck ſeiner „Einbildungen“ veranlaſſen konnte, that er, als habe er die Hände ineinander gelegt, um ſie behaglich zu reiben.

Der Blechſchmiedegeſelle hatte gehört, Herr Nettenmair ſei ſchon ſeit Jahren blind; der ſelbſt hatte ihm geſagt, ſein Augenleiden ſei unbedeutend; er merkte bald, die Leute möchten doch Recht haben. Nun nickte ein raſch Vorübergehender, und auf ſein „Wie geht's?“ lächelte der alte Herr wiederum: „Ich leide etwas an den Augen, aber es hat nichts zu ſagen.“ Ueber jeden

Andern an Herrn Nettenmair's Stelle würde der Geſell gelacht haben; aber die mächtige Perſönlichkeit des alten Mannes ſetzte ihn ſo in Reſpekt, daß er den Widerſpruch ſeiner ſinnlichen Wahrnehmung mit deſſen Worten auf ſich beruhen ließ, und zugleich ſeinen Sinnen glaubte: Herr Nettenmair ſei blind, und Herrn Nettenmair ſelbſt: es habe nichts zu ſagen.

Das Erſcheinen des alten Herrn auf der Straße war ein Wunder, und ſicherlich würde es Aufſehen gemacht haben und der alte Herr durch hundert Händeſchüttler und Frager aufgehalten worden ſein, hätte nicht ein Anderes die Aufmerkſamkeit von ihm abgelenkt. Da lief ein halblaut und ſchnell Ausgeſprochenes durch die Straßen. Zwei, Drei blieben ſtehen, das Näherkommen eines Dritten, Vierten abwartend, der ſich merken ließ, er wiſſe das, was ſie zehn andere ähnliche Gruppen bilden ſahen. Dort verkündete es Einer im ſchnellen Vorübereilen. Und immer begann es mit einem: „Wißt Ihr ſchon?" das oft von einem: „Aber was iſt denn geſchehen?" herausgefordert war. Herr Nettenmair brauchte nicht zu fragen; er wußte, ohne daß es ihm Einer zu ſagen brauchte, was geſchehen war; aber er durfte ſich nicht merken laſſen, wie er wußte, daß man eigentlich ihn hätte fragen müſſen; man wollte nicht allein wiſſen, was geſchehen war; auch das Wie und Wodurch und das Warum. Der Blechſchmiedegeſelle meinte, Herr Nettenmair wollte an ihm niederſinken, aber der alte Herr hatte ſich nur an den Fuß geſtoßen, „es hatte nichts zu ſagen." Der Geſell fragte einen Vorübereilenden. „Ein Schieferdecker iſt verunglückt in Brambach." „„Wie denn?"" fragte der Geſell. „Ein Seil iſt zerriſſen. Weiter weiß man noch nichts." Herr Nettenmair fühlte, wie der Geſell erſchrack, und daß er über dem Gedanken erſchrack, der Sohn des Mannes war verunglückt, den er führte. Er ſagte: „Es wird in Tambach geweſen ſein. Die Leute haben falſch gehört. Es hat nichts zu ſagen." Der Geſell wußte nicht, was er von der Gleichgültigkeit des Herrn Nettenmair denken ſollte. Der ſagte zu ſich, indem das brennende Roth auf ſeine Wangen trat: „Ja, es muß ſein. Es muß ſein." Er

dachte daran, es gab Etwas, womit man allen Gerichten, allen Unterſuchungen aus dem Wege gehen kann. Das Etwas, das er meinte, mußte ein hartes Etwas ſein; denn er biß die Zähne zuſammen, als er mit dem Kopfe nickte und zu ſich ſagte: „Es muß ſein. Nun muß es ſein.“ Der Geſell ging, den alten Herrn führend, wie im Traume neben ihm die Thurmtreppe von Sankt Georg hinan. Die Leute hatten recht; Herr Rettenmair war doch ein eigener Mann!

Der alte Herr hatte geſagt, er müſſe den Sohn auf dem Kirchendach ſprechen — wegen der Reparatur. Er hatte ohne Abſicht in ſeiner diplomatiſchen Art geredet.

Es mußte auf dem Kirchendache ſein und es galt eine Reparatur, aber nicht die des Kirchendachs.

14.

Zwiſchen Himmel und Erde iſt des Schieferdeckers Reich. Zwiſchen Himmel und Erde, hoch oben auf dem Kirchendach von Sankt Georg, ſchaffte Fritz Rettenmair, als der alte Herr ſich die Treppe zu ihm hinaufführen ließ. Hier herauf war Fritz Rettenmair geflohen vor den Augen der Menſchen, die er alle auf ſich gerichtet meinte, hier herauf hatte er ſich geflüchtet, vor ſeinen Gedanken in einen wüthenden Fleiß. Er hatte die ganze Hölle in ſeiner Bruſt mit herauf gebracht; und wie angeſtrengt er ſchaffte, der Schweiß, der ihm auf der Stirne ſtand, war nicht der warme redlichen Mühens, es war der kalte Schweiß der Gewiſſensangſt. Er hämmerte Schiefer zurecht und nagelte ſie feſt, ſo angſtvoll haſtig, als nagelte er den Weltenbau feſt, der ſonſt einſtürzen müßte in der nächſten Viertelſtunde. Aber ſeine Seele war nicht bei dem Hämmern, ſie war dort, wo unaufhörlich Stricke riſſen und verunglückende Schieferdecker polternd hinabſtürzten in den gewiſſen Tod. Zuweilen hielt er plötzlich inne; es war ihm, als müßte er hinunterrufen: „Nach Brambach! Er ſoll nicht die Leiter beſteigen! er ſoll ſich nicht auf ſein Fahrzeug ſetzen.“ Aber dann blieben die vielen Hun-

derte, die wie Ameiſen da unten durcheinander liefen, in Schreck verſteinert ſtehen, und ſoviel Paar Augen, überfüllt mit Grauen und Abſcheu, ſtarrten herauf, und der Häſcher kam und ſtieß ihn vor ſich her die Treppe herunter; und vielleicht war es doch zu ſpät! Dann einmal faltete er die Hände über den Deckhammer und gelobte: ſtürbe Apollonius nicht, er will ein braver Mann werden. Er denkt nicht, daß ihn das reuen wird, ſobald er Apollonius gerettet weiß. — Da kommt Jemand die Treppe herauf — iſt's der Häſcher ſchon? Nein. Es weiß Niemand, was er gethan. Er verzerrt ſein Geſicht in Trotz und fragt: „Wer will mir was anhaben?" Jetzt hört er Stimmen, und die Klänge der einen davon treffen wie Hammerſchläge auf ſein gequältes Herz. Das iſt die einzige Stimme, die er hier zu hören nicht erwartet. Wird der fragen, dem ſie gehört: „Wo iſt dein Bruder Abel hin?" Nein. Er will dem Sohne ſagen, daß Jener verunglückt iſt; er meint, es iſt ein Unglückstag und er ſoll heute nicht mehr arbeiten. Und fragt er doch, die Antwort iſt faſt ſo alt, als das Menſchengeſchlecht: „Soll ich meines Bruders Hüter ſein?" Dabei kommt's ihm wie eine Erleichterung, daß ihm einfällt, der Vater iſt blind. Denn er weiß, ſeine ſehenden Augen könnte er jetzt nicht ertragen. Er hämmert und nagelt immer haſtiger. Er würde dem Vater ausweichen, wenn er könnte, aber der Dachſtuhl iſt ſchmal und der Alte ſpricht ſchon an dem Ausſteigeloch am Dache. Er will ihn nicht eher bemerken, als bis er muß. „Nun iſt's ſchon gut," hört er den Alten ſagen. „Mach' Er ſeinem Meiſter mein Compliment; und da iſt etwas für Ihn. Trink' Er eine Geſundheit dafür." Fritz Nettenmair hört, der alte Herr ſetzt ſich auf die bloßgelegte Latte im Ausſteigeloch, und weiß, der alte Herr füllt die ganze Oeffnung mit ſeiner Geſtalt. Er hört den Dank des Geſellen und ſeine Tritte, wie ſie immer ferner klingen.

„Schönes Wetter," ſagt Herr Nettenmair. Der Sohn erräth, der Alte will wiſſen, ob noch Jemand in der Nähe iſt. Es antwortet Niemand; Fritz Nettenmair ſtirbt der Ton in der Bruſt; er hämmert immer lauter und haſtiger. Er wünſcht,

die Stunde, der Tag, das Leben wär' zu Ende. „Fritz!" ruft der Alte. Er ruft noch einmal, und er ruft noch einmal. Fritz Rettenmair muß endlich antworten. Er denkt an den Ruf: „Kain, wo biſt du?" „Hier, Vater," entgegnet er und hämmert fort.

„„Der Schiefer iſt feſt,"" ſagte der Alte gleichgültig; „„ich hör's am Klange; er blättert nicht.""

„Ja," entgegnete Fritz mit klappernden Zähnen, „er nimmt kein Waſſer."

„„Er iſt beſſer geworden, als früher,"" fährt der Alte fort; „„ſie ſind tiefer in den Bruch hineingekommen. Es ſcheint, du biſt allein."" Ein „Ja" erſtirbt im Munde des Sohnes. „„Je tiefer er lagert, deſto feſter iſt das Geſtein. Iſt keine Rüſtung weiter in der Nähe?""

„Keine."

„„Gut. Komm hierher. Hier vor mich.""

„Was ſoll ich?"

„„Hierher kommen. Was geſagt ſein muß, muß leiſe geſagt ſein.""

Fritz Rettenmair trat, an allen Gelenken ſchlotternd, vor den Vater. Er wußte, der war blind, und doch ſuchte er ſeinem Blicke auszuweichen. Der Alte rang nach Faſſung, aber davon ſprach kein Zug in dem verwitterten Geſicht; nur die Dauer ſeines Schweigens und ſein Athem, der das ſchwere, ächzende Wandeln des Perpendikels an der nahen Thurmuhr wie ein müdes Echo nachzuklingen ſchien. Fritz Rettenmair ahnte aus den Vorbereitungen, was kommen müſſe. Er rang nach Trotz. Wenn er's in ſeinem Argwohn erräth, wer will mir's beweiſen? Und könnt' er's beweiſen, er gibt mich nicht an; davor bin ich ſicher. Warum auch ſonſt will er leiſe reden? mag er ſagen, was er will, ich weiß nichts, ich bin nichts geweſen, ich hab' nichts gethan. Sein Geſicht rang ſich aus dem Zittern aller Muskeln bis zum wildeſten Ausdrucke des Trotzes hindurch. Der alte Herr ſchwieg noch immer. Gedämpft klang das Treiben der Straßen in die Höhe herauf; unten lag ſchon violetter

Schatten, um das Fahrzeug Apollonius' bebte der letzte Sonnenstrahl. Etwas ferner rauschte ein Zug vom Felde heimkehrender Tauben vorbei. Es war ein Abend voll Gottesfriedens. Tief unten weit hingedehnt die grüne Erde; oben hoch der Himmel, wie ein Kelch aus blauem Krystall darüber gedeckt. Kleine rosige Wölkchen wie Flocken hineingestreut. Der Lärm von unten erlosch immer mehr. Die Luft trug einzelne Töne einer fernen Glocke mit sich und schlug sie leise spielend wie wiederkehrende Wellen gegen das Dach. Dort über der nächsten grünen Höhe, wo sie herkommen, liegt Brambach. Es muß das Abendgeläute von Brambach sein. Hoch am Himmel und tief auf der Erde, überall Gottesfrieden und süß aufgelöstes Hinsehnen nach Ruhe. Nur zwischen Himmel und Erde die beiden Menschen auf dem Kirchdach zu Sankt Georg fühlen nicht seine Flügel. Nur über sie vermag er nichts. In dem einen brennt der Wahnsinn überreizten Ehrgefühls, in dem andern alle Flammen, alle Qualen der Hölle.

„Wo ist dein Bruder?" drang es endlich zwischen den Zähnen des Einen hervor.

„„Ich weiß nicht. Wie soll ich's wissen?"" bäumt sich im Andern der Trotz.

„Du weißt nicht?" Der alte Herr flüsterte nur, aber jedes seiner Worte schlug wie Donner in die Seele des Sohnes. „Ich will dir's sagen. Drüben in Brambach liegt er todt. Das Seil ist über ihm zerrissen und du hast's mit Beilstichen zerschnitten. Der Nachbar hat dich in den Schuppen schleichen sehn. Du hast vor deiner Frau gedroht, du willst es thun. Die ganze Stadt weiß es; eben tragen sie's in die Gerichte. Der erste, der nun die Treppe heraufkommt, ist der Häscher, der dich vor den Richter führt." —

Fritz Nettenmair brach zusammen; die Rüstung knackte unter ihm. Der Alte horchte auf. Fiel der Elende am Rande des Gerüstes zusammen, so stürzte er hinab in die Tiefe, und Alles war vorüber! Alles, was sein mußte, war gethan! Eine Lerche stieg aus einem nahen Garten in die Höhe und streute ihr lusti-

ges Tirili über Bäume und Häuser hin. Glücklichere Menschen hörten den Gesang aus der Ferne; Arbeiter ließen den Spaten ruhen, Kinder Peitsche und Kreisel, und suchten mit himmelaufgewandten Augen den schwebenden klingenden Punkt, und horchten mit verhaltenem Athem hinauf. Der alte Herr Nettenmair hörte die nahe Lerche nicht; er hielt auch den Athem an, aber er horchte hinunter, nicht hinauf. Und es war nichts, das wie Lerchensang klingt, was er erhorchen wollte. Es war ein Poltern auf dem Dach unter ihm, ein gebrochener Angstruf. Er horchte erst voll Hoffnung, dann voll Angst. Nichts klingt herauf. Vor ihm auf den Brettern des Gerüstes röchelt ein schwerer Athem. Er hört, der Zufall, der ihm mitleidig helfend vorgreifen konnte, hat es nicht gethan. Er muß es thun, denn gethan muß es sein. Sonst zeigen die Menschen mit den Fingern auf die Kinder: Die sind's, deren Vater seinen Bruder erschlug und auf dem Hochgericht oder im Zuchthause starb. Und wo es längst vergessen ist, da dürfen sie sich nur zeigen, da wird es wieder wach; da deuten die Menschen wieder mit den Fingern und wenden sich mit Schaudern von ihnen ab. Das Vertrauen, das er von den Eltern erbt, ist das Kapital, womit der Mensch anfängt. Es muß ihm erwiesen werden, eh er's hat verdienen können, damit er lernt, Vertrauen zu verdienen. Wer wird ihnen Vertrauen erweisen, die mit ihres Vaters Schande gezeichnet gehen? Wie sollen sie Vertrauen verdienen lernen? Mitten unter den Menschen von den Menschen ausgestoßen, müssen sie nicht werden, wie ihr Vater war? Und sein eigenes langes Leben voll Anstrengung, Ehre zu erwerben und zu bewahren, wird rückwärts angesteckt von des Sohnes Schmach. Die Kinder hält man für fähig zu thun, wie der Vater that, und es kann kein ehrlicher Vater gewesen sein, der solchen Sohn hatte! — Immer brennender glühte die Röthe auf der eingefallenen Wange; die zusammengesunkene Brust richtete sich keuchend empor. Er machte unwillkürlich eine vordeutende Bewegung mit dem Arm. Fritz Nettenmair ahnte ihren Sinn und wollte sich aufraffen und wäre wieder umgesunken, stützte er sich nicht mit beiden

Händen. So lag er auf Händen und Knieen vor dem Alten, als er den Angstruf ausstieß: „Was willst du, Vater? Womit gehst du um?"

„„Ich will sehn,"" erwiederte der Alte mit pfeifendem Flüstern, „„ob ich's thun muß oder ob du's thun wirst, was gethan sein muß. Und gethan muß es sein. Noch weiß Niemand etwas, was zur Untersuchung führen kann vor den Gerichten, als ich, deine Frau und der Valentin. Für mich kann ich stehen, aber nicht für die, daß sie nicht verrathen, was sie wissen. Wenn du jetzt herabfällst von der Rüstung, so daß die Leute meinen können, du bist ohne Willen verunglückt, dann ist die größte Schande verhütet. Der Schieferdecker, der verunglückt, steht vor der Welt als ein ehrlicher Todter, so ehrlich, als der Soldat der auf dem Schlachtfeld gestorben ist. Du bist einen solchen Tod nicht werth, Bankerutirer. Dich sollte der Henker auf einer Kuhhaut hinausschleifen auf den Richtplatz, Schandbube, der du den Bruder umgebracht hast und hast vergiften wollen das zukünftige Leben der unschuldigen Kinder und mein vergangenes, das voll Ehre gewesen ist. Du hast Schande genug gebracht über dein Haus, du sollst nicht noch mehr Schande darüber bringen. Von mir sollen sie nicht sagen, daß mein Sohn, und von meinen Enkeln nicht, daß ihr Vater auf dem Blutgerüst oder im Zuchthause gestorben ist. Du betest jetzt ein Vaterunser, wenn du noch beten kannst. Dann wendest du dich, als wolltest du wieder zu deiner Arbeit gehen, und trittst mit dem rechten Fuß über die Rüstung. Sag' ich, der Schreck über seines Bruders Unglück hat ihn schwindeln gemacht: mir glauben's die Gerichte und die Stadt. Das ist's, was ein Leben einbringt, das anders gewesen ist, als dein's. Thust du's nicht gutwillig, so stürz' ich mit dir hinab und du hast auch mich auf deinem Gewissen. Die Leute wissen, ich leide an den Augen; ich bin gestrauchelt und hab' mich an dir anhalten wollen und hab' dich mitgerissen. Meines Lebens ist nach dem, was ich heut erfahren hab', keine Dauer mehr und kein Werth; ich bin am Ende, aber die Kinder fangen erst an. Und auf den Kindern soll keine Schande haften,

ſo wahr ich Nettenmair heiße. Nun beſinn' dich, wie es werden ſoll. Ich zähle fünfzehn Paar Schläge an dem Perpendikel dort.""

Fritz Nettenmair hatte mit wachſendem Entſetzen die Rede des Vaters gehört. Daß ſeine That noch nicht öffentlich bekannt war, gab ihm Hoffnung. Die Angſt vor dem gedrohten Tode weckte einen Theil ſeiner Kräfte wieder. Er flüchtete ſich wieder in ſeinen Trotz. Haſtig ſagte er, nachdem der Alte ausgeredet hatte: „Ich weiß nicht, was du willſt. Ich bin unſchuldig. Ich weiß nicht, was du da von Beilſtichen ſagſt." Er erwartete, der Vater würde auf ſeine Einwendungen eingehen, wenn auch erſt ungläubig. Aber der Alte begann ruhig zu zählen: „„Eins. — Zwei."" — „Vater," fiel er ihm mit ſteigender Angſt in das Zählen, und der Trotz ſeines Hohnes brach im Flehen: „Hör mich doch nur. Die Gerichte hören einen und du hörſt mich nicht. Ich will mich ja hinunterſtürzen, weil du mich todt haben willſt, ich will ſterben, wenn gleich unſchuldig. Aber höre mich nur erſt!" Der alte Herr entgegnete nicht; er zählte fort. Der Elende ſah, ſein Urtheil war geſprochen. Der Vater glaubte nicht, was er auch ſagen mochte; und er wußte, was der eigenſinnige alte Mann ſich einmal vorgenommen, das führte er unerbittlich aus. Er wollte ſich darein ergeben, dann kam ihm der Gedanke, noch einmal zu flehen; dann fiel ihm ein: er konnte den Alten zurückwerfen und über ihn hin entfliehen, dann: er wollte ſich anhalten, wenn der Alte ſich an ihn hing, um nicht mitzuſtürzen. Das konnte ihm kein Menſch verdenken. Dazwiſchen ſah er ſchaudernd, was ihn erwartete, wenn er floh und die Gerichte faßten ihn doch. Es war beſſer, er ſtarb jetzt. Aber noch Schrecklicheres erwartete ihn über dem Tode drüben. Er ſann zurück und lebte ſein ganzes Leben im Augenblicke noch einmal durch, um zu finden, der ewige Richter konnte ihm verzeihen. Seine Gedanken verwirrten ſich; er war bald dort, bald da, und hatte vergeſſen, warum. Er ſah die Nebel ſich ballen, in denen der Geſell verſchwunden war, zugleich ſah er zu den hellen Fenſtern des rothen Adlers auf, es klang: „Da kommt

er ja! Nun wird's famos!" Er ſtand an den Straßenecken und zählte und die Bretter wollten unter Apollonius nicht brechen, die Stricke über ihm nicht reißen; er ſtand wieder vor der Frau und ſagte über des ſterbenden Aennchens Bett gebeugt: „weißt du, warum du erſchrickſt?" und holte aus zu dem unſeligen Schlage; ſelbſt daß er vor dem Vater dalag und hin- und herſann in gräßlich angſtvoller Haſt, kam ihm vorüberfliehend wie in einem Fiebertraum. Dann war's ihm, als käme er zu ſich und unendliche Zeit ſei vergangen zwiſchen den Augenblick, wo der Vater die Perpendikelſchläge zu zählen begonnen, und jetzt. Es müſſe ja Alles gut ſein. Er müſſe ſich nur beſinnen, ob er über den Vater hinweggeflohen, oder ob er ſich angehalten, als ihn der Vater mit ſich hinunterreißen wollte. Aber da lag er noch, dort ſaß der Vater noch. Er hörte ihn „Neun" zählen und dann ſchweigen. Die Beſinnung verließ ihn völlig.

Der alte Herr aber ſchwieg wirklich. Er zählte nicht mehr. Sein ſcharfes Ohr hörte einen eilenden Schritt auf der Treppe. Er griff nach dem Sohne und hielt ihn, wie um ſeiner gewiß zu ſein, daß er ihm nicht entgehe. Er fühlte an der Kälte und Widerſtandsloſigkeit des Gliedes, das er gefaßt, es ſei unnöthig, den Sohn zu halten! er müſſe ohnmächtig ſein. Eine neue Sorge erwuchs ihm daraus. War der Sohn ohnmächtig, ſo mußte er, wenn möglich das fremden Blicken entziehn. Auch dieſe Ohnmacht konnte den Verdacht entſtehen oder wachſen machen. Er erhob ſich und wandte ſich von der Dachluke nach dem Kommenden. Er war unſchlüſſig, ſollte er die Luke mit ſeinem Körper decken, oder dem Kommenden entgegen gehen. Der Geſelle, den er vorhin nach Brambach geſchickt — denn dieſer war's, der ſo eilig kam — huſtete auf der Treppe. Den konnte er abhalten von der Rüſtung; ja, er konnte ihm vielleicht den Anblick des darauf Liegenden entziehen, wenn er ihm entgegen ging und ihm noch auf der Treppe abfertigte. So vielleicht gewiſſer, als wenn er vor der Luke ſtehen blieb, da es wahrſcheinlich war, er verdecke dieſelbe doch nicht völlig. Jetzt fühlte der alte Herr erſt, wie das, was er heute erfahren, ſeine

Kräfte gelähmt. Aber der Geſell merkte nichts davon; als er den alten Herrn, an den Treppenbalken gelehnt, ihm den Weg verſperren ſah.

„Soll ich ihn herholen, Herr Nettenmair?“ fragte der Geſell, indem er auf der Treppe ſtehen blieb.

„„Wen?““ fragt Herr Nettenmair dagegen. Er hatte Mühe, ſeine künſtliche Ruhe zu bewahren. War der Geſell in Brambach geweſen, ſo konnte er nicht ſo ruhig ſprechen, er mochte ſprechen von wem er wollte.

„Nun, er wird nunmehr daheim ſein,“ entgegnete der Geſell. Der alte Herr wiederholte ſeine Frage nicht; er mußte ſich an dem Balken feſthalten, an dem er lehnte. „Er war ſchon auf dem Wege,“ fuhr der Geſelle fort; „ich bin mit ihm bis an's Thor gegangen. Da hat er mich zum Blechſchmied geſchickt, ich ſollte fragen, ob das Blechzeug endlich fertig wär. Der Jörg ſagte, er hätt's ſchon hingeſchafft, und käm' eben vom Thurmdach von Sankt Georg, da hätt' er den alten Herrn Nettenmair hinaufgeführt. Da hab' ich gemeint, er wird noch oben ſein; und weil's ſo eilig war, wollt' ich ihn fragen, ob ich vielleicht den Herrn Apollonius heraufſchicken ſoll.“

Jetzt erſt gelang's Herrn Nettenmair, den Balken, an dem er ſich hatte feſthalten müſſen, herauf und herunter zu betaſten, als habe er ihn nur umfaßt, um ihn zu unterſuchen. Da er fühlte, ſeine Hände zitterten, gab er ſeine Unterſuchung auf. Er ſagte ſo grimmig, als er im Augenblick vermochte: „„Ich komme ſelber hinunter. Wart' Er auf dem Abſatz, bis ich Ihn rufe.““ Der Geſelle gehorchte. Herr Nettenmair ſchöpfte tief Athem, als er ſich nicht mehr beobachtet wußte. Aus dem Athem ward ein Schluchzen. Jetzt, da der Seelenkrampf, in dem er ſich ſeit Valentins Mittheilung befunden, ſich zu löſen begann, trat erſt der Vaterſchmerz hervor, den die leidenſchaftliche Anſtrengung für die Ehre des Hauſes bisher nicht zu Worte hatte kommen laſſen. Er fand nun erſt Zeit, das Unglück des rechtſchaffenen Sohnes zu beweinen, als ſich zeigte, es hatte ihn nicht getroffen. Aber es fiel ihm ein, der brave Sohn ſchwebt noch immer in

der gleichen Gefahr, ſo lang der ſchlimme ſich in ſeiner Nähe befindet. Auch dieſen Fall hatte er in ſeinem Plane vorgeſehen, und ſich geſagt, was er dann thun müſſe. Die bisherige Kraft, die nur eine angemaßte war, hätte ihn mit dem Krampfe verlaſſen, galt es nicht noch immer die Rettung des braven Sohnes und die Ehre ſeines Hauſes. Er taſtete ſich nach der Dachluke hin. Fritz Nettenmair war unterdeß aus ſeiner Betäubung wieder erwacht und es war ihm gelungen, aufzuſtehen. Der alte Herr hieß ihn von der Rüſtung hereintreten und ſagte: „Morgen vor Sonnenaufgang biſt du nicht mehr hier. Sieh, ob du in Amerika wiederum ein anderer Menſch werden kannſt. Hier biſt du in Schande und bringſt Schande. Nach mir gehſt du heim; Geld ſollſt du haben; du machſt dich fertig. Du haſt ſeit Jahren nichts für Weib und Kind gethan; ich ſorge für ſie. Vor Tagesanbruch biſt du auf dem Weg. Hörſt du?“

Fritz Nettenmair wankte. Eben noch hatte er dem unausweichlichen Tode in die Augen geſehen; nun ſollte er leben! Leben, wo Niemand wußte, was er gethan, wo ihn nicht jedes zufällige Geräuſch mit dem Wahnbild des Häſchers ſchrecken durfte. In dieſem Augenblicke fühlte er ſelbſt das als ein Glück, daß er fern ſein ſollte von dem Weibe, um das er Alles gethan, was er gethan; und in deren Anſchauen er Tag für Tag Alles mitſehen ſollte, was er gethan; die ſeine That wußte, von der jeder Blick eine Drohung war, ihn der Vergeltung zu überliefern. Es graute ihm vor dem Hauſe, in dem ihn ſtündlich Alles erinnern mußte an das, was er unter dem fremden Himmel ganz zu vergeſſen hoffte, und ſich vormachte, durch ein neues Leben abbüßen zu wollen. Am liebſten wäre er ſogleich unmittelbar von der Stelle, wo er jetzt ſtand, dem Rettungshafen zugeeilt.

„Apollonius iſt nicht geſtürzt,“ fuhr der Alte fort und Fritz Nettenmairs ganzer neuer Himmel verſank. Das alte Geſpenſt hatte ihn wieder in ſeinen Fäuſten. Nun liebte er wieder das Weib, das zu fliehen er eben noch ſich gefreut. Mit dem Gegenſtande ſeines Haſſes lebte der Haß und die Liebe wieder auf,

und beide waren Höllenflammen. Er meinte, Alles habe er gekonnt; Sterben war ein Scherz, lag nur auch der Nebenbuhler todt. Gewiſſensangſt, das drohende Jenſeits, Alles war erträglich, nur Eins nicht: ſie in ſeinen Armen zu wiſſen. Der Alte hatte des Sohnes Ja erwartet. „Du gehſt," ſagte er, als dieſer ſchwieg. „Du gehſt. Du biſt morgen vor Tag noch auf dem Weg nach Amerika, oder ich bin auf dem Weg in die Gerichte. Soll Schande ſein, ſo iſt's beſſer bloße Schande, als Schande und Mord. Denk', ich hab's geſchworen, und nun thu', was du willſt."

Der alte Herr rief den Geſellen herauf und ließ ſich heimführen.

15.

Unterdeß war das Gerücht, das dem alten Herrn auf ſeinem Wege nach Sankt Georg begegnet war, auch in die Straße gekommen, wo das Haus mit den grünen Laden ſteht. Vor den Fenſtern erzählte es ein Vorübergehender einem andern. Die Frau hörte nichts als: „Wißt ihr's ſchon? In Brambach iſt ein Schieferdecker verunglückt." Dann ſank ſie vom Stuhle, von dem ſie aufſpringen wollte, auf die Dielen. Wiederum mußte der alte Valentin ſeinen Schmerz um Apollonius über der Angſt und Sorge um die Frau vergeſſen. Er eilte hinzu. Den Fall ganz verhindern konnte er nicht, nur den Kopf der Frau vor der ſcharfen Kante des Stuhlbeins bewahren. Da ſaß er neben der liegenden Frau auf den Füßen und hielt in den zitternden Händen Nacken und Kopf der Frau. Von ſeinem Griffe war ihr das volle dunkelbraune Haar über der Stirne aufgegangen und verdeckte das bleiche Geſicht. Ihre vorderen Haare hatten einen Drang, ſich in natürlichen Locken zu kräuſeln, den ſie durch das ſcharfe Anziehen der Scheitel nur vorübergehend überwinden konnte. Es war, als hätten ſie die Ohnmacht ihrer Beſitzerin benutzt, ihm nachzugeben. Der alte Valentin machte ſich die Hände frei, indem er ihre Laſt vorſichtig leiſe auf den Boden

gleiten ließ, und versuchte die Haare aus dem Gesicht zu streichen. Er mußte sehen, ob sie noch lebe. Das verursachte ihm lange Zeit vergebliche Mühe; die Angst machte seine alten Hände noch ungeschickter; dazu kam die eigene Scheu, die einen alten Junggesellen unerbittlich in so enger weiblicher Nähe befängt; und der Eigensinn der Haare, die immer wieder im krausen Gelock über dem Gesichte zusammenschlugen. Der Hals- und der Schläfenpuls wehrten sich dagegen, er sah, wie sie die Haare mit ihren Schlägen bewegten und faßte wieder Hoffnung. Auf dem Tisch stand eine Flasche mit Wasser; er goß sich davon in die hohle Hand und spritzte es ihr auf Haare und Gesicht. Das wirkte. Sie machte eine Bewegung; er half ihr den Oberleib aufrichten und stützte ihn. Sie strich sich nun selbst die widerstrebenden Haare aus dem Gesicht und sah sich um. Ihr Blick hatte etwas so Fremdes, daß der Valentin von Neuem erschrack. Dann nickte sie mit dem Kopfe und sagte mit leiser Stimme: „Ja." Valentin verstand, sie sagte sich, sie habe die schreckliche Nachricht gehört und nicht geträumt. An dem Ton ihrer Stimme hörte er, sie sagte sich wohl, was geschehen, aber sie begriff es nicht. Es war, als ginge es nicht sie an, was sie sich sagte, und als besänne sie sich, wen es wohl betreffen möge. Sie ahnte wohl, es war Schreck und Schmerz, wenn sie dahinter kam, aber sie wußte in dem Augenblicke nicht, was Schreck ist und Schmerz; ein traumhaftes Vorgefühl von Händezusammenschlagen, Erbleichen, Umsinken, Aufspringen, händeringendem Umhergehen, Müdigkeit, die auf jeden Stuhl, an dem sie vorbeiwankt, niedersinken möchte, und doch weiter getrieben wird, von fortwährendem wilden Zurückbäumen und wieder matt nach vorn auf die Brust Sinken des Kopfes; ein traumhaftes Vorgefühl von alle dem wandelte in der Stube vor ihr, wie ihr eigenes undeutliches, fernes Spiegelbild, hinter einem bergenden Florschleier. Näher und unterscheidbarer war ein dumpfer Druck über der Herzgrube, der zum stechenden Schmerze wuchs, und das angstvolle Wissen, er müsse sie ersticken, wenn sie das Weinen nicht finden könne, das Alles heilen müsse. So saß sie lange

regungslos und hörte nichts von alle dem, was der alte Valentin in ſeiner Angſt ihr vorſprach. Es war nichts daran verloren; der Alte glaubte ſelbſt nicht an ſeine Troſtgründe, wenn er ihr beweiſen wollte, Apollonius könne nicht verunglückt ſein; er ſei zu vorſichtig dazu und zu brav. Und vollend', die Geſchichte aus ſeiner Jugend, wo ſich Leute, die nun lange todt ſind, von einem ähnlichen Gerüchte vergeblich Tatten ſchrecken laſſen! Er wußte es und erzählte doch immer fort und beſchrieb die Perſonen, als müßte es die Frau unfehlbar beruhigen, wenn ſie den alten Amtmann Kern und ſeine Haushälterin vor den Augen ihres Geiſtes ſähe, wie ſie damals leibten und lebten. Er hätte ſein Leben hingegeben, um ihr zu helfen; er wußte in ſeiner Rathloſigkeit nicht, wie? So ſuchte er ſich ſelbſt über die Angſt des Augenblicks durch immer eifrigeres Erzählen hinauszuhelfen. Dabei belauſchte er die kleinſte Bewegung in den Zügen des bleichen ſchönen Geſichtes; und je ſchöner und jugendlicher es ihm vorkam, deſto ſchwerer ſchien ihm, was ſie litt, und deſto eifriger wurde ſein Erzählen. Als eine ſiebenzehnjährige Braut hatte er ſie in das Haus mit den grünen Laden einziehen ſehen, acht Jahre hatte er in ihrer Nähe gelebt. Die bis in ihr vier und zwanzigſtes ein innerlich unberührtes, heiter mit den Dingen ſpielendes Kind geweſen, was hatte ſie in den letzten zwei Jahren erduldet! Und wie ſchön war ſie immer geblieben in ihrem Dulden, wie ſchön hatte ſie geduldet! Nun lag ſie zerbrochen als halb aufgeſchloſſene Blume da vor ſeinen alten Augen, die ſo oft um ſie geweint; mehr über die Milde und unbewußte, unzerſtörbare Hoheit, womit ſie ihr Unglück trug, als über ihr Unglück ſelbſt. Es giebt rührende Geſtalten, die die Angſt, die ſelbſt der Zorn nicht entſtellt; die in all ihrem Thun, ſelbſt in ihrem Lächeln, ſelbſt in ihrer lauten Freude uns bewegen, deren Anblick uns rührt, ohne daß wir an einen Schmerz, an ein Leiden bei ihrem Anſchauen denken müſſen. Es iſt auch keine ſchmerzliche Rührung, die wir da empfinden; und der Schmerz ſelbſt hat auf ſolchem Geſicht eine wunderbare Kraft, uns zugleich zu tröſten und rührend zu erheben, indem er uns

zum tiefſten Mitleid mit ſeinem Träger dahinreißt. Als eine ſolche Geſtalt hatte Chriſtiane, ſo lang er ſie kannte, vor des alten Valentin Augen geſtanden, als eine ſolche lag ſie jetzt vor ihm da.

Endlich hatte ſie das Weinen gefunden. Der alte Valentin lebte wieder auf; er ſah, ſie war gerettet. Er las es in ihrem Geſichte, das, ſo ehrlich wie ſie ſelbſt, nichts verſchweigen konnte. Er ſaß und hörte mit ſo freudiger Aufmerkſamkeit auf ihr Weinen, als wär's ein ſchönes Lied, das ſie ihm vorſänge. In den Augenblicken, wo der Menſch der ſtärkeren Natur ſich ohne Abzug hingeben muß, erkennt man am ſicherſten ſeine wahre Art. Was von Thierheit im Menſchen unter der hergebrachten Schminke ſogenannter Bildung oder vorſätzlicher Verſtellung verborgen lag, tritt dann unverhohlen hervor in den Bewegungen des Körpers und in dem Ton der Stimme. Der alte Valentin hörte die reine Melodie in Chriſtianens Stimme im hingegoſſenen Weinen, welche ſie nach dem Schlag über Aennchens Bett im Doppelſchrei von Schmerz und Entrüſtung nicht verloren hatte. Sie hatte ſich ausgeweint und erhob ſich; der alte Valentin hätte ihr nicht zu helfen gebraucht. Sie machte ſich zum Ausgehen fertig. Ihr Weſen hatte etwas feierlich Entſchiedenes angenommen. Valentin ſah's mit Erſtaunen und Sorge. Ihm fiel ſeine Verantwortlichkeit ein. Er fragte ängſtlich, ſie wolle doch nicht fort? Sie nickte mit dem Kopfe. „Aber ich darf Sie nicht fortlaſſen," ſagte er. „Der alte Herr hat mir's mit Ketten auf die Seele gebunden."

„„Ich muß,"" ſagte ſie. „„Ich muß in die Gerichte. Ich muß ſagen, daß ich ſchuld bin. Ich muß meine Strafe leiden. Der Großvater wird ſich meiner annehmen. Ich möchte den Herren ſagen, ſie ſollen ihn zu dem Aennchen legen; er hat's ſo lieb gehabt. Ich möchte auch dabeiliegen, aber das werden ſie nicht thun. Nein, davon will ich nichts ſagen.""

Valentin wußte nicht, was er erwidern ſollte. Er durfte ſie nicht fortlaſſen und ſah an ihrer Entſchiedenheit, er würde ſie nicht aufhalten können. „Wenn nur der alte Herr erſt da

wäre!“ dachte er. Er ſagte: „Thäten Sie dem alten Valentin nichts auf der Welt zu lieb?“

Sie ſah ihn aus ihrem Schmerze freundlich an und entgegnete: „„Wie ihr fragen könnt! Ihr habt ihn immer lieb gehabt und das vergeß' ich euch nicht, ſo lang ich noch lebe. Er iſt geſtorben und ich muß auch ſterben. Kann ich euch noch etwas thun, eh' ich gehen muß, ſo dürft ihr's nur ſagen. Wenn ichs auch thun kann nnd wenn ihr nicht verlangt, daß ich nicht gehen ſoll.““

„Nein,“ ſagte der Alte. „Das nicht. Aber wenn Sie nur ſo lange bleiben wollten, bis der alte Herr zurückkommt, daß ich meiner Verantwortlichkeit ledig bin.“ Dem Alten war's nicht allein um ſich zu thun. Er hoffte zugleich, der alte Herr würde in ſeiner Geiſtesgegenwart ein Mittel finden, wodurch ſie von ihrem Vorhaben abzubringen ſei.

Die Frau nickte ihm zu. „„So lang will ich warten,““ entgegnete ſie.

Den Alten trieb Sorge und Hoffnung hinaus, zu ſehen, ob Herr Nettenmair noch immer nicht komme. Chriſtiane holte ihr Geſangbuch vom Pulte und ſetzte ſich damit an den Tiſch.

Der Valentin blieb länger aus, als er ſelbſt gedacht hatte. Als er wieder hereinkam, war er nicht mehr der, der vorhin hinausgegangen. Er war verwirrt und verlegen, aber ganz anders verwirrt als vorhin. Er ſtand immer im Begriff, etwas zu thun oder zu ſagen, worüber er erſchrack und etwas anderes that oder ſagte und wiederum ungewiß ſchien, ob er nicht auch darüber erſchrecken ſollte. Immer, und wenn er gar nichts geſagt hatte, meinte er, er habe zuviel geſagt. Manchmal war's, als ob er lachte; dann ſah er wieder deſto trauriger aus. Und das paßte nicht zu dem, was er ſprach; denn er redete vom Wetter. Dazwiſchen machte er ſich viel an der Thür zu ſchaffen, die er immer wieder einmal öffnete; zuletzt blieb er im Hausflur ſtehn, wo er den Gang nach dem Schuppen hin überſehen konnte; und es waren die wunderlichſten Vorwände, durch die er all dieſe Thätigkeiten rechtfertigte. Die junge Frau bemerkte erſt die Veränderung nicht, dann beobachtete ſie ihn verwundert und

immer ahnungsvoller. Zuletzt hatte er sie angesteckt mit seinem Wesen. Wenn er unwillkürlich lachte, glühte sie in Hoffnung auf, wenn er dann sein trauriges Gesicht machte, drückte sie die Hände zusammen und wurde wieder bleich. Sie folgte seinen Augen, ihm selbst nach der Thür und erschrack, so oft er sie öffnete. Dabei sprachen sie immer vom Wetter; wären sie ruhig gewesen, sie hätten über ihre eigenen Reden lachen müssen; aber man sah, er fürchtete sich, etwas zu sagen, sie fürchtete sich, nach dem Etwas zu fragen. Zuletzt preßte sie beide Hände bald gegen das Herz, das das Mieder durchschlagen wollte, bald gegen die brennenden, hämmernden Schläfe. Der Alte meinte sie endlich vorbereitet genug, das Wetter fahren zu lassen. „Ja," sagte er, „es ist ein Tag, wo die Todten aufstehen möchten, und wer weiß — aber thun Sie mir noch das zu lieb und erschrecken Sie nicht." Sie erschrack dennoch. Sie sagte zu sich: „Aber es ist ja nicht möglich!" Und sie erschrack doch eben, weil es mehr als möglich, weil es gewiß war. „Da sehen Sie einmal dahinter," schluchzte der Alte, der nur lachen wollte. Sie sah den Gang hin; sie hatt' es gethan, eh' der Alte sie dazu aufforderte. Der alte Valentin eilte aus der Vorderthür, dem alten Herrn die Freudenpost zu bringen; selig und stolz auf sein klug durchgeführtes Werk. Die junge Frau hielt sich fest an dem Thürpfosten, als sie den Schritt hörte durch den Schuppen. Aber auch der Thürpfosten stand nicht mehr fest, sie selbst nicht mehr auf dem festen Boden; sie schwindelte zwischen Himmel und Erde. Und als sie ihn kommen sah, war nichts mehr auf der Welt für sie, als, als der Mann, um den sie wochenlang mehr als Todesangst geduldet; Alles ging um sie im Wirbel, erst die Wände, der Boden, die Decke, dann Bäume, Himmel und grüne Erde; ihr war, als ginge die Welt unter und sie würde erdrückt im Wirbel, hielte sie sich nicht fest an ihm. Sie fühlte wie sie hinsank, dann nichts mehr.

Apollonius war hinzugeeilt und hatte sie aufgefangen. Da stand er, und hielt das schöne Weib in seinen Armen, das Weib, das er liebte, das ihn liebte. Und sie war bleich und schien

todt. Er trug ſie nicht in die Stube, er ließ ſie nicht herabgleiten auf die Erde, er that nichts, ſie zu beleben. Er ſtand verwirrt; er wußte nicht, wie ihm geſchehen war, er mußte ſich beſinnen. Der alte Valentin hatte ihn noch nicht geſprochen; er hatte nur durch den Geſellen, der vom Blechſchmied nach Sankt Georg eilte, erfahren, Apollonius folge ihm, und werde bald hier ſein. Apollonius war vom Nagelſchmied am Thor aufgehalten worden. Dann hatte er geeilt, dem Befehle des Vaters nachzukommen. Daß ihn der Vater rufen ließ, hatte ihn befremdet; er konnte ſich nicht denken, warum. Von dem Sturze eines Schieferdeckers in Tambach hatte er gehört, aber er wußte nicht, daß das Gerücht die Ortsnamen verwechſelt hatte, und daß Jemand glauben könnte, ihn habe das Unglück getroffen. So gänzlich unvorbereitet auf das, was ihm der nächſte Augenblick bringen ſollte, war er durch den Schuppen gekommen. Er wollte ſogleich zu dem Vater auf deſſen Stübchen, da hatte er die junge Frau den Gang herſtürzen und mit dem Umſinken kämpfen ſehen und war ihr entgegengeeilt. Und nun hielt er ſie in den Armen. Die Geſtalt, die er, ſchmerzlich mühſam und doch vergebens, ſeit Wochen von ſich abzuwehren gerungen, deren bloßes Gedankenabbild all' ſein Weſen in eine Bewegung brachte, die er ſich als Sünde vorwarf, lag in ſchwellender, athmender, laſtender, wonneängſtigender Wirklichkeit an ihn hingegoſſen. Ihr Kopf lehnte rückwärts geſunken über ſeinen linken Arm; er mußte ihr in das Antlitz ſehen, das ſchöner, gefährlich ſchöner war, als ſeine Träume es malen konnten. Und jetzt überflog ein Roſenſchein das weiße Antlitz bis in die weichen braunen Haare, die in den milden, ſelbſtgeſchlungenen Locken über die Schläfe hinabrollten, die tiefen blauen Augen öffneten ſich, und er konnte ihrer Gewalt nicht entfliehen. Und nun ſah ſie ihn an und erkannte ihn. Sie wußte nicht, wie ſie hierher und in ſeine Arme gekommen, ſie wußte nicht, daß ſie in ſeinen Armen lag; ſie wußte nichts, als daß er lebte. Wie konnte ſie noch einen Gedanken denken neben dem! Sie weinte und lachte zugleich, ſie umſchlang ihn mit beiden Armen, um ſeiner gewiß

zu sein. Und doch fragte sie noch in angstvoll drängender Hast: „Und bist du's denn auch? Bist du's gewiß? Und lebst noch? Und bist nicht gestürzt? Und ich habe dich nicht getödtet? Und du bist's? Und ich bin's? Aber er — er kann kommen!“ Sie sah sich wild um. „Er will dich tödten. Er wird nicht eher ruhen.“ Sie umfaßte ihn, als wollte sie ihn mit ihrem Leibe decken gegen einen Feind; dann vergaß sie die Angst über der Gewißheit, daß er noch lebte, und lachte wieder und weinte zugleich und fragte ihn wieder, ob er auch noch lebe, ob er's auch sei. Aber sie mußte ihn ja warnen. Sie mußte ihm Alles sagen, was Jener ihm gethan, und was er ihm noch zu thun gedroht. Sie mußte es schnell; jeden Augenblick konnte Jener kommen. Warnung, süß unbewußtes Liebesgeschwätz, Weinen, Lachen, Seligkeit, Angst, Schmerz um das verlorene Glück; Anklage wie des Kindes beim Vater; das Bedürfniß seiner Liebe, mit Allem, was sie ist, was sie kümmert, ein Gedanken seines Geistes, ein Gefühl seiner Seele zu sein, das er denkt und fühlt wie seine andern; bräutliche Verwirrung und Vergessen der ganzen Welt über den einen Augenblick, der ihr eigentliches Dasein ist, — denn Alles, was war und werden kann, ist blos Schatten — was sie erzählt, hat sie geträumt und erlebt, fühlt und weiß es erst jetzt; was gewesen ist und kommen wird, ist gewesen und kommt nur, damit dieser Augenblick sein kann; vor und nach diesem Augenblick ist die Zeit zu Ende; — alles das durchdrang sich, alles das zi erte zugleich in jedem einzelnen Klang der fliegenden, sich pressenden Rede. „Er hat mich und dich belogen. Er hat mir gesagt, du verhöhntest mich und hättest meine Blume vor den Gesellen ausgeboten. Auch du weißt's ja noch, beim Pfingstschießen die Blume, das kleine Glöckchen, das ich liegen ließ. Und du hast's ihm geschickt. Ich hab's gesehen. Ich wußte nicht, warum. Du hast mich gedauert. Daß du so still warst und trüb und so allein, das hat mir weh gethan. Da hat er mir beim Tanz gesagt, du hättest deinen Spott über mich. Da gingst du in die Fremde und er hat mir gesagt, wie du in deinen Briefen über mich spottest; das that mir weh. Du glaubst

nicht, wie weh mir das that, wenn ich schon nicht gewußt hab', warum. Der Vater wollte, ich sollte ihn frein. Und wie du kamst, hab' ich mich vor dir gefürchtet; du hast mich immer noch gedauert und ich hab' dich immer noch geliebt und wußt' es nur nicht. Er selbst hat mir's erst gesagt. Da bin ich dir ausgewichen. Ich wollte nicht schlecht werden und will's auch nicht. Gewiß nicht. Dann hat er mich gezwungen, zu lügen. Dann hat er mir gedroht, was er dir thun wollte. Er wollte machen, daß du stürzen müßtest. Es wär' nur Scherz; aber, sagt' ich's dir, dann wollte er's im Ernste thun. Seitdem hab' ich keine Nacht geschlafen; die ganzen Nächte hab' ich aufgesessen im Bett und bin voll Todesangst gewesen. Ich hab' dich in Gefahr gesehen und durft' es dir nicht sagen und durfte dich nicht retten. Und er hat die Seile zerschnitten mit der Axt in der Nacht, eh' du nach Brambach gingst. Der Valentin hat mir's gesagt, der Nachbar hat ihn in den Schuppen schleichen sehen. Ich hab' dich todt gemeint und wollte auch sterben. Denn ich wär' Schuld gewesen an deinem Tod und stürbe tausendmal um dich. Und nun lebst du noch und ich kann's nicht begreifen. Und es ist Alles noch wie es war; die Bäume da, der Schuppen, der Himmel, und du bist doch nicht todt. Und ich wollte auch sterben, weil du todt warst. Und nun lebst du noch, und ich weiß nicht, ist's wahr oder träume ich's nur. Ist's denn wahr? Sag' du mir's doch: ist's wahr? Dir glaub' ich Alles, was du sagst. Und sagst du, ich soll sterben, so will ich's, wenn du's nur weißt. Aber er kann kommen. Vielleicht hat er gelauscht, daß ich dir's sagte, was er will. Schick' den Valentin in die Gerichte, daß sie ihn fortführen und er dir nichts mehr thun kann!"

So schwärmte, lachte und weinte das fiebernde Weib in seinen Armen fort. Alles vergessend, wie ein Kind an einem Abgrund spielend, den es nicht sieht, ruft sie unbewußt eine Gefahr herbei, tödtlicher als die, über deren Vorbeigehen sie jubelt, drohender als die, wogegen sie den Mann mit ihrem Leibe decken will. Sie ahnt nicht, was ihr leidenschaftlich Thun, die Süßigkeit ihrer unbekümmerten Hingebung, was ihre Liebkosungen, was

ihr warmes, ſchwellendes Umfangen in dem Manne aufregen muß, der ſie liebt; daß ſie Alles thut, was den Mann, deſſen Rechtlichkeit und Edelmuth ſie ſich ſo unbekümmert anheim gibt, Rechtlichkeit und Edelmuth im Tumulte des Blutes vergeſſen machen kann. Sie hat keine Ahnung, welchen Kampf ſie in ihm entzündet, und wie ſie ihm den Sieg erſchwert, wenn nicht unmöglich macht. Und er weiß nun, das Weib in ſeinen Armen war ſein; der Bruder hat ihn um ſie und ſie um ihm betrogen. Jetzt weiß er's, wo das Weib in ſeinen Armen ihm die Größe des Glückes zeigt, um das der Bruder ihn betrogen hat. Er hat ſie geraubt und noch mißhandelt; und für Alles, was er um ihn gelitten, gethan, verfolgt er ihn noch und ſteht ihm nach dem Leben. Gehört das Weib dem, der ſie ihm geſtohlen, der ſie mißhandelt, den ſie haßt? Oder ihm, dem ſie ſchändlich geſtohlen worden iſt, der ſie liebt, den ſie liebt? Das Alles waren nicht deutliche Gedanken; hundert einzelne Empfindungen, die, in den Strom Eines tiefen und wilden Gefühls hingeriſſen, durch ſeine Adern ſtürzten und die Muskeln ſeiner Arme ſpannten, etwas, das ſein iſt, an ſein Herz zu preſſen. Aber eine dunkle Angſt drängt dem Strom entgegen und hält die Muskeln wie im Starrkrampfe feſt. Das Gefühl, er will etwas thun und er iſt ſich nicht klar, was es iſt, wohin es führen kann; eine ferne Erinnerung, daß er ein Wort gegeben hat, das er brechen wird — er läßt ſich fortreißen; die dunkle Vorſtellung, als ſtehe er wie an ſeinem Tiſche, und, bewege er ſich, ehe er ſich umgeſehen, könne er etwas wie ein Tintenfaß auf etwas wie Wäſche oder ein werthvolles Papier werfen: Alle dem lag die angſtvolle Vorahnung zu Grunde, er könne mit Einer Bewegung etwas verderben, was nicht wieder gut zu machen ſei. Er rang ſchon lange unter den berauſchenden Tönen nach Etwas, bevor er wußte, daß er rang und daß dies Etwas die Klarheit war, das Grundbedürfniß ſeiner Natur. Und nun kam ſie und ſagte: „das Wort, das du ihm gegeben haſt, iſt, die Ehre des Hauſes aufrecht zu erhalten, und was du thun willſt, muß ſie zernichten.“ Er war der Mann und mußte für ſich und ſie einſtehen. Die Klarheit brandmarkte den Ver-

rath, den er mit einem Drucke, mit einem Blicke, an dem rührenden unbedingten Vertrauen üben würde, das aus des Weibes Hingebung sprach, mit aller Schmach, die sie fand. Sie zeigte ihm die Reinheit des Gesichtes, das an seinem Herzen lag und schwärmend zu ihm aufsah, und wie er mehr an ihr und an sich selbst verderben würde, als das war, worüber er ihren und seinen Feind anklagte. Noch stand die heilige Scheu schützend zwischen ihm und ihr, die ein einziger Druck, ein einziger Blick, für immer verscheuchen konnte. Und doch sah er angstvoll sich nach einem Helfer um. Wenn nur Valentin käme! Dann mußt' er sie aus seinen Armen lassen. Valentin kam nicht. Aber die Scham über seine Schwäche, die die Hülfe außen suchte, wurde zum Helfer. Er legte die Kraftlose sanft auf den Rasen. Als er die weichen Glieder aus den Händen ließ, verlor er sie erst. Er mußte sich abwenden und konte einem lauten Schluchzen nicht wehren. Da sah der jüngste Knabe neugierig in den Hof. Er eilte hin, hob das Kind in seine Arme, drückte es an sein Herz und stellte es zwischen sich und sie. Es war eigen; mit dem Drucke, mit dem er das Kind an sein Herz gedrückt, entband sich der wilde Drang und nun erst lösten sich die gespannten Muskeln. Er hatte sie in dem Kinde an sein Herz gedrückt, wie allein er sie an sein Herz drücken durfte.

Die Frau sah ihn den Knaben zwischen sich und ihn stellen und verstand ihn. Glühende Röthe stieg ihr bis unter die wilden braunen Locken. Sie wußte nun erst, daß sie in seinen Armen gelegen, daß sie ihn umfaßt und mit ihm gesprochen hatte, wie es nur erlaubte Liebe darf. Sie sah nun erst die Gefahr, an deren Abgrund sie ihn und sich gestellt. Sie richtete sich auf den Knieen auf, als wollte sie ihn flehen, sie nicht zu verachten. Zugleich fiel ihr wieder ein, der Mann konnte sie belauscht haben und die Drohung noch vollziehen. Dann hatte sie ihn durch die Freude über seine Rettung erst verdorben. Er sah das Alles und litt es mit ihr. Er hatte sich abgekämpft, ihr nicht zu zeigen, was in ihm vorging; aber in seinem Innern war der Kampf selbst nicht ausgekämpft. Er neigte sich zu ihr und sagte:

„Du biſt meine brave Schweſter. Du biſt braver als ich. Und über uns und deinem Manne iſt Gott. Aber nun geh hinein, Schweſter, liebe, brave Schweſter.“ Sie wagte nicht aufzuſehen, aber durch die geſenkten Lider ſah ſie ſeine Milde, das tiefe, unausſchöpfbare Wohlwollen, die unvertilgbare Menſchenachtung auf ſeiner leuchtenden Stirne und um den ſanften Mund. Und wie er ihr bewußter und unbewußter Maßſtab war, wußte ſie nun, ſie war nicht ſchlecht, ſie konnt' es nicht werden; er trug ſie bewahrt wie die Mutter das Kind vorſichtig auf ſtarken Armen. Er wuchs ihr, wie ſie ihn durch die geſenkten Lider ſah, mit dem Haupte bis an den Himmel. Sie wußte, daß ihm der Mann nicht ſchaden konnte. Apollonius gab ihr den Knaben in den Arm und bot die Hand, ſie aufzurichten. Sie bebte unter der Berührung und wie ſie noch auf den Knieen lag, ſtieg ihr Gedanke zu ihm auf wie ein Gebet. Er führte ſie an die Thüre. Vom Schuppen her kam Herr Rettenmair mit dem Geſellen. Fritz Rettenmair, der ihnen nachſchlich, ſah noch, wie er ſie führte.

16.

Von Allem, was er heute gewollt und gelitten, ſtand nichts in Herrn Rettenmair's verknöchertem Antlitz zu leſen, als er heimkam. Die junge Frau und Valentin mußten eine Predigt über grundloſe Einbildungen anhören; denn die Geſchichte hatte ſich ausgewieſen, wie ſie war, nicht wie ſie der Valentin zuſammengeängſtelt hatte. Der Reiſe Fritz Rettenmair's gedachte er als eines lang von demſelben gehegten, aber von ihm erſt heute genehmigten Vorhabens. Apollonius erhielt den Befehl, ſogleich mit den Geſchäftsbüchern auf des alten Herrn Stube zu kommen. Der alte Herr gab vor, er wollte den Stand des Geſchäftes genau kennen lernen; ſein wahrer Zweck dabei war, Apollonius ſo lange bei ſich in Sicherheit zu behalten, bis ſein Bruder abgereiſt ſei. Apollonius konnte, ohne wegen der nächſten laufenden Ausgaben in Verlegenheit zu kommen, das Geld

zu des Bruders Reise bis Hamburg beschaffen. Dort wußte er einen frühern Kölner Freund, der sich in sehr guten Verhältnissen befand, und der, um manche geleistete Dienste zu vergelten, ihm öfter, und noch neulich eine Geldhülfe angeboten hatte. Auf des Vaters Stübchen schrieb er an ihn. Der Freund sollte dem Bruder einen Platz auf einem Passagierschiffe besorgen, seine Aufenthaltskosten bestreiten und ihm — aber nicht eher als unmittelbar vor der Abfahrt — eine gewisse Summe Geldes übermachen; alles auf Apollonius' Rechnung. Valentin mußte noch den Abend auf die Post, um den Brief aufzugeben und Fritz Nettenmair einschreiben zu lassen. Der Wagen ging eine Stunde vor Sonnenaufgang ab; noch eine Stunde früher sollte Valentin auf dem Zeuge sein und sich bei dem alten Herrn melden.

So war das Leben in dem Hause mit den grünen Laden immer schwüler geworden. Diese Nacht mit ihrer stillen Unruhe glich der angstvollen Stille, darin die Kräfte eines Meersturmes seinen Ausbruch vorbereiten. Es war ein eigenes Treiben. Wer in dieser Nacht in das Haus, aber nicht in die Seele der Menschen hätte hereinsehen können, der wäre aus einer Befremdung in die andere gefallen. Sonst, wenn ein Glied einer Familie zu einer Reise sich rüstet, von der es vielleicht nie wieder heimkehren wird, drängen sich die Uebrigen um ihn. Je weniger der Augenblicke werden, die er noch mit ihnen zubringen kann, je tiefer werden sie ausgenossen. Jahre des gewöhnlichen Miteinanderlebens drängen sich in ihnen zusammen. Jeder Blick, jedes Wort, jeder Händedruck wird als ein ewiges Andenken gegeben und genommen. Stundenweit her kommen die Freunde des Scheidenden, ihn noch einmal zu sehen. Nach Fritz Nettenmair sahen die Leute im Hause nicht. Sie schauderten, ihm zu begegnen, als wär' er ein schreckendes Gespenst. Und wie ein solches schlich er darin umher und wich den Menschen aus, wie sie ihm. Und die Menschen, denen er ausweicht, die ihm ausweichen, sind nicht fremde; sein Vater ist's, sein Bruder, sein Weib und seine Kinder. Ein Reisender, der nicht gesehen wird, der sich nicht sehen läßt, der kein Lebewohl gibt und kein Lebewohl

nimmt, und der doch freiwillig reiſt, und deſſen Reiſe die andern wiſſen und genehmigen!

Apollonius mußte dem alten Herrn die Geſchäftsbücher vorleſen, ein wunderlich zweckloſes Werk! Denn weder er noch der alte Herr war im Geiſte bei den Zahlen. Und der alte Herr that noch dazu, als wiſſe er Alles ſchon. Daß Apollonius ihm die Gefahr des Hauſes verſchwiegen, erwähnte er natürlich nicht von den Gedanken, die ſich bei ihm daran knüpften, ließ er keiner ſehen. Aus ſeinen diplomatiſchen Reden, zu denen er ſich bisweilen zuſammenraffte, um dem Schattenſpiel vor dem Sohne einen Schein der Wirklichkeit zu geben, konnte man vielleicht errathen, wenn man genauer aufmerkte, als es Apollonius möglich war, der alte Herr habe Alles gehen laſſen, um zu zeigen, wohin es kommen müſſe, wenn er die Hand vom Ruder abziehe, und daß er geſinnt ſei, von nun an ſelbſt wieder das Schiff zu leiten. Dazwiſchen fragte er den Sohn einmal wie beiläufig, ob er etwas Genaueres von dem Verunglückten in Tambach wiſſe. Apollonius konnte ihm ſagen, er kenne den Mann; es ſei derſelbe ungemüthliche Geſell, der vordem bei ihnen geweſen. „So?" ſagte der alte Herr gleichgültig. „Und weiß man, was die Urſache war?" Apollonius hatte gehört, das Seil, das über dem Verunglückten geriſſen, ſei ein faſt neues, aber es müſſe an der Stelle des Riſſes rundum mit einem ſcharfen ſpitzen Werkzeug durchſchnitten geweſen ſein. Der alte Herr erſchrack. Er ahnte einen Zuſammenhang, auf den auch Andere kommen konnten. Valentin, wußte er, hatte vorhin beredet, der Arbeiter, der den Karren mit dem Handwerkszeuge nach Brambach gefahren, müſſe auf dem Rückweg ein Anſchleifeſeil verloren haben. Apollonius hatte den Valentin damit beruhigt, er habe das Seil in Brambach verliehen. Der alte Herr war nun überzeugt, auch Apollonius müſſe einen Zuſammenhang ahnen, wenn nicht mehr als nur ahnen; und habe durch die Antwort an Valentin ihn den Augen des alten Geſellen entziehen wollen. Er ſah, daß Apollonius in ſeinem, des alten Herrn Geiſte verfuhr. Von dieſer Seite war alſo nichts zu fürchten. Aber es konnten Umſtände

im Spiele ſein, die trotz Apollonius' Vorſicht eine Entdeckung herbeizuführen drohten. Er ließ ſeine Zurückhaltung, ſo ſchwer dies ihm fiel, diesmal beiſeite, und auf wiederholte Fragen mußte Apollonius ſagen, was er wußte. Es war Folgendes. Den erſten Tag hatte Apollonius in Brambach nur die Leiter gebraucht. Der Geſelle war in dem Wirthshaus geweſen, als er ankam. Denſelben Abend noch hatte er ihn über den Hof ſchleichen ſehen. Am andern Morgen fehlte das Seil. Er hatte ſogleich Verdacht auf den Geſellen, aber nach ſeiner gewiſſenhaften Weiſe zögerte er, ihn auszuſprechen. Auf dem Heimwege, vor dem Thor der Stadt, erfuhr er das Unglück, das ihn getroffen; zugleich, daß der Geſell bei keinem Meiſter geſtanden, ſondern auf eigene Hand die kleine Reparatur an dem Schieferdache in Tambach unternommen. Ein Stück des von ihm hinterlaſſenen Handwerkzeugs, ein Zimmerbeil, war ſchon von dem rechtmäßigen Beſitzer beanſprucht worden. Bald darauf machte die Warnung Chriſtianens ihn gewiß, das Seil, durch deſſen Zerreißen der Geſell verunglückt, war das eine. Wie die Sache nun ſtand, durfte er ſich natürlich nicht zu dem Eigenthumsrechte daran bekennen; er mußte ſeiner Ehrlichkeit ſogar den Zwang anthun, durch Erdichtungen fremder Vermuthung der Wahrheit zuvorzukommen.

Der alte Herr gebot dem Sohne, weiter zu leſen. Apollonius that es, aber im Geiſte waren Beide wiederum bei andern Dingen. Apollonius wollte ſich zwingen. Es war ſeiner ſonſtigen Art geradezu entgegen, nicht mit ganzer Seele bei der Sache zu ſein, die er trieb. Es gelang ihm nicht. So griff fremde Zerrüttung auch in dieſe gleichgewichtige, wohlgeordnete Seele herüber. — Endlich kam Valentin, erhielt das Reiſegeld für Fritz Nettenmair und die Anweiſung an den Hamburger Freund und die Weiſung, das Gepäck des Reiſenden nach dem Poſthofe zu tragen, und etwaigen Auftrages harrend in ſeiner Nähe zu bleiben, bis er abgefahren ſei. Eine Stunde ſpäter kam er zurück und hatte den Befehl vollzogen. Er erzählte, Fritz Nettenmair freue ſich auf das neue Leben in Amerika. Sie ſollten

ſich wundern über ihn, wenn ſie ihn wiederſähen. Er konnte kaum die Zeit erwarten. Der alte Herr richtete ſich innerlich hoch auf; er meinte grimmig, Apollonius könne vor Schlaf in den Augen nicht mehr leſen, und ſchickte ihn in's Bett. Das begonnene Werk fortzuſetzen, müſſe ſich ein andermal Zeit finden.

17.

Und Fritz Nettenmair? Wie war ihm zu Muth in dieſer Nacht? Als er ruhelos, wie ein gequälter Geiſt, bald händeringend, bald fäuſteballend den Gang vom Hauſe nach dem Schuppen und wieder von dem Schuppen nach dem Hauſe ſchlich? Bald ſchrack er vor einem fallenden Blatt zuſammen, bald wünſchte er, das Haus ſtürzte über ihn und begrübe ihn. So oft er den Weg durch den Gang zurücklegte, ſo oft bäumte ſich ſeine Seele im wildeſten Trotz empor und ſank wiederum in die hingegebendſte Hülfsloſigkeit zurück. Er war entſchloſſen, zu gehen — und ſie dem Gehaßten zu überlaſſen? Daß ſie ihn höhnten? Sie hatten ihn ja ſo weit gebracht, um ihn los zu werden; dann war ihr einziger Wunſch erfüllt. Nein! er wollte bleiben! er mußte bleiben! — und dann faßten ihn wieder die Gerichte — denn der im blauen Rocke hielt ſein Wort — und ſchloſſen ihn mit Ketten feſt, und — dann war's daſſelbe. Sie hatten wieder ihren Zweck erreicht. — Fritz Nettenmair bewegte heftig die Arme vor ſich hin, als rüttelte er ſchon an den Gittern des Kerkerfenſters und athmete ſo mühſam, als erſtickte ihn ſchon der Dunſt der feuchten Wände. Dann überfiel ihn in plötzlicher Abſpannung das ganze Bewußtſein ſeines grenzenloſen Elendes, der Jammer gänzlicher Verlaſſenheit. Goldene Bilder ſtiegen auf; die verlorene Seligkeit marterte ihn mehr, als die gewonnene Verdammniß. Da hüpfte er als ſchuldloſes Kind den Gang hin, dem entlang er jetzt die Ueberlaſt ſeines Elends ſchleppte; da waren Menſchen, die ihn liebten. Wie klang der Mutter Stimme, die ihn rief, ſo ſüß! Und jetzt liebte ihn Niemand mehr. Die fremden Menſchen verachteten ihn; die ihn

lieben ſollten, ſchauderten vor ihm. O nur ein einzig Herz, dem ſein Scheiden weh thäte, und er ginge und würde ein anderer Menſch! Jetzt ſieht er jeden freundlichen Blick, den er in der Verblendung ſeiner Leidenſchaft nicht beachtet. Das Lächeln um die angſtzuckenden Lippen des kleinen Aennchens ſteigt vor ihm auf; jetzt erkennt er die unermüdliche Liebe, die er zurückſtieß, die immer wiederkam, ſo oft er ſie zurückſtieß, bis er ihr Gefäß zerbrach; jetzt, wo ſie ihn retten könnte, wär' ſie nicht todt durch ſeine Schuld; jetzt ergreift ihn das Mitleid mit dem Kinde mit ſo ſchmerzlicher Gewalt, daß er ſein eigen Elend darüber vergäße, wär's nicht ein Theil davon. Das Aennchen iſt todt, aber er hat noch Kinder; ſie müſſen ihn lieben, ſie ſind ja ſein. Sein Herz ſchreit nach einem Liebeswort. Seine Arme öffnen ſich krampfhaft, etwas, was ſein iſt, an ſein Herz zu preſſen, damit er weiß, er iſt nicht verloren; und verloren iſt Keiner, der noch einen Menſchen hat auf der Welt. Mit erneuten Kräften eilt er den Gang, die Hausflur hindurch, durch Stuben- und Kammerthür. Ein Nachtlicht, vom Schirm bedeckt, gibt dem Vater Schein genug, ſeine Kinder zu ſehen. An dem nächſten kleinen Bette ſinkt er in die Kniee. Ein längſt verlernter Laut flüſtert durch ſeine Lippen, und wie ihn dieſe Lippen nie flüſtern gekonnt. „Fritz!" Er will die Kinder nur einmal an ſein Herz drücken, ihre Liebe ſehen und — gehen. Gehen und ein anderer Menſch werden, ein beſſerer, ein glücklicherer! Der Kleine erwacht; er meint, die Mutter hat ihn gerufen. Lächelnd öffnet er die großen Augen und — erſchrickt. Vor dem Mann an ſeinem Bette fürchtet er ſich. Es iſt ein fremder Mann. Ein ſchlimmerer Mann, als ein fremder Mann. O nur ein zu bekannter Mann! Und doch fremder als fremd. Es iſt der Mann, der das Kind ſo oft zornig angeblickt, der Mann, vor dem die Mutter es in die Kammer ſchloß, weil es nicht ſehen ſollte, was der Mann ihr that. Und dann ſtand es zitternd und horchte an der Thür, dann ballten ſich die kleinen Händchen im ohnmächtigen Zorn. Er hat ja das Kind ihn haſſen gelehrt, nicht ihn lieben.

„Fritz," sagte der Vater voll Angst: „Ich gehe fort; ich komme nicht wieder. Aber ich schicke dir schöne Aepfel und Bilderbücher und denke jeden Augenblick tausendmal an dich."

„„Ich will nichts von dir,"" sagte der Knabe furchtsam trotzig. „„Onkel Lonius gibt mir Aepfel; ich mag deine nicht.""

„Hast auch du mich nicht lieb?" sagt der Vater mit brechender Stimme am zweiten Bettchen.

Der kleine Georg flieht zum Bruder in dessen Bett. Dort halten sich die Kinder in Angst umschlungen. Dennoch ist er trotzig und soviel Widerwillen, als ein Kindesauge fassen kann, blickt aus dem seinen. „„Die Mutter hab' ich lieb, den Onkel Lonius hab' ich lieb,"" sagt das Kind; „„dich mag ich nicht. Laß' uns gehn, ich sag's dem Onkel Lonius!""

Fritz Rettenmair lacht im wilden Hohn und schluchzt zugleich im hülflosen Schmerz. Die Kinder sind ja nicht mehr sein. Er ist ja ihr Vater nicht mehr. Er ist's. Er! Seine Kinder sind's. Er ist ihr Vater. Er, der ihm Alles genommen, hat ihm auch die Kinder genommen. Das, was man dem Elendesten läßt. Wenn Er gehen müßte, Er! die Kinder hingen sich an ihn; eher rissen die Händchen, als daß sie ihn ließen. Und das Weib hier, dies schöne Weib mit dem Engelsantlitz, auf das selbst die Lampe liebend all ihre Strahlen sammelt und mehr Glanz von ihr gewinnt, als sie von der Lampe; dieses Weib, Sein Weib, Seins! auch Sein, wie Alles, was einmal mein war! Sie ist in ihren Kleidern zu Bett gegangen; sie kann die Stunde nicht erwarten, wo ich gehe; und ginge Er, diese Rosen würden bleich, sie flösse sterbend in ihn hinüber, um nicht getrennt von ihm zu sein. Wie sie auffahren würde, sagt ihr einer in den Traum hinein, den sie von ihm träumt, denn sie lächelt, er geht! Er, ihr — Nein! ich will nicht gehen! Nein! ich kann nicht gehen! Lieber tausendmal sterben! Und er hat ja dem Tode schon ins Angesicht gesehen, vor Stunden erst, als er vor dem Vater auf der Rüstung hingestreckt lag. Es war ein Kinderspiel, das Sterben, gegen solch ein Leben. Es war — denn auch er war todt. Es wär' es noch, wär' auch Er noch

todt. Und er wär' an ihr gerächt, an ihr hier mit dem teufli-ſchen Engelslächeln; und er wär' an dem Vater gerächt, der ihn von Beaten riß, von ſeinem guten Engel. Und an den Knaben, die ihn zurückgeſtoßen, an dem guten Aennchen, das ihn verder-ben half und noch Tag und Nacht ihn quält. Er wäre — aber er war's ja nicht. Er mußte gehen; er wurde noch elender, als er ſchon war; und die er haßte, die ihn verdorben, wurden glücklich durch ſein Gehen. Er machte ſie Alle wieder zu Teu-feln, um von ihrem Glanze nicht vernichtet zu werden. Er haßte in ihnen wieder, was er an ihnen gethan; er haßte in ihnen ſelbſt die Gewalt, die er ſich anthun mußte, Teufel in ihnen zu ſehen. Und brach ihr Glanz dennoch durch die Schwärze, in die er ſie angſtvoll ſich verſteckte, ſtanden ſie als Engel über ihm, nun ſo haßte er ſie noch mit dem Neide der Teufel. Er hatte die Gräuze überſchritten, über welche keine Rückkehr mehr iſt. Wie er die Frau in ihrer Schönheit dort liegen ſah, trat ihn noch einmal der Gedanke an, dieſe Schönheit zu vernichten. Aber die einmal geweckte Erinnerung an den Augenblick, wo er todtgefaßt vor dem Vater lag, und an das, was der Vater mit ihm wollte, erwies ſich mächtiger und vertrieb ihn. Das Bild des Augenblicks blieb ihm und tauſchte nur die Perſonen. Er malte es immer farbiger aus. Und nun war es eine wilde Freude, was ihn den Gang zwiſchen Haus und Schuppen hin-und hertrieb. Seine Arme bewegten ſich ſo heftig, als vorhin, aber es waren nicht Gitterſtäbe, mit denen er rang. Unterdeß war der Mond aufgegangen. Das Haus mit den grünen Laden lag ſo friedlich in ſeinem Schimmer da. Kein Vorübergehender hätte ihm die Unruhe angeſehen, die es hinter ſeinen Wänden barg; keiner den Gedanken geahnt, den drin die Hölle fertig braute in einem verlorenen Gefäß.

18.

Apollonius war müde vom Wachen und vom Kampfe, den die gefährliche Nähe des geliebten Weibes und das Wiſſen um

des Bruders Betrug und empörenden Undank in ihm entzündet. Neben diesem war erst noch ein anderer Kampf aufgeglommen. Der Vater schien nicht an die böse Absicht des Bruders zu glauben. Vor dem Gedanken, den Arm der Obrigkeit zu seinem Schutze aufzurufen, schauderte er zurück. Die Schmach für die Familie, wenn des Bruders That bekannt wurde, mußte den Vater tödten. Und vielleicht war auch des Bruders Seele noch zu retten, wenn es gelang, ihn zu überzeugen, daß er geirrt. Aber wie? Wenn er — ihn versicherte, ihm schwur, daß er in der Frau nur die Schwester sehe? Vor einem halben Jahre noch hätte er das beschwören können: heute durfte er es nicht mehr, heute war es Meineid. Er konnte, wenn der Bruder den entsetzlichen Plan auf sein Leben nicht aufgab, die Ausführung desselben erschweren, aber nicht unmöglich machen. In dem Zustande, in welchem Apollonius sich jetzt befand, konnte ihm der Tod eher erwünscht sein, als schrecklich; dann hatte aller Kampf, alle Gewissenspein, alle Sorge ein Ende; aber was sollte aus dem Vater, was aus ihr und den Kindern werden? Und hatte er sich nicht das Wort gegeben, sie vor Schande und Noth zu bewahren? Diesen neuen Kampf beendete die Mittheilung des Vaters, Fritz wolle nach Amerika. Aber sie machte den alten Kampf nur schwerer, indem sie dem Feinde neue Kräfte gab. Er wußte freilich, daß er entschlossen war, die Wünsche, die er verdammen mußte, nicht zur That werden zu lassen. Aber die Wünsche selbst! Wenn kein äußeres Hinderniß mehr ihrer Erfüllung im Wege stand, mußte ihre Gewalt da nicht wachsen? Die Gewissensvorwürfe mit ihnen? Und die Entfernung von dem Orte, wo sie in der täglichen Nähe einen unerschöpflichen Erneuerungsquell hatten, machte wiederum die Erfüllung des Wortes, das er sich gegeben, der Pflicht, die ihm ohne das gegebene Wort oblag, unmöglich. Er war heftig aufgeregt und bedurfte Ruhe. Diesen Vormittag noch mußte er die Umkränzung des Thurmdaches mit der Blechzier vollenden, und Fahrzeug, Flaschenzug, Ring und Leiter wieder herabnehmen. Sein Tritt mußte fest, sein Auge klar sein. Für die einzige Stunde, bis

der Arbeitstag begann, wollte er ſich nicht erſt ausziehen und zu Bett legen. Er hatte ſich bis jetzt des Sopha's, das in ſeinem Zimmer ſtand, noch nicht bedient, darauf zu liegen. Er vermied Alles, was zur Verweichlichung führen konnte; ein gleich ſtarker Beweggrund war ſein Bedürfniß, Dinge um ſich zu haben, die er liebend hüten, an denen er bürſten und poliren konnte. Auch in dem Zuſtand von Verſtörung und Ermüdung, worin er vom Vater kam, vergaß er dieſe Schonung nicht. Er fuhr unwillkürlich mit leiſe liebkoſender Hand über den Bezug des Sophas und ſetzte ſich dann auf den hölzernen Stuhl, worauf er beim Schreiben ſaß. Hier kam ihm der Schlaf früher, als er es erwartet. Aber es war kein Schlaf, wie er ihn bedurfte; es war ein ununterbrochener aufregender Traum. Chriſtiane lag in ſeinen Armen wie geſtern, er kämpfte wieder, aber diesmal ſiegte er nicht; er preßte ſie an ſich. Da ſtand der Bruder neben ihnen, und ſie ſtanden nicht mehr auf dem Gange zwiſchen Schuppen und Haus, ſondern oben am Thurmdach auf der fliegenden Rüſtung. Der Bruder wollte ihm die Beſinnungsloſe aus den Armen reißen, um ſie zu mißhandeln; er warf im ſchmerzlichen Zorne dem Bruder Alles vor, was er an ihm und ihr gethan und im Kampfe um das Weib ſtieß er ihn von der Rüſtung. Er erwachte. Er wollte munter bleiben, um den Traum nicht noch einmal durchträumen zu müſſen. Als er die Augen öffnete, war es Tag, und Zeit, an die Arbeit zu gehen. Er war aufgeregter erwacht, als er vom Vater gekommen. Er ſtand auf. Er hoffte vor der friſchen Morgenluft, vor der ernüchternden Wirkung des Waſſers, das er ſich nach ſeiner Gewohnheit über Kopf und Arme goß, würden die Bilder des Traumes, welche die Lebhaftigkeit der alten Wünſche, und damit der Gewiſſensvorwürfe über ſie, noch immer ſteigerten, von ihm in ſein Stübchen zurückfliehen. Aber es geſchah nicht; ſie gingen mit ihm und ließen ihn nicht los. Selbſt über der Arbeit nicht. Immer wehte der Hauch des warmen Mundes an ſeiner Wange; immer fühlte er ſich in ihrem ſchwellenden Umfangen, immer quollen ihm die leidenſchaftlichen Vorwürfe gegen den Bruder, der bei

ihm ſtand, aus dem Herzen herauf. Er kannte ſich nicht mehr. Zu den Vorwürfen, die er ſich deshalb machen mußte, kam noch die Unzufriedenheit, daß er ſich nicht mit ſeiner ganzen Aufmerkſamkeit bei der Arbeit wußte. Sonſt hatte er gleichſam ſeine eigene heitere Tüchtigkeit mit hineingearbeitet in ſeine Arbeit, und dieſe mußte gut und dauerhaft ausfallen. Heute kam's ihm vor, als hämmerte er ſeine unrechten Gedanken hinein, als hämmerte er einen böſen Zauber zurecht, und die Arbeit könne nicht taugen, nicht haltbar werden.

Der Schieferdecker muß beſonnen arbeiten. Der Mann, der heute eine Reparatur unternimmt, muß ſich auf die Berufstreue deſſen, der Jahrzehnte, vielleicht ein Jahrhundert vor ihm hier ſtand, verlaſſen. Die Ungewiſſenhaftigkeit, die heute einen Dachhaken liederlich befeſtigt, kann den Braven, der nach fünfzig Jahren an dieſen Haken ſeine Leiter hängt, in den Tod ſtürzen. Es war nicht einzuſehen, daß eine Nachläſſigkeit, ein Verſehen in der Arbeit, wie er ſie heute vollendete, eine ſo ſchwere Folge nach ſich ziehen ſollte, aber ſeine natürliche ängſtliche Genauigkeit war noch von ſeinen übrigen Kräften in ihre krankhafte Spannung mit hineingezogen. Hinter dem Kampfe ſeines Gewiſſens mit den Bildern ſeines ſündhaften Traums, drohte als dunkle Wolke die Ahnung, er hämmere in ſeiner Zerſtreuung ein künftiges Unheil fertig.

Er war fertig. Blendend glänzte die neue Blechzier in der Sonne um die dunkle Fläche des Schieferdachs. Ring, Flaſchenzug, Fahrzeug und Leiter waren entfernt; die Arbeiter, die die Leiter während des Losknüpfens und Herabſteigens gehalten, waren wieder gegangen. Apollonius hatte die fliegende Rüſtung und die Stangen, worauf ſie geruht, vom Dachgebälke abgelöſt und ſtand allein auf dem ſchmalen Brette, das den Weg vom Balkenkreuze nach der Ausfahrthür hin bildete. Er ſtand ſinnend. Es war ihm, als hätte er irgendwo Nägel einzuſchlagen vergeſſen. Er ſah in die Schiefer- und Nagelkaſten ſeines Fahrzeugs, das neben ihm über einem Balken hing. Ein heimlicher, haſtiger Schritt tönte unter ihm die Thurmtreppe herauf.

Er achtete nicht darauf; denn eben ſah er im Schieferkaſten eine zurückgebliebene Bleiplatte liegen. Er hatte nur ſoviel Bleibleche mit ſich heraufgenommen, als er brauchte; eine war alſo von ihm vergeſſen worden; in der Zerſtreuung hatte er eine Befeſtigungsſtelle übergangen. Aus der Ausfahrthür ſah er an der Thurmdachfläche hinab und hinauf. War der Fehler auf dieſer Thurmſeite geſchehen, ſo ließ er ſich vielleicht ohne Fahrzeug beſſern. Er brauchte vielleicht nur die Leiter, um zu der Stelle zu kommen. Und ſo war es auch. Etwa ſechs Fuß hoch über ihm, nahe dem Dachhaken, hatte er die Schieferplatte herausgenommen; aber vergeſſen, ſie durch die Bleiplatte zu erſetzen und die Blechguirlande mit Nägeln darauf zu befeſtigen. Unterdeß waren die heimlichen Schritte immer näher gekommen; jetzt hatte der Eilende das Ende der Steintreppen erreicht und ſtieg die Leitertreppe nach dem Dachgebälke herauf. Die Uhr unter ihm hob aus. Es war auf zwei. Apollonius hatte noch nicht Mittag gemacht; aber, war er in ſeiner Arbeit einem Fehler auf die Spur gekommen, dann ließ es ihm nicht Ruh, bis er ihn entfernt. Er war zurückgegangen, um die Leiter herbeizuholen. Dieſe lag neben dem Fahrzeug auf dem Balken. Da, indem er ſich danach herabbeugt, fühlt er ſich ergriffen und mit wilder Gewalt nach der Ausfahrthür zugeſchoben. Unwillkürlich faßte er mit der Rechten die untere Kante eines Balkens ſeitwärts über ihm; mit der Linken ſucht er vergebens nach einem Halt. Durch dieſe Bewegung wendet er ſich dem Angreifer zu. Entſetzt ſieht er in ein verzerrtes Geſicht. Es iſt das wildbleiche Geſicht ſeines Bruders. Er hat keine Zeit, ſich zu fragen, wie das jetzt hierher kommt.

„Was willſt du?“ ruft er. Was er auch erfahren, er kann ſich ſelbſt nicht glauben. Ein wahnwitziges Lachen antwortet ihm:

„Du ſollſt ſie allein haben, oder mit hinunter!“

„„Fort!““ ruft der Bedrohte. Im zornigen Schmerze ſind all die Vorwürfe gegen den Bruder in ſein Geſicht heraufgeſtie-

gen. Mit ſeiner ganzen Kraft ſtößt er mit der freien Hand den Drängenden zurück.

„Zeigſt du endlich dein wahres Geſicht?“ höhnte dieſer noch wüthender. „Von jeder Stelle haſt du mich verdrängt, wo ich ſtand; nun iſt die Reih' an mir. Auf deinem Gewiſſen ſollſt du mich haben, du Federchenſucher! Wirf mich hinunter, oder du ſollſt mit!“

Apollonius ſieht keine Rettung. Die Hand erlahmt, mit der er ſich nur mühſam anhält an der ſcharfen Kante des ſtarken Balkens. Er muß den Bruder mit ſeiner ganzen Kraft an den Armen faſſen, ihn herumdrehen und hinunterſtürzen, oder der Bruder reißt ihn mit herunter. Doch ruft er: „Ich nicht!“

„„Gut!““ ſtöhnte Jeder. „„Auch das willſt du auf mich wälzen! Auch dazu willſt du mich bringen! Nun iſt's mit deiner Scheinheiligkeit am End'.““ Apollonius würde einen andern Halt ſuchen, wüßt' er nicht, der Bruder benutzt den Augenblick, wo er den alten läßt. Und ſchon ſtürzt der mit wildem Anlauf heran! Apollonius' Hand rutſcht von der Balkenkante ab. Er iſt verloren, findet er keinen neuen Halt. Er kann vielleicht im Sprunge den Balken mit beiden Händen umfaſſen, aber dann ſtürzt den Bruder, den kein Widerſtand mehr aufhält, die Gewalt des eigenen Anlaufes durch die Thür. Da ſieht er im Geiſte den alten, braven, ſtolzen Vater, ſie und die Kinder; ihm kommt das Wort, das er ſich gab; er iſt der einzige Halt der Seinen; er muß leben. Ein Schwung, und er hat den Balken im Arme; in demſelben Augenblick ſtürzt der Bruder vorbei. Die Gewichte tief unter ihnen raſſeln, und es ſchlägt zwei Uhr.

Die Dohlen, die der Kampf aus ihrer Ruhe geſtört, ſchießen wild hernieder bis zur Ausſteigethür, und ſchweben in krächzender Wolke dort. Tief unter ihnen hört man den Fall eines ſchweren Körpers auf dem Straßenpflaſter. Ein Aufſchrei ſchallt zugleich von allen Seiten. Bleiche lebende Geſichter ſehen auf ein bleicheres todtes herab, das blutig auf dem Straßenpflaſter liegt. Dann verbreitet ſich die bleiche Haſt, das Aufſchreien, das Zuſammeneilen, das Hände in einanderſchlagen vom Kirchhof wie

ein Wirbelwind durch die Straßen bis in die entfernteſten Winkel der Stadt. Aber oben hoch die Wolken am Himmel achten es nicht und gehen unberührt darüber hin weiter ihren großen Gang. Sie ſehen des ſelbſtgeſchaffenen Elends ſo viel unter ſich, daß das einzelne ſie nicht bewegen kann.

Es hat Alles auf der Welt ſeinen Nutzen, wenn nicht für den, der es treibt oder an ſich hat, ſo doch für Andere. So wurde nun, was Schande über das Nettenmair'ſche Haus gebracht, zum Verhüter größerer Schande. Die Trunkſucht Fritz Nettenmair's war in der ganzen Stadt bekannt; Alle hatten ihn ſchon berauſcht geſehen; kein Wunder, daß Jeder, der den Tod Fritz Nettenmair's erfuhr, ihn jenem Laſter auf die Rechnung ſtellte. Dieſe Mühe hatten eigentlich nur die Erſten; die Andern erfuhren ſchon die fertige Geſchichte. Es war gut, daß Niemand außer dem Nettenmair'ſchen Hauſe davon wußte, daß er nach Amerika gewollt, und daß er ſelbſt, um bei ſeiner Rückkehr weniger aufzufallen, ſich in ſeinen Arbeitskleidern, nur den Mantel übergeworfen, in den Poſtwagen geſetzt hatte. Der Mantel war unterwegs liegen geblieben, und die ein Recht auf ſeine Auslieferung hatten, meldeten ſich natürlich nicht. In den bloßen Arbeitskleidern war er zurückgekehrt. Wer von ſeiner Abreiſe wußte, ſetzte voraus, er ſei zuerſt in ſeinem Hauſe geweſen und habe ſich da umgekleidet; wer ihm auf dem Rückweg begegnet war, hatte gemeint, er komme vom Schieferbruch oder irgend ſonſt von einer Arbeit oder Arbeitsrückſprache. Es fiel Niemand ein, rückwärts auf dergleichen kaum beachtete Umſtände Gewicht zu legen, da es nicht galt, die Geſchichte erſt zuſammenzuſetzen, da man ſie ſchon fertig erhielt. Dazu hatte er vor der That in ſeinem gewöhnlichen Zerſtreuungsorte ſtark getrunken und mit ſeiner Waghalſigkeit geprahlt. Darin hatte er von je, ſeiner Natur nach, die höchſte Eigenſchaft eines vollkommenen Schieferdeckers geſehen und in der Zeit ſeiner Thätigkeit genug Beweiſe davon gegeben, die der Oeffentlichkeit nicht unbekannt geblieben waren. Dann hatte er geäußert, jetzt wolle er ſein Meiſterſtück machen, und war ſtark berauſcht von der Schenke nach Sankt

Georg gegangen. Alles Umstände, die herumkamen und die einmal gefaßte Meinung nur bestätigten. Ein glücklicher Zufall hatte alle Arbeiter von Sankt Georg entfernt; von dem Kampfe vor dem Sturz wußten außer Apollonius nur die Dohlen, die dort wohnten. Der Bauherr hatte sogleich, nachdem er die Geschichte erfahren, seinen Liebling aufgesucht und brachte diese auf den Thurmboden, wo er den Erschöpften sitzend fand, schon völlig fertig mit. So fiel es Niemand ein, diesen zu fragen. Man erzählte ihm, anstatt ihn erzählen zu lassen. Es hatte ihn bei seinem Schmerz in der Seele des Vaters gefreut, daß Niemand den wahren Sachverhalt ahnte; die Schande des Bruders und damit des ganzen Hauses konnte Niemand helfen und den Vater tödten. Er schwieg daher über das, worum man ihn nicht fragte. Der alte Herr errieth, der verlorene Sohn hatte den Tod absichtlich gesucht. Er fand, es war so gut. Alles, was er vernahm, bewies ihm, der Unglückliche wollte die Ehre seines Hauses schonen. Dennoch ängstigte ihn die Möglichkeit, es möchten noch Umstände bekannt werden, die den allgemeinen Irrthum berichtigen könnten. Natürlich aber ließ er sich weder seine Meinung, noch seine Furcht absehen. Er zeigte sie selbst Apollonius nicht, der im Glauben, der alte Herr theile die Ueberzeugung der ganzen Stadt, ihm nun auch verschwieg, wovon er fürchten mußte, es würde den Vater unnöthig erschrecken und beängstigen. So blieb die erste Meinung unwiderlegt, die Gerichte fanden keinen Anlaß, untersuchend einzuschreiten, und die Gefahr, die der Ehre der Familie gedroht, ging glücklich vorüber.

Eines Abends sah man denn die schwarze Bahre vor dem Hause mit den grünen Fensterladen, das darüber wegsah, um sein rosiges Aussehn zu rechtfertigen. Etwas entfernter standen Frau und Kinder in Gruppen zusammen, bald leise flüsternd, bald voll Aufmerksamkeit, die zeitweilig bis zur Ungeduld stieg. Dasselbe Treiben, dieselben Empfindungen, mit der die gebildetere Schicht der Bevölkerung des Augenblickes harrt, wo der Vorhang vor den rührenden Gebilden des Dichters aufrauschen soll; dasselbe Bedürfniß hat die blauen Schürzen hierher gezogen,

das dort die ſchönſten Gewänder der Stadt verſammelt. Zuweilen kommt ein ſchwarzer Mantel unter dreieckigem Hute in düſterer Gravität die Straße daher und tritt hinter der Bahre hinweg in's Haus. Endlich geht die Thür doppelt auf. Der Sarg ſteht auf der Bahre, das Leichentuch bedeckt beides; leiſe und in gleichmäßiger Bewegung hebt ſich die ſchwarze, wallende Maſſe; nun iſt ſie an ihrer Stelle, denn die Träger rücken den Hut zurecht. Und nun bewegt ſich's ſchwankend, flatternd. Obenauf blitzt der Deckhammer, den Valentin polirt hat, und ſagt, was man jetzt der Erde übergiebt, hat ehrlich zwiſchen Erde und Himmel handtiert. Die alten Weiber ſchwemmen mit ſüßen Thränen hinweg, was von Schmutz auf ſeinem Andenken liegt. Innerlich geben ſie ſich das Wort, Niemand, den ſie daran hindern können, ſoll Schieferdecker werden. Es iſt gefährlich, das Schieferdeckerhandwerk zwiſchen Himmel und Erde; das predigt der Mann, der unter dem ſchwarzen Flattern zwiſchen den Brettern liegt, ſo ſtumm er iſt, mit erſchütternder Beredtſamkeit. Dann muſtern ſie den alten Herrn, den zwei Leidtragende führen. Er ſieht aus, wie der Geiſt des ehrlichen Begräbniſſes ſelbſt. Doch über dem ſchlanken, hohen Apollonius neben dem würdigen Bauherrn, vergeſſen ſie die ganze Milde, die ſie vorhin geübt; ſie graben den Todten wiederum aus den naſſen Todtenblumen heraus, womit ſie ſeine menſchliche Blöße bedeckt. Seinetwegen wär' der Hammer über ihm voll dunkeln Roſts der Schande, Apollonius iſt's, dem er dankt, daß das Werkzeug ſo ehrenblank über ſeinem letzten Bette liegt. Und ob er's um ihn verdient hat? Das will Keine ſagen. Könnte ſie der Todte hören vor den Brettern und dem ſchwarzen Geflatter darum, er hätte dem Bruder noch mehr zu verzeihen. Oder auch nicht zu verzeihen; er hatte ihm nichts verziehen, nicht was er an Apollonius, nicht was dieſer an ihm gethan. Und könnt' er vollends dem Bruder in das Herz ſehen, aus dem ſein Tod allen Groll verwiſcht, das ſich Vorwürfe macht, weil es einen Böſewicht ſah, wo es den unglücklichen Wahnſinnigen hätte bedauern müſſen, er ſteifte ſich noch tiefer in den Neid der Teufel. Dann kommt die junge

Frau an die Reihe, und völlig in der Weiſe ihres Geſchlechtes ſchlagen die Klageweiber in Eheſtifterinnen um. Und wahrlich! ſie haben nicht unrecht; ein ſchöneres Paar, eines, das beſſer zuſammenpaßte, das ſeiner gegenſeitig ſo werth wäre, wie dieſes, fänden auch tiefere Beobachter im Bereich der ganzen Stadt nicht aus. Der Zug ging am rothen Adler vorbei. Es war ſchon wieder ein Ball da oben, bei dem Fritz Nettenmair fehlte; gewiß ein lederner Ball! Da iſt er ja! da iſt er ja! klang dem Zuge entgegen und begleitete ihn unermüdlich die ganze Straße entlang. Aber famos konnte es nicht werden trotzdem. Es war derſelbe Weg, den Fritz Nettenmair zurückging, nachdem er den Geſellen begleitet hatte. Damals ſah er im Geiſte den Bruder unter dem Deckhammer und dem wallenden ſchwarzen Behänge und er ging leidtragend hinter ihm drein. Nun war's umgekehrt Wirklichkeit geworden, aber Apollonius fühlte wirklich, was der Bruder nur zur Schau trug. Und fort ging's immer die Straßen hin, die Fritz Nettenmair damals hergekommen war. Und draußen vor dem Thore zerfloſſen wiederum die Weiden in Nebel oder Nebel gerann zu Weiden. Hüben und drüben trugen Nebelmänner Nebelleichen neben der wirklichen her. An dem Kreuzweg, wo Fritz Nettenmair damals den Geſellen im Nebel verſchwinden ſah, verſchwand er heute ſelbſt darin. Ob es ihn freuen würde, wenn ihm Einer ſagte, er wird den Freund wiederſehen? Er wird ihn wieder begleiten — wohin? Eben tragen ſie in Tambach ihn hinaus. Sie haben viel zu ſprechen mit einander. Fritz Nettenmair kann dem Geſellen ſagen, wie ſorgſam er den Gedankenkeim, den Jener gegeben, bis zum Zerſchneiden des Seiles ausgebrütet hat, und der Geſell dem ehemaligen Herrn, daß er unter dem Seilſchnitt verunglückte, den dieſer gemacht. Der Geiſtliche, der Fritz Nettenmair die Grabrede hält — denn Fritz Nettenmair wird mit allen Ehren begraben, die ſeinem Stande ziemen und für Geld zu haben ſind — weiß nicht, welch furchtbares Thema ihm entgeht.

Das letzte Wort der Grabrede war verklungen, die letzte Scholle auf Fritz Nettenmair's Sarg gefallen, die Leidtragenden

waren heimgekehrt; es war Nacht geworden und wieder Tag, und wieder Nacht geworden und wieder und wieder Tag und Nacht; andere Dinge hatten Fritz Rettenmair's Unglücksfall aus dem Munde der Stadt verdrängt und noch andere diese. Auf sein Grab war ein Stein gesetzt und darauf sein ehrlicher Tod nochmals vom Bildhauer bescheinigt und der vergeßlichen Nachwelt mit Meißelstreichen eingeschärft worden. Man sollte meinen, die düstere Wolke über dem Haus mit den grünen Fensterladen müßte sich in dem Wetterschlag entladen haben, der den älteren Sohn vom Thurmdache von Sankt Georg auf das Straßenpflaster niedergeschmettert, und das Leben darin müsse nun so heiter sich gestalten, als sein äußerer Anblick verspricht. Ja, man konnte es meinen, wenn man die junge Wittib, oder ihre Kinder sah! Die drei schnellkräftigen Wesen hoben die niedergedrückten Köpfchen wieder, sobald die Last entfernt war, die sie niedergedrückt. Die junge Wittib sah nicht aus, als wäre sie schon Frau, noch weniger, als wäre sie schon eine unglückliche Frau gewesen; sie erschien von Tag zu Tag mehr ein bräutlich Mädchen oder eine mädchenhafte Braut. Und sollte sie nicht? Wußte sie nicht, daß er sie liebte? liebte sie ihn nicht? Mußte sie nicht das Necken Dritter darauf bringen, fiel es ihr auch selbst nicht ein, daß ihre Liebe nun eine erlaubte war? Wie oft mußte sie sich fragen lassen, ob sie schon an ihrer Ausstattung nähe? die Kinder fragen hören, ob ihnen ein neuer Papa auch recht sei? Konnte sie anders darauf antworten, als mit stummem Erröthen und indem sie rasch von etwas Anderem zu sprechen begann? Und so machen es bräutliche Mädchen und mädchenhafte Bräute; das weiß Jeder. Und die Heirath war so natürlich, ja nach den hergebrachten Begriffen so nothwendig, daß die Ersteren und die über das Necken hinaus waren, dies unausgesprochen voraussetzten und es eben deshalb nicht aussprachen, weil es sich ihnen von selbst verstand. Auch der alte Herr ließ es in seiner diplomatischen Art zu reden an dergleichen Andeutungen nicht fehlen. Christiane sah den Mann, von dem die Leute meinten, er könne, ja er müsse sie heirathen, noch immer hoch über sich; es war

ihr in dieser Beziehung, wie in allen, Bedürfniß, Pflicht und Wollust, sich in seinen Willen zu ergeben, den sie den reinsten und den heiligsten wußte. Wenn sie trotz dieser Ergebung Wünsche und Hoffnungen nährte, wer wird es nicht natürlich finden? wer möchte es ihr verdenken?

Der alte Herr war überzeugt, hätte er das Regiment behalten, es wäre Alles anders gekommen. Hatte er doch, was Apollonius verdorben, noch zu dem besten Ende geführt, das möglich war. Die Noth hatte ihm das Heft noch einmal in die Hand gedrückt und er wollte es nicht wieder fahren lassen. Die durch den glücklichen Erfolg erhöhte Meinung von sich hatte ihn vergessen lassen, daß er schon zweimal zu der Einsicht gezwungen worden war, eine Leitung im blauen Rocke sei nur dann möglich, wenn man nicht mit fremden Augen sehen müsse. Er sollte es zum drittenmale erfahren. Es war kein Wunder, daß er Apollonius' seitherigem Handeln falsche Beweggründe unterlegte. Schon als er sich der Tüchtigkeit des Sohnes gefreut hatte, war ihm zugleich die Furcht gekommen, die Valentins Geständniß der Verschweigung ihm zur Wahrheit machte. Er sah hinter der vorgegebenen Schonung des Sohnes um so natürlicher Eigenmächtigkeit und die Lust, ein verdecktes Spiel zu spielen, als er ihn dabei nur an dem eigenen Maßstabe maß. Es war das Nächstliegende, daß er in dem Sohne die eigenen Neigungen voraussetzte. Schon damals hatte er mit einer Art Eifersucht empfunden, daß er selbst der tüchtigen Jugend des Sohnes gegenüber in seiner Blindheit nichts mehr war und nichts mehr konnte. Der Argwohn, den seine Hülflosigkeit ihn gelehrt, mußte ihm sagen, daß Apollonius trotz seines mühsamen Verbergens dahinter gekommen war, und so sah er auch die Verachtung mit unter den Beweggründen vom Handeln des Sohnes.

Seit jener Nacht vor seines älteren Sohnes gewaltsamen Tode war Herr Nettenmair wiederum als Leiter an die Spitze des Geschäftes getreten. Apollonius berichtete ihm täglich über den Fortgang der laufenden Arbeiten und holte seine Befehle ab. Ist eine Arbeit einmal in ihr Geleis gebracht, dann führt sie

ſich ſelbſt und es bedarf von Seite des Leitenden nur Beaufſichtigung und gelegentliches Antreiben. Soll aber eine neue unternommen werden, dann gilt es die Geleiſe erſt zu ſuchen, in denen ſie laufen kann, und aus dieſen wieder das kürzeſte, das ſicherſte und gewinnvollſte auszuwählen. Der Arbeitgeber erſchwert oft die Aufgabe, indem er ſelbſt mit hineinſprechen will, oder beſondere Nebenwünſche hat, die der Meiſter zugleich miterfüllen ſoll. Ort, Zeit und Material machen ihre Selbſtſtändigkeit und Eigenartigkeit geltend. Nicht jede Arbeit kann man jedem Arbeiter anvertrauen; über der neuen darf der Meiſter nicht die bereits laufenden vergeſſen. Wahl, richtige Anſtellung und Vertheilung der Kräfte haben ihre Schwierigkeit. Entfernung, Wetter ſprechen dann auch ihr Wort dazu. All das will überwunden ſein, und ſo überwunden, daß neben Wunſch und Vortheil des Baugebers auch Handwerksehre und Vortheil des Meiſters nicht in's Gedränge geräth. Dazu braucht's offene, klare Augen von raſchem Ueberblick. Daß Apollonius dieſe beſaß, erkannte der alte Herr ſchon in deſſen erſter Meldung. Dieſe betraf eine beſonders ſchwierige Aufgabe. Apollonius ſtellte ſie mit ſolcher Klarheit dar, daß der alte Herr die Dinge mit leiblichen Augen zu ſehen glaubte. Es war ein Fall, in welchem den alten Herrn ſeine Erfahrung im Stiche ließ. Apollonius machte er keine Schwierigkeit. Er zeigte drei, vier verſchiedene Wege, ihm gerecht zu werden, und ſetzte den alten Herrn in eine Verwirrung, welche er kaum zu verbergen wußte. Ueber die knöcherne Stirn unter dem deckenden Augenſchirm zog eine wunderliche wilde Jagd der widerſprechendſten Empfindungen: Freude und Stolz auf den Sohn, dann Schmerz, wie er ſelbſt nun doch nichts mehr war, doch nichts mehr konnte; dann Scham und Zorn, daß der Sohn das wußte und über ihn triumphire; Luſt, ihn zu bändigen, und ihm zu zeigen, daß er noch Herr und Meiſter ſei. Aber wenn er ſich durchſetzen wollte: würde der Sohn gehorchen? Er konnte nichts Beſſeres erſinnen, als der Sohn ihm vorgelegt hatte; befahl er etwas Anderes, ſo beſtärkte er den Sohn in ſeiner Nichtachtung; und der gab ſich

dann das Anſehen, des Vaters Befehl zu vollziehen, und that doch, was er ſelber wollte. Und er konnte das nicht hindern, ihn nicht zwingen. Er mußte ja glauben, was der Sohn und was die Leute ihm ſagten. Hatte er nicht anderthalb Jahre lang glauben müſſen, was der Sohn ihm ſagte, und die Leute hatten dem Sohne geholfen? Und ſtellte er einen Fremden dem Sohne zum Beobachter; war er der Treue des Fremden gewiß? Und wenn er das ſein konnte; ſtellte er nicht ſelbſt dann erſt ſeine Hülfloſigkeit in's Licht, daß die ganze Stadt erfuhr, er war ein blinder Mann, der nichts mehr war und nichts mehr konnte, und mit dem man ſpielte, wie man wollte? Es blieb ihm kein Mittel, auch nur den Schein des Regiments beizubehalten, als ſeine diplomatiſche Kunſt. Mit grimmvoller Stimme gab er nun Befehle, die eigentlich unnöthig waren, weil ſie Dinge betrafen, die ſich von ſelbſt verſtanden und ohne Befehl gethan worden wären. Bei neuen Arbeiten, die erſt in Gang gebracht werden mußten, mißbilligte er mit Zorn die Vorſchläge Apollonius'; und der Befehl, den er endlich gab, lief doch in der Hauptſache auf die Annahme des Vorſchlages hinaus, der Apollonius als der zweckmäßigſte erſchienen war. Hintennach ſtellte er ſich bei ſich ſelber nach Möglichkeit wieder her; er fand etwas aus, das er für klüger hielt, als den Vorſchlag Apollonius'; war er überzeugt, daß, wenn er nur ſein Geſicht noch hätte, Alles doch noch ganz anders geben würde, dann konnte er ſich der Freude und dem Stolz über die Tüchtigkeit des Sohnes ungehindert hingeben, bis er wiederum in die zornige Nothwendigkeit verſetzt wurde, ſeine diplomatiſche Kunſt anzuwenden. Apollonius ahnte ſo wenig von dem Zwang, den er, ohne zu wollen, dem alten Herrn auflegte, als von deſſen Stolz auf ihn. Ihn freute es daß er dem Vater von den Geſchäften nichts mehr verheimlichen mußte und daß ſein Gehorſam der Erfüllung ſeines Wortes nicht im Wege ſtand. Auch von dieſer Seite her wurde der Himmel über dem Hauſe mit den grünen Laden immer blauer. Aber der Geiſt des Hauſes ſchlich noch immer händeringend darin umher. So oft es Zwei ſchlug in der Nacht, ſtand er auf

der Emporlaube an der Thür von Apollonius' Stübchen und hob die bleichen Arme wie flehend gegen den Himmel empor.

19.

Apollonius hielt ſich, war er daheim, noch immer zurückgezogen auf ſeinem Stübchen. Der alte Valentin brachte ihm das Eſſen wie ſonſt dahin. Es konnte das nicht Wunder nehmen. Das Geſchäft hatte ſich unter ſeiner fleißigen Hand vergrößert; es wollte gegen früher mehr als doppelt ſo viel geſchrieben ſein. Der Poſtbote brachte ganze Stöße von Briefen in das Haus. Dazu hatte Apollonius in der letzten Zeit das vortheilhafte Anerbieten des Beſitzers angenommen und die Schiefergrube gepachtet. Er verſtand von Köln her den Betrieb des Schieferbaues und hatte ſich einen frühern Bekannten von daher verſchrieben, den er des Faches kundig und im Leben zuverläſſig wußte. Seine Wahl erwies ſich gerathen; der Mann war thätig; aber Apollonius erhielt trotzdem durch die Pachtung einen bedeutenden Zuwachs von Arbeit. Der alte Bauherr ſah ihn zuweilen bedenklich an und meinte, Apollonius habe ſeinen Kräften doch zuviel vertraut. Der jungen Wittib fiel es nicht auf, daß Apollonius nur wenig in die Wohnſtube kam. Die Kinder, die er öfter zu ſich rufen und kleine Dienſte verrichten ließ, wobei ſie lernen konnten, unterhielten den Verkehr. Und ſie konnten bezeugen, daß Apollonius keine Zeit übrig hatte. Sie ſelber war deſto öfter auf ſeiner Stube: doch nur, wenn er nicht daheim war. Sie ſchmückte Thüren und Wände mit Allem, was ſie hatte, und wovon ſie wußte, daß er es liebte, und hielt ſich ganze Stunden lang arbeitend da auf. Aber auch ſie bemerkte die Bläſſe ſeines Angeſichts, die jedesmal größer geworden ſchien, ſeit ſie ihn nicht geſehen. Wie ſie nun ganz ſein Spiegel geworden war, ſpiegelte ſie auch dieſe Bläſſe zurück. Sie hätte ihn gern erheitert, aber ſie ſuchte ſeine Nähe nicht; ihr ſchien, als ob ihre Nähe das Entgegengeſetzte wirke, was ſie zu wirken wünſchte. Er war immer freundlich und voll ritterlicher Achtung

gegen sie. Das beruhigte sie wenigstens über die Furcht, die ihr bei seinem Sichzurückziehn am nächsten lag. Wie sie alle Tugenden, die sie kannte, in ihn hineingestellt wie in einen Heiligenschrein, hatte sie die Wahrhaftigkeit, die ihr die erste von allen war, nicht vergessen. Und so wußte sie, er zwang sich nicht, ihr Achtung zu zeigen, wenn er sie nicht empfand. Er scherzte selbst zuweilen, besonders wenn er ihren Blick ängstlich auf seinem immer bleichern Gesicht haften sah; aber sie merkte, daß trotzdem ihre Gesellschaft ihn nicht heiterer, nicht gesunder machte. Sie hätte ihn gern gefragt, was ihm fehle. Wenn er vor ihr stand, wagte sie es nicht; wenn sie allein war, dann fragte sie ihn. Ganze Nächte sann sie auf Worte, ihm das Geständniß abzulocken, und sprach mit ihm. Gewiß! hätte er sie weinen gehört, gehört, wie immer süßer und inniger sie schmeichelte und bat, die süßen Namen gehört, die sie gab, er hätte sagen müssen, was ihm fehlte. Ihr ganzes Leben war dann auf dem Wege zwischen Herz und Mund; trat es ihr einmal in's Ohr, hörte sie, was sie sprach, dann erröthete sie und flüchtete ihr Erröthen vor sich selbst und der lauschenden Nacht tief unter ihre Decke.

Dem alten braven Bauherrn vertraute sie ihre Sorge an. „Ist's ein Wunder," sagte er eifrig; „wenn Einer anderthalb Jahre lang den Tag sich über Gebühr anstrengt und die Nacht bei Büchern und Briefen aufsitzt? Dazu die immer steigende Sorge durch den — Gott verzeih's ihm, er ist todt, und von Todten soll man nichts Böses reden — durch den Bruder; am Ende noch der Schreck, der mich drei Tage krank gemacht hat, über den — und wenn seine Wittwe dabei ist — ich hab' ihn nie besonders leiden können, und zuletzt am wenigsten. So ist die Jugend. Ich hab' ihn hundertmal gewarnt, den braven Jungen. Und nun noch den vermaledeiten Schieferbruch! Ei was Gewissenhaftigkeit! Das ist keine, die nicht an die Gesundheit denkt!" Der alte Bauherr hielt der jungen Wittib eine ganze lange Strafpredigt, die Einem galt, der sie nicht hörte. Dann kamen sie überein, Apollonius müsse einen Doktor annehmen, woll' er oder nicht; und der Bauherr ging auf der Stelle

zu dem beſten Arzte der Stadt. Der Arzt verſprach, ſein Möglichſtes zu thun. Er beſuchte auch Apollonius, und dieſer ließ ſich des Arztes Bemühungen gefallen, weil die es wünſchten, die er liebte. Der Arzt fühlte den Puls, kam wieder und wieder, verſchrieb und verſchrieb; Apollonius wurde nur noch bleicher und trüber. Endlich erklärte der tüchtige Mann, hier ſei ein Uebel, gegen welches alle Kunſt zu kurz falle; ſo tief hinein, als wo dieſe Krankheit ſitze, wirke keins von ſeinen Mitteln.

Apollonius hatte deßhalb den Arzt ſich verbeten. Er hatte wohl gewußt: für ſeine Krankheit gab es keinen Arzt. Wo der Bauherr die Urſache davon ſuchte, lag ſie nur zum Theile. Die Ueberanſtrengung hatte blos den Boden für die Schmarozerpflanze beſtellt, die an Apollonius' innerm Lebensmark zehrte. In Gemüthsbewegungen lag ihr Keim, aber nicht in denen, die der Bauherr wußte. Nicht in dem Schrecken über des Bruders Unglück, ſondern in dem Zuſtande, worin der Schreck ihn traf. Die erſten Zeichen der Krankheit ſchienen körperlicher Natur. In dem Augenblick, wo der Bruder neben ihm vorbei in den Tod ſtürzte, hatten die Glocken unter ihnen Zwei geſchlagen. Von da an erſchreckte ihn jeder Glockenton. Was ihm ſchwerere Beſorgniß erregte, war ein Anfall von Schwindel. Aller Schrecken jenes Tages hatte ihm die Unruhe nicht verdunkeln können, die ihn nicht losließ, wenn er eine Ungenauigkeit an einer Arbeit gefunden, bis ſie beſeitigt war. Jeder Glockenſchlag, der ihn erſchreckte, ſchien ihm eine Mahnung dazu. Schon den andern Morgen öffnete er, die Dachleiter in der Hand, die Ausfahrthür. Es war ihm ſchon aufgefallen, wie unſicher ſein Schritt auf der Leitertreppe geworden war; jetzt, als er durch die Oeffnung die fernen Berge, die er ſonſt kaum bemerkte, ſich wunderlich zunicken ſah, und der feſte Thurm unter ihm ſich zu ſchaukeln begann, erſchrack er. Das war der Schwindel, des Schieferdeckers ärgſter, tückiſchſter Feind, wenn er ihn plötzlich zwiſchen Himmel und Erde auf der ſchwanken Leiter faßt! Vergeblich ſtrebte er, ihn zu überwinden; ſein Vorhaben mußte heut' aufgegeben ſein. So ſchwer war Apollonius noch kein Weg ge-

worden, als der die Thurmtreppe von Sankt Georg herab. Was ſollte werden! Wie ſollte er ſein Wort erfüllen, wenn ihn der Schwindel nicht verließ! Noch denſelben Tag hatte er auf dem Nicolaithurme etwas nachzuſehen. Hier mußte er mehr wagen als dort; die Glocken ſchlugen, als er am gefährlichſten ſtand, vom Schwindel fühlte er keine Spur. Freudig eilte er nach Sankt Georg zurück; aber hier zitterte wieder die Treppenleiter unter ſeinen Füßen, und wie er hinausſah, nickten die Berge wieder, ſchaukelte wieder der Thurm. Er war ſchon auf den unterſten Stufen der Treppe, als oben ein Stundenſchlag begann. Die Töne dröhnten ihm durch Mark und Bein, er mußte ſich am Geländer feſthalten, bis das letzte Summen verklungen war. Er machte noch Verſuch über Verſuch; er beſtieg alle Dächer und Thürme mit ſeiner alten Sicherheit; nur zu Sankt Georg wohnte der Schwindel. Dort hatte er ſeine böſen Gedanken in die Arbeit hineingehämmert; er hatte damals ſchon gefühlt, er hämmere einen Zauber zurecht, ein kommend Unheil fertig. Tag und Nacht verfolgte ihn das Bild der Stelle, wo er die Bleiplatte einzuſetzen und den Zierrath feſtzunageln vergeſſen. Die Lücke war wie ein böſer Fleck, ein Fleck, wo eine Unthat begonnen oder vollbracht iſt, und kein Gras wächſt, kein Schatten wird; wie eine offene Wunde, die nicht heilt, bis ſie gerächt iſt; wie ein leeres Grab, das ſich nicht ſchließt, eh' es ſeinen Bewohner aufgenommen hat. War nur die Lücke geſchloſſen, dann hatte der Zauber keine Macht mehr. Er konnte das einem Geſellen auftragen, aber der Gedanke, einen Andern ſeine verwahrloſte Arbeit nachbeſſern zu laſſen, trieb das Roth der Scham auf ſeine bleichen Wangen. Und die Bleiplatte, von einem Andern aufgenagelt, mußte wieder abfallen; die Lücke rief nach ihm und nur er konnte ſie ſchließen. Oder den Geſellen faßte das Verderben, das er dort eingehämmert, der Schwindel, der dort wohnt, und ſtürzte ihn herab.

Seit das Weib des Bruders in ſeinen Armen gelegen, führte er ein Doppelleben. Er ſchaffte den Tag lang außen, Nachts ſaß er in ſeinem Stübchen bei ſeinen Büchern; das

ſpann ſich alles mechaniſch ab; er war trotz ſeines Kämpfens nur mit halber Seele dabei; die andere Hälfte hatte ihr Leben für ſich, immer ſchwebte ſie mit den Dohlen um die Lücke an dem Thurmdach und brütete, welches kommende Unheil es ſei, das er fertig gehämmert jenen Morgen. Seine Seele träumte den ſündhaften Traum wieder durch, kämpfte den ſchrecklichen Kampf mit dem Bruder wieder durch. War es des Bruders Sturz, was er gehämmert hat? Dann fällt ihm ein, ob's nicht möglich geweſen, den Wahnſinnigen zu retten. Dann ſuchte er ängſtlich nach den Möglichkeiten, wie der Bruder zu retten geweſen, und ſchreckte doch zurück, wenn er dachte, er könnte eine finden. So hatte ihn des Bruders Schuld aus ſeinen Fugen gezerrt. Aber auch in ſeinem Brüten zeigte ſich noch der Gegenſatz zu ſeines Bruders Natur. In Jenem überwucherte die Selbſtſucht, die ſchlimme Anlage; in Apollonius überſpannte ſich, was Gutes in ihm war: ſeine Gewiſſenhaftigkeit, Anhänglichkeit und ſein Sauberkeitsbedürfniß. Er wälzte nicht ſeine Schuld ab von ſich auf den Bruder; er hob mit liebender Hand die Schuld des Bruders herüber auf ſich. Denn immer klarer wird es ihm, daß er den Bruder noch zuletzt vor dem Sturze retten konnte. Er hätte die Wege, die es gab, damals finden müſſen, wenn ſein Herz und Kopf nicht voll geweſen wäre von den wilden verbotenen Wünſchen; hätte er dem Wahnſinnigen nicht gezürnt, den er hätte bedauern ſollen. Ja, er hatte dem Bruder das Unheil fertig gehämmert mit ſeinen böſen Gedanken. Ohne die Gedanken war er früher mit ſeiner Arbeit fertig und der Bruder fand ihn nicht mehr auf dem Thurme; der Bruder kam zu ſpät und gewann Zeit, ſeinen Entſchluß zu bereuen. Und war er noch oben, ſo war er der Stärkere, der Beſonnenere, und mußte Mittel finden, das Unheil zu verhindern. Auch im äußeren Benehmen zeigte ſich dieſer Gegenſatz mit dem Bruder. Wie dieſer immer ſelbſtſüchtiger, wilder und rückſichtsloſer geworden war, machte Apollonius das Seelenleiden immer milder und ſtiller. Er verlor über dem eigenen Zuſtande nicht das Mitgefühl mit fremden Leiden. Er bedauerte nicht ſich. Dachte er

an die Menſchen, die ihm liebend nahe ſtanden, ſo war ſein Schmerz mehr ein Mitleid mit ihrem Mitleid. Selbſt ſein Sopha vergaß er nicht zu ſtreicheln; er that es, wie man einen Diener tröſtet, der das Unglück ſeines Herrn als ſein eigenes fühlt. Natürlich, daß auch ihn die Leute mit der Heirath neckten, die ihnen nothwendig ſchien. Er mußte ſich ſagen, daß er dachte wie ſie, und daß ſeine Wünſche keine unerlaubten mehr wären. Aber daß ſie es einmal geweſen, warf ſeinen Schatten herüber auf das vorwurfsfreie Jetzt. Seine Liebe, ihr Beſitz, ſchien ihm wie beſchmutzt. Was Verſtand und Liebe ſagen mochten, er fühlte in der Heirath eine Schuld. Daher kam's, daß Chriſtianens Nähe ihn nicht heiterer machte. Es gab Augenblicke, wo ſeine Verdüſterung ihm ſelbſt wie eine Krankheit vorkam, und er hoffte, ſie werde vorübergehen. Aber auch da trat er Chriſtianen nicht näher, ſo ſehr ſein Herz ihn zog. Er blieb gegen ſie wie damals, wo er den Knaben zwiſchen ſie und ſich geſtellt hatte. Die kleinſte Annäherung ſah er nach ſeiner Weiſe für eine Bindung an, und dachte er ſich die Heirath entſchieden, ſo laſtete wiederum das Gefühl von Schuld auf ihm. Er rückte den Gedanken daran in eine unbeſtimmte Zukunft hinaus, dann fühlte er ſeinen Zuſtand erträglich. Er, der ſonſt ein unklares Verhältniß nicht ertragen konnte! Darin aber war er ſich noch völlig gleich, daß er in ſeiner Vorſtellung eine mögliche Schuld nur immer als die ſeine empfand. Sie blieb ihm unter allen Umſtänden heilig und rein.

Dem alten Herrn war in ſeinem äußern Ehrbegriff ein Zuſammenleben wie Apollonius' und Chriſtianens ohne kirchliche Weihe ein ſchweres Aergerniß. Apollonius konnte ohne Schande nur unter dem Namen ihres Gatten der jungen, ſchönen Wittib und ihrer Kinder Schützer und Erhalter ſein. Nach ſeiner Weiſe ſprach er ein Machtwort. Er beſtimmte die Zeit. Das unumgängliche Trauerhalbjahr war um; und in acht Tagen ſollte die Verlobung, drei Wochen ſpäter die Hochzeit ſein.

Das Leben in dem Hauſe mit den grünen Laden begann wieder ſchwül und ſchwüler zu werden; die neuen Wolken, die un-

ſichtbar darum heraufgezogen, drohten einen herbern Schlag, als in dem die alten ſich entladen. Die junge Wittib durfte nur eine Braut ſcheinen. Sie that, wonach man ſie neckend gefragt hatte: ſie vervollſtändigte ihre Einrichtung. Halbe Nächte ſaß ſie ſchneidend und nähend über weißes Linnen und buntes Bettzeug gebückt. Es fielen Thränen darauf, aber die Freude behielt immer weniger Antheil an dieſen Thränen. Sie ſah des geliebten Mannes Zuſtand ſtündlich ſich verſchlimmern und konnte darüber nicht im Irrthum ſein, daß die Heirath die Schuld davon trug. Je blaſſer und hinfälliger er wurde, deſto milder und achtungsvoller wurde ſein Benehmen gegen ſie. Ja, es war etwas darin, das wie ſchmerzliches Mitleid und unausgeſprochene Abbitte eines Unrechts oder einer Beleidigung ausſah, deren er ſich gegen ſie ſchuldig wiſſe. Sie wußte nicht, was ſie davon denken ſollte; nur, daß ſie nichts denken durfte, was des Bildes, das ſie von ihm in ihrer Seele trug, unwürdig geweſen wäre. In ſeiner Gegenwart war ſie ſtill wie er. Sie ſah ſein ſtummes ſchmerzliches Brüten; aber erſt, wenn ſie allein war, und ihre Kinder neben ihr ſchliefen, hatte ſie den Muth, ihn zu bitten. Stundenlang bat ſie dann wie ein Kind, er ſoll ihr doch ſagen, was ihm fehlt. Sie will es mit ihm tragen; ſie muß ja; iſt ſie nicht ſein?

Und Apollonius ſelbſt? Bis jetzt hatte er den Druck dunkeln Schuldgefühls, der ſich an den Gedanken der Heirath knüpfte, zu ſchwächen vermocht, wenn er unentſchieden den Entſchluß in unbeſtimmter Ferne hinauswies. Dabei hatte ihm die Hoffnung geholfen, jenes Gefühl ſei eine krankhafte Anwandlung, die vorübergehen werde. Nun der alte Herr ſein Machtwort geſprochen, war ihm jenes Mittel genommen. Das Ziel war beſtimmt; mit jedem Tage, mit jeder Stunde trat es ihm näher. Er mußte ſich entſcheiden. Er konnte nicht. Die Entzweiung ſeines Innern klaffte immer weiter auf. Wollte er dem Glücke entſagen, dann entwich das Geſpenſt der Schuld, aber das Glück ſtreckte immer verlockendere Arme nach ihm aus. Er nahm ſeine Ehre zum Bündner. Der Vater entfernte ihn dann; wie ſollte er ſein

Wort halten? Wo war ein Vorwurf, wenn er das Glück in ſeine Arme nahm? Der Vater wollte es; ſie liebt ihn und hat ihn immer geliebt, nur ihn; alle Menſchen billigen, ja ſie fordern es von ihm. Dann ſah er ſie, eh' ſie ihm geraubt wurde, wie ſie das Glöckchen hinlegte für ihn, roſig unter der braunen krauſen Locke, die ſich immer frei macht; dann bleich unter der Locke von den Mißhandlungen des Bruders, der ſie ihm geraubt, bleich um ihn; dann zitternd vor des Bruders Drohungen, zitternd um ihn; dann lachend, weinend, voll Angſt und voll Glück in ſeinen Armen. Und ſo ſoll er ſie halten dürfen, vorwurfslos, die ihm gehört! Aber durch ihr ſchwellendes Umfangen, durch alle Bilder ſtillen ſanften Glücks hindurch fröſtelt ihn der alte Schauder wieder an. So war's ſchon in ſeinem Traume, als er mit dem Bruder kämpfte um ſie, und ihn hinabſtieß von der fliegenden Rüſtung in den Tod. Er ſagt ſich, das war nur im Traum; was man im Traume that, hat man nicht gethan. Aber wachend hallten die wilden Gefühle des Traumes nach. Die böſen Gedanken machten ihn unfähig, den Bruder zu retten. Der Sturz des Bruders machten deſſen Weib frei. Er wußte das, als er den Bruder ſtürzen ließ. Deßhalb ja hatte er ihn im Traume geſtürzt. Nun war es ja, wie in dem ſchlimmen Traum, der Bruder war todt, und er hatte ſein Weib. Nimmt er des Bruders Weib, die frei wurde durch den Sturz, ſo hat er ihn hinabgeſtürzt. Hat er den Lohn der That, ſo hat er auch die That. Nimmt er ſie, wird das Gefühl ihn nicht laſſen; er wird unglücklich ſein, und ſie mit unglücklich machen. Um ihret- und ſeinetwillen muß er ſie laſſen. Und will er das, dann erkennt er, wie haltlos dieſe Schlüſſe ſind vor den klaren Augen des Geiſtes, und will er wiederum das Glück ergreifen, ſo ſchwebt das dunkle Schuldgefühl von Neuem wie ein eiſiger Reif über ſeine Blume, und der Geiſt vermag nichts gegen ſeine vernichtende Gewalt. Daneben mahnten immer lauter die Glockenſchläge von Sankt Georg. Immer fieberiſcher wurde die Unruhe, daß der Fehler noch nicht gebeſſert war. Aeußere Anläſſe ſchärften noch den Drang. Es hatte

anhaltend geregnet, die Lücke ſchluckte, die Verſchalung ſog das Waſſer gierig ein; das Holz mußte verfaulen. Trat die Winterkälte ſtärker ein, fror die Näſſe im Holz, ſo warf ſich die Verſchalung und verletzte die Schiefer. Die Stadt, die ſeiner Pflichttreue vertraute, litt Schaden durch ihn. Jede Nacht weckte ihn der Stundenſchlag Zwei. In der Gluth des Fiebers vermiſchten ſich die Schatten. Die Vorwürfe des inneren und äußeren Sauberkeitsbedürfniſſes floſſen in einander. Immer unwiderſtehlicher forderte die offene Wunde das Gericht; das gähnende Grab den, der es ſchloß. Und er war es, den der Stundenſchlag zum Gericht rief; er, der das Grab ſchließen mußte, eh' das gehämmerte Unheil auf ein unſchuldig Haupt fiel. Sich ſelbſt hatte er das kommende Unheil fertig gehämmert. Er mußte hinauf, den Fehler zu beſſern. Und wenn er oben war, dann ſchlug es Zwei, dann packte ihn der Schwindel und riß ihn hinab, dem Bruder nach.

Der alte wackere Bauherr drang in den Leidenden; er hatte ſich das Recht erworben, ſein Vertrauen zu fordern. Apollonius lächelte trüb; er ſchlug ihm ſein Verlangen nicht ab, aber er ſchob die Erfüllung von Tag zu Tag weiter hinaus. Von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde ſah die ſchöne junge Braut ihn bleicher werden und blich ihm nach. Nur der alte Herr in ſeiner Blindheit ſah die Wolke nicht, die mit dem Schlimmſten droht. Es war wieder ſchwül geworden und wurde noch immer ſchwüler, das Leben in dem Hauſe mit den grünen Laden. Kein Menſch ſieht's dem roſigen Hauſe an, wie ſchwül es einmal darin war.

20.

Es war in der Nacht vor dem angeſetzten Verlobungstag. Plötzlich war Schnee, dann große Kälte eingetreten. Einige Nächte ſchon hatte man das ſogenannte Sankt Elmsfeuer von den Thurmſpitzen nach den blitzenden Sternen am Himmel züngeln ſehn. Trotz der trockenen Kälte empfanden die Bewohner

der Gegend eine eigene Schwere in den Gliedern. Es regte regte ſich keine Luft. Die Menſchen ſahen ſich an, als fragte einer den andern, ob auch er die ſeltſame Beängſtigung fühle. Wunderliche Prophezeihungen von Krieg, Krankheit und Theuerungen gingen von Mund zu Munde. Die Verſtändigern lächelten darüber, konnten ſich aber ſelbſt des Dranges nicht erwehren, ihre innerliche Beklemmung in entſprechende Bilder von etwas äußerlich drohend Bevorſtehendem zu kleiden. Den ganzen Tag hatten ſich dunkle Wolken übereinander gebaut von entſchiedenerer Zeichnung und Farbe, als ſie der Winterhimmel ſonſt zu zeigen pflegt. Ihre Schwärze hätte unerträglich grell von dem Schnee abſtechen müſſen, der Berge und Thal bedeckte und wie ein Zuckerſchaum in den blätterloſen Zweigen hing, dämpfte nicht ihr Wiederſchein den weißen Glanz. Hier und da dehnte ſich der feſte Umriß der dunklen Wolkenburg in ſchlappen Buſen herab. Dieſe trugen das Anſehen gewöhnlicher Schneewolken, und ihr trübes Röthlichgrau vermittelte die Bleiſchwärze der höheren Schicht mit dem ſchmutzigen Weiß der Erde und ſeinen ſchwärzlichen Scheinen. Die ganze Maſſe ſtand regungslos über der Stadt. Die Schwärze wuchs. Schon zwei Stunden nach Mittag war es Nacht in den Straßen. Die Bewohner der Untergeſchoſſe ſchloſſen die Laden; in den Fenſtern der höhern Stockwerke blitzte Licht um Licht auf. Auf den Plätzen der Stadt, wo ein größeres Stück Himmel zu überſehen war, ſtanden Gruppen von Menſchen zuſammen und ſahen bald nach allen Seiten aufwärts, bald ſich in die langen, bedenklichen Geſichter. Sie erzählten ſich von den Raben, die in großen Zügen bis in die Vorſtädte hereingekommen waren, zeigten auf das tiefe, unruhige, ſtoßende Geflatter der Dohlen um Sankt Georg und Sankt Nicolaus, ſprachen vom Erdbeben, Bergſtürzen, wohl auch vom jüngſten Tage. Die Muthigeren meinten, es ſei nur ein ſtarkes Gewitter. Aber auch das erſchien bedenklich genug. Der Fluß und der ſogenannte Feuerteich, deſſen Waſſer auf unterirdiſchen Wegen augenblicklich jedem Theile der Stadt zugeleitet werden konnte, waren beide gefroren. Manche hofften, die Gefahr werde

vorübergehen. Aber ſo oft ſie hinaufſahen, die dunkle Maſſe rückte nicht von der Stelle. Zwei Stunden nach Mittage hatte ſie ſchon ſo geſtanden; gegen Mitternacht ſtand ſie noch unverändert ſo. Nur ſchwerer, ſchien es, war ſie geworden und hatte ſich tiefer herabgeſenkt. Wie ſollte ſie auch rücken? da nicht ein leiſer Lufthauch auf den Flügeln war; und ſolche Maſſe zu zerſtreuen und fortzuſchieben, hätte es einer Windsbraut bedurft.

Es ſchlug zwölf vom Sankt Georgenthurm. Der letzte Schlag ſchien nicht verhallen zu können. Aber das tiefe dröhnende Summen, das ſo lange anhielt, war nicht mehr der verhallende Glockenton. Denn nun begann es zu wachſen; wie auf tauſend Flügeln kam es gerauſcht und geſchwollen und ſtieß zornig gegen die Häuſer, die es aufhalten wollten, und fuhr pfeifend und ſchrillend durch jede Oeffnung, die es traf; polterte im Hauſe umher, bis es eine andere Oeffnung zum Wiederherausfahren fand; riß Laden los und warf ſie grimmig zu; quetſchte ſich ſtöhnend zwiſchen naheſtehenden Mauern hindurch; pfiff wüthend um die Straßenecken; zerlief in tauſend Bäche; ſuchte ſich und ſchlug klatſchend wieder zuſammen in Einen reißenden Strom; fuhr von grimmiger Luſt herab und hinauf; rüttelte an allem Feſten; trillte mit wildſpielendem Finger die verroſteten Wetterhähne und Fahnen, und lachte ſchrillend in ihr Geächze; blies den Schnee von einem Dach auf's andere, fegte ihn von der Straße, jagte ihn an ſteilen Mauern hinauf, daß er vor Angſt in alle Fenſterritzen kroch, und wirbelte ganze tanzende Rieſentannen aus Schnee geformt vor ſich her.

Da man ein Gewitter vorausſah, war Alles in den Kleidern geblieben. Die Raths- und Bezirks-Gewitternachtwachen, ſowie die Spritzenmannſchaften waren ſchon ſeit Stunden beiſammen. Herr Nettenmair hatte den Sohn nach der Hauptwachtſtube im Rathhauſe geſandt, um da ſeine, des Rathſchieferdeckermeiſters Stelle zu vertreten. Die zwei Geſellen ſaßen bei den Thurmwächtern, der eine zu Sankt Georg, der andere zu Sankt Nikolaus. Die übrigen Rathswerkleute unterhielten ſich in der Wachtſtube, ſo gut ſie konnten. Der Rathsbauherr ſah

bekümmert auf den brütenden Apollonius. Der fühlte des Freundes Auge auf ſich gerichtet und erhob ſich, ſeinen Zuſtand zu verbergen. In dem Augenblick brauſte der Sturmwind von Neuem in den Lüften daher. Auf dem Rathhausthurme ſchlug es Eins. Der Glockenton wimmerte in den Fäuſten des Sturms, der ihn mit ſich fortriß in ſeine wilde Jagd. Apollonius trat an ein Fenſter, wie um zu ſehen, was es draußen gebe. Da leckte eine rieſige ſchwefelblaue Zunge herein, bäumte ſich zitternd zweimal an Ofen, Wand und Menſchen auf und verſchlang ſich ſpurlos in ſich ſelber. Der Sturm brauſte fort; aber wie er aus dem letzten Glockenton von Sankt Georg geboren ſchien, ſo erhob ſich jetzt aus ſeinem Brauſen etwas, das an Gewalt ſich ſo rieſig über ihn emporreckte, wie ſein Brauſen über den Glockenton. Eine unſichtbare Welt ſchien in den Lüften zu zertrümmern. Der Sturm brauſte und pfiff wie mit der Wuth des Tigers, das er nicht vernichten konnte, was er packte; das tiefe majeſtätiſche Rollen, das ihn überdröhnte, war das Gebrüll des Löwen, der den Fuß auf dem Feinde hat, der triumphirende Ausdruck der in der That geſättigten Kraft.

„Das hat eingeſchlagen," ſagte einer. Apollonius dachte: wenn es in den Thurm ſchlüge von Sankt Georg, dort in die Lücke und ich müßte hinauf und es ſchlüge Zwei und — Er konnte nicht ausdenken. Ein Hülfegeſchrei, ein Feuerruf erſcholl durch Sturm und Donner. „Es hat eingeſchlagen," ſchrie es draußen auf der Straße. „Es hat in den Thurm von Sankt Georg geſchlagen. Fort nach Sankt Georg! Jo! Hülfe! Feuerjo! Auf Sankt Georg! Jo! Feuerjo auf dem Thurm von Sankt Georg!" Hörner bliesen, Trommeln wirbelten darein. Und immer der Sturm und Donner auf Donner. Dann rief es: „Wo iſt der Nettenmair? Kann Einer helfen, iſt's der Nettenmair! Jo! Feuerjo! Auf Sankt Georg! Der Nettenmair! Wo iſt der Nettenmair? Jo! Feuerjo! Auf dem Thurm zu Sankt Georg!"

Der Bauherr ſah Apollonius erbleichen, ſeine Geſtalt noch tiefer in ſich zuſammenſinken, als ſeither. „Wo iſt der Netten-

mair?" rief es wieder draußen. Da ſchlug eine dunkle Röthe über ſeine bleichen Wangen und ſeine ſchlanke Geſtalt richtete ſich hoch auf. Er knöpfte ſich raſch ein, zog den Riemen ſeiner Mütze feſt unter dem Kinn. „Bleib' ich, ſagte er zu dem Bauherrn, indem er ſich zum Gehen wandte, „ſo denkt an meinen Vater, an meines Bruders Weib und ſeine Kinder." Der Bauherr war betroffen. Das „Bleib' ich" des jungen Mannes klang wie: „Ich werde bleiben." Eine Ahnung kam dem Freunde, hier ſei Etwas, was mit dem Seelenleiden Apollonius' zuſammenhänge. Aber der Ausdruck ſeines Geſichtes hatte nichts mehr von dem Leiden; er war weder ängſtlich noch wild. Durch Sorge und Schrecken hindurch fühlte der wackere Mann etwas wie freudige Hoffnung. Es war der alte Apollonius wieder, der vor ihm ſtand. Das war ganz die ruhige, beſcheidene Entſchloſſenheit wieder, die ihn beim erſten Anblick den jungen Mann gewonnen hatte. „Wenn er ſo bliebe!" dachte der Bauherr. Er hatte nicht Zeit, etwas zu erwiedern. Er drückte ihm die Hand. Apollonius empfand Alles, was der Händedruck ſagen wollte. Wie ein Mitleid zog es über ſein Geſicht hin mit dem wackern Alten, wie Mißbilligung, daß er dem braven Alten Schmerz gemacht, und ihm noch mehr Schmerz machen wollen. Er ſagte mit ſeinem alten Lächeln: „Auf ſolche Fälle bin ich immer bereit. Aber es gilt Eile. Auf frohes Wiederſehen!" Der ſchnellere Apollonius war dem Bauherrn bald aus den Augen. Auf dem ganzen Wege nach Sankt Georg, unter dem Geſchrei, den Hörnern und Trommeln, Sturm und Donner, ſagte der Bauherr immer vor ſich hin: „Entweder ſehe ich den braven Jungen nie wieder, oder er iſt geſund, wenn ich ihn wiederſehe." Er legte ſich nicht Rechenſchaft ab, wie er zu dieſer Ueberzeugung kam. Hätt' er's auch ſonſt gekonnt, es war nicht Zeit dazu. Seine Pflicht als Rathsbauherr verlangte den ganzen Mann.

Der Ruf: „Nettenmair! Wo iſt der Nettenmair?" tönte dem Gerufenen auf ſeinem Wege nach Sankt Georg entgegen und klang hinter ihm her. Das Vertrauen ſeiner Mitbürger weckte das Gefühl ſeines Werthes wieder in ihm auf. Als er, aus

der Fremde zurückkehrend, die Heimathsſtadt vor ſich liegen ſah, hatte er ſich ihr und ihrem Dienſte gelobt. Nun durfte es ſich zeigen, wie ernſt gemeint ſein Gelübde war. Er überſann in Gedanken die möglichen Geſtalten der Gefahr, und wie er ihnen begegnen könnte. Eine Spritze ſtand bereit im Dachgebälk, Tücher lagen dabei, um damit, in Waſſer getaucht, die gefährdeten Stellen zu ſchützen. Der Geſelle war angewieſen, heißes Waſſer bereit zu halten. Das Gebälke hatte er überall durch Leitern verbunden. Zum erſtenmale ſeit ſeiner Heimkunft von Brambach war er wieder mit ganzer Seele bei Einem Werke. Vor der wirklichen Noth und ihren Anforderungen traten die Gebilde ſeines Brütens wie verſchwimmende Schatten zurück. Die ganze alte Wirkungsfreudigkeit und Spannkraft war wieder heraufgerufen, das Gefühl der Erleichterung erhöhte ſie noch. Mit Gedanken kann man Gedanken widerlegen, gegen Gefühle ſind ſie eine ſchwache Waffe. Vergebens ſah ſein Geiſt den rettenden Weg; er war in der allgemeinen Erſchlaffung mit erkrankt. Jetzt war ein ſtärkeres geſundes Gefühl gegen die ſtarken kranken Gefühle aufgeglüht und hatte ſie in ſeiner Flamme verzehrt. Er wußte, ohne beſonders daran zu denken, er hatte den rettenden Entſchluß gefunden, und dieſer war die Quelle ſeines erneuten Daſeins. Er wußte, er wird nicht ſchwindeln, und blieb er doch, ſo fiel er ſeiner Pflicht zum Opfer und keiner Schuld, und Gott und die Dankbarkeit der Stadt traten ſtatt ſeiner in das Gelübde der Seinen ein.

Der Platz um Sankt Georg war mit Menſchen angefüllt, die alle voll Angſt nach dem Thurmdache hinauf ſahen. Der ungeheure alte Bau ſtand wie ein Fels in dem Kampf, den Blitzeshelle mit der alten Nacht unermüdlich um ihn kämpfte. Jetzt umſchlangen ihn tauſend haſtige glühende Arme mit ſolcher Macht, daß er ſelber aufzuglühen ſchien unter ihrer Gluth; wie eine Brandung lief's an ihm hinauf und ſtürzte gebrochen zurück, dann ſchlug die dunkle Fluth der Nacht wieder über ihm zuſammen. Eben ſo oft tauchte die Menge aneinander gedrängter bleicher Geſichter auf um ſeinen Fuß und ſank wieder in's Dunkel

zurück. Der Sturm riß die Stehenden an Hüten und Mänteln und ſchlug mit eigenen und fremden Haaren und Kleiderzipfeln nach ihnen, und warf ſie mit ſeinem Schneegerieſel, das in dem Schein der Blitze wie glühender Funkenregen an ihnen herniederſtäubte, als wollte er ſie's büßen laſſen, daß er vergeblich an den ſteinernen Rippen ſich wund ſtieß. Und wie die Menſchen bald erſchienen, bald verſchwanden, ſo wurde ihr verwirrtes Durcheinanderreden immer wieder vom Sturm und vom Donner überbrauſt und überrollt.

Da rief Einer, ſich ſelbſt tröſtend: „es iſt ein kalter Schlag geweſen. Man ſieht ja nichts.“ Ein anderer meinte, die Flamme von dem Schlag könne noch ausbrechen. Ein Dritter wurde zornig; er nahm den Einwand wie einen Wunſch, der Schlag möge nicht ein kalter geweſen ſein, und die Flamme noch ausbrechen. Er hatte ſich ſchon getröſtet, und rächte ſich für die Unruhe, die der Einwand wieder neu in ihm erregte. Viele ſahen, vor Angſt und Kälte zitternd, mit den geblendeten Augen ſtumpf in die Höhe, und wußten nicht mehr, warum. Hundert Stimmen ſetzten dagegen auseinander, welches Unglück die Stadt betreffen könne, ja betreffen müſſe, wenn der Schlag kein kalter war. Einer ſprach von der Natur der Schiefer, wie ſie im Brande ſchmelzen und als brennende Schlacken ſtraßenweit durch die Luft fliegend ſchon oft einen beginnenden Brand im Augenblick über eine ganze Stadt verbreitet hatten. Andere klagten, wie der Sturm einen möglichen Brand begünſtige, und daß kein Waſſer zum Löſchen vorhanden ſei. Noch Andere: und wäre welches vorhanden, ſo würde es vor der Kälte in den Spritzen und Schläuchen gefrieren. Die Meiſten ſtellten in angſtvoller Beredtſamkeit den Gang dar, den der Brand nehmen würde. Stürzte das brennende Dachgebälk, ſo trieb es der Sturm dahin, wo eine dichte Häuſermaſſe faſt an den Thurm ſtieß. Hier war die feurgefährlichſte Stelle der ganzen Stadt. Zahlloſe hölzerne Emporlauben in engen Höfen, bretterne Dachgiebel, ſchindelngedeckte Schuppen, Alles ſo zuſammengepreßt, daß nirgends eine Spritze hineinzubringen, nirgends eine Löſchmannſchaft mit Er-

folg anzuſtellen war. Stürzte das brennende Dachgebälke, wie nicht anders möglich war, nach dieſer Seite, ſo war das ganze Stadtviertel, das vor dem Winde lag, bei dem Sturm und Waſſermangel unrettbar verloren. Dieſe Auseinanderſetzungen brachten Aengſtlichere ſo aus der Faſſung, daß jeder neue Blitz ihnen als die ausbrechende Flamme erſchien. Daß Jeder nur eine Seite der Thurmdachfläche überſehen konnte, begünſtigte die Fortpflanzung des Irrthums. Es war wunderlich, aber man hörte nun von allen Seiten zugleich das Geſchrei: „Wo? Wo? Sturm und Donner verhinderten die Verſtändigung. Jeder wollte ſelbſt ſehen; ſo entſtand ein wildes Gedränge.

„Wo hat es hingeſchlagen?“ fragte Apollonius, der eben daher kam. „„In die Seite nach Brambach zu,““ antworteten viele Stimmen. Apollonius machte ſich Bahn durch die Menge. Mit großen Schritten eilte er die Thurmtreppe hinauf. Er war den langſamern Begleitern um eine gute Strecke voraus. Oben fragte er vergebens. Die Thürmersleute meinten, es müſſe ein kalter Schlag geweſen ſein, und waren doch im Begriff, ihre beſten Sachen zuſammenzuraffen, um vom Thurme zu fliehen. Nur der Geſell, den er am Ofen beſchäftigt fand, beſaß noch Faſſung. Apollonius eilte mit Laternen nach dem Dachgebälk, um ſie da aufzuhängen. Die Leitertreppe zitterte nicht mehr unter ſeinen Füßen; er war zu eilig, das zu bemerken. Innen am Dachgebälke wurde Apollonius keine Spur von einem beginnenden Brande gewahr. Weder der Schwefelgeruch, der einen Einſchlag bezeichnet, noch gewöhnlicher Rauch war zu bemerken. Apollonius hörte ſeine Begleiter auf der Treppe. Er rief ihnen zu, er ſei hier. In dem Augenblick zuckte es blau zu allen Thurmluken herein und unmittelbar darauf rüttelte ein praſſelnder Donner an dem Thurm. Apollonius ſtand erſt wie betäubt. Hätte er nicht unwillkürlich nach einem Balken gegriffen, er wäre umgefallen von der Erſchütterung. Ein dicker Schwefelqualm benahm ihm den Athem. Er ſprang nach der nächſten Dachluke, um friſche Luft zu ſchöpfen. Die Werkleute, dem Schlage ferner, waren nicht betäubt worden, aber vor Schrecken auf den

oberſten Treppenſtufen ſtehen geblieben. „Herauf!“ rief ihnen Apollonius zu. Schnell das Waſſer! die Spritze! In dieſe Seite muß es geſchlagen haben, von da kam Luftdruck und Schwefelgeruch. Schnell mit Waſſer und Spritze an die Ausfahrthür.“ Der Zimmermeiſter rief, ſchon auf der Leitertreppe, huſtend: „„aber der Dampf!““ „Nur ſchnell!“ entgegnete Apollonius. „Die Ausfahrthür wird mehr Luft geben, als uns lieb iſt.“ Der Maurer und der Schornſteinfeger folgten dem Zimmermann, der die Schläuche trug, ſo ſchnell als möglich, mit der Spritze die Leitertreppe hinauf. Die Andern brachten Eimer kalten, der Geſell einen Topf heißen Waſſers, um durch Zugießen das Gefrieren zu verhindern.

Zu ſolchen Augenblicken hat, wer Ruhe zeigt, das Vertrauen, und dem gefaßten Thätigen unterordnen ſich die Andern ohne Frage. Der Bretterweg nach der Ausfahrthüre war ſchmal: durch die verſtändige Anordnung Apollonius' fand dennoch Alles im Augenblicke ſeinen Platz. Zunächſt Apollonius nach der Thüre ſtand der Zimmermann, dann die Spritze, dann der Maurer. Die Spritze war ſo gewendet, daß die beiden Männer die Druckſtangen vor ſich hatten. Zwei ſtarke Männer konnten das Druckwerk bedienen. Hinter dem Maurer ſtand der Schieferdeckergeſelle, um über deſſen Schulter, ſo oft es nöthig, von dem heißen Waſſer zuzugießen. Andere betrieben des Geſellen vorheriges Geſchäft; ſie ſchmolzen Schnee und Eis, und behielten das gewonnene Waſſer in der geheizten Thürmerſtube, damit es nicht wieder zu Eiſe fror. Andere waren bereit, als Zuträger zwiſchen Dachſtuhl und Thürmerſtube zu dienen, und bildeten eine Art Spalier. Während Apollonius mit raſchen Worten und Winken den Plan dieſer Geſchäftsordnung dem Zimmermann und Maurer mittheilte, die ihn dann in Ausführung brachten, hatte er die Dachleiter ſchon in der Rechten und griff mit der Linken nach dem Riegel der Ausfahrthür. Die Leute hatten die beſte Hoffnung; aber als durch die geöffnete Thür der Sturm hineinpfiff, dem Zimmermann die Mütze vom Kopfe riß und Maſſen feinen Schneeſtaubs gegen das Gebälke warf und heulend und rüttelnd

den Dachſtuhl auf- und abpolterte und Blitz auf Blitz blendend durch die dunkle Oeffnung brach, da wollte der Muthigſte die Hand von dem vergeblichen Werke abziehen. Apollonius mußte ſich mit dem Rücken gegen die Thüre kehren, um athmen zu können. Dann, beide Handflächen gegen die Verſchalung oberhalb der Thüre geſtemmt, bog er den Kopf zurück, um an der äußern Dachfläche hinaufzuſehen. „Noch iſt zu retten," rief er angeſtrengt, damit die Leute vor dem Sturm und dem ununterbrochenen Rollen des Donners ihn verſtehen konnten. Er ergriff das Rohr des kürzeſten Schlauches, deſſen unteres Ende der Zimmermann einſchraubend an der Spitze befeſtigte, und wand ſich den obern Theil um den Leib. „Wenn ich zweimal hintereinander den Schlauch anziehe, drückt los. Meiſter, wir retten die Kirche, vielleicht die Stadt!" Die rechte Hand gegen die Verſchalung geſtemmt, bog er ſich aus der Ausfahrthür; in der linken hielt er die leichte Dachleiter frei hinaus, um ſie an dem nächſten Dachhaken über der Thüre anzuhängen. Den Werkleuten ſchien das unmöglich. Der Sturm mußte die Leiter in die Lüfte reißen und — nur zu möglich war's, er riß den Mann mit. Es kam Apollonius zu ſtatten, daß der Wind die Leiter gegen die Dachfläche drückte. An Licht fehlte es nicht, den Haken zu finden; aber der Schneeſtaub, der dazwiſchen wirbelte und, vom Dache herabrollend, in ſeine Augen ſchlug, war hinderlich. Dennoch fühlte er, die Leiter hing feſt. Zeit war nicht zu verlieren; er ſchwang ſich hinaus. Er mußte ſich mehr der Kraft und Sicherheit ſeiner Hände und Arme vertrauen, als dem ſichern Tritt ſeiner Füße, als er hinaufklomm; denn der Sturm ſchaukelte die Leiter ſammt dem Mann wie eine Glocke hin und her. Oben, ſeitwärts über der erſten Sproſſe der Leiter, hüpften bläuliche Flammen mit gelben Spitzen unter der Lücke und leckten unter den Rändern der Schiefer hervor. Zwei Fuß tief unter der Lücke hatte der Blitz hineingeſchlagen. Vor einer Stunde noch war er vor dem Gedanken der bloßen Möglichkeit erſchrocken, hierher könnte der Blitz ſchlagen und er müſſe herauf — eine Reihe dunkler, tödtlicher Fiebergebilde hatten ſich daran geſchloſſen — jetzt war Alles ge-

ſchehen, wie er ſich's vorhin nur gedacht; aber die Lücke war ihm wie jede andere Stelle des Thurmdachs, ſchwindellos ſtand er auf der Leiter und nur Ein friſches tapferes Gefühl erfüllte ihn: der Drang, von Kirche und Stadt die drohende Gefahr zu wenden. Ja, etwas, was ihm die dunkle Furcht durch Sorge erhöht hatte, erwies ſich nun ſogar als heilvoll und glücklich. Er erkannte, nur das Waſſer, welches die Lücke wochenlang geſchluckt, und das nun im Holze gefroren, ließ die Flamme nicht ſo ſchnell überhand nehmen, als ohne dies Hinderniß geſchehen wäre. Der Raum, den der Brand bis jetzt einnahm, war ein kleiner. Der Froſt in der Verſchalung warf die hartnäckig immer wiederkehrenden hüpfenden Flämmchen lange zurück, ehe ſie bleibend einwurzeln und von dem Wurzelpunkte aus weiter freſſen konnten. Hatten ſie ſich einmal zu einer großen Flamme vereinigt und dieſe den durch Froſt gefeiten Raum unter der Lücke überſchritten, dann mußte der Brand bald rieſig über die Thurmſpitze hinauswachſen, und die Kirche und vielleicht die Stadt erlag der vereinten Gewalt von Feuer und Sturm. Er ſah, noch war zu retten; und er brauchte die Kraft, die ihm dieſer Gedanke gab. Die Leiter ſchaukelte nicht mehr blos herüber und hinüber, ſie wuchtete zugleich auf und ab. Was war das? Wenn der Dachbalken locker war, — aber er wußte, das konnte nicht ſein — dieſe Bewegung war unmöglich. Aber die Leiter hing ja gar nicht an dem Haken; er hatte ſie an ein hervorſpringendes Eichenblatt der Blechverzierung angehängt, nahe an einem der Befeſtigungspunkte; aber das andere Ende des Guirlandenſtücks, an dem die Leiter hing, war das, welches er zu befeſtigen vergeſſen hatte. Sein Gewicht wuchtete an dem Stücke und zog es mit der Leiter immer mehr herab und bog die Seite nach vorn, an die er die Leiter gehängt. Noch einen Zoll tiefer, und das Blatt lag wagrecht und die Leiter glitt von dem Blatte herab und mit ihm hinunter in die ungeheure Tiefe. Jetzt mußte ſich ſein neugewonnener Lebensmuth bewähren und er that's. Sechs Zoll weit neben dem Blatte war der Haken. Noch drei leichte Schritte die ſchwankende Leiter hinauf und er faßte mit der

linken Hand den Haken, hielt ſich feſt daran und hob die Leiter mit der rechten von dem Blatt herüber an den Haken. Sie hing. Die linke ließ den Haken und faßte neben der rechten die Leiterſproſſe; die Füße folgten; er ſtand wieder auf der Leiter. Und jetzt begannen ſchon die Schiefer unter der Lücke zu glühen; nicht lang und ſie rollten ſich ſchmelzend, und die brennenden Schlacken trugen das Verderben fliegend weiter. Apollonius zog die Klaue aus dem Gürtel; wenig Stöße mit dem Werkzeug, und die Schiefer fielen abgeſtreift in die Tiefe. Nun überſah er deutlich den geringen Umfang der brennenden Fläche; ſeine Zuverſicht wuchs. Zwei Züge an dem Schlauch, und die Spritze begann zu wirken. Er hielt das Rohr erſt gegen die Lücke, um die Verſchalung oberhalb des Brandes noch geſchickter zum Widerſtande zu machen. Die Spritze bewies ſich kräftig; wo ihr Strahl unter den Rand der Schiefer ſich einzwängte, ſplitterten dieſe krachend von den Nägeln. Die Flammen des Brandes kniſterten und hüpften zornig unter dem herabfließenden Waſſer; erſt dem unmittelbar gegen ſie gerichteten Strahl gelang es, und auch dieſem mehr durch ſeine erſtickende Gewalt als durch die Natur ſeines Stoffes, die hartnäckigen zu bezwingen.

Die Brandfläche lag ſchwarz vor ihm, dem Strahl der Spritze antwortete kein Ziſchen mehr. Da raſſelte das Getriebe der Uhr tief unter ihm. Es ſchlug Zwei. Zwei Schläge! Zwei! Und er ſtand und er ſtürzte nicht! Wie anders war es nun in der Wirklichkeit gekommen, als die fieberiſchen Ahnungen gedroht! Wenn er oben war, da ſchlug es Zwei, da packte ihn der Schwindel und riß ihn hinab, eine dunkle Schuld zu büßen. Das hatten ihm ſeine ſchweren wachen Träume gezeigt. Und er ſtand doch wirklich oben, und die Leiter ſchwankte im Sturme, Schneeſtaub umwirbelte ihn, Blitze umzuckten ihn; mit jedem flammte die Schneedecke der Dächer, der Berge, des Thals, die ganze Gegend in Einer ungeheuern Flamme auf, und nun ſchlug's Zwei unter ihm, die Glockentöne heulten, vom Sturme gezerrt hinaus in den Aufruhr, und er ſtand, er ſtand ſchwindellos, er ſtürzte nicht. Er wußte, keine Schuld lag auf ihm; er hatte

ſeine Pflicht gethan, wo Tauſende ſie nicht gethan hätten; er hatte die Stadt, an der er mit ganzer Seele hing, er allein, von der furchtbarſten Gefahr befreit. Aber aller Stolz dieſes Gedankens war in dieſer Seele nur ein Dankgebet. Er dachte, nicht an die Menſchen, die ihn preiſen würden, nur an die Menſchen, die nun wieder aufathmen durften, an das Elend, das verhütet, an das Glück, welches erhalten war. Und er fühlte ſelbſt nach Monden wieder, was frei aufathmen heißt. Dieſe Nacht hatte ja auch ihm die Luſt wieder gebracht. Mit Freudigkeit erinnerte er ſich jetzt wieder an das Wort, das er ſich gegeben. Menſchen wie Apollonius iſt's der höchſte Segen einer braven That, daß ſie ſich geſtärkt fühlen zu neuem braven Thun.

Die Menge unten ſchrie noch immer Wo? Wo? und drängte ſich durcheinander, als der zweite Einſchlag geſchah. Alles ſtand einen Augenblick von Schrecken gelähmt. „Gott ſei Dank! es war wieder kalt!" rief eine Stimme. „„Nein! Nein! dasmal brennt's! Erbarme ſich Gott!"" entgegneten Andere, ſcharfe Augen ſahen, wenn zuweilen zwiſchen den Blitzen Dunkel eintrat, die kleinen Flammen wie Lichterchen über die Schiefer hüpfen. Sie ſuchten ſich und lohten, wenn ſie ſich fanden, zuckend in eine größere Flamme zuſammen auf; dann flohen ſie ſich tanzend und ſchlugen wieder zuſammen. Der Sturm bog und dehnte ſich hin und her; zuweilen ſchienen ſie zu verlöſchen, dann züngelten ſie noch höher auf als vorhin. Sie wuchſen, das ſah man; aber raſch war ihr Wachsthum nicht. Viel ſchneller und gewaltiger ſchwoll das neue Feuerjo durch die ganze Stadt. In angſtvoller Spannung bohrten ſich alle Blicke auf der kleinen Stelle feſt. „Jetzt Hülfe, und es iſt noch zu verlöſchen!" Und wieder klang angſtvoll der Ruf: „Nettenmair! Wo iſt Nettenmair?" durch Sturm und Donner. Eine Stimme rief: „Er iſt auf dem Thurm." Alle Gemüther fühlten das wie eine Beruhigung. Und die meiſten kannten ihn nicht, ſelbſt die meiſten unter den Rufern. Und die ihn nicht kannten, ſchrieen am lauteſten. In Augenblicken allgemeiner Hülfloſigkeit klammert ſich die Menge an einen Namen, an ein bloßes Wort. Ein Theil

ſchiebt damit die Anforderungen des Gewiſſens zu eigenem Mühen, zu eigenem Wagniß von ſich; und dieſe ſind's, die dem Helfer, hat er nicht geholfen, dann unbarmherzig nachrechnen, was er gethan und was er nicht gethan. Die Andern ſind froh, täuſchen ſie ſich nur über den nächſten Augenblick hinweg. „Was ſoll er?" rief Einer. „„Helfen! Retten!"" riefen Andere. „Und wenn er Flügel hätte, in dem Sturm wagt's Keiner." „„Der Nettenmair gewiß!"" Im tiefſten Herzen wußten auch die Vertrauendſten, er wird's nicht wagen. Der Gedanke, daß die Flamme noch gelöſcht werden konnte, wenn ſie nur zugänglich war, machte die allgemeine Empfindung peinlicher, da er die ſtumpfe Ergebung hinderte, wozu die unausweichliche Noth mit milder Härte zwingt. Als die Ausfahrthür ſich öffnete und die herausgehaltene Leiter ſichtbar wurde, als es ſchien, es wagt es dennoch Einer, wirkte das ſo erſchreckend, als der Einſchlag ſelbſt. Und die Leiter hing und ſchaukelte hoch oben mit dem Manne, der daran hinaufklomm, von Schnee umwirbelt, von Blitzen umzuckt; die Leiter hinauf, die wie aus einem Span geſchnitten ſchien, und wie eine Glocke mit ihm ſchaukelte, in der entſetzlichen Höhe. Jeder Athem ſtockte. Aus Hunderten der verſchiedenſten Geſichter ſtarrte derſelbe Ausdruck nach dem Manne hinauf. Keiner glaubte an das Wagniß, und ſie ſahen den Wagenden doch. Es war wie Etwas, das ein Traum wäre und doch Wirklichkeit zugleich. Keiner glaubte es, und doch ſtand jeder Einzelne ſelbſt auf der Leiter, und unter ihm ſchaukelte der leichte Span im Sturm und Blitz und Donner hoch zwiſchen Himmel und Erde. Und ſie ſtanden doch auch wieder unten auf der feſten Erde und ſahen nur hinauf; und doch, wenn der Mann ſtürzte, dann waren ſie's, die ſtürzten. Die Menſchen unten auf der feſten Erde hielten ſich krampfhaft an ihren eigenen Händen, an ihren Stöcken, ihren Kleidern an, um nicht herabzuſtürzen von der entſetzlichen Höhe. So ſtanden ſie ſicher und hingen doch zugleich über dem Abgrunde des Todes, jahrelang, ein Leben lang, denn die Vergangenheit war nicht geweſen; und doch war's nur ein Augenblick, ſeit ſie oben hingen. Sie vergaßen die Gefahr der Stadt, ihre

eigene über der Gefahr des Menschen da oben, die ja doch ihre eigene war. Sie sahen, der Brand war getilgt, die Gefahr der Stadt vorüber; sie wußten es wie in einem Traume, wo man weiß, man träumt; es war ein bloßer Gedanke ohne lebendigen Inhalt. Erst, als der Mann die Leiter herabgeklommen, in der Ausfahrthür verschwunden war, und die Leiter sich nachgezogen hatte, erst als sie nicht mehr oben hingen, als sie sich nicht mehr an den eigenen Händen, Stöcken und Kleidern festhalten mußten; da erst kämpfte die Bewunderung mit der Angst, da erst erstickte der Jubel: „Zu, braver Junge!“ in dem Angstruf: „er ist verloren!“ Eine alterszitternde Stimme begann zu singen; „Nun danket Alle Gott.“ Als der alte Mann an die Zeile kam: „der uns behütet hat,“ da erst stand Alles vor ihrer Seele, was sie verlieren konnten und was ihnen gerettet war. Die fremdesten Menschen fielen sich in die Arme, Einer umschlang in dem Andern die Lieben, die er verlieren konnte, die ihm gerettet waren. Alle stimmten ein in den Gesang, und die Töne des Dankes schwollen durch die ganze Stadt, über Straßen und Plätze, wo Menschen standen, die gefürchtet hatten, und drangen in die Häuser hinein bis in das innerste Gemach, und stiegen bis in die höchste Bodenkammer hinauf. Der Kranke in seinem einsamen Bett, das Alter in dem Stuhl, wohin es die Schwäche gebannt hielt, sang von ferne mit; Kinder sangen mit, die das Lied nicht verstanden und die Gefahr, die abgewendet war. Die ganze Stadt war eine einzige große Kirche, und Sturm und Donner die riesige Orgel darin. Und wieder erhob sich der Ruf: „Der Nettenmair! Wo ist der Nettenmair? Wo ist der Helfer? Wo ist der Retter? Wo ist der kühne Junge? Wo ist der brave Mann?“ Sturm und Gewitter waren vergessen. Alles stürzte durcheinander, den Gerufenen suchend; der Thurm von Sankt Georg wurde gestürmt. Den Suchenden kam der Zimmermann entgegen und sagte, der Nettenmair habe sich einen Augenblick im Thürmerstübchen zur Ruhe gelegt. Nun drangen sie in den Zimmermann, er sei doch nicht beschädigt? Seine Gesundheit habe doch nicht gelitten? Der Zimmermeister konnte nichts sagen,

als daß Nettenmair mehr gethan habe, als ein Menſch im gewöhnlichen Lauf der Dinge zu thun im Stande ſei. Bei ſolchen Gelegenheiten, wie die Rettung heute, ſei der Menſch ein anderer; hintennach erſtaune er ſelber über die Kräfte, die er gehabt. Aber es bezahle ſich Alles. Ihn — den Zimmermeiſter — ſolle es nicht wundern, ſchliefe Nettenmair nach der gehabten Anſtrengung drei Tage und drei Nächte „in Einem Ritt" hintereinander fort. Die Leute ſchienen bereit, ſo lange auf den Treppen zu warten, um den Braven nur gleich nach ſeinem Erwachen zu ſehen. Unterdeß hatte ein angeſehener Mann auf dem nahen Marktplatze eine Geldſammlung begonnen. Geld lohne freilich ſolch ein Thun nicht, als der Brave heut bewieſen; aber man könne ihm wenigſtens zeigen, man wiſſe, was man ihm zu danken habe. In der Stimmung des Augenblicks, die in jedem Einzelnen wiederklang, liefen ſogar anerkannte Geizhälſe haſtig heim, ihren Beitrag zu holen, unbekümmert darum, daß ſie es eine Stunde ſpäter reuen würde. Wenige von den Wohlhabenderen ſchloſſen ſich aus; die Aermeren ſteuerten alle bei. Der Sammler erſtaunte ſelbſt über den reichen Erfolg ſeiner Bemühungen.

Wohl eine halbe Stunde hatte Apollonius gelegen. Ehe er ſich gelegt, hatte er noch geſorgt, daß die Laternen vorſichtig ausgelöſcht wurden. Er hatte die Ausfahrthüre geſchloſſen und die Spritze leeren, die Schläuche in die Thürmerſtube bringen laſſen, damit der Froſt keinen Schaden daran bringen konnte. Er vermochte kaum mehr zu ſtehen. Der Bauherr, der unterdeß heraufgekommen war, hatte ihn dennoch halb mit Gewalt in die Thürmerſtube herunterbringen müſſen. Dann hatte der Freund die Thüre von innen verriegelt, Apollonius genöthigt, die gefrorenen Kleider auszuziehen, und dann wie eine Mutter an ſeines Lieblings Bett geſeſſen. Apollonius konnte nicht ſchlafen; der alte Mann litt aber nicht, daß er ſprach. Er hatte Rum und Zucker mitgebracht; an heißem Waſſer fehlte es nicht; Apollonius aber, der nie hitziges Getränk zu ſich nahm, wies den Grog dankend zurück. Der Geſelle hatte unterdeß friſche Kleider

geholt. Apollonius versicherte, er finde sich wieder vollkommen kräftig, aber er zögerte, aus dem Bette aufzustehen. Der Alte gab ihm lachend die Kleider. Apollonius hatte sich vorhin unter der Decke ausgezogen und so zog er sich wieder an. Der Bauherr kehrte sich ab von ihm und lachte durch das Fenster Sturm und Blitzen zu; er wußte nicht, ob über Apollonius' Schamhaftigkeit, oder überhaupt aus Freude an seinem Liebling. Er hatte oft bereut, daß er Junggeselle geblieben war; jetzt freute es ihn fast. Er hatte ja doch einen Sohn, und einen so braven, als ein Vater wünschen kann.

Auf dem Wege begann eine große Noth für Apollonius. Er wurde von Arm in Arm gerissen; selbst angesehene Frauen umarmten und küßten ihn. Seine Hände wurden so gedrückt und geschüttelt, daß er sie drei Tage lang nicht mehr fühlte. Er verlor seine natürliche edle Haltung nicht; die verlegene Bescheidenheit dem begeisterten Danke, das Erröthen dem bewundernden Lobe gegenüber, stand ihm so schön an, als sein muthig entschlossenes Wesen in der Gefahr. Wer ihn nicht schon kannte, verwunderte sich; man hatte sich ihn anders gedacht, braun, keckäugig, verwegen, übersprudelnd von Kraftgefühl, wohl sogar wild. Aber man gestand sich, sein Ansehen widersprach dennoch nicht seiner That. Das mädchenhafte Erröthen einer so hohen männlichen Gestalt hatte seinen eigenen Reiz, und die verlegene Bescheidenheit des ehrlichen Gesichts, die nicht zu wissen schien, was er gethan, gewann; die milde Besonnenheit und einfache Ruhe stellte die That nur in ein schöneres Licht; man sah, Eitelkeit und Ehrbegierde hatten keinen Theil daran gehabt.

21.

Wir überspringen im Geiste drei Jahrzehnte, und kehren kehren zu dem Manne zurück, mit dem wir uns im Anfange unserer Erzählung beschäftigten. Wir ließen ihn in der Laube seines Gärtchens. Die Glockentöne von Sankt Georg riefen die

Bewohner der Stadt zum Vormittagsgottesdienſte; ſie klangen auch in das Gärtchen hinter dem Hauſe mit den grünen Fenſterladen herein. Dort ſitzt er jeden Sonntag um dieſe Zeit. Rufen die Glocken zum Nachmittagsgottesdienſt, dann ſieht man ihn, das ſilberbeknopfte Rohr in der Hand, nach der Kirche ſteigen. Kein Menſch begegnet ihm, der den alten Herrn nicht ehrerbietig grüßte. Nun ſind es bald dreißig Jahre her, aber es gibt noch Leute, die die Nacht miterlebt haben, die denkwürdige Nacht, von der wir eben erzählten. Wer es noch nicht weiß, dem können ſie ſagen, was der Mann mit dem ſilberbeknopften Stocke für die Stadt gethan in jener Nacht. Und was er den Morgen nachher geſtiftet, davon kann man Steine zeugen hören. Vor der Stadt am Brambacher Wege, nicht weit vom Schützenhaus, erhebt ſich aus freundlichem Gärtchen ein ſtattlicher Bau. Es iſt das neue Bürgerhoſpital. Jeder Fremde, der das Haus beſucht, erfährt, daß der erſte Gedanke dazu von Herrn Nettenmair kam. Er muß die ganze Geſchichte jener Nacht hören, die wackere That des Herrn Nettenmair, der dazumal noch jung war; dann, wie man Geld für ihn geſammelt, und er die bedeutende Summe an den Rath gegeben als Stamm zu dem Kapital, das der Bau erforderte; wie ſein Beiſpiel Frucht getragen, und reiche Bürger mehr oder weniger dazu geſchenkt und vermacht, bis endlich nach Jahren ein Zuſchuß aus der Stadtkaſſe Beginn und Vollendung des Baues ermöglicht hatte.

War Herr Nettenmair aus der Kirche zurück, dann verbrachte er den Reſt des Sonntags auf ſeinem Stübchen — denn da wohnt er noch immer — oder er machte einen Gang nach der nahen Schiefergrube, die jetzt ihm gehört, oder vielmehr ſeinem Neffen. Die Erfüllung des Wortes, das er ſich gegeben, war der Gedanke ſeines Lebens geblieben. Was er ſchaffte, ſchaffte er für die Angehörigen ſeines Bruders; er ſah ſich nur als ihren Verwalter an. Begegnete ihm auf ſeinem Wege ein zierliches kleines Mädchen, ſo dachte er an das todte Aennchen. Sein Gedächtniß war ſo gewiſſenhaft, als er ſelbſt. Dann rief er das Kind zu ſich, ſtreichelte ihm das Köpfchen, und es mußte

wunderlich zugegangen ſein, fand ſich in den Taſchen des blauen Rockes nicht irgend etwas ſorglich in reines Papier Gewickeltes, das er herausnehmen konnte, ſich von dem kleinen Munde einen Dank zu verdienen. Aber das Kind konnte ſich erſt freuen, wenn er vorübergegangen war. Bei aller Freundlichkeit hatte die große Geſtalt etwas ſo Ernſtes und Feierliches, daß das Kind vor Reſpekt nicht zur Freude kommen konnte. Die Woche über ſaß Herr Nettenmair über ſeinen Büchern und Briefen, oder beaufſichtigte im Schuppen das Ab- und Aufladen, das Behauen und Sortiren der Schiefer. Punkt zwölf aß er zu Mittag, punkt ſechs zu Abend auf ſeinem Stübchen; dazu brauchte er eine Viertelſtunde, dann ſtrich er mit leiſer Hand über das alte Sopha und bewegte ſich drei andere Viertelſtunden, war es Sommerszeit, im Gärtchen. Mit dem erſten Viertelſchlage von ein und ſieben Uhr klinkte er die Staketenthür wieder hinter ſich zu. Am Sonntag iſt's anders; da ſitzt er eine ganze Stunde lang in der Laube und ſieht nach dem Thurmdache von Sankt Georg hinauf. Uns bleibt wenig nachzuholen, und der Leſer kennt Alles, was dann durch Herrn Nettenmair's Seele geht, was er ableſt vom Thurmdache von Sankt Georg. Auch wem das bejahrte, aber immer noch ſchöne Frauengeſicht gehört, das zuweilen durch das Staket und das Bohnengelände daran, zu dem Sitzenden herüberlauſcht, das weiß der Leſer nun. Die jetzt weiße Locke über der Stirn, die ſich noch immer gern frei macht, war noch dunkelbraun und voll, und hing auf eine faltenloſe Stirn herab, die Wangen darunter ſchwellte noch Jugendkraft, die Lippen blühten noch und die blauen Augen glänzten, als ſie dem Manne entgegeneilte, der eben die Stadt gerettet. Er küßte ſie leiſe auf die Stirn und nannte ſie mit dem Namen „Schweſter." Sie verſtand, was er meinte. Schon damals ſah ſie zu dem Manne hinauf, mit der Ergebung, ja Andacht, mit der ſie jetzt ſein Sinnen belauſcht, aber noch ein ander Gefühl trat auf ihr durchſichtiges Antlitz.

Der alte Herr gerieth in Zorn, als Apollonius ihm ſeinen

Entſchluß, nicht zu heirathen, mittheilte. Er ließ dem Sohne die Wahl, die Ehre der Familie zu bedenken, oder nach Köln zurückzugehen. Apollonius' Herzen wurde es ſchwerer, als ſeinem Verſtande, den Vater zu überzeugen, daß nur er die Familienehre aufrecht zu halten vermöge und bleiben müſſe. Er wußte, nur ſeinem Entſchluſſe treu, blieb er der Mann, ſein Wort zu halten. Das konnte er dem Vater nicht ſagen. Erfuhr dieſer das wahre Verhältniß der beiden jungen Leute, ſo drang er nur noch ſtärker auf die Heirath. Dann hatte er ihm auch ſagen müſſen, wie der Bruder den Tod gefunden. Er hätte ihn nur tiefer beunruhigen müſſen. Daß der Vater im Herzen überzeugt war, der Bruder hatte durch Selbſtmord geendigt, wußte er nicht. Die beiden ſo nah verwandten Menſchen verſtanden ſich nicht. Apollonius ſetzte die innerliche Natur ſeines eigenen Ehrgefühls bei dem Vater voraus und der Alte ſah in der Weigerung des Sohnes und deſſen Beweis, er könne der ſchwierigen Lage des Hauſes gerecht werden, nur den alten Trotz auf ſeine Unentbehrlichkeit, der es nun nicht einmal mehr der Mühe werth hielt, zu verbergen: der Vater war in ſeinen Augen nicht mehr, als ein hülfloſer alter blinder Mann. Und was dieſe Mißverſtändniſſe verurſachte und begünſtigte, das Zurückhalten, war eben der Familienzug, den ſie Beide gemein hatten. Denſelben Morgen hatte eine Deputation des Raths Apollonius den Dank der Stadt gebracht; hatten die angeſehenſten Leute der Stadt gewetteifert, ihm ihre Achtung und Aufmerkſamkeit zu beweiſen. Urſache genug, eine ehrgeizige Seele zur Ueberhebung zu reizen, Grund genug für den alten Herrn, dem Apollonius als eine ſolche Seele galt, an deſſen Ueberhebung zu glauben. Der alte Herr mußte die Unentbehrlichkeit des Trotzenden anerkennen und durfte weder ein Recht noch eine Macht gegen ihn behaupten. Die Gemüthsbewegung und geiſtige Ueberanſtrengung an dem Tag vor dem Tode ſeines älteren Sohnes hatten ſeine letzte Kraft untergraben; nun brach ſie vollends zuſammen. Von Tag zu Tag wurde er wunderlicher und empfindlicher. Er ver-

langte von Apollonius keine Unterwerfung mehr; er fand eine selbstquälerische Lust, in seiner diplomatischen Weise dem Sohne dessen Unkindlichkeit vorzuwerfen, indem er beständig sein grimmiges Bedauern aussprach, daß der tüchtige Sohn von einem alten herrschsüchtigen Vater, der nichts mehr sei und nichts mehr könne, sich soviel gefallen lassen müsse. Vergeblich war alles Bemühen des Sohnes, der Alte glaubte nicht an die Aufrichtigkeit desselben. Dabei konnte er sich in seiner Wunderlichkeit gleichwohl der Tüchtigkeit des Sohnes und der wachsenden Ehre und des steigenden Wohlstandes seines Hauses freuen; wenn er sich dies auch nicht merken ließ. Er erlebte noch den Ankauf der Schiefergrube, die Apollonius seither in Pacht gehabt. Der Sohn ertrug die Wunderlichkeiten des Vaters mit der liebend unermüdlichen Geduld, womit er den Bruder ertragen hatte. Er lebte ja nur dem Gedanken, das Wort, das er sich gegeben, so reich zu erfüllen, als er konnte; und in diesem war ja auch der Vater mit eingeschlossen. Das Gedeihen seines Werkes gab ihm Kraft, alle kleinen Kränkungen mit Heiterkeit zu ertragen.

Den Tag nach der Gewitterwinternacht hatte er dem alten Bauherrn seine ganze innere Geschichte mitgetheilt. Der alte Bauherr, der bis zu seinem Tode mit ganzer Seele an ihm hing, blieb sein einziger Umgang, wie er der Einzige war, dem sich Apollonius, ohne seiner Natur ungetreu werden zu müssen, enger anschließen konnte.

Einige Tage nach der Nacht mußte sich Apollonius zu Bette legen. Ein heftiges Fieber hatte ihn ergriffen. Der Arzt erklärte die Krankheit erst für eine sehr bedenkliche, aber in ihr kämpfte nur der Körper den Kampf gegen das allgemeine Leiden sieghaft aus, das geistig in dem Entschusse jener Nacht seinen rettenden Abschluß gefunden. Die Theilnahme der Stadt an dem kranken Apollonius gab sich auf mannigfache Weise rührend kund. Der alte Bauherr und Valentin waren seine Pfleger. Diejenige, welche Natur durch Liebe und Dankespflicht zur sorglichsten Pflegerin des Kranken bestimmt hatte, rief Apollonius nicht an sein

Bett, und ſie wagte nicht, ungerufen zu kommen. Die ganze Dauer der Krankheit hindurch hatte ſie ihr Lager auf der engen Emporlaube aufgeſchlagen, um dem Kranken ſo nah zu ſein, als möglich. Wenn der Kranke ſchlief, winkte ihr der alte Bauherr, hereinzutreten. Dann ſtand ſie mit gefalteten Händen, jeden Athemzug des Schlafenden mit Sorge und Hoffnung begleitend, an dem Bettſchirm. Unwillkürlich nahm ihr leiſer Athem den Schritt des ſeinen an. Sie ſtand ſtundenlang und ſah durch einen Riß im Bettſchirm nach dem Kranken hin. Er wußte nichts von ihrer Anweſenheit, und doch konnte der Bauherr bemerken, wie leichter ſein Schlaf, wie lächelnder ſein Geſicht dann war. Keine Flaſche, aus der der Kranke einnehmen ſollte, die er nicht, ohne es zu wiſſen, aus ihrer Hand bekam; kein Pflaſter, kein Ueberſchlag, den nicht ſie bereitet; kein Tuch berührte den Kranken, das ſie nicht an ihrer Bruſt, an ihrem küſſenden Munde erwärmt. Wenn er dann mit dem Bauherrn von ihr ſprach, ſah ſie, er war mehr um ſie beſorgt, als um ſich; wenn er freundlich tröſtende Grüße an ſie auftrug, zitterte ſie hinter dem Bettſchirm vor Freude. Wenig Stunden ruhte ſie, und wehte der kalte Winternachtwind durch die locker ſchließenden Laden die kalten Flocken in ihr warmes Geſicht, berührte ihr eigener Hauch, auf der Decke gefroren, ihr eiſig Hals, Kinn und Buſen, dann war ſie glücklich, etwas um ihn zu leiden, der Alles um ſie litt. In dieſen Nächten bezwang die heilige Liebe die irdiſche in ihr; aus dem Schmerz der getäuſchten ſüßen Wünſche, die ihn beſitzen wollten, ſtieg ſein Bild wieder in die unnahbare Glorie hinauf, in der ſie ihn ſonſt geſehen.

22.

Apollonius genas raſch. Und nun begann das eigene Zuſammenleben der beiden Menſchen. Sie ſahen ſich wenig. Er blieb auf ſeinem Stübchen wohnen, Valentin brachte ihm das

Eſſen, wie ſonſt, dahin. Die Kinder waren oft bei ihm. Begegneten ſich die Beiden, begrüßte er ſie mit freundlicher Zurückhaltung; damit entgegnete ſie den Gruß. Hatten ſie etwas zu beſprechen, ſo machte es ſich jederzeit wie zufällig, daß die Kinder und der alte Valentin, oder das Hausmädchen zugegen war. Kein Tag verging deshalb ohne ſtumme Zeichen achtender Aufmerkſamkeit. Kam er am Sonntag vom Gärtchen heim, ſo hatte er einen Strauß Blumen für ſie, den Valentin abgeben mußte. Er konnte gute Partien machen; es meldeten ſich ſtattliche Bewerber um ſie. Er wies die Anträge, ſie die Freier zurück. So vergingen Tage, Wochen, Monde, Jahre, Jahrzehnte. Der alte Herr ſtarb und wurde hinausgetragen. Der brave Bauherr folgte ihm, dem Bauherrn der alte Valentin. Dafür wuchſen die Kinder zu Jünglingen auf. Die wilde Locke über der Stirn der Wittwe, die Schraube über Apollonius' Stirne bleichten; die Kinder waren Männer geworden, ſtark und mild wie ihr Erzieher und Lehrherr; Locke und Schraube waren weiß; das Leben der beiden Menſchen blieb daſſelbe.

Nun weiß der Leſer die ganze Vergangenheit, die der alte Herr, wenn die Glocken Sonntags zum Vormittagsgottesdienſte rufen, in ſeiner Laube ſitzend, vom Thurmdach von Sankt Georg abließt. Heute ſieht er mehr vorwärts in die Zukunft, als in die Vergangenheit zurück. Denn der ältere Neffe wird bald Anna Wohlig's Tochter zum Altare von Sankt Georg, und dann heimführen; aber nicht in das Haus mit den grünen Fenſterladen, ſondern in das große Haus daneben. Das roſige iſt für das gewachſene Geſchäft zu klein geworden, auch hat der neue Haushalt nicht Platz darin; Herr Nettenmair hat das große Haus über dem Gäßchen drüben gekauft. Der jüngere Neffe geht nach Köln. Der alte Vetter dort, dem Apollonius ſo viel dankt, iſt lange todt, auch der Sohn des Vetters iſt geſtorben. Dieſer hat das große Geſchäft ſeinem einzigen Kinde hinterlaſſen, der Braut des jüngſten Sohnes von Fritz Nettenmair. Beide Paare werden zuſammen in Sankt Georg getraut. Dann

wohnen die beiden Alten allein in dem Hauſe mit den grünen Fenſterladen. Der alte Herr hat ſchon lang das Geſchäft übergeben wollen; die Jungen haben es bis jetzt abzulehnen gewußt. Der ältere Neffe beſteht darauf, der alte Herr ſoll an der Spitze bleiben. Der alte Herr will nicht. Er hat einen Theil der Verlaſſenſchaft des alten Bauherrn, den er beerbt, für den Reſt ſeines Lebens zurückbehalten; alles Andere — und es iſt nicht wenig, Herr Nettenmair gilt für einen reichen Mann — übergibt er den Neffen; das Zurückbehaltene fällt nach ſeinem Tode an das neue Bürgerhospital. Er hat ſein Wort wahr gemacht; der Deckhammer über ſeinem Sarge wird ehrenblank ſein wie über wenigen.

Die junge Braut wehrt ſich, Alles anzunehmen, was die künftige Schwiegermutter ihr geben will. Wenn dieſe Alles gibt, Eins wird ſie behalten; das Eine iſt eine Blechkapſel mit einer dürren Blume; ſie liegt bei Bibel und Geſangbuch und iſt ihrer Beſitzerin ſo heilig, als dieſe.

Die Glocken rufen noch immer. Die Roſen an den hochſtämmigen Bäumchen duften, ein Grasmückchen ſitzt auf dem Buſche unter dem alten Birnbaum und ſingt; ein heimliches Regen zieht durch das ganze Gärtchen, und ſelbſt der ſtarkſtielige Buchsbaum um die gezirkelten Beete bewegt ſeine dunkeln Blätter. Der alte Herr ſieht ſinnend nach dem Thurmdach von Sankt Georg; das ſchöne Matronengeſicht lauſcht durch das Bohnengelände nach ihm hin. Die Glocken rufen es, das Grasmückchen ſingt es, die Roſen duften es, das leiſe Regen durch das Gärtchen flüſtert es, die ſchönen greiſen Geſichter ſagen es, auf dem Thurmdach von Sankt Georg kannſt du es leſen: Von Glück und Unglück reden die Menſchen, das der Himmel ihnen bringe! Was die Menſchen Glück und Unglück nennen, iſt nur der rohe Stoff dazu; am Menſchen liegt's, wozu er ihn formt. Nicht der Himmel bringt das Glück; der Menſch bereitet ſich ſein Glück und ſpannt ſeinen Himmel ſelber in der eigenen Bruſt. Der Menſch ſoll nicht ſorgen, daß er in den Himmel, ſondern daß

der Himmel in ihn komme. Wer ihn nicht in ſich ſelber trägt, der ſucht ihn vergebens im ganzen All. Laß dich vom Verſtande leiten, aber verletze nicht die heilige Schranke des Gefühls. Kehre dich nicht tadelnd von der Welt, wie ſie iſt; ſuche ihr gerecht zu werden, dann wirſt du dir gerecht. Und in dieſem Sinne ſei dein Wandel:

Zwiſchen Himmel und Erde!

Ende.

Lit. 2336, 3-5.

Ladenpreis 30 ₰

Haus-Bibliothek

14–15.

Die

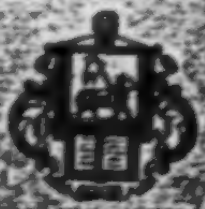
Rechte des Herzens.

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Otto Ludwig.

(Aus dem Nachlasse des Verfassers.)



BERLIN

Otto Janke.

Dr. Tr

Die

Rechte des Herzens.

(Paul und Eugenie.)

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Otto Ludwig
aus Eisfeld.

(Aus dem Nachlaß des Dichters.)

Berlin,
Otto Janke.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt. Das Recht der Aufführung ist von den Erben vorbehalten.

Ueber die Biographie des Dichters siehe das Bändchen „Zwischen Himmel und Erde."

Kgl. Univ.-Bibl. Berlin

Personen.

Ein mediatisirter deutscher Fürst.
Ein Maltheser, sein Schwager.
Paul Lubinski,
Michael Czarinski, } geächtete Polen.
Ein Priester,
Thaddeus, Pauls Diener.
Ein Kammerdiener des Fürsten.
Der Castellan des Schlosses.
Eugenie, des Fürsten Tochter.
Die Baronesse, ihre Gouvernante.
Mariane, ihre Gesellschafterin.

Schauplatz in und bei einem Schlosse des Fürsten, am Rhein.
Zeit kurz nach dem letzten Polenkriege.

Erſter Aufzug.

Eine abgelegene, einſame Stelle des Parkes. Ueber einen Bach führt maleriſch eine Knüppelbrücke; nahe daran unter einer rieſigen Linde ein Steintiſch und eine Moosbank. Im Hintergrunde ſieht man ein kleines Stück vom Schloſſe, einige Bogenfenſter der Schloßkapelle über dichtem Taxusgeſträuch.

Erſte Scene.

Die **Baroneſſe. Mariane.** (kommen im Geſpräch einen Laubgang daher.)

Baroneſſe. Und die wonnevolle Ausſicht auf dieſe ſechs, ſage: ſechs langen, ſechs ewigen Wochen, die wir hier verbringen ſollen, bis der Fürſt aus Italien zurückkommt! So lange ſoll kein Sonnet auf meine Augen gemacht werden! So lange ſoll ich nicht Einen, nicht einen einzigen Anbeter des Tages zwanzigmal zum glücklichſten und zwanzigmal zum unglücklichſten aller Sterblichen machen können! — nicht einmal — Mariane, wie bin ich eurer langweiligen ſchönen Natur ſo ſatt!

Mariane. Ich liebe das Landleben, aber ein thätiges. Aber tagelang ohne ernſte Beſchäftigung an dieſen ſchauerigen Stellen hier zu weilen wie die Prinzeſſin —

Baroneſſe. Was? Kräuter ſuchen und Arzeneien kochen für kranke Bettler, ſtundenlang in den ſchmutzigen Hütten herumkriechen, deren bloßer Anblick einem Gemüthe Schauer erregen kann, welches weiße Wäſche mit Leidenſchaft liebt! Das nennſt Du keine ernſte Beſchäftigung? Wen hat Ihre fürſtliche Hoheit doch jetzt in der Cur? Noch immer den alten — wie nennt man's doch? — Die Leutchen, die in der ſchönen Natur wohnen, nennen

dergleichen, glaub' ich — Kesselflicker — Gott sei bei uns! —

Mariane. Die kranke Pächterin in der Meierei dort drüben ist jetzt ihr einziger Patient; der Pächter ist schon Reconvalescent. Nein, Julie, die Güte eines Menschen sollte nie Gegenstand des Spottes werden. Die Armen vergöttern sie.

Baronesse. Ich will keinen Menschen verspotten. Bis zum sechzehnten Jahr im einsamen Kloster aufgewachsen zu sein, wo man außer dem Beichtvater keinen Mann, nicht einmal den eigenen Vater gesehen hat; von einer überspannten Tante mit philosophischen Grillen, heidnischen Tugendgeschichten, mit Vorstellungen von der Welt und den Menschen angesteckt worden zu sein, über die man weinen möchte, wenn man nicht lachen müßte — das ist ohne Spott schon Unglück genug.

Mariane. Ja; sie sieht in den Menschen Engel, sie sieht Alles besser und schöner als es ist. Ist das eine Krankheit, so könnte man keinen bessern Arzt für die Prinzessin finden als Sie, Julie. Ihrer Geschicklichkeit, schöne Täuschungen zu zerstreuen, kommt nur die Bereitwilligkeit gleich, diese Geschicklichkeit anzuwenden. Diese Geschicklichkeit ist's, die die Prinzessin vollends melancholisch machen wird. Nein, Julie; das kann zu nichts Gutem führen.

Baronesse. Stille mit Predigen, stille! Dieser Ort ist schauerlich genug, auch ohne Beihülfe der Langweile einem die Laune zu verderben. Mir ist, so oft ich hierher komme, als müsse hier Jemand heimlich begraben sein. Aber nun endlich etwas Vernünftigeres! Dort im Dörfchen halten sich derzeit zwei polnische Flüchtlinge auf, von welchen ich den einen kenne. Er hatte sich — der Narr! — an dem Licht meiner Schönheit bereits die Schwingen versengt, als die polnische Revolution ihn vor dem völligen Verbrennen rettete. Der Kaiser von Rußland hat den Trotzkopf nicht fangen können; die Aussicht auf diese langen, ewigen sechs Wochen könnte mich verleiten, einen Versuch zu machen, ob meinen Augen nicht gelingen sollte, was

der russischen Majestät mißlungen ist. Und was die Melancholie der Prinzessin betrifft; ich will mir's fünf Jahre älter angeben, als ich bin, wenn es etwas Schlimmeres ist als eine recht bösartige Langeweile, die sich auf die edeln Theile geworfen hat! Sie muß leben lernen und das lernt sich nur vom Leben selbst. Unsere Geächteten kommen täglich um diese Zeit hierher — die Prinzessin hab' ich schon prävenirt; wo etwas zu trösten giebt, ist sie gleich bereit; sie macht auf Kranke und Unglückliche förmlich Jagd.

Mariane. Sie wollen die Prinzessin in Ihren — Roman, oder wie Sie's nennen, was sie spielen wollen, verwickeln?

Baronesse. Verwickeln? — Du bist so schwerfällig wie die Prinzessin. — Eine Lection geben in der angewandten Lebenskunst. Glaubst Du, ich verliere die Fäden aus der Hand?

Mariane. Sie kommt.

Zweite Scene.

Eugenie. Baronesse. Mariane.

Baronesse. Nun, schöne Gottheit des Waldesdunkels, gönnen Sie uns armen Sterblichen einmal Ihren Anblick. Was finden Sie nur an diesen alten knorrigen Bäumen.

Eugenie. Was ich nicht suche; und was ich suche, das find' ich nicht.

Baronesse. Götter lieben dunkle Sprüche. Schöne Gottheit, sprechen Sie menschlich mit Menschen.

Eugenie. Du möchtest mich wieder ärmer machen. Dir ist's eine Lust, mich irre zu machen an Allem, was ich glaube. Du nimmst nur immer und giebst nie etwas dagegen. — O, daß ich noch in meinem Kloster wäre! Wenn sonst die Menschen so herrlich waren, warum sollten sie es jetzt nicht mehr sein können? Nein, nein, ich glaub' Dir es nicht. Du könntest nicht so heiter sein, wär's Dein Ernst.

Baronesse. Aber was verlangen Sie nun von den

Menschen? Ich bin schon froh, wenn sie mich nicht gähnen macht — ich weiß nicht, was Sie mehr wollen von dieser armseligen Welt! Die Welt, von der Sie träumen, wartet noch auf ihren Columbus. Noch ist's am größten Hofe wie im kleinsten Bauernhaus der wirklichen Welt die Selbstsucht, die befiehlt und die gehorcht. Süße Göttin, wer glücklich sein will, muß leben können; ich meine, der darf das Leben nicht als ein ernstes schweres Geschäft betrachten, sondern als eine heitere leichte Kunst. Wollen Sie sich für den langen schweren Weg noch mit dem Gewichte von Tugenden behängen, die lang' nicht mehr im Cours sind? Das Leben wird jedem das, wofür er es nimmt. Dem Einen wird die Arbeit zum Spiel, dem Andern das Spiel zur Arbeit — Sie sehen, ich weiß auch zu philosophiren. — Sie werden leben lernen. Schön, jung, vornehm, liebenswürdig werden Sie sich eher heimisch fühlen in dieser verkehrten Welt, als Sie denken.

Eugenie. Du glaubst es? — Ich glaub es nicht, oder die Welt ist besser als Du sie siehst.

Dritte Scene.

Thaddeus, erst noch in der Scene. **Vorige.**

Thaddeus. Nein, das war schlecht von Ihnen. Sie mögen sagen, was Sie wollen; das heißt schlecht gehandelt an mir alten Mann. Nein! Nein. Seine Entschuldigungen sollen nicht gelten!

Baronesse. Mit wem spricht aber der Alte?

Mariane. Es scheint, er spricht mit sich selbst.

Thaddeus (indem er auftritt). Seine Entschuldigungen ollen nicht gelten!

Eugenie. Der arme Alte! Seine Füße tragen ihn kaum mehr. Gute Mariane, Du bringst ein Glas Milch und Brod aus der Meierei drüben. Ich heiße ihn unterdeß sich setzen. — Guter Alter, es ist ein heißer Tag und Ihr seid müde; ruht Euch ein wenig hier aus.

Thaddeus. Das Mädchen ist schön wie ein Engel und freundlich wie ein Engel. Hier will ich ruhn. Ver-

gelt' ihr's Gott. — Ich setze mich schon. Wenn ich heut' Abend bete, will ich für sie mitbeten. Aber sie braucht's nicht. Hätt' ich eine schwere Sünde begangen, müßte sie für mich beten. Ihr kann der liebe Gott gewiß nichts abschlagen. Vergelt's Ihnen der liebe Gott.

Eugenie. So; nehm' er doch sein Bündel ab, armer Mann.

Thaddeus. Ja, armer Mann! Und ein gekränkter Mann! Gott belohn' Ihre Freundlichkeit gegen einen armen Mann, einen gekränkten Mann. Ihnen könnt' ich Alles klagen, was mir fehlt und dann dächt' ich, mir wäre geholfen.

Eugenie. So; stell' er seine Füße auf das Bänkchen. Ist Er einer von den unglücklichen Polen, armer Mann?

Thaddeus. Einer von den unglücklichen Polen? — (schüttelt den Kopf.) Polen hat's einmal gegeben, aber es giebt keine Polen mehr. —

Eugenie (giebt ihm hastig Geld). Hier — hier; — hätt' ich mehr, Ihr solltet Alles haben.

Thaddeus. Danke. Danke. Nein; hier hab' ich was. (Zeigt auf seinen Bündel.) Da ist das ganze Geld für das Häuschen und die Wirthschaft noch, schöne blanke Thaler und Papier. Der liebe Gott hat dem alten Thaddeus überall die Herzen aufgeschlossen; er mußte nichts nehmen davon. Nein; beileibe! ich wär' lieber verhungert; das muß ich ja haben, wenn ich ihn finde. Wenn Sie sich so gar sehr um einen alten gekränkten Mann bemühn, muß Thaddeus weinen wie ein altes Weib. Sehen Sie, ich hab' ihn auf meinen Armen getragen, auf diesen zwei alten Armen hier; ich hab' ihm Bogen und Pfeile geschnitzt, hab' ihm Vögel ausgestopft, und hab' ihn unsre schönen polnischen Lieder singen gelehrt — und nun vergilt er mir's so schlecht in meinem Alter.

Eugenie. Es muß traurig sein, ein ungerathenes Kind zu haben.

Thaddeus. Ungerathen? Nein, nein, das ist er nicht. Er ist gut und freundlich wie Sie sind, er ist tapfer und brav; kein Pole hat tapferer gekämpft für sein armes

Vaterland, als er, kein Held ist tapferer, kein Mensch menschlicher. Er ist mein und aller Polen Stolz. Nur an mir hat er schlecht gehandelt.

Eugenie. Das glaubt Ihr vielleicht nur, Alter, wenn er sonst so brav ist.

Thaddeus. Wenn er sonst so brav ist? — Wenn er vorneilte, daß die langen schwarzen Haare hinter ihm her flogen, und ein Freiheitslied sang mit seiner Stimme, die die Trompeten übertönte, da riß es die Menschen mit Gewalt hinter ihm drein; wie ein Rausch kam es über den Nüchternsten, der ihn so zuversichtlich dahinfliegen sah, als wisse er, er sei des Sieges Lieblingssohn. Und wie der Bräutigam die Braut umarmt er die Gefahr auf dem Schlachtfelde; wo sie war; sucht er sie auf. Nach der Schlacht ging er tröstend und erquickend von Verwundeten zu Verwundeten; wer ihm die Hand noch einmal drücken konnte, der starb glücklich. Sie wußten, ihre Wittwen und Waisen waren seine Schwestern und seine Kinder. Er war der reichste Mann in Polen, aber seine Reichthümer gehörten seinem Vaterlande, wie er selbst; er sah sich nur als ihren Verwalter an.

Eugenie (tief ergriffen für sich.) Lebt doch solch ein Mensch? Gott! wer ein Mann wäre und sein Freund! Erzählt mir noch von ihm, guter Alter.

Thaddeus. Er hatte einen Freund, mit dem er von Kindheit an aufgewachsen war. Der hieß Leo Sombinski. Die Beiden hatten nur einen Willen zusammen. Sie konnten nicht sein ohne den Andern. Sah man den Einen, wußte man, der Andere war nicht weit. Wie es immer schlechter wurde mit Polen, da schickt er ihn in's Ausland, seine bedeutenden Güter, die er da besaß, zu verkaufen und Pferde dafür einzuhandeln und Waffen für Polen. Da fiel Polen und mein Herr wurde geächtet. Was aus Leo geworden ist, weiß Niemand. Es hieß, er habe sich in der Fremde angekauft von Pauls Gelde und lebe unbekümmert um diesen guter Dinge; aber meinen Herrn durfte Niemand dergleichen hören lassen. Leo, sagt' er, kommt zu mir, oder er ist todt.

Eugenie. Und dieser Mensch irrt nun heimathlos? arm? verlassen? O Gott! Alter, Ihr habt mich unglücklich gemacht.

Thaddeus (leidenschaftlich). Das hat er mir gethan. das hat er mir gethan. Wie ich mich freute, wenn sie von ihm erzählten, da dacht' ich nicht, daß er zuletzt so schändlich an mir altem Mann handeln könnte, wie er gethan hat. Wenn ich ihn fände, soll er's fühlen. Seine Anreden sollen nicht gelten!

Baronesse (zu Eugenien.) Einen bessern Lobredner könnt' ich keinem Menschen wünschen, als solch eine Entrüstung seines Dieners.

Vierte Scene.

Paul Lubinski. Vorige.

(Paul und Thaddeus werden einander gewahr und erschrecken; Eugenie erschrickt mit und zeigt die wärmste Theilnahme; die Baronesse ist verwundert. Paul eilt, ohne die Andern zu bemerken, in Thaddeus Arme, der sich Gewalt anthun muß, seine Entrüstung fest zu halten und deshalb jenem nicht in das Gesicht sieht).

Paul. Bist Du's denn, Thaddeus? Bist Du's denn wirklich, Du theurer Alter? Hab' ich Vater, Bruder, Vaterland, hab ich Alles wieder einen seligen Augenblick lang? Du guter, alter, treuer Thaddeus, wo kommst Du nur her?

Thaddeus. Ja, guter, alter, treuer Thaddeus — dadurch machen Sie's nicht gut, daß Sie so schlecht an mir gehandelt haben.

Paul. Schlecht? An Dir? Bist Du klug, Du lieber, närrischer Alter?

Thaddeus. Ja, schlecht haben Sie an mir gehandelt. Schändlich haben Sie an mir gehandelt. Ich habe Ihren Aeltern über fünfzig Jahr gedient und das ist mein Lohn.

Paul. Thaddeus, ich habe an keinem Menschen schlecht gehandelt — Du kennst mich von Jugend auf — wie sollt' ich's an Dir?

Thaddeus. Das kann ich beschwören. Dafür hab' ich Sie auf meinen Armen getragen und Ihnen unsere

schönen polnischen Lieder gelehrt. Um so schlechter ist's von Ihnen, daß Sie an einem alten Mann, der jeden Augenblick sein Leben für Sie hingegeben hätte, so handeln konnten.

Paul. Ja, die Lieder, die Du mich lehrtest! Ach, Thaddeus, erinn're mich nicht an das, was mir ewig verloren ist. Großer Gott! — Einen Strahl nur von meines Vaterlandes Sonne! Einen Hauch nur von der Luft, die um Polens Höhen weht! — Thaddeus, was macht meine Mutter? meine Schwester? (er hat ihn krampfhaft bei beiden Händen gefaßt.)

Thaddeus. Ihre Mutter und Ihre Schwester?

Paul. Hat man sie entehrend behandelt? Hat man — um Gotteswillen, sprich!

Thaddeus. Nein; nein. Sie sind wohl; ihnen ist besser als uns.

Paul. Sie sind todt? —

Thaddeus. An der Nachricht von Polens Ende und ihres Sohnes Aechtung starb Ihre Mutter; Ihre Schwester bald darauf an Polens und ihrer Mutter Tod.

Paul (nach einer Pause des Schmerzes). Nein — nein — ich will nicht klagen. — Thaddeus — Du hast sie gekannt — nein, ich will nicht klagen. Thaddeus, wär's nicht, wenn ich klagte, als gönnt' ich's ihnen nicht? — Warum durften sie nicht aus Freude sterben über Polens Rettung. — O Gott, meine Mutter — nein, nein; Thaddeus ich kann's eher tragen; so ist's besser; so ist's gut. (Faßt sich gewaltsam.) Aber Du bist müde, mein alter, guter — nein, nein; so ist's besser, nun weiß ich, — sie duldet meine Leiden nicht mehr mit — Du bist angegriffen; komm mit mir; Du mußt etwas genießen, so gut oder so schlecht ich's eben habe. Dann sollst Du mir sagen, womit ich Dich gekränkt habe — ja, so ist's besser; so ist's gut.

Thaddeus. Nein; eher will ich keinen Bissen essen, eher will ich keinen Tropfen trinken, bis ich meinen Groll vom Herzen geredet habe. Sie gehen fort aus Polen und sagen mir nicht, und schreiben mir nicht, wohin? als

wenn ich ein Hund wäre, der nichts zu wissen braucht. Und wenn ich ein Hund war, kennt' ich noch Ihre Spur finden. So muß ich alter gekränkter Mann auf's Geradewohl in die Welt hineinlaufen.

Paul. Wunderlicher Thaddeus, sollt' ich Dich in mein Unglück mit hineinzieh'n? War ich glücklich — glaubst Du, Du hättest mir fehlen dürfen? Thaddeus, es ist gräßlich, kein Vaterland haben, wie das Thier des Waldes gehetzt umherirren. Du Alter, solltest mein Loos nicht theilen. Glücklich sein könnt' ich nicht ohne Einen meiner Freunde; muß ich dulden, will ich's allein.

Thaddeus. Sie machen mir nichts vor. Sie machen mir nichts vor. Sie können sich nicht rein brennen! Sie haben mich alten Mann im Stiche gelassen, wie kein braver Pole seinen Hund im Stiche läßt.

Paul. Thaddeus, ich bin arm; das Wenige, was ich noch hatte, ist bald verzehrt. Du saßest daheim in Deinem Häuschen und hattest Dein Auskommen —

Thaddeus. Ich habe so lang' von Ihres Vaters Tische gegessen und Sie wollen mich verachten? Nun verkauf' ich zu Hause mein Bischen und muß herumirren. Wo ich hinkam, waren Polen gewesen, aber ihren Namen konnte man mir nicht sagen. Es ist Zufall, daß ich Sie noch finde. Wenn ich alter Mann nun aus Herzeleid in der Fremde gestorben wäre; das hätten Sie auf Ihrem Gewissen gehabt.

Paul. Thaddeus, mein Stolz ist Alles, was mir übrig geblieben ist. Bist Du aus Polen mir nach, um mich zu demüthigen?

Thaddeus (außer sich). Sie wollen mich alten Mann von sich stoßen, der wie ein Hund Ihnen nach gelaufen ist? der seine ganze Zuversicht auf Sie gesetzt hat? Gut. Gut. Dort bleiben und zusehen, wie ein Anderer auf Ihren Gütern wirthschaftet? Das kennt' ich nicht. Mit dem Bischen, was ich hier mitbringe, dacht' ich nun für meine alten Tage zu sorgen. Darauf hatt' ich gerechnet. Dafür, dacht' ich, muß er Dir versprechen, daß er Dich nicht wieder verlassen will und wenn er wieder in bessere

Umstände kommt, dir Alles ersetzen und doppelten Lohn geben will von heute an gerechnet. Gut. Gut. Nach Polen komm' ich nicht wieder und behalten will er mich alten Mann nicht. Gut. Gut. An der Straße will ich sitzen und fragt mich einer, was mir fehlt, will ich sagen: Mein Herr, dem ich gedient habe von Kindesbeinen an, hat mich nun, da ich alt bin, von sich gejagt und mich hinausgestoßen in die Fremde. Gut. Gut. Da will ich sitzen bis ich sterbe vor Hunger und Herzeleid, aber Gott im Himmel will ich's klagen.

Paul. Thaddeus, Du marterst mich.

Thaddeus. Das will ich auch! Das will ich auch. Wenn ich wüßte, was Sie am meisten kränkte, das wollt' ich thun, bis Sie sagten: Ich will Dich nicht in die Fremde hinausstoßen, Alter; bleib bei mir.

Paul. Ich muß es schon sagen, alter Thaddeus, aber —

Thaddeus. Aber Alles ersetzen und doppelten Lohn von heut' an gerechnet. Sonst bleib' ich nicht.

Paul. Thaddeus! Thaddeus!

Thaddeus. Geben Sie mir die Hand darauf, damit ich meiner Sache sicher bin. So. Nun will ich's Ihnen auch vergessen, wie Sie mich gekränkt haben. Nein; verzeihen will ich's Ihnen; vergessen kann ich's nicht.

Fünfte Scene.

Mariane (kommt zurück mit Milch, Brod und Früchten.)

Die Vorigen.

Baronesse. Da wäre ja ein Remänchen angeknüpft für einige von den unendlichen sechs Wochen. Dort kommt mein alter Bekannter, der andere Pole, dem ich ganz zufällig begegnen muß. (Zu Eugenien.) Trösten Sie den hübschen Polen. Aber — wohl verstanden! — wir sind hier aus der Meierei, Verwandte von der Pächterin. (Lachend zu Mariane.) Dir, Mariane, fällt der Alte zu. Wie? Führ' ihn in's Lusthäuschen, da mag er schlafen. (Ab.)

Eugenie (mit Milch). Es ist sehr heiß. Die Milch

iſt friſch und wohlſchmeckend. Nein — Sie zürnen nicht. (Geht nach dem Orte, wo Mariane die Früchte hingeſetzt hat, um ſie herzuholen.)

Paul (verwundert und verlegen). Ich weiß nicht — Thaddeus, wir ſind nicht allein. Wer iſt das Mädchen? ſie iſt ſchön wie Helens Sonne. Ihre Stimme klang mir wie ein Glockenton aus meiner Kinderzeit. So lang' ich ihr Lächeln ſah, war ich ein Glücklicher.

Thaddeus. Sie wird wohl in die Meierei dort gehören. Ich erzählte ihr von Ihnen; da weinte ſie vor Freude, daß es ſolche Menſchen gebe.

Paul. Nein, Thaddeus; wenn Du von mir ſprichſt, erzählſt Du Märchen. Das iſt nicht gut.

Thaddeus. Freilich; Sie möchten ſich ſelbſt verkleinern. Ich mußt' ihr mehr von Ihnen erzählen. Die großen Tropfen fielen ihr aus den Augen. Die Hände hielt ſie über dem pochenden Herzen gefaltet, als wenn ſie betete. „Wer ein Mann wäre und ſein Freund!“ ſo rief ſie. Ich hätte ihr den ganzen Tag von Ihnen erzählen mögen, nur um ſie ſo lange lächeln zu ſehn.

Paul (ſteht bewegt auf, will mehr ſagen, ruft aber nur). Thaddeus! —

Eugenie (kommt mit Obſt zurück.)

Mariane (zu Thaddeus). Kommen Sie, Alter; Sie ſollen ſich ausruh'n. (Mit Thaddeus ab.)

Sechste Scene.

Paul. Eugenie.

Paul. So freundliche Sorge iſt mir lang nicht geworden. — Ich hatte — haben Sie Geſchwiſter, mein Fräulein?

Eugenie. Nein.

Paul. Ich hatte eine Schweſter in Ihrem Alter. — Aber Ihre Eltern leben noch —

Eugenie. Mein Vater; aber ich hab' ihn nie geſeh'n.

Paul. Iſt's möglich? — Er weiß nicht, wie ſchön und gut Sie ſind.

Eugenie. Ich wurde im Kloster einsam erzogen. Meine Tante war eine herrliche Frau. Wie glücklich war ich, wenn ich zu ihren Füßen saß und sie mir erzählte von herrlichen Menschen der Vorzeit; es war nichts Großes und Schönes, was nicht das Bürgerrecht hatte in ihrem Herzen. Aber dennoch sehnt' ich mich, einen Bruder zu haben oder eine Schwester.

Paul. Ja, man hat an sich selbst mehr Freude, lebt jemand, der uns liebt. Der lebt nur ein halbes Leben, der allein steht in der Welt. Ich hatte, was der Glücklichste nur haben kann. Ich hatte Eltern, wie selten ein Kind; ich hatte Bruder und Schwester; ich hatte einen Freund! Mein Bruder war glücklicher als ich. Er starb für Polens Freiheit; sein letzter Blick sah sein Volk als Sieger; mein Vater theilte sein schönes Loos. Mutter — Gott meine Mutter! — (sich fassend) Mutter und Schwester sind gestorben, der Freund ist verschollen — ich allein lebe noch, kann man Leben nennen, was keine Gegenwart, keine Zukunft hat. Nichts steht mir freundlich nah, nichts hab' ich zu hoffen; meine Seele irret wie ein ruheloser, heimatloser Geist, heimatlos, wie ich selbst, über den Stätten ehemaligen Glückes. Denn was ich liebte, was mir nahe stand, das birgt das Grab.

Eugenie. (fortgerissen von Mitleid). Nein, nein, nicht Alles! Wüßten Sie, wie mich schmerzt, daß ich nur ein Mädchen bin. Was ich sagen mag, es sind nur Worte; das beste was ich habe sind nur Thränen. Wär' ich ein Mann, ich zöge mit Ihnen. Dürft ich mit Ihnen dulden, wie wollt' ich stolz sein!

Paul (sieht sie verwundert und gerührt an.) Ihr Vater weiß nicht, wie glücklich er ist. Und Sie haben ihn nie geseh'n?

Eugenie. Ich soll ihn sehen. In wenig Wochen soll ich ihn seh'n. Ich träume nichts anderes. Wenn ich einen Wagen höre, denk' ich, er ist's; hör' ich jemand kommen spring' ich auf!

Paul (bewegt.) Das Leben hat noch ein Glück, das ich nie ahnte. Ich habe Alles aus dem blutenden Herzen

reißen müssen — und lebe noch; — dies könnt' ich nicht! — Sie wohnen hier reizend.

Eugenie. Gott! Wie konnt' ich Sie an ein Glück erinnern, das — und doch mußt ich's Ihnen erzählen. Ich kann's sonst Niemand — sie sind Alle so kalt, so gleichgültig. — Ich erzähle Ihnen wie glücklich ich bin — ach, ich sollte nicht glücklich sein; es ist Sünde, glücklich zu sein, wenn so edle Menschen unglücklich sind.

Paul. O, erzählen Sie mir. Ich fühle mit Ihnen. Ich bin glücklich, hör' ich, daß Sie glücklich sind. Mir ist, als hätt' ich eine neue Heimat gefunden, als fühlt ich wieder, wie schön das Leben ist. Der Himmel lächelt mich an, als wäre aller Schmerz nur Traum.

Eugenie. Er ist's ja, ist nur Traum. Wir sollen's jauchzend empfinden, wenn wir erwachen.

Paul (faßt ihre Hand.) So Hand in Hand einschlafen zum Erwachen auf ewig! — Großer Gott! nun ahn' ich erst, was heimatlos sein heißt. Naht die Freude dem Unglücklichen, so wirkt sie wie der flüchtige Blitz; sie macht die Nacht nur dunkler. Lassen Sie mich flieh'n, eh' der Fluch, der an meinen Freuden haftet, Sie erreicht. O sehen Sie: Sie traten freundlich tröstend zu mir wie ein seliger Engel — wie hab' ich's vergolten? Ich habe Sie traurig gemacht.

Eugenie. Nein, nein, nicht traurig. Ich war's, eh' ich Sie sah; nun bin ich's nicht mehr.

Paul. Und doch. Sie weinen; ich habe Sie beleidigt.

Eugenie. Nein, nein! Was müssen Sie von mir denken! Nein, ich bin glücklich. So glücklich war ich nie. Noch vor wenigen Minuten dacht' ich: o daß Du ihn sehen solltest, nur sehen! Und doch — dacht' ich — was ist solch einem Mann, was ein unbedeutend Mädchen für ihn empfindet; und nun — nun — zürnen Sie nicht, daß ich weine; ich weine aus Freude.

Paul. Du empfandest für mich, Du süße Unschuld?

Eugenie. O wie das eigen ist! Wie ich von Ihnen hörte, wagt' ich nicht in Gedanken zu Ihnen aufzublicken, so hoch sah ich Sie über mir — und nun sind Sie so

freundlich, so mild, daß mir ist, als hätt' ich Sie immer gekannt, als müßt' ich Ihnen sagen, was mich freut, und klagen, was mir nur irgend fehlt, als müßten Sie Alles mitfühlen, was ich fühle. Sie sind so ganz anders als andere Männer. So dacht' ich mir die Männer in meinem Kloster.

Paul. Ihre Verwandte kehrt wieder. Darf ich Sie morgen wiederseh'n?

Eugenie (freudig). Sie sähen mich gerne wieder?

Siebente Scene.

Baronesse (eilig und aufgeregt). **Vorige.**

Baronesse (zu Eugenien). Ihr Vater ist unerwartet früh in der Stadt angekommen. Er wünscht, daß wir ihm entgegen kommen. Wir müssen uns eiligst umkleiden.

Eugenie. Umkleiden erst?

Baronesse. Sie kennen Ihren Vater nicht. Er verzeiht Ihnen, wenn Sie ungern kommen, aber er verzeiht Ihnen nicht, wenn Sie die Fürstin vergessen. Die Zeit ist zu kurz. Ich möchte Ihnen noch manchen Wink geben —

Eugenie. Erst laß' mich ihm sagen, daß ich morgen wieder hier bin.

Baronesse. Wem sagen? Wer ist der Ihm?

Eugenie. Ihm — dem Polen. Sieh nicht finster. Ich bin so glücklich.

Baronesse. Der unglückliche Einfall! Das ist vorbei. Sie dürfen ihn nicht wiedersehen. Ich will ihn verständigen. Geh'n Sie unterdessen.

Eugenie (zu Paul). Mein Vater —

Paul. Glückliche vergessen gern. Sie werden über den Vater —

Eugenie (lebhaft). Nein, nein. Das fühl' ich zu gewiß. Ich müßte mich selbst vergessen. Nein; ich werde ihm erzählen von — ach; ich weiß Ihren Namen nicht —

Paul. Paul — Lubinski hieß ich einst.

Eugenie. Und ich will nur Eugenie heißen.

Baronesse (betont). Der Wagen ist bereit. Der Durchlauchtigste Fürst, Ihr Vater, wird unwillig werden.

Paul (erschrocken) Der Fürst? — Gnädigste Prinzessin —

Eugenie. Nein, nein; ich heiße Eugenie, nicht Prinzessin. Mich schmerzt, wenn Sie erschrecken.

Baronesse (verneigt sich gegen Paul und will Eugenie abführen.)

Eugenie (für sich.) Nein; so kann ich nicht gehen. (Macht sich los und geht zu Paul; mit dem innigsten Tone.) Wenn Sie traurig sind, kann ich mich nicht freuen. Morgen sind Sie wieder hier. (Will gehen; bleibt aber noch.) Gewiß, mein Vater ist nicht wie Julie sagt. Es soll herrlich werden, wenn Sie nur bleiben! (Sie sieht ihn noch mit bittendem Blick und gefaltenen Händen an und geht mit der Baronesse).

Achte Scene.

Paul Lubinski (allein).

Paul. Paul! Paul! Nimm Dich in Acht! Nimm Dich in Acht! — Wenn Du noch kannst. — Bist Du's denn noch selber, der sich schwindelnd zu besinnen müht, daß er ein Unglücklicher war, der von dem Leben nichts mehr erwartete? Der Klang dieser Stimme — dieses Lächeln — jeder Laut sprach es, jeder Blick rief es, wovon die süße Unschuld noch nicht weiß, daß sie es verschweigen sollte. Ich habe gelitten, ich habe gekämpft wie ein Mann. Das Unmögliche will ich noch — nur dies Glück von mir zu weisen, hab' ich nicht den Muth.

Neunte Scene.

Michael Czarinski. Paul Lubinski.

Michael. Gut, daß ich Dich endlich treffe, Paul. Wie, Paul? Ich muß Dich sprechen, Paul. Weißt Du? Ich habe Dir von ihm gesagt. Wie? — Das nennt diese

Canaille ihr Vaterland — wie er bei Warschau vom Pferd absteigt und bis an die Knöchel in den Schmutz einsinkt. Hol' ihn der Teufel — den Vandamme mein' ich, wenn er's gesagt hat. Und ich stand nicht zwei Schritte davon, wie der seinem Prinzen — Friedrich oder wie er heißt, diese Geschichte von Vandamme erzählt. Wie, Paul? „Das nennt diese Canaille" — und wie er die Vogelscheuche vom Prinzen dabei angrinst und dieser wieder das Gerippe von einem Vertrauten. Zum Teufel! Sollen zwei Kerle, die zusammen nicht so viel wiegen, wie der bloße rechte Arm eines Mannes, einem Polen so etwas sagen? Und dies Kichern dazu, wie ein Paar dumme Jungen, die einem rechtschaffenen Mann, ohne daß er's merkte, ein Papier an den Kragen geheftet haben. Aber, Paul, Du hörst nicht auf mich. —

Paul (in Gedanken). Doch doch —

Michael. Höre, Paul, hier herum wohnen hübsche Weiber. Eben begegnet' mir eine. Hatte ich nicht den Kopf voll über diesen Burschen, so konnte mir's schon an das Herz gehen. So hat der Kopf seine Schuldigkeit gethan und das Herz gerettet. Noch dazu war's eine alte Amour, aus besserer Zeit noch her. Ist Dir auch Eine begegnet? Höre, Du wirst mir roth. Sei gescheit, alter Paul. Höre; ein Polenherz kann kein Liebchen mehr haben als die Ehre allein. Die nimmt mit dem bloßen Herzen fürlieb. Dummes Zeug. Wenn's zum Ernste gehen soll, sollst Du einen Heimatschein aufweisen und kommst nur in Verlegenheit. Wie Paul?

Paul. Nun freilich hör' ich.

Michael (sieht ihn mitleidig an). Du hörst? Nein; Du träumst, Paul. Laß' Dich nur von der Hoffnung nicht verlocken. Du weißt, wie wir mit dieser Dame steh'n. Armer Paul, willst Du mehr vom Schicksal, als einen ehrenvollen Tod? Morgen geh'n wir. Dezember wird's ja wohl noch Krieg geben, wo man für ein zu Grunde gerichtet Leben einen rühmlichen Tod kaufen kann. — Aber erst, Paul, diesen — höre, damals gleich schrieb ich ihm ein Briefchen, das er nicht hinter den Spiegel

ſtecken ſollte. Aber er war ſchon abgereiſt. Vorhin kommt der Fürſt im Städtchen an, dem dies Gut gehört — und mein Bekannter von damals iſt in ſeinem Gefolge. Heute noch will ich ihm ſeinen Paß ſchreiben. Du ſekundirſt mir.

Paul. Du willſt —

Michael. Dieſem Major ein Thürchen in den Leib machen, aus dem ſeine Bedientenſeele gehorſamſt unterthänigſt heraus kriechen kann.

Paul. Biſt Du raſend? Glaubſt Du, er wird ſich ſtellen? Du bedenkſt nicht, daß wir Flüchtlinge, daß wir Geduldete hier ſind? Wie gern man einen ſolchen Vorwand ergreifen wird, uns los zu werden.

Michael. Einen Vorwand? — Hm, Du biſt auch nicht träg mit Vorwänden. Das muß in der Luft liegen. In Polen warſt Du anders. Paul! Paul! ich kenne Dich nicht mehr. Dich, deſſen Feuer ich täglich von meinem Phlegma zugießen mußte, muß ich nun anblaſen! Paul, Du biſt kein Pole mehr. Ich, der ich ſonſt ein armer Sünder gegen Dich war, bin nun ein ganzer Kerl gegen Dich. Wie Du zu Deinem ſterbenden Vater ſagteſt: Leben iſt nichts! Sterben iſt nichts! Freiſein iſt Alles! und wir wieder in das ruſſiſche Feuer rannten — Dein Vater ſtarb nicht; er vergaß das Weiterleben aus Freude ſolch einen Sohn zu haben. Da warſt Du noch ein Pole! Wenn Dich Leo jetzt ſähe! Gut, daß er todt iſt; ſo ſieht er nicht daß Du es biſt.

Paul. Faſſe mich nicht bei dem Schwur an meines Vaters Leiche. Zwinge mich nicht, Micha — es koſtet mich mein letztes, ſchönſtes Glück!

Michael. Ich wollte Dich nicht ſelbſt an Deinen Schwur erinnern. Du haſt Dich anders beſonnen. Du willſt kein Pole mehr ſein. Gut. Ich gebe Dir Dein Wort zurück. (Will gehen).

Paul. Das rafft mein Glück in der Knospe — halt, Micha — ich ſekundire. (Beide ab).

Vorhang fällt.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Zimmer der Prinzessin. Zu beiden Seiten Thüren. Hinten gothische Fenster vor welchen wilder Wein und Rosenbüsche.

Erste Scene.

Eugenie. Baronesse.

Eugenie (aus tiefen Gedanken auffahrend). O eine Brust! eine treue Brust, an der ich meine Sorgen ausweine! Wonach ich fasse um mich daran zu halten, das weicht fliehend zurück und was ich zu halten wähne, zergeht mir spurlos in den Händen wie die Bilder eines Traumes. Keine Hoffnung hält mir Wort. — Julie! Wie wir vorfuhren am Schlosse; wie ich zitternd, außer mir, eine Waise, die einen Vater finden soll, aus dem Wagen eile — nein, heraus fliege, falle in seine Arme, — o Gott, da tritt er zurück. Unzufriedenheit war's, was er empfand, wie er sein Kind zum erstenmale sah; Unzufriedenheit — von keinem Zug der Liebe, der Freude gemildert. Ich spähte mit der Angst eines Menschen, der ein lang geträumtes Glück verlieren soll, nach einem Zug, einem einzigen Zug, einem einzigen; einzigen der Freude, der Liebe in seinem Gesicht. Ach, es war ein Gesicht von Stein, kein gastlicher Anhalt drinn für ein Tochterherz. In den Tönen seiner Stimme klang kein Herz. — Kein Wort — kein freundlich, herzlich Wort für ein einzig Kind! Für ein Kind, das Jahre lang die Seligkeit dieses Augenblickes geträumt hatte. Durch alle Adern drang nur Eiseskälte; ich fühlte mich innerlich erstarren. Mein Herz erkaltete fühlbar; ich konnte kein Glied regen; mir war, als würd' ich Stein. Er sprach — ich verstand ihn nicht; ein freundlich Wort, nur eins! ich wäre glücklich gewesen. Ich konnte nicht antworten. Hätt' ich mein Herz reden lassen, er wäre noch kälter geworden; ich wußte nicht, was auf seine förmlichen Reden erwidern. Ich sehe den Zug der Unzufriedenheit wachsen.

hätt' ich nicht weinen können, ich hätte sterben müssen! Wie im Traume — als ginge mich's gar nicht an, als spräch — ein Fremder von einer Fremden — hör' ich nun, wie er zu einem seines Gefolges spricht: Man rufe den Arzt; die Prinzessin scheint von der Reise angegriffen. Und zu mir sagt er mit frostigem Lächeln: Sie sind unwohl; ich hoffe, Sie anders wieder zu sehen. Er führt' mich an den Wagen und verbeugt sich kalt und sieht sich nicht ein einzig, nicht Ein armes einziges Mal nach mir um. Dieses „anders" war so scharf betont; ich mußt' es verstehn. Dies „anders" erfüllt mich mit Angst, ihm wieder zu begegnen. Julie! ich muß ihn fürchten. Ich Unglückliche kann meinen Vater nicht lieben. Ich kann's nicht, kann's nicht, kann's nicht! Ach ich hatte mir's so schön ausgedacht. Von Paul wollt' ich ihm erzählen —

Baronesse. Von Paul — von dem Polen? Sind Sie bei Sinnen? Das ist vorbei; den Polen kennen Sie nicht mehr. Was geht Sie der Pole an? Es sollte ein Scherz werden, ein Zeitvertreib für sechs lange Wochen —

Eugenie. Was hat Dir der arme Pole gethan?

Baronesse. Daß um Gottes Willen der Fürst nichts von Ihrer Theilnahme für diesen Polen erfährt! Er würde glauben —

Eugenie. Was könnt er glauben?

Baronesse. Nein, Sie sind — zu unschuldig. Man möchte lachen, wenn man nicht weinen müßte. Er würde glauben, Sie hätten mit dem Polen ein Verhältniß —

Eugenie. Er ist anders, wie mein Vater. So dacht ich mir meinen Vater, nur älter.

Baronesse. Dieser unglückselige Pole. Er muß fort — noch heute! Was hat Ihnen der Unglückselige gesagt?

Eugenie. Es macht ihn glücklich, mich zu sehn.

Baronesse. Das wagt' er? Und Sie hörten ihn an? Wiesen den Unbesonnenen nicht zurück?

Eugenie. Er sprach, wie er fühlte. Sollt' ich ihn belügen?

Baronesse. Was können Sie, die Fürstentochter, gemein haben mit einem Geächteten?

Eugenie. Ich soll ihn verachten, weil er unglücklich ist? Ihn verachten, der von seiner stolzen Höhe zu mir armem Mädchen sich herabbeugt? Der mir vertraut und mir allein, nachdem er Alles verloren. Und der letzte, schwerste Schlag sollt' ihm von mir kommen? Handeln Frauen so, so wollt ich lieber eine Schlange sein als ein Weib.

Baronesse. Und was mußt' er selbst von Ihnen denken? Die Männer verachten das Entgegenkommen an den Frauen. Dem Manne gegenüber ist auch die Fürstentochter Weib; und will sie ihren Rang, so darf sie ihrem Geschlechte nichts vergeben. Die höchste Fürstentochter kann mit allem Glanze ihres Standes das gefallene Weib nicht bedecken. Sie kennen die Männer nicht. Es ist Nothwehr, wenn wir der Falschheit der Männer Verstellung entgegen setzen.

Eugenie. Du sagst: die Männer sind schlecht und die Frauen müssen schlecht sein? Ich möchte nicht leben in Deiner Welt!

Baronesse. Mir glauben Sie, Eugenie; ich kenne das Leben.

Eugenie. Bist Du ein Engel? Soll ich Dir glauben, wenn Du zu den Menschen gehörst, die Du mir verdächtigst? Nein, Du machst mich nicht irr' an ihm. Ihr Alle seid falsch; er ist der Einzige, der mich nicht betrügt. Nein! Ich will glauben! ich muß glauben, sonst kann ich nicht leben!

Baronesse. So lassen Sie Ihren Vater um des Polen selbst willen nichts von diesem erfahren. Sie haben an seinem Empfang geseh'n, daß Ihr Vater die Regungen des Herzens für Schwäche hält. Ihr Glauben an die Menschen, der Sie alle so sehen läßt, wie Sie selbst sind könnte sich fürchterlich bestrafen. Lassen Sie sich das Schicksal Ihrer Mutter eine Warnung sein. Sie liebte Ihren Vater mit Leidenschaft, die er, der nie gefühlt hat, was Liebe ist, mit einer Kälte erwiderte, an der ihr Herz zu Tode fror.

Eugenie. O ſo iſt nur ein Glück auf Erden möglich — das Glück, als ein Kind zu ſterben.

Zweite Scene.

Die Thüre links wird durch einen Lakaien geöffnet, durch welche bald darauf hereintritt:

Der Fürſt. Eugenie. Baroneſſe.

Baroneſſe. Der Fürſt ſelbſt. — Um Gottes willen faſſen Sie ſich. Sie zittern —

Eugenie. Um Gotteswillen geh' nicht von mir. Er wird mich fragen; ich werde nicht antworten können vor Angſt. Julie, verlaß' mich nicht!

Baroneſſe. Thun Sie ſich nur diesmal Gewalt an und faſſen Sie ſich.

Eugenie. Siehſt Du das ſteinerne Angeſicht? Dieſer Mann, der kein Herz in der Bruſt trägt, dieſes geſpenſtige Bild, vor dem mir ſchaudert, iſt mein Vater. Ich kann ihn nicht anſeh'n. Halte mich feſt in Deinen Armen, an Deinem warmen Herzen, damit ſein Blick mich nicht verſteinert.

Baroneſſe. Sie ſind wirklich fieberkrank, Eugenie.

Der Fürſt. (tritt auf) (zu Eugenien.) Sie haben ſich ennuyirt in dieſem öden Steinhaufen — (da Eugenie ſchweigt, fährt er fort.) Es hieß, jungen Damen viel zugemuthet — — dafür bin ich Erſatz ſchuldig — Sie ſcheinen nicht gern zu ſprechen? —

Eugenie (ohne ihn anzuſeh'n). O es iſt ſchön, ſehr ſchön hier.

Fürſt. Was könnte Ihnen hier gefallen haben?

Eugenie. Man iſt ſo allein mit ſich.

Fürſt. Mit ſechszehn Jahren ſucht man die Einſamkeit ſonſt nicht —

Eugenie (verbeugt ſich).

Fürſt (zur Baroneſſe). Folgen der Kloſtererziehung, die bald verſchwinden werden (zu Eugenien). Ich habe Ihnen etwas zu ſagen. (Die Baroneſſe will ſich zurückzieh'n; da Eugenie ihr ängſtlich nachſieht und als wollte

ſie ihr folgen, ſagt der Fürſt zu der Baroneſſe.) Bleiben Sie (zu Eugenien). So eben erhalte ich Nachricht, daß Prinz Friedrich morgen hier eintreffen wird. Sie haben das Kloſter verlaſſen, um ſich ihm zu verloben. — (Er beobachtet Eugenien, die kein Zeichen von Theilnahme gibt, einige Augenblicke, dann fährt er fort:) Sein Bruder der Fürſt, iſt krank; aus gewiſſer Quelle weiß ich, daß die Krankheit eine unheilbare iſt, daß die Aerzte ihn aufgegeben haben. So wie er ſtirbt, wird Prinz Friedrich Regierender. — — Sie werden ein glückliches, ein beneidetes Loos haben. Der Prinz iſt angenehm, ein ſchöner Mann, geiſtreich, nachgiebig, wenn Sie ſeiner Lieblingslaune, ſchöne Herzen zu erobern, nachſehen wollen, haben Sie ihn in Ihrer Hand. — Ich hoffe, Sie werden ſich ihm von einer vortheilhafteren Seite zeigen, als mir.

Dritte Scene.

Mariane (außer ſich, ohne den Fürſten zu bemerken auf die Baroneſſe zu, die ſich weiter nach dem Hintergrunde zu, etwas zu thun macht.) **Vorige.**

Mariane. Wiſſen Sie ſchon? O es iſt gräßlich!

Baroneſſe (ſucht ſie durch Zeichen auf die Gegenwart des Fürſten aufmerkſam zu machen).

Mariane (verſteht ſie nicht.) Ein Schuß im Hölzchen, dort bei der Kapelle — ein Duell — die Polen, ſagt man. — Einer iſt geblieben. Der Schuß ging über dem rechten Aug' in die Stirne — ſolch ein Schrecken — ich weiß nicht, ob ich lebe —

Fürſt. Was iſt?

Mariane (erſchrickt, den Fürſten zu ſehn).

Baroneſſe (zum Fürſten, indem ſie durch Zeichen andeutet, die Prinzeſſin dürf' es nicht hören). Ein Duell ſoll im Hölzchen bei der alten Schloßkapelle ſtatt gefunden haben. Einer von den Duellanten ſoll geblieben ſein durch einen Schuß in die Stirne —

Mariane. Ueber dem rechten Auge — es heißt, die Polen — einer blieb auf der Stelle —

Eugenie. Großer Gott! (ſie ſinkt bewußtlos in einen Stuhl; die Baroneſſe eilt ihr zu Hülfe).

Baroneſſe (zu Mariane). Sie Unvorſichtige! Wie können Sie die Prinzeſſin ſo erſchrecken. Sie kann nicht von ſolchen Dingen reden hören — ihre Nervenſchwäche! Geben Sie den Flaken dort her.

Fürſt (zu Marianen). Laſſen Sie ſchnell einen Arzt beſorgen. (Mariane ab). Die Polen? Wer ſind dieſe Polen —

Vierte Scene.

Der **Kammerdiener**, gleich nach ihm der **Maltheſer**. Die **Vorigen** ohne **Mariane**.

Kammerdiener (meldend). Fürſtliche Hoheit, Prinz Hermann (ab).

Der **Maltheſer** (der gleich hinter dem Kammerdiener eintrat). Guten Morgen, Schwager Max.

Fürſt (ihn förmlich begrüßend). Was verſchafft mir die ſeltene Ehre?

Maltheſer. Wozu da hinterhalten. In ſolchen Fällen iſt gerade heraus das Beſte. Ich komme, erſtlich, die Herrſchaft, die der gewonnene Prozeß mir zuſpricht, in Beſitz zu nehmen —

Fürſt auf Eugenien zeigend). Sie ſehen, hier iſt nicht der bequemſte Augenblick für Geſchäfte —

Maltheſer. Zweitens ſodann — wollten Sie dieſe Papiere anſeh'n?

Fürſt (erſchrocken). Wollen Sie mich demüthigen?

Maltheſer. Hier, was Sie dem großen Juden ſchuldig geworden ſind — die Ceſſion der Schuld an mich — dann hier und hier. — Sie haben übel gewirthſchaftet, aber es iſt um mein Nichtchen dort, dem der liebe Gott einen tüchtigen Mann beſcheere und — den Gemahl meiner Schweſter durft' ich nicht fallen laſſen. Sie ſind niemand mehr etwas ſchuldig außer mir.

Fürſt. Ich kann Sie jetzt nicht bezahlen. Wollen Sie mich zu Grunde richten?

Maltheser. Na; nur, daß es gesagt ist. Damit hat's Zeit, bis Sie können. (Er betrachtet Eugenie). Macht er's mit dem armen Dinge da wie vorzeiten mit ihrer Mutter? (zum Fürsten). Was fehlt meinem armen Nichtchen?

Fürst. Das Gerücht von einem Duell —

Maltheser. Aha! Ich kam dort vorbei. Der Major ist garstig zugerichtet —

Fürst. Der Major? — der verdienstvolle Liebling des Prinzen Friedrich?

Maltheser. Gewesen. Eine Pistolenkugel hat dieser übermäßigen Aufhäufung von Verdiensten ein Ende gemacht. Dieser verdienstvolle Liebling! Sein unschätzbarstes Verdienst bestand in der Kunst, mit der Scheere papierne Männchen auszuschneiden — wenn man nicht die Fertigkeit, auf der hohlen Hand den Klang des Posthorns nachzuahmen für noch verdienstlicher hält. Soviel steht fest für einen künftigen Biographen des großen Mannes, daß er hauptsächlich durch diese beiden Dinge die Gunst seines fürstlichen Herrn gewonnen, der mit Recht viel darauf hält, da er selbst in diesen Künsten nicht ungeschickt ist.

Fürst. Der Major? Das ist höchst unangenehm! höchst unangenehm!

Maltheser. Man sagt von Polen — doch ist's nur ein Gerücht. Einem Polen bin ich auf der Spur, den ich schon seit Monden suche. Find ich ihn, so hat die gewonnene Herrschaft gleich ihren Herrn. Er wird mein Erbe. Zum Teufel mit den Ausschneidern und Virtuosen auf der hohlen Hand. Der Pole wird mein Erbe und muß mein Nichtchen hier heirathen.

Fürst. Ihre Güte setzt sich vergeblich so sehr in Unkosten, Herr Schwager. Denn ich habe die Ehre, Sie zu versichern, daß meine Tochter derzeit noch keines Vormundes bedarf. Ich hoffe, Sie sind morgen mein Gast zur Verlobung der Prinzessin mit dem Prinzen Friedrich.

Maltheser. Hm. Ich habe davon flüstern gehört. Daraus wird nichts. Er möchte wohl, aber er hat keinen

Willen und sein Onkel, der ihn an seinen Fäden hat, hat sich bereits weiter umgesehen.

Fürst. Ich weiß, daß man von mehren Seiten gegen diese Vermählung gearbeitet hat; ich bedaure, daß es vergeblich geschah. Doch möchten wir so delikate Sachen nicht lieber auf dem Marktplatze des Städtchens verhandeln? Ich bin untröstlich über den unglückseligen Vorfall mit dem Duell. Mußte der unglückselige Major gerade auf seiner Sendung an mich, als mein Gast sich von seinem Schicksal erreichen lassen?

Maltheser (für sich). Ja; der verdienstvolle Mann konnte delikater sein.

Fürst. Ich muß alles Mögliche thun, den Prinzen von meiner Theilnahme an diesem schmerzlichen Vorfall zu überzeugen. Sie verzeihen —

Maltheser. Bitte — ich begleite Sie. Vielleicht erfahr' ich etwas, was meinen Polen betrifft. (Beide ab).

Fünfte Scene.

Eugenie. Die Baronesse.

Eugenie. O sage mir, er lebt! Sei barmherzig und sage: er lebt! Hab' Mitleid mit einem Mädchen, das seinen Vater verloren hat und seinen Glauben an die Menschheit, das verkauft werden soll an einen Fremden, den sie nicht kennt, den sie haßt. Julie! Julie! sprich: Er lebt!

Baronesse. Diesen Polen hat ein unselig Geschick hieher gebracht.

Eugenie. Ihr seid ihm Alle feind. O ich durchschaue Euch. Wer Euresgleichen scheint, den laßt ihr gelten; wenn Ihr seht; daß einer besser ist als Ihr, das könnt Ihr ihm nicht vergeben! Du bist falsch, wie sie Alle sind. Und doch will ich Dich lieben, mehr als das beste Kind die beste Mutter liebt, sagst Du: Er lebt!

Baronesse. Um Gotteswillen —

Eugenie. Nein! Nein! Er kann nicht todt sein! Wie sollte der Himmel sein schönstes Werk zertrümmern?

Nein; nicht zertrümmert hat er's; er hat's der Welt genommen, die sein nicht werth war — er ist todt. Ja, er ist todt; ich hoffe ja, daß er lebe; wie sollt' er da leben können! Du sagst's, Du sagst: er ist todt. O sag' es nicht noch einmal. Deine Augen sagen's schon. Laß Deinen Mund es nicht nachsprechen, willst Du mich nicht tödten.

Baronesse. Wie Sie so heftig sind! Der Major ist geblieben, sonst Niemand. Nun um Ihret-, meinet- und um des Polen selbst willen begeben Sie sich in Ihr Cabinet und legen sich zur Ruhe. Wenn der Fürst wiederkehrte und Sie von dem Polen phantasiren hörte, des armen Polen Schicksal würde ein trauriges. Ich will mich unterdessen nach Allem erkundigen, was man man von dem Duell weiß — aber Sie müssen mir gehorchen.

Eugenie. O sieh', wie ich gehorche, wie schnell ich gehe — (kehrt in der Thüre um) nunmehr solltest Du wieder da sein und bist noch nicht fort.

Baronesse. Nicht eher geh' ich, bis ich Sie in Ihrem Cabinet weiß.

Eugenie (kehrt wieder um). Du bist so langsam und mir wird der Augenblick zur Ewigkeit. (ab).

(Baronesse schließt die Thür hinter ihr).

Sechste Scene.

Die **Baronesse,** (allein, wirft sich erschöpft auf einen Stuhl).

Baronesse. Einen Augenblick muß ich ruh'n. Ich zitt're an allen Gliedern. Großer Gott, wie soll das werden. Alle Schuld wird zuletzt auf mich fallen. O daß ich nie dies Schloß gesehen hätte! (geht).

Siebente Scene.

Paul Lubinski, welchen **Michael Czarinski** mit sich fort ziehen will.

Paul. Laß' mich! Laß' mich, sag ich.

Michael. Was willſt Du hier?

Paul. Weiß ich, was ich will? Ich weiß nur, was ich nicht kann — gehen!

Michael. Und gerade hier, wo man uns finden muß?

Paul. Gleichviel. — Bleiben! Bleiben! Frag' mich nicht. Ich habe keine Antwort als: Bleiben! Was ich will? In einem Felsloch wohnen und wär's nicht größer als das Lager des Dachſes. In Büſchen athemlos lauſchend kauern wie der gehetzte Hirſch, im Moos mich eingraben wie die verfolgte Schlange — nur nicht geh'n, nicht geh'n!

Michael. Paul, ſei geſcheit. Willſt Du auf ihrer Hochzeit tanzen oder an einem Kirchenpfeiler lehnen, bis die Trauung beendet iſt und dann hinfallen liebesgeckenmäßig wie ein Froſch, daß der Calkant vor Schrecken Wind zu machen vergißt? Paul, Paul ſei geſcheit; ſei ein Mann. Nur erſt eine ſichere Zuflucht. Dann ſchreib' ihr. Frage ſie, ob ſie mit Dir gehen will. Will ſie; gut. Will ſie nicht; auch gut — deſto beſſer; ſo haſt Du nichts an ihr verloren. Daß ſie eine Prinzeſſin iſt? Dummes Zeug. Der liebe Gott hat Männer und Weiber erſchaffen und keine Lakaiengötter und Zofengöttinnen. Und ich möchte kein Mädchen freien mit Bewilligung von Vater, Mutter, Gevattern und Baſen. Seine Liebe herausholen wie aus einer Löwengrube — das freut den Mann! Aber zum Teufel, die Zeit vergeht und der Teufel holt, was uns von Freiheit geblieben iſt. Meine Gründe ſind wahrlich gut, Paul.

Paul. Gründe ſind gut, nur nicht für den, der keine hören will. Laß' mich! Bei Gott, ich bin nicht zum Hören aufgelegt.

Michael. Du willſt nicht. Willſt durchaus nicht. So muß ich Dich Deinem Schickſal überlaſſen. Ich habe gethan, was ich konnte; mit eigener Gefahr hab' ich's gethan. Du ſelbſt biſt mein Zeuge. Dir können ſie doch nicht an's Leben. Hörſt Du? über der nächſten Grenze erwart' ich Dich. Leb' wohl! Leb' wohl, mein alter braver Paul! (küßt ihn und geht).

Achte Scene.

Die **Baronesse** (begegnet Michael in der Thüre. Sie erschrickt, wie sie **Paul** gewahr wird.)

Baronesse. Unglücklicher, was wollen Sie hier? Ihnen wird nachgesetzt. Fliehen Sie. Was wollen Sie hier?

Paul. Zu ihr. Sie muß ich fragen —

Baronesse. Rasender, wollen Sie die Prinzessin verderben?

Paul. Eins, nur eins, eins will ich nur! Alles andere hab' ich aus dem blutenden Herzen gerissen. Das Letzte kämpf' ich dem Schicksal ab. Der Mensch kann, wenn er können will!

Baronesse (stellt sich abwehrend vor die Thüre der Prinzessin). Fort, Rasender. Sie können sie nicht sprechen Sie dürfen sie nicht sprechen.

Paul. Raum für einen Verzweifelten, der die letzte Frage thun will an sein Geschick!

Baronesse. Unbesonnener, retten Sie Ihr Leben, Ihre Freiheit.

Paul. Meine Freiheit? Ha, ha, ich bin frei, wie die Wolke, die der Sturm peitscht, wie der Hirsch, dem die Hunde folgen. Wer sagt Ihnen, daß ich leben will? Ich will's nicht, kann ich's nicht für sie!

Neunte Scene.

Eugenie. Die Vorigen.

Eugenie (zwischen Freude und Schreck). Paul!

Paul. Eugenie!

Baronesse. O nun ist Alles verloren!

Eugenie (schaudernd zurücktretend). Hast Du ihn getödtet? Klebt Blut an Deinen Händen?

Paul. Ich nicht.

Eugenie (faßt ihn bei den Händen). O, das ist gut; nun ist Alles gut.

Baronesse. Schlimm ist's, schlimm, wenn Jemand den Rasenden bei Ihnen sieht. Reden Sie ihm zu —

geben Sie ihm Hoffnung, nur daß er geht. Er soll fliehen — wenn Sie es wollen, thut er's. Wenn der Fürst käme! (geht nach der Thür, in der sie zuweilen lauschend sichtbar wird).

Eugenie (sieht ihr verachtend nach). Hoffnung geben? Ich soll die göttliche Trösterin entweihen, um ihn zu betrügen? O, der Gedanke ist Euer werth. — Nein, himmlische Wahrheit ich bleibe Dein Kind. — Paul flieh', rette Dich!

Paul. Ich will's, weiß ich, daß Du mich liebst.

Eugenie. Fingen sie Dich, ich müßte sterben.

Paul. Ich will sterben, wenn Du mich nicht liebst.

Eugenie. Rette Dich. Rette Dich mir.

Paul. Hab' ich Dich nicht; was soll ich retten? O sage mir's.

Eugenie. Wärst Du wie andere Männer, Du könntest mir's verdenken. Laß' mich's nicht sagen. Glaube mir's ungesagt.

Paul. Du sollst einem Andern gehören.

Eugenie. Nie. Nimmermehr. O glaube Du an mich, wie ich an Dich glaube.

Paul. Du bist ein Engel und weißt, Dich muß lieben, wer Dir naht. Ich bin ein Mensch und muß die Gewißheit umschlingen, wenn ich nicht sinken soll.

Eugenie. Ein ungewöhnlich Schicksal hat uns erfaßt; ein unwiderstehlich drängender Stern hat uns in seine Wirbel gerissen, eh' wir noch wissen, wie uns geschehen ist. Was sonst Monden, Jahre braucht, ist in wenig Stunden des Schreckens und Schmerzes gereift. Ein großes Geschick hebt uns über das Hergebrachte. Ja, Paul, ich darf es sagen: Wir mußten uns finden und lieben; und fanden wir uns nicht, wir hätten nicht geliebt, bis wir uns dort gefunden hätten. Und gefunden hätten wir uns: Bei diesem Herzen, das der Wahrheit heilig ist: Ich bin Dein und Du bist mein. O sprich: wo wäre die Gewalt, ein Herz zu zwingen, das wollen kann? Glaubst Du mir nicht?

Paul. Dir glaub' ich, Dir! Strafe die Wahrheit selbst Lügen und ich glaube Dir.

Baroneſſe. (voll Angſt herein.) Er kommt! Er ſelbſt! — Sie — ſchnell in Ihre Zimmer, legen ſich zu Bette, ſind ſo krank, daß Sie Niemand ſprechen können — und Sie — es bleibt kein and'rer Weg; Sie müſſen durch dies Fenſter. Sie bleiben in den Büſchen um die Kapelle, bis die Nacht Sie deckt und Ihre Flucht.

Paul. (voll Schmerz.) Eugenie —

Eugenie (ebenſo). Du willſt fort? — Ach ja, Du mußt —

Paul. Leb' wohl! Ich laſſe mich ſelbſt zurück.

Eugenie. O Gott! Seh' ich Dich wieder, ach! nur Einmal auf dieſer trüben Welt? — Paul? — Nein; flieh', flieh'; gieb nichts auf mich thörichtes Mädchen.

Baroneſſe. Ein Augenblick verdirbt uns Alle. Laſſen Sie ihn doch!

Eugenie (bricht in Thränen aus). Leb' wohl — geh' und nimm mein Leben mit Dir —

Paul (preßt ſie an ſein Herz). Leb' wohl. Du glaubſt, ich gehe, und ich bleibe doch.

Eugenie. Gottes Engel und mein Herz mit Dir!

Baroneſſe (drängt Paul an's Fenſter; indem er im Fenſter ſteht).

Paul. Mein Bild für ſie — glücklicher als ſein Urbild! (er giebt der Baroneſſe ein Medaillon und ſpringt aus dem Fenſter; da die Baroneſſe zugleich nach der Thüre ſieht, in welcher Eugenie mit dem Schmerzensruf: Paul! verſchwindet, fällt das Medaillon zu Boden. Die Baroneſſe wendet ſich danach hin; ſie kann, in dem der Fürſt eintritt, nur noch ihr Tuch darauf fallen laſſen.)

Zehnte Scene.

Der **Fürſt.** Die **Baroneſſe**

Der **Fürſt** (nachdem er ſeine Blicke zwiſchen der Baroneſſe, die ihre Aufregung nicht ganz bergen kann, und dem offenen Fenſter wechſeln laſſen). Wie befindet ſich die Prinzeſſin?

Baroneſſe (nach Faſſung ringend). Ihr Unwohlſein hat auf bedenkliche Weiſe zugenommen. Ich glaubte, es würde ihr zuträglicher ſein, ſich zu Bette zu begeben.

Fürſt (indem er nach dem offenen Fenſter geht, an welchem noch der Stuhl, über welchen Paul ſtieg.) Ich erwarte jeden Augenblick den Arzt aus der Stadt. (Während er durch das Fenſter ſieht, will die Baroneſſe das Tuch mit dem Bilde zugleich aufheben.) Was haben Sie da? Zeigen Sie doch — ich meine, das Medaillon, welches Sie da aufhoben.

Baroneſſe (indem ſie es giebt, für ſich). Ich bin verloren.

Fürſt (betrachtet das Medaillon). Ein ſchöner Kopf. Der Uniform nach ein Pole. Ganz recht. Hier ſteht Paul Lubinski. — Ganz artig. Gewiß Pariſer Mignature. Nur hier ſollt' ich es nicht finden. (fixirt die Baroneſſe.) Gehört dies Zimmer nicht zu denen der Prinzeſſin? — Und der Bote, ſeh' ich, der es brachte, hatte es eilig; ſonſt hätt' er die Büſche hier mehr geſchont. Und man fand noch nicht Zeit, den Stuhl hier zu beſeitigen. Madame —

Baroneſſe (fällt auf die Kniee). Gnädigſter Herr, Vergebung! Ich habe Strafe verdient. Ich flehe Sie nur an, die Prinzeſſin nichts davon erfahren zu laſſen, die ich veranlaßte, ſich zu Bette zu legen — nur — um den Mann hier ungeſtört ſprechen zu können, der — mir theuer iſt und — den ich, da er zu fliehen gezwungen war, nur dieſen Augenblick noch ſprechen konnte. Ich kann's nicht mehr ertragen, daß er mir theuer iſt; Gnade, gnädigſter Herr, Gnade für ihn — ich werde freudig ergeben dann meine Strafe, meine verdiente Strafe erdulden.

Fürſt (ernſt und mit Nachdruck). Es iſt möglich, was Sie da ſagen und ich will es Ihnen glauben; verſteh'n Sie mich? ich *will* es Ihnen glauben — um Ihrer ſelbſt willen will ich Ihnen glauben. Ich will ſelbſt, um *Sie* nicht zu compromittiren, die Verfolgung der Schuldigen nicht weiter betreiben. — — Ihr Beſuch kam noch zu

rechter Zeit. Eine Viertelstunde später und Sie waren auf der Reise nach der Residenz. (aus der Thüre sprechend) Den Reisewagen!

Baronesse (will nach der Thüre der Prinzessin). Durchlaucht erlauben mir, nur das Nöthigste —

Fürst. Ihre Garderobe und was Sie sonst hier besitzen, wird man Ihnen nachsenden. Ich habe das Vergnügen, Sie an den Wagen zu begleiten. Sie haben Aufträge dahin erhalten, die Ihre Eile nöthig machten. Sie haben es in der Hand, die Meinung der Welt über Ihre schnelle Abreise zu berichtigen und werden dies Spiel geschickter arrangiren, als das eben verlorene. Die Folge Ihres Benehmens fallen auf Sie zurück. Ich bitte um Ihren Arm. Das Medaillon werd' ich Ihnen mit Dank zurückstellen. (Er führt sie ab.)

Verhang fällt.

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Vor den Fenstern der Gemächer, in welchen der zweite Aufzug spielte. Dichtes Lazurgebüsche nach der Seite hin, wo die Façade der Schloßkapelle sichtbar wird. Wild verrasster Platz, die Schloßfenster von Wein und anderen Rankgewächsen umwachsen; hohe, blühende Linden überschatten den Platz.

Erste Scene.

Der **Maltheser**; der **Kammerdiener.**

Kammerdiener. Aus jenem Fenster dort; die Baronesse half ihm heraus. Gleich darauf erscheint der Fürst in dem Fenster. Der Wagen wird angespannt und die Gouvernante reiste ab, wie sie eben geht und steht, ohne erst zu der Reise sich anzukleiden, ohne Abschied zu nehmen

von irgend Jemand. An dem Fenster dort in dem Zimmer drüben sah eine weinende Dame mit dem Tuche winkend dem Fliehenden nach, der in größter Eile im Gebüsche verschwand.

Maltheser. Ein Liebeshandel dieser eiteln, leichtfertigen Baronesse.

Kammerdiener. Aber die weinende Gestalt, die ihm nachwinkt, war die Baronesse nicht.

Maltheser. So war sie sonst eine von den Damen. Alter, beruhigt euch über das vergossene Wasser. Eine Thränendürre ist nicht zu befürchten.

Kammerdiener. Mariane, die Gesellschafterin der Prinzessin, war eben nur bei mir gewesen. Und sonst war keine Dame um die Prinzessin. Warum durfte die Baronesse vor ihrer Abreise Niemand sprechen? Hier sprang er heraus und dort in das Gebüsch hinein; eben dort erschien die Baronesse und der Fürst —; aber von den Fenstern daneben winkt es ihm nach; — Gott behüte die lieben Hände, die ihm nachwinkten!

Maltheser. Ich merke, ich soll errathen; Ihr wünschtet, ich wüßt' es und doch möchtet Ihr's mir nicht gesagt haben — Alter, hab' ich Euch verstanden?

Kammerdiener. Wollte Gott, es wär' anders. Ich sehe nichts als Unheil vor uns. Warum schleicht sein alter Diener immer noch hier herum!

Maltheser. Ihr meint, sein Herr sei — wer ist sein Herr?

Kammerdiener. Ja, gnädigster Herr, ich fürchte, der unglückselige Pole ist noch in unserer Nähe.

Maltheser. Pole? Der unglückselige Pole? Einer von denen, die den Major —?

Kammerdiener. Ganz recht —

Maltheser. Und derselbe, den Ihr herausspringen sahtt? Wenn Ihr nicht irrtet —

Kammerdiener. Eine solche Gestalt vergißt man nicht leicht und verwechselt man nicht leicht. Großer Gott, wie soll das werden! Soll ich's dem Herrn melden? Soll ich's nicht? Vielleicht bringt er heute schon den Prinzen

mit. Sie kennen ihn. Wenn er's erfährt! Sie wissen — wie hat mir das Herz geblutet, wie die selige Fürstin, Ihre fürstlichen Gnaden Schwester noch lebte. Sie lebte so unglücklich als sie schön und gut war; ich sehe sie noch vor mir; Prinzessin Eugenie ist ihr vollkommenes Ebenbild. Was hab' ich gelitten, wenn ich sah, wie das schöne Vermögen, welches er von der seligen Fürstin hatte, im unmäßigen Aufwand dahinging, erst die Capitalien, dann die Herrschaften, eine um die andere —

Maltheser. Ja, Alter; ihn hatte auch nur die reiche Erbin aus angesehenem Hause gereizt. Für ihre persönlichen Vorzüge fehlte ihm der Sinn.

Kammerdiener. Ja; sie war ihm zu sanft, zu gut. Ein kaltes, stolzes Bild wollte er aus ihr machen und das gelang ihm nicht. Sie zerbrach unter seinen harten Händen. Und ihre Tochter, ihr schönes Ebenbild! Gnädigster Herr, ich bin ihm stets treu gewesen, aber ich habe oft für mich den Kopf geschüttelt; es ist das erstemal, daß ich so von ihm rede. Ich hab' ihn immer vertheidigt gegen Andere. Gegen Sie allein kann ich mein Herz ausschütten. Hat er denn je verlangt, sein Kind zu seh'n? Und nun er's zu sich kommen läßt, ist es sein Herz, welches sie ruft?

Maltheser. Ja; sein Aufwand hat ihn zu Grunde gerichtet; diese Heirath seiner Tochter mit Prinz Friedrich soll ihm wieder aufhelfen. Dazu für seinen grenzenlosen Ehrgeiz die Aussicht, sein Eidam müsse in Kurzem Regierender werden. Aber mit dem Eidam ist's nichts. — Alter, ein Vertrauen um das andere; könnt' Ihr Euch noch eines polnischen Grafen erinnern, Leo Lubinski, der öfter bei mir war? Ihr erschreckt?

Kammerdiener. Drum war er mir so bekannt! Ich konnte mich nur nicht erinnern. Drum war mir, als hätt' ich ihn schon geseh'n. Ja, das lange schwarze Haar —

Maltheser. Ein bleiches schönes Gesicht darunter —

Kammerdiener. Groß und schlank —

Maltheser. Stolz in der Haltung —

Kammerdiener. Ja, so schnell er in den Büschen —

Maltheser. In den Büschen? Mensch, versteh' ich Dich recht? Der, den Du dort herausspringen sahst? Was ist mit dem?

Kammerdiener. Dreißig Jahre machen manches Erinnerungsbild bleich. Aber ich müßte meinem Gedächtniß nicht mehr trauen dürfen, wenn's nicht jenes Grafen Ebenbild war —

Maltheser. Mensch! Mensch! Alter! Sollte —! Diesen Grafen mit meiner Schwester zu vereinigen, die er liebte, war einst mein Lieblingswunsch; nun ist's der, beide in ihren Kindern vereint zu wissen. Damals kam ich zu spät; meine Schwester hatte schon die unglückliche Neigung zu diesem Fürsten gefaßt. — Wie ich unter fremdem Namen in den Reihen der Polen mitfocht, lernt' ich seinen Sohn kennen, schön, glühend, rasch, muthig und edel wie sein Vater. Da schwur ich, Alles zu thun, die mir die Liebsten waren, in ihren Kindern zu vereinen. Verwundet und unfähig zum Kämpfen verließ ich Polen. Ach nur zu bald folgte mir die Kunde, Polen sei gefallen und seine edelsten Männer geächtet. Mein Freund war geblieben, sein Sohn unter den Geächteten. Umsonst hab' ich bis bis jetzt Alles versucht, ihn aufzufinden, und nun — Alter! ist er's, so wäre ja Alles gut. Aber — aber Alter — ist er's nicht und sie ist wie ihre Mutter war — schnell gefaßt, ewig gehalten — Alter, das wäre schlimm.

Kammerdiener. Seh'n Sie, dort kommt der Alte, sein Diener. Er schleicht umher, als hab' er eine heimliche Bestellung. Jetzt wird er uns gewahr und will uns ausweichen. Ich ruf' ihn. Er kann Ihnen gewiß Auskunft geben, ob sein Herr es ist, den Sie suchen, und, ist er's, wo er sich aufhält. — Ja, Alter, kommt einmal hierher; der vornehme Herr hier will mit Euch sprechen.

Zweite Scene.

Thaddeus. Die Vorigen.

Thaddeus. Was wollen diese Menschen vom alten

Thaddeus? Er muß scheu bleiben, sonst schöpfen sie Verdacht.

Maltheser. Seid Ihr ein Pole, Alter?

Thaddeus. Könnte sein, Herr.

Maltheser. Kennt Ihr Paul Lubinski, Alter?

Thaddeus. Könnte sein, Herr. Wer kannte Paul Lubinski nicht? — Pfui, Thaddeus, nimm Dich in Acht.

Maltheser. Recht, Alter: er ist der Polen Bravster.

Thaddeus. Ist er?

Maltheser. Zweifelt Ihr daran? So kennt Ihr ihn nicht.

Thaddeus (immer wärmer). Ich kenn' ihn nicht?

Maltheser. Oder Ihr seid sein Feind.

Thaddeus (hitzig). Ich, Herr? Ich? Und wer hat ihn getragen, wie er noch nicht laufen konnte, als diese beiden alten Arme hier? Wer hat ihm vom Sobieski und vom Cosziusko erzählt, wenn nicht der alte Thaddeus? Das erste Wort, das er lallen konnte, war „Polen"; wer hat's ihn gelehrt, Herr? wenn nicht der alte Thaddeus? Wer hat seine Heimat hinter sich gelassen und ist ihm nachgelaufen in die weite Welt, als der alte Thaddeus? Und der alte Thaddeus wäre sein Feind? Das ist dumm geredet, Herr.

Kammerdiener. Heda, Alter! es ist der Schwager des Durchlauchtigsten Fürsten, der mit Euch spricht.

Thaddeus (für sich). Halt' Thaddeus, was machst Du da! Mußt Du Deinen Herren verrathen, alter Dummkopf? Keine Silbe mehr sollen sie hören vom alten Thaddeus. Oho; Thaddeus ist nicht so dumm.

Maltheser. Der Eifer gefällt mir an Euch, Alter. Hier habt Ihr zwei Dukaten; Ihr sollt zehn haben, hundert sollt Ihr haben, sagt Ihr mir, wo Paul Lubinski lebt.

Thaddeus (für sich). Pfui mit dem Blutgeld. Nehmt Eure Dukaten wieder; ich stehe nicht in Euren Diensten. Ich mag Eure Dukaten nicht. Was weiß ich von Paul Lubinski? Fragt einen, der von ihm weiß.

Maltheser. Ihr traut mir nicht, Alter?

Thaddeus. Kenne sein, Herr.

Maltheser. Hast Du nie von dem deutschen Obersten, dem Obersten Max gehört?

Kammerdiener. Von dem deutschen Fürsten, der mit Euerm Herrn focht?

Thaddeus. Ich weiß von keinem Herrn. Was soll ich wissen? Ich bin ein alter, dummer Mann; ich kann nicht lesen und nicht schreiben. (er geht; die Andern folgen ihm im Gespräch.)

Maltheser. Alter, wartet doch einen Augenblick noch.

Thaddeus. Ich muß zu Hause sein, eh's dunkel wird. (ab.)

Maltheser (im Abgeh'n zum Kammerdiener.) Aus dem Alten ist nichts zu bringen. Folgen wir ihm, wird er nur noch mißtrauischer. Wir müssen ihn treuherzig machen. Thut, als merktet Ihr nicht, was er will. (Alle ab.)

Dritte Scene.

Eugenie, bald darauf **Mariane.**

Eugenie (kommt tiefsinnig daher und bleibt plötzlich stehen, als wenn sie etwas sähe). Flieh', flieh', Paul! hinter dem Busche lauert ein Feind — und hier — und hier — (als schräke sie aus einem Traum auf.) — Großer Gott! ja, es war nur ein Traum. — Gott, wo mag er jetzt irren, allein — nein' nein! all' meine Wünsche sind bei ihm!

Mariane (mit einem Handkörbchen). Sie erschrecken? — Ich bin's ja, Ihre treue Mariane.

Eugenie. Hast Du das Körbchen zu den Kräutern für den Thee für die Pachterin? Was macht ihr Mann?

Mariane. Das Tränkchen, das Sie ihm bereiteten, hat Wunder gewirkt.

Eugenie. Ja; es ist eine kräftige Arznei. — Ich erschrak, wie ich Dich kommen hörte. Ich glaubte, es sei der Fürst mit dem Prinzen, dem er entgegen gereist ist. Nicht, Mariane, es ist schlimm, wenn ein Kind erschrecken muß vor seinem Vater? — Nun hilf mir Lindenblüthe

pflücken. Im Kloster dacht' ich nicht, wieviel Dank ich meiner Tante schuldig war, daß sie mich diese Arzeneien brauen gelehrt. Nun weiß ich's. Giebt es etwas, was eigenes Unglück mildern kann, so ist es die Freude, fremdes mildern zu können.

Mariane (leiser). Der alte Thaddeus begegnete mir eben; er hatte auf mich gewartet und gab mir dies Briefchen für Sie.

Eugenie (erschrocken). Gieb! Gieb! Großer Gott!

Mariane. Sie können es vor Zittern nicht öffnen. Ich will Ihnen helfen.

Eugenie (setzt sich). Dank, gute Mariane. — Pflück' indessen.

Mariane (pflückt Lindenblüthe in das Körbchen).

Eugenie (liest). „Ich wohne unter den Todten; im Grabgewölbe unter der Kapelle. Unter den dichten Sträuchern drum herum fand ich eine Lücke in der Mauer. Willst Du mir gehören so komm' diese Nacht zu mir herab; ein polnischer Priester, ein Unglücksgefährte, den mein Thaddeus aufgetrieben hat, vereinigt uns unzertrennlich für diese Welt. Dir wird es leicht, wenn Du Dir den Schlüssel verschaffst zu der Thüre, die aus der stets offenen Kapelle in das Grabgewölbe führt. Schreibe nicht; sage meinem Thaddeus nur: „Leben" oder „Tod". Schreibst Du Bogen voll, es würde nur eine Umschreibung eines dieser Wörter werden und ein unglücklich Geschick könnt' es in unrechte Hände bringen. Sagst Du „Leben", so leb' ich und trotze dem Schicksal ein Glück ab für Dich und mich; sagst Du „Tod" — Deine fürstlichen Ahnen werden den Geächteten unter sich ruhen lassen, wenn es wahr ist, daß der Tod versöhnt." — (nach einer kleinen Pause, in der sie vor sich hin gesehen hat.) Ist das nicht Schierling dort an der Mauer!

Mariane. Wie kommen Sie darauf? Ja, das ist Schierling.

Eugenie. Ist nicht Schierling ein Gift? Nicht, Mariane, es wirkt Schwindel?

Mariane. Der Absud davon wirkt den Tod. Ich

weiß, daß eine ganze Familie davon starb? Aber was ist Ihnen? Sie werden so bleich?

Eugenie. Nichts. Nichts. Ich dachte nur daran, wie ähnlich dieser Schierling dem Leben ist. Er scheint so saftig und frisch und innen — lauert der Tod. Mariane, was versprach mir das Leben! Es hielt sein Wort nicht; der, an den es mich wies als an den Freund, den Vater, der wendet sich fremd von mir und dem Fremden, in dem ich den ersehnten Freund fand —

Mariane. Geben Sie mir ein Briefchen an den Alten?

Eugenie. Hol' ihn her, gute Mariane; ich muß ihn selbst sprechen.

Vierte Scene.

Eugenie, dann **Mariane** zurück, mit **Thaddeus.**

Eugenie (pflückt Schierling). Und nun komm, Du Wunderkraut, das seinen Besitzer der Furcht des Wechsels überhebt. Komm, Zauberblume, vor der die Schlösser springen. Vielleicht bedarf ich deiner. Dich nennen die Menschen Gift und fliehen vor dir — o sie verkennen dich! Du bist die Arznei; das Leben ist der Gifttrank. (Sie wirft die Lindenblüthe aus dem Körbchen, füllt es mit dem Schierling und deckt Lindenblüthe darüber.) Gottes Barmherzigkeit wird verhüten, daß ich dich brauche, aber besitzen muß ich dich. Das Schwerste wird leicht, weiß man, daß man es abwerfen kann, wenn man will; (Mariane und Thaddeus treten auf.)

Eugenie (zu Marianen). Nun, Liebste, geh' zum Kastellan; den Schlüssel zum Grabgewölbe soll er mir schicken. Ich will mir's betrachten; das wird mich zerstreuen. (Mariane ab.) Und nun, Alter, lieber Alter; nun können wir unbeobachtet reden. Alter, guter Alter, Du verstehst mich, ohne daß ich Dich frage.

Thaddeus. Ja; Gott segne Ihre Freundlichkeit für meinen Herrn. Nunmehr lauert er, daß es Nacht werden soll, denn bei Tage darf Thaddeus nicht an seinen Versteck.

Er ißt nicht, er trinkt nicht; unbeweglich ſitzt er unten zwiſchen den Särgen und ſieht vor ſich hin, daß einem das alte Herz zerſpringen möchte, wenn man ihm zuſieht; und nun vollends wer ihn gekannt hat in ſeinem Glücke wie der alte Thaddeus. Dabei iſt er ſo ruhig und mild, kein Ton des Schmerzes, keine Klage; er iſt ein Mann im Unglück wie im Glück. Eſſen Sie doch nur etwas, ſagt' ich; Sie verkommen mir ſonſt. Ja, ſagt' er, Thaddeus, wenn Du mir die Antwort gebracht haſt, dann will ich eſſen, dann will ich thun, was Du willſt.

Eugenie. Armer Paul! Armer Paul! — Sag' ihm „Leben!" guter Thaddeus. Hörſt Du? „Leben!" Daß Du Dich nicht verſprichſt, Du lieber Alter, und „Tod" ſagſt oder „Sterben". Um Gotteswillen nicht! Hörſt Du? Ich will Dir das Wort aufſchreiben.

Thaddeus. Wird der alte Thaddeus das Wort vergeſſen, mit dem er ſeinen armen Herrn glücklich machen kann?

Eugenie. Wenn Du Dich aber verſprächeſt —

Thaddeus. Und wenn ich mich verſpräche, hätt' er die Botſchaft mir ſchon von der Stirn geleſen. Er iſt des alten Thaddeus Einziges, weiß er. Bin ich froh, bin ich traurig, ſo iſt's ſeine Freude, iſt's ſein Kummer. Er wird aufſpringen und mir in's Geſicht ſehen, dann wird er laut aufſchreien vor Freude. Gott ſegne Sie für die Freude, die Sie meinem Herrn machen. Gott ſegne Sie für die Freude, die Sie dem alten Thaddeus machen, daß er ſeinem armen Herrn ſolche Botſchaft bringen darf. Wenn ich nur eben ſo gewiß den Brief hier nicht vergeſſe, den Herr Michael Czarinski von der Grenze hergeſchickt hat.

Eugenie. Dort kommt der Kaſtellan ſelbſt. Es darf uns Niemand beiſammen ſeh'n. Geh' lieber Alter, ſag' ihm „Leben"; mein Leben iſt ſchon bei ihm. (Thaddeus geht.)

Fünfte Scene.

Caſtellan. Mariane. Eugenie.

Eugenie. Sie bringen mir den Schlüſſel ſelbſt?

Caſtellan. Durchlaucht, ich bring' ihn, aber ich flehe, verlangen Sie ihn nicht.

Eugenie. Sie wollen —

Caſtellan. Sie blüh'n in voller Jugendſchöne. Sie gehen dem Schönſten entgegen, was das Leben bieten kann; hören Sie die Bitte eines Greiſes, verlangen Sie den Schlüſſel nicht.

Eugenie. Ich verſtehe Sie nicht. Was hat der Schlüſſel mit meinem Glücke zu ſchaffen?

Caſtellan. Sie würden meine Gründe für Aberglauben halten. Ich bin nicht abergläubiſch, aber es giebt Dinge, die eine Ausnahme von dem machen, was uns natürlich ſcheint.

Eugenie. Geben Sie mir den Schlüſſel, Alter; die Gründe ſchenk' ich Ihnen.

Caſtellan. Sie ſcherzen darüber. Mir iſt, als ſäh' ich Sie an dem Rande einer Gruft hinſcherzen. Gleichwohl — verzeihen Sie dem Greiſe, deſſen Haar im treuen Dienſte Ihres Großvaters und Vaters erblichen iſt — gleichwohl ſcheint dieſes Lächeln den Schmerz zu kennen. Ich weiß nicht, was Sie thun wollen, aber es iſt etwas, was über das Glück Ihres ganzen Lebens entſcheidet.

Eugenie (für ſich.) Der Mann iſt ein Prophet. Ja, ſolcher Art iſt's was ich thun will.

Caſtellan. Das Grabgewölbe will ein Opfer, wird es ohne Noth geöffnet. Drei Fälle hab' ich erlebt, die es beweiſen; mehrere noch wußte mein Vorgänger zu erzählen. Es iſt an mehreren Stellen baufällig; die Furcht hielt mich ab, bauen zu laſſen, weil ich es hätte öffnen müſſen. (mit einer gewiſſen Feierlichkeit.) Und ſo oft es geöffnet wurde ohne Noth, ſo oft ſtarb ein Glied Ihrer fürſtlichen Familie eines gewaltſamen Todes. Fürſt Nikolaus ſtürzte mit dem Pferde; zehn Jahre darauf wurde Prinzeſſin Natalie von Dero Bruder unvorſichtiger Weiſe auf der

Jagd erſchoſſen; beide ſtarben nicht vierundzwanzig Stunden nach Oeffnung des Gewölbes. Prinz Georg, der Dritte, der es ſeit meinem Gedenken öffnete, entleibte ſich in einem Anfall von Melancholie noch in derſelben Stunde.

Mariane (hängt ſich voll Schauder an die Prinzeſſin). Heißen Sie ihn geh'n mit ſeinem Schlüſſel. Er ſieht ſelbſt aus wie ein Geſpenſt.

Eugenie (nach einer Pauſe; für ſich). Wer es unnöthigerweiſe öffnet? — Nein; unnöthigerweiſe öffn' ich's nicht. Käm' ich nicht, er würde ſich betrogen glauben und — Gott im Himmel! eine zu raſche That — Nein; hier iſt keine Wahl. Mag ſich unſer Schickſal erfüllen — Paul, ich komme! — Ich habe Sie geduldig angehört, Herr Caſtellan, und nun will ich den Schlüſſel zum Lohne dafür. Der Fürſt, mein Vater, will ihn haben (für ſich.) So zwingt ſein Märchen mich zur Lüge. Heilige Wahrheit, verzeih' mir dieſe erſte Lüge. Geben Sie.

Caſtellan (faltet die Hände und ſieht ſie mit traurig flehenden Blicken an, dann giebt er). Hier, Durchlauchtigſte Prinzeſſin, iſt der Schlüſſel. — Gott wende Alles zum Beſten. (er wiſcht ſich die Augen, verbeugt ſich und geht.)

Eugenie. Guter Alter, deinen Wunſch bet' ich aus innerſter Seele mit. — Sorge dafür, Mariane, daß mich Niemand ſtört, während ich die Arznei bereite. — Ja, guter Alter; Gott wende Alles zum Beſten! (Beide ab.)

Vorzimmer des Fürſten.

Unter einem Spiegel hängen zwei Piſtolen. Auf jeder Seite eine Thüre, die rechts in des Fürſten Kabinet, die links auf den Korridor. Nacht.

Sechſte Scene.

Der **Fürſt** (im Reiſerocke vom **Kammerdiener** begleitet.)

Der **Fürſt** (einen Brief in der Hand.) Sein Bruder geſtorben, der Regierende — allerdings ein zureichender Grund. Ich will mir nicht denken, er könne einen andern Grund gehabt haben, nicht zu kommen, nachdem von beiden

Seiten die Zusammenkunft bestimmt werden war. — Morgen will er mich hier besuchen — doch, damit ich nicht irrig dem Verdacht Raum gebe, er könne einen andern Grund gehabt haben. Nun erlang' ich, daß man sich über die Heirath entscheide; dieses Hinhalten kompromittirt die Prinzessin. Dann giebt er meinen Feinden Gelegenheit, sich in die Sache zu mengen. Dieser Maltheser — (sein Blick fällt auf den Kammerdiener) Geben Sie mir das Hauskleid. (Kammerdiener hilft ihm sich umziehen.) Konveniren ihm die Zimmer?

Kammerdiener. Durchlaucht halten zu Gnaden, von —

Fürst. Hören Sie nicht? meinem — dem Prinzen Hermann?

Kammerdiener. Er bedauerte, Sie hier beengen zu sollen; er hätte eben so gut im andern Flügel oder in einer andern Etage —

Fürst. Ist seine Hoheit so anspruchslos? Die übrigen Zimmer sind nicht eingerichtet. Nunmehr wird er sich zurückgezogen haben?

Kammerdiener. Er schreibt Briefe —

Fürst. Hm — an den Hof des Prinzen Friedrich —?

Kammerdiener. Wünschen Durchlaucht seine Gesellschaft?

Fürst. Ich will wissen, ob ich vor seiner Gesellschaft sicher bin. Die Form ist ihm kein hinreichender Grund, zu unpassender Zeit mit Besuchen zu verschonen. Ihre Gesellschaft scheint er zu lieben.

Kammerdiener (betreten). Durchlaucht —

Fürst. Schon gut. — Wie ist das Befinden der Prinzessin?

Kammerdiener. Der Arzt findet den Zustand der Prinzessin aufgeregt aber nicht krankhaft. Er hat Einiges verordnet.

Fürst (tritt auf ihn zu). Haben Sie sonst etwas zu melden? — Ich wünsche nicht durch Andere zu erfahren, was Sie mir sagen konnten. Bis jetzt hab' ich Ihnen trauen dürfen.

Kammerdiener. Um Gott, Durchlauchtigster Herr, könnten Sie zweifeln?

Fürst. Ich liebe thätige Beweise. Ich bin kein Freund von Redensarten. — Ich werde einen Theil der Nacht den Geschäften widmen. Bleiben Sie in der Nähe. (wendet sich in der Thür.) Noch eins; hören Sie? Ich lieb' es nicht, wenn sich meine Diener ausforschen lassen. (ab in sein Kabinet.)

Siebente Scene.

Kammerdiener allein, dann der **Castellan.**

Kammerdiener. Gott! Was soll das werden? Ich seh' das Aergste kommen und kann's nicht ändern. — Wer kommt da noch so spät?

Der **Castellan** (tritt auf athemlos und verstört).

Kammerdiener. Wie sehen Sie aus? Was ist Ihnen begegnet?

Castellan. Ich muß den Fürsten sprechen, muß ihn augenblicklich sprechen. Ich wollte zu der Prinzessin, aber der ganze Flügel ist abgeschlossen. Alter! Alter! wir gehen schrecklichen Dingen entgegen.

Kammerdiener. Ist etwas geschehen?

Castellan. Noch, hoff' ich zum allmächtigen Gott im Himmel, nichts. — Ich Unseliger, daß ich den Schlüssel hergab; ich durft' ihn nur in des Fürsten eigene Hände geben.

Kammerdiener. Den Schlüssel? welchen Schlüssel?

Castellan. Zum Grabgewölbe. — Glauben Sie, daß Geister erscheinen können?

Kammerdiener. Aber wem gaben Sie den Schlüssel?

Castellan. Der Prinzessin.

Kammerdiener. Gott! nun wird mir Alles klar. — Der Fürst darf den alten Mann nicht hören. Hören Sie, der Fürst ist beschäftigt; ich darf Niemand verlassen. Gehen Sie. Kommen Sie morgen wieder.

Castellan. Vielleicht ist's noch zu verhindern. Nein, ich will's nicht auf meinem Gewissen haben.

Kammerdiener. Gehen Sie; ich darf Niemand verlassen. Gehen Sie.

Achte Scene.

Der **Fürst.** Vorige.

Castellan. Lassen Sie mich zu ihm oder ich rufe Gewalt!

Kammerdiener (den Fürsten gewahrend). Nun ist Alles verloren.

Fürst (zum Kastellan). Was wollen Sie?

Castellan. Durchlaucht, auf meinen Knien beschwör' ich Sie; brauchen Sie den unglückseligen Schlüssel nicht!

Fürst. Welchen Schlüssel?

Castellan. Den Sie mir heute abfordern ließen.

Fürst. Ich hätte Ihnen einen Schlüssel abfordern lassen? Durch wen?

Castellan. Durch die Prinzessin Eugenie.

Fürst. Sie phantasiren, alter Mann.

Castellan. Nein! Nein! ich weiß es nur zu gewiß.

Fürst. Was war es doch für ein Schlüssel?

Castellan. Der Schlüssel zum Grabgewölbe. Ich wollte ihn nicht geben, aber Durchlaucht selbst hätten es befohlen da gab ich ihn, ich Unseliger!

Fürst (nach kleiner Pause). Ganz recht; ich besinne mich. Eh' ich abreiste gab ich den Auftrag. Welch ein Lärmen um einen Schlüssel! — Ach ja, mir fällt ein, man erzählt sich Märchen vom Grabgewölbe.

Castellan. Wären's Märchen! In diesem Grabgewölbe — gnädigster Herr, mit meinen Augen hab' ich's gesehen, mit meinen Ohren hab' ich's gehört. Noch fröstelt mir's durch alle Adern, noch ringelt sich der Schauder mir am Rückgrat herab. Mich reut' es, daß ich den Schlüssel gegeben hatte, eine Angst, wie ich sie nie gefühlt habe, ließ mich nicht ruh'n. Es trieb mich wie Gewissensbisse, die Prinzessin so lange zu fleh'n, bis ich den Schlüssel wieder hätte. Aber ich fand den ganzen Flügel abgeschlossen, den die Prinzessin bewohnt. Meine

Angſt wuchs. Ich hätte mich vor die Thüre der Kapelle geſtellt und mit meinen letzten Kräften Jedermann den Eintritt gewehrt. Aber der Corridor, der zu der Kapelle führt, war mit abgeſchloſſen. Ich entſann mich, daß die Mauern des Grabgewölbes nach außen zu ſo verfallen ſind, daß man, wenn man durch die dicken Büſche drum herum hindurch gedrungen iſt, hineinſehen, wohl auch hinabſteigen kann in das Gewölbe. Hier wollt' ich bleiben und hört' ich von innen Jemand nahen, meine Stimme noch einmal flehend und warnend erheben, weil ſonſt kein Weg übrig blieb, das Entſetzliche zu verhüten. Und wie ich näher komme, durch die Büſche, ſo iſt's, als ob ein bleiches Licht herausſtrahle durch die Mauerlücken und ein rieſenhafter Schatten ſich drinnen bewege. Mir pochte das Herz, alle meine Glieder flogen, dennoch blieb ich. Da hör' ich drinnen eine leiſe hohle Stimme ſagen: „Kommſt Du Thaddeus? Bringſt Du Leben in das Reich der Todten?" So ſprach's. Mir aber war's, als faßten hundert geſpenſtige Krallen nach meinen Kleidern; ich rannte davon. Wie ich erfuhr, daß mein Durchlauchtigſter Herr angekommen ſei, eilt' ich hierher. Gott laſſe mich nicht zu ſpät gekommen ſein!

Fürſt. Legen Sie ſich zu Bette, Alter und erholen Sie ſich von Ihrer Furcht. Ihren treuen Willen erkenn ich an, aber Sie haben ſich ohne Noth abgeängſtigt.

Caſtellan (voll Angſt). Durchlaucht —

Fürſt (winkt). Ich will allein ſein. Gute Nacht. (Wendet ſich). Caſtellan (ab).

Fürſt (wendet ſich nach dem Kammerdiener, fixirt ihn bedeutend). Der Alte faſelte, aber er meinte es redlich. Das iſt mehr, als Andere von ſich ſagen können. Sie können gehn. Ich werde mich allein entkleiden.

(Kammerdiener ſteht betreten, auf wiederholten Handwink des Fürſten geht auch er).

Neunte Scene.

Der **Fürſt** allein. (Eine Pauſe). Die Schatten meiner Furcht ſind Weſen geworden; gut; ſo kenn' ich meinen

Feind. — Dieses Maltheſers Sklave ſollt' ich werden? Und dort greift die freche Hand eines heimatloſen Abenteurers nach dem Innerſten meiner Ehre. Meine eigenen Diener werden meinen Feinden willige Werkzeuge. Jenes leichtſinnige Weib mochte mich belügen — ſie that es ungeſchickt genug; aber daß der Mann mich verkauft, dem ich dreißig Jahre lang getraut! — (Pauſe). Dieſe Heirath muß zu Stande kommen; ſonſt ſeh' ich nirgend Rettung von der ſchandevollen Bevormundung eines übermüthigen Verwandten. Das leiſeſte Gerücht von dem Fehltritt der Unbeſonnenen muß die Heirath rückgängig machen. Noch liegen die Fäden allein in meiner Hand. Dieſe Nacht (er unterſucht die Piſtolen und findet ſie geladen) tilgt jede Spur jenes Fehltrittes oder einen Namen von der Liſte der Lebenden, der zu ſtolz war, das Leben zu behalten, wenn er die Bürde der Schande zugleich mit abwerfen konnte. (Er nimmt die Piſtolen zu ſich und geht ab.)

Zehnte Scene.

(Nachdem die Bühne einige Augenblicke leer geſtanden, kommen:)

Der **Malteſer**; der **Kammerdiener**.

Kammerdiener. Hören Sie? Er ſchließt die Corridorthüre ab. Er geht durch den Park nach dem Grabgewölbe.

Malteſer. Warum durch den Park?

Kammerdiener Die Prinzeſſin hat ihren ganzen Flügel abſchließen laſſen. Der Caſtellan ſchwatzte von einem Lichtſchein im Grabgewölbe und von einer Stimme drinn. Die Prinzeſſin hat den Schlüſſel zum Gewölbe; es iſt nur zu gewiß, daß es ein Rendezvous dort gilt.

Malteſer. Von einem Schein ſchwatzt er? Höre; ſolch ein Schein bedeutet, daß ein Schatz zu haben iſt. Sollte mein Pole dort wohnen? Alter? — Was erſchrickſt Du?

Kammerdiener. Die geladenen Piſtolen ſeh' ich nicht mehr, die nur vorhin noch unter dem Spiegel hingen.

Maltheſer. Donnerwetter! er ſoll ſein Pulver ſparen zum Feuerwerk. Wie kommen wir hinaus? Wir müſſen ihm auf dem Fuße nach.

Kammerdiener. Wir müßten durch das Pförtchen —

Maltheſer. Nur ſchnell! ſchnell, Alter! Mein ganzes Glück ſteht auf dem Spiel! (Beide eilig ab).

(Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Das Innere des Grabgewölbes unter der Schloßkapelle, von einer Lampe ſpärlich erleuchtet. Links führt eine Treppe zu der Thür in die Kapelle; rechts die Lücke in der Mauer und die Büſche darum ſichtbar. Der Mond kommt etwas ſpäter und erleuchtet die Fenſter und die Büſche vor der Lücke.

Erſte Scene.

Paul Lubinski liegt auf der Erde zwiſchen übereinander geſchichteten Särgen ſchlafend ausgeſtreckt; bald nach dem Aufzuge des Vorhangs kommt **Thaddeus** durch die Mauerlücke; er ſtellt das Geſchirr, das er mitgebracht im Vorgrund auf einen Sarg, dann geht er zu dem Schlummernden und betrachtet ihn eine kleine Weile.

Thaddeus. Ob der alte Thaddeus ihn weckt? Oder ob er ihn fortſchlafen läßt? Freilich braucht er Ruhe, aber er muß doch etwas genießen, dann die Antwort von der Prinzeſſin und der Brief — (Paul ſeufzt im Schlafe tief auf). Er träumt ſchwer, da iſt's beſſer, Thaddeus weckt ihn. Herr Graf! (ſchüttelt ihn). Beſter Herr Graf, werden Sie munter.

Paul (erhebt ſich halben Leibes und ſtreckt die Hände abwehrend gegen Thaddeus). Fort! Fragt nicht mich! — Fort, hohläugiges Geſpenſt!

Thaddeus. Was sehen Sie denn, Herr Graf? Erkennen Sie Ihren alten Thaddeus nicht mehr?

Paul. Du bist's Alter?

Thaddeus. Ich sah, daß Sie unruhig schliefen und weckte Sie.

Paul. Gott sei Dank, es war nur ein Traum. Die Särge barsten und heraus stiegen ihre Bewohner, Männer und Frauen hohläugig und bleich. Sie umringten mich und erinnerten: Uns ist ein Was versprochen. Das Leben vertröstete uns auf den Tod, aber der Tod ist stumm. Alles war Wechsel und Schein, Sinnestrug und Glaubenstäuschung; gieb uns ein Gewisses, an das wir uns halten ein Licht, das uns erwärmt. Einer glühte für Freiheit, ein Anderer für das Wissen, für ein geliebtes Wesen der Dritte. Aber die Freiheit war ein Schemen, das Wissen ein Nichts; sie starben, wie das Hirn stille stand; die Liebe wohnte nur in der Wärme des Blutes. Wir waren Freunde, Brüder, Schwestern, Gatten; uns wieder zu sehen über dem Tod war unsere süßeste, gewisseste Hoffnung. Und nun kennen wir uns nicht mehr, wir haben in uns nur das geliebt, was wir waren, was wir nicht mehr sind. Und während sie so wimmern und das Grausen mich verzehren will, schwebt über mir in goldenen Wolken Eugenie wie ein rettender Engel und reicht mir den Arm, um mich hinauf zu heben zu sich. Aber all' die Gespenster fassten nach mir mit den knöchernen Händen und halten mich fest und wimmern: Erst gieb uns ein Gewisses, erst ein Licht, das uns erwärmt, eher lassen wir Dich nicht." Da weckteſt Du mich.

Thaddeus. Es ist kein Wunder, daß Sie so schreckliche Dinge träumten. Ich könnte hier nicht schlafen.

Paul (sich erhebend). Du bringst Antwort?

Thaddeus. Die bring' ich. Aber erst sollen Sie mir etwas genießen, Sie verkommen sonst.

Paul. So gieb mir einen Becher Wein, guter Thaddeus, aber erst die Antwort.

Thaddeus. „Leben," Herr! (Er holt einen Becher Wein aus einer Flasche, die er mitgebracht).

Paul (jubelnd). Leben! Leben! Ja, ich wußt es! Thaddeus, in meiner Seele wird Frühling. Bilder der Wonne drängen sich und machen mich trunken. Sonnige Tage, blauer Himmel mit Frühlingswolken, ein traulich Häuschen und unter blühenden Bäumen — mein süßes Weib, goldlockige Kinder um mich. Meine Liebe, mein Glück, mein kehrend Glück, Dir dieses Glas! (er trinkt) Thaddeus, Thaddeus! Nur ein Winkelchen Erde mein — und sie ginge mit mir!

Thaddeus. Sie dürfen nur den Muth nicht sinken lassen, so wird sich Alles noch finden. — Es ist eine weiße Rose aus ihr geworden. „Sag ihm „Leben," sagte sie; „mein Leben wohnt schon bei ihm."

Paul. Den Muth sinken, Thaddeus? Bei Gott, solch ein Weib ist's werth, um sie ein Mann zu sein. Laß sie aufsteh'n, Alle, die hier schlafen, um mir sie zu rauben. Laß das Schicksal alle seine Schrecken aufbieten — Thaddeus — ich kämpfe sie ihm ab.

Thaddeus. Nein. Freveln dürfen Sie nicht; das heißt den lieben Herrgott, der helfen will, vor den Kopf stoßen. Aber nun thun Sie mir die einzige Liebe und genießen was.

Paul (sinnend). Ist nicht heut' der fünfundzwanzigste? Weißt Du, Thaddeus, was dieser Tag mir bedeutet?

Thaddeus. Soll der alte Thaddeus nicht wissen? — Ich wollte Sie nur nicht daran erinnern.

Paul. Und warum, Thaddeus? Es klebt kein Ehrenmakel an dem Tag. Wie ich mein Gewissen durchblättere es ist kein Fleck darin, das ich schamvoll überschlagen müßte. Unglück steht darin, doch hab' ich es getragen wie ein Mann. Thaddeus, den Kräftigen schmückt die Last, unter der er ungebeugt einhergeht.

Thaddeus. Heut vor fünfundzwanzig Jahren — ist mir's als war's gestern — so was seh'n meine Augen nicht mehr, solch eine Pracht und einen Glanz. Eine ganze Woche vorher ging's zu wie im Krieg. Hatten wir das ganze Schloß ausgeputzt mit Fahnen und grünem Zeug. Meilenweit her kamen die Menschen. Der beste

Wein floß in Strömen. Hei! hatten die Köche zu thun, all' die Mäuler satt zu machen, die gekommen waren zu gaffen und zu jubeln. Wo man hinhorchte, geigt' es und hüpft' es, was Saiten und Sohlen hielten. Der alte Thaddeus aber hatte seine eigenen Gedanken und seine Freude im Voraus; denn er hatte ein Feuerwerk in der Arbeit, wie Polen noch keins gesehen hatte. Tanzt, dacht ich bei mir, tanzt nur zu; ihr werdet euch wundern. Und wie's nun hieß, daß die gnädige Gräfin eines Söhnleins genesen war! 's war heller Mittag. Das Feuerwerk sollte freilich erst bei Nacht abgebrannt werden; in der Freude meines Herzens denk' ich: was Tag! was Nacht! und los ging's wie ein Wetter. Die Feuerräder sprudelten, die Raketen zischten und die Menschen purzelten übereinander und dachten, der jüngste Tag geht los. War das lustig, alter Thaddeus!

Paul. Ja, Alter; heut' vor fünfundzwanzig Jahren sah's anders mit uns aus. In seidenen Windeln lag ich; meine Wiege war mit Silber ausgelegt; nur dadurch daß ich geboren wurde, war ich Herr von majestätischen Wäldern, prächtigen Schlössern, lachenden Fluren. Eine Schaar glänzender Diener folgte dem Handwink meines Vaters — jetzt hab' ich nicht, wo ich mein Haupt hinlege, der Miethsmann des Moders, der Nachbar der Molche, die ungern nur den Eindringling unter sich dulden. Kein Vater, kein Bruder mehr denkt meiner; keine Mutter segnet den fernen Sohn im Herzen und übt an Fremdlingen die Milde, die Andere ihrem Liebling erweisen sollen. Thaddeus, mein Gedächtniß ist ein Todtenacker; über jedem theuren Namen steht ein Kreuz. — Was der Jüngling Theures hatte, das legte er zu seinem Theuersten seinem todten Vaterlande in den Sarg; doch vor dem Manne steht eine goldene Zukunft — ein Weib, rein, schön, wahr wie die heilige unentweihte Natur. Sage nicht, Thaddeus, ich kenne sie erst seit gestern. Wie ich noch ein Knabe war, in stillen Mondnächten — Thaddeus, für Leo wär' ich gestorben — aber es war etwas anderes als Freundschaft, wonach ich in süßer Unruhe umherirrte,

vergeblich die glühende Stirn in die thaufeuchten Blätter drückend, etwas anderes, was mich selbst im Siegesjubel plötzlich aufseufzen machte. Sage nicht ich kenne sie erst seit gestern — schon als Kind sucht' ich sie, sehnt' ich mich nach ihr. Nein, Thaddeus; es war nicht blos das Bedürfniß nach Liebe — ich hätte früher geliebt — die Macht über den Sternen hatte uns einander bestimmt; drum riß sie mich aus theuren Armen, trieb mich aus dem Vaterlande, daß wir uns finden mußten. — Hast Du dem Priester gesagt, Thaddeus? —

Thaddeus (schlägt sich an die Stirne). Alter Thaddeus — oben wartet er noch im Park. Ich will ihn nur gleich herunter holen. (Ab durch die Lücke).

Zweite Scene.

Paul Lubinski allein; gleich darauf **Eugenie.**

Paul. Knarrt nicht die Kapellenthüre in den Angeln? Ja; es naht Jemand. Die Thür wird geöffnet. Sie ist's! (ihr entgegen).

Eugenie (kommt, eine brennende Kerze in der Hand, durch die geöffnete Thüre und schreitet eilend die Treppe herab).

Paul. So schwebt der Engel der Seligkeit über der Nacht der Gräber!

Eugenie. Paul!

Paul. Eugenie! — Und Dich graufete nicht vor diesem Wege?

Eugenie. Er führte zu Dir! — Die alten Ahnenbilder schienen unwillig aus ihren Rahmen heraussteigen zu wollen — das Echo höhnte mir geisterhaft meine Tritte nach; in der Kapelle lag der Schatten wie ein lauendes Unthier zusammengerollt, das, zum Sprunge bereit, seiner Beute lauert. Mich graufet nicht. Und lag der Tod selbst in meinem Wege, ich wär über ihn dahin geschritten mit geflügeltem Fuß. Es galt ja: zu Dir!

Dritte Scene.

Thaddeus mit dem **Priester**; die **Vorigen.**

Paul. Hier kommt der Priester, der uns vereinigen will. — Hab' ich Sie nicht schon geseh'n?

Priester. Am Tage nach der Schlacht bei Ostrolonka war's, wo ich den jungen Helden hoch zu Pferde sah, den ich so lange zu seh'n gewünscht, von weinenden Weibern und Kindern umringt, die die Schlacht zu Wittwen und Waisen gemacht hatte. Er hob Kind um Kind zu sich auf das Pferd, streichelte und küßte sie und sagte zu den Müttern: Lehrt sie Gott bitten, daß er sie einst so schön sterben lassen will wie ihre Väter. Die sind nun meine Kinder; ich habe sie geerbt —

Paul (verlegen abwehrend). Lassen Sie ruh'n, was die Zeit begraben hat.

Priester. Das Große und Schöne begräbt keine Zeit. Es lebt und winkt belebend in die fernsten Zeiten hinüber. — Die glücklichen Mütter umfaßten freudeschluchzend seine Knie, sie rissen sich um seine Hände, sie mit Küssen zu bedecken. Aber der Held schamroth wie eine Jungfrau und verwundert wie ein Kind, daß Andere für groß hielten, was ihm nur natürlich schien, wehrte ihnen und sprach: ihr wunderlichen Leute, thu' ich denn mehr als ein Pole?

Eugenie. Mein Paul! wie unverdient glücklich ich bin!

Thaddeus. Thaddeus! Thaddeus! fällt Dir der Brief endlich ein? Damit ich's nicht wieder vergesse. Herr Michael Czarinski schickt ihn von der Grenze. Es sei sehr Wichtiges.

Paul. Gut, Alter; gieb (will den Brief einstecken, sieht dabei die Adresse und erschrickt).

Eugenie. Was ist Dir, mein Paul? Du erbleichst.

Paul (erbricht den Brief, überfliegt ihn und setzt sich erschöpft auf einen Sarg; Eugenie lehnt sich mit zärtlicher Theilnahme an ihn; mit matter Stimme:) Gehst Du mit mir?

Eugenie. Du fragst?

Paul. Fort aus Deinem Vaterlande?

Eugenie. Wo Du bist, ist mein Vaterland.

Paul. Du willst Alles verlassen?

Eugenie. Was verlaß' ich, darf ich Dir folgen?

Paul. Dem Heimatlosen folgen, dem Aermsten, der nichts hat — nicht eine Hütte, in die er Dich führen kann?

Eugenie Dem Aermsten — hast Du nicht mich? Mich rechnest Du nicht? — Gott, wenn Du weinst, zerbricht mir das Herz.

Paul (trocknet die Augen). Ja; Glück ist schwerer tragen als Unglück. Dem Unglück hab' ich den Mann gezeigt; das Glück macht mich zum Weibe. — Der Brief ist von Leo.

Eugenie (freudig), Er lebt?

Paul. Er lebt mir doppelt in Deiner Freude. — Und was er schreibt! — (liest). „Lubinski in Neupolen in Nordamerika. — Mein Paul" — (muß inne halten) Meine Mutter tritt mir unbezwinglich in's Auge — ich kann nicht lesen. — Leo und Dich im Arm — und ich frage das Geschick, ob es einen Glücklicheren schaffen kann. — Nun brauchst Du nichts zu entbehren, was Du gewohnt bist. Mein ist die Wonne, mein Lieb schmücken zu können mit Allem, was die Welt Schönes hat. Ich — eben noch der ärmste Mann, der Heimatlose, der Gehetzte — ich rufe: Wo ist der Glücklichere? Zeigt ihn mir und all' mein Glück hab' er dazu, ist er glücklicher als ich. — Leo hat mein Vermögen gerettet. Er erfährt ich sei geblieben — sonst lebte kein Erbe mehr — so geht er damit nach Amerika, um das Geld, welches er dem Besitzer nicht mehr zurückgeben kann, nun wenigstens in dessen Sinn zu verwenden. — In einer Gegend von Nordamerika die unserer verlornen Heimat ähnelt, hat er Land gekauft zu einer Zuflucht für geächtete Polen. „Den Fluß, der die Länderei durchfließt, taufte ich die Weichsel" — und nun legt er Alles an, Park und Gebäude, wie es in meines Vaters Gütern angelegt war.

Leo! Leo! Du herrlicher Leo! „An dem Fluß baut' ich den Pavillon aus dem Schloßgarten Deines Vaters auf, wo wir zusammen träumten als Knaben schon von Polens Freiheit." Ja; ja; dort lasen wir Sobieskis Geschichte. Du alter Thaddeus, hattest uns den türkischen Feldherrn aus Holz geschnitten, nachdem wir mit Armbrüsten schossen; er hatte einen Generalshut auf dem Kopfe und steife Stiefeln an den Füßen. Wir lachten über den steifgestiefelten Türken und Du lachtest mit; wir stellten ihn an den künstlichen Felsen — ob Leo — ja, ja, auch den Felsen hat er gebaut, wie er in meines Vaters Parke stand. — In dem Pavillon wollen wir sitzen Du, Leo und ich! Der alte Thaddeus muß wieder einen Türken schnitzen —

Thaddeus. Damit Sie wieder über den alten Thaddeus lachen können —

Paul. Und der alte Thaddeus mit — wir wollen leben, daß uns die Seligkeit nichts schenken kann. — „So baut' ich" — Leo! Leo! — „in dem freien Polen, das ich über dem Meere gründete, Dir, dem vermeintlich Todten, ein lebendig Denkmal." Und nun erfährt er — von einem Geächteten, der seine Zuflucht aufsucht — daß ich noch lebe. Er übergibt diesen Brief einem aus Amerika zurückkehrenden Deutschen aus dem Nachbarlande, der ihm verspricht, mich ausfindig machen zu wollen. Der muß zu Czarinski gekommen sein. — Nun fragt Leo an, ob ich nach Amerika kommen will oder ob ich einen Ort in Europa bestimmen will, wohin er mir das Gerettete bringe. Auf den ersten Fall liegt ein Schiff in Hâvre bereit, uns überzuführen. Hier sendet er einen bedeutenden Wechsel auf ein Haus in Hâvre. Eugenie, folgst Du mir in meine neue Heimat?

Eugenie. Dahin, mein Paul, heute noch! Fort aus dieser Welt der Lüge und des Eigennutzes. Ich kleide mich nur schnell —

Paul. Thaddeus besorgt uns Pferde. Die Grenze ist nah. Wenig Stunden noch und nichts kann uns mehr trennen! Das erste Grauen des Morgens sieht lachend

auf unsere Sicherheit. Kommen Sie nun, unsern Bund vor dem Altare zu weihen. Hier treffen wir uns wieder!

Eugenie. Hier und bald! — Du erschrickst?

Paul. Du wurdest bleich —

Eugenie. Ein Echo wiederholte Dein: Hier treffen wir uns wieder. Es klang, als käm' es aus den Särgen.

Paul. Und Dein: Hier und bald! wiederholte das Echo, als riefen's uns die Todten nach.

Eugenie (von einer Ahnung ergriffen, hält sich an ihn). Paul!

Paul. Reut Dich Dein Vorsatz?

Eugenie. Nein! nein! ich fürchte den Tod nicht mit Dir! (Alle nach der Kapelle ab).

Vierte Scene.

(Nachdem die Bühne kurze Zeit leer gestanden, kommt durch die Mauerlücke vorsichtigen Schrittes)

Der **Fürst** (nachdem er sich umgeseh'n). Ja; diese Räume bewohnt ein Lebender. — Hier die Lampe — und was schimmert dort? (Er hebt etwas auf). Ihr Bild, auf der Rückseite ihre Hand. Die Unbesonnene! Ich hoffte, zweifeln zu dürfen. — Nun bleibt nur der Weg der Ehre. — (Pause). Der Elende kommt. — Ist das Einer, so verdreifacht das Echo seine Tritte. Nein; ich höre sprechen — (er tritt hinter einen Pfeiler).

Fünfte Scene.

Paul Lubinski, Thaddeus, der **Priester** zurückkommend; die beiden Letzten gehen während Paul spricht, durch die Mauerlücke ab. Der **Fürst**.

Paul. Nun sei jung, mein alter Thaddeus; diese Nacht nur sei wieder jung. Eh' der Morgen graut, müssen wir über der Grenze sein. Wenn Du mit den Pferden am Ausgange des Parkes angekommen bist, läßt uns der fromme Priester, der uns begleitet, es wissen. Nur behutsam. Alter! Alter! Alles wird wieder gut.

Sechste Scene.

Paul Lubinski. Der **Fürſt**; zuletzt der **Maltheſer.**

Paul. Ja, Du biſt zurückgekehrt, mein wankelmüthig Glück und ſchmiegſt Dich reuig zu den Füßen Deines Herrn. Du wollteſt mich vernichten durch Deine Entfernung, aber Du ſahſt, ich war ſtärker als Du. Ihr feigen Dämonen des Geſchickes! Den Weichenden verfolgt Ihr feindlich; vor dem Muthigen werft Ihr Euch dienend in den Staub. Mein Glück halt' ich feſt in meinen Armen — wer ringt mir's ab?

Fürſt (tritt vor). Einer von uns hat ſeine Rechnung falſch gemacht. Einer von uns verläßt nicht lebend dieſen Ort.

Paul (überraſcht). Wer ſind Sie, der in der Wohnung des Friedens ſein Verderben ſucht?

Fürſt. — Verderben aber nicht meines. Kennen Sie dies Bild? Ein Schurke hat die Unerfahrenheit dieſer Armen benutzt, ſie zu verderben. — Nichts weiter. (reicht ihm ein Piſtol.) Hier, nehmen Sie. Fühlen Sie die Rache des beleidigten Vaters oder vollenden Sie Ihr Verbrechen an der Tochter. Einer von uns darf nicht lebend dieſe Stätte verlaſſen. Nehmen Sie; Sie haben den erſten Schuß.

Paul (entſetzt). Ich? Nimmer!

Fürſt. Feiger Sünder! Hatten Sie nur zum erſten Schritte Muth! und erbleichen vor den zweiten? Was zögern Sie? Das Herz meiner Ehre haben Sie getroffen. Was Sie noch thun können, iſt weniger, als was Sie ſchon gethan haben.

Paul. Um Gottes willen hören Sie mich! Verderben Sie nicht Ihr einzig Kind.

Fürſt. Elender, Sie haben es verdorben. Ich will es rächen oder ſterben.

Paul (ſich bezwingend). An meinen Worten hängt meines Weibes Glück und meins! — ich muß ruhig bleiben — ich muß um Gotteswillen ruhig bleiben. Hören Sie — Sie müſſen mich hören. Ich bin der Gatte Ihrer

Tochter. Ich darf nicht schießen. Gott und die Menschen verzeihen dem nicht, der gegen den Verwandten wüthet.

Fürst. Gott und die Menschen verzeihen dem nicht, der die heilige Unschuld zu Schurkenplänen mißbraucht. Einen Bund, den der ehrlose Betrüger mit dem Betrogenen schließt, heiligt kein Gott. Der Unerfahrenen haben Sie Liebe geheuchelt — mich wollten Sie brandschatzen. Wie hoch stellen Sie die Abfindungssumme? Sie sind erkannt; lassen Sie immer die Maske fallen.

Paul. Mein Herz, mein stolzes Herz, halt' an Dich! Vergiß nicht, daß dieser Mann ihr Vater ist. Sei Gott mein Zeuge, wie meine Ehre fleckenlos ist. Meine Verwandtschaft entehrt Sie nicht. Ich bin Graf Paul Lubinski; mein Name ist edel wie Ihrer. Ich will nichts von Ihnen, als Ihre Tochter — ich bin nicht reich, aber ich habe genug, sie standesmäßig zu erhalten. Wollen Sie einen Menschen zwingen, zum Mörder an dem zu werden, was er liebt? O machen Sie Ihre beiden Kinder glücklich. Menschlich sein schändet keinen Fürsten. Um Menschlichkeit bitten für das Theuerste entehrt keinen Mann!

Fürst. Um sein Leben betteln entehrt nur den Mann von Ehre.

Paul. Selbst das will ich. Ja, ich will um mein Leben bitten, das meinem Weibe gehört; ich will um Ihr Leben bitten, das Ihrer Tochter gehört. Gott ist mein Zeuge, wie das Herz mir blutet bei der ersten Erniedrigung meines Lebens — und dennoch — (er kniet.) Vernichten Sie nicht meine Seele; lassen Sie mich nicht vergebens bitten! Es wäre gräßlich, müßt' ich zum Mörder werden an den Vater meines Weibes. — (er erwartet Antwort; der Fürst wendet sich mit verächtlichem Lächeln.)

Paul (indem er sich taumelnd erhebt). Nur nicht dies verächtliche Zucken mit den Mundwinkeln — um Gottes willen haben Sie Barmherzigkeit mit uns Allen — sagen Sie schnell — (aufschreiend) Gott! ich habe gekniet — habe vor einem Menschen gekniet, — vergeblich gekniet — der Mensch duldet nur, was er kann — Gott sei

mir gnädig — geben Sie — Sie sind's, der es will — Sie mach' ich verantwortlich vor Gottes Richterstuhl — *Gott sieht es und Gott weiß es* — geben Sie. (wie der Fürst das Pistol geben will, hört man außen die Stimme des Maltheſers.)

Maltheſer. Hier — hier ſchimmert ein Licht durch die Büſche; hier finden wir ihn. Kommt, Alter.

Fürſt (wild). Muß dieſer — (er bezwingt ſich; leiſe zu Paul.) Sind Sie ein Mann von Ehre, ſo wollen Sie nicht, daß meine Tochter kompromittirt wird. Vernichten Sie, was in unrechte Hände kommen könnte, und finden Sie mich, jedoch allein, in einer Stunde an der Brücke im Park. Einer nur darf die Stelle verlaſſen. Sie kommen, auf Ehrenwort.

Paul (raſch). Auf Ehrenwort, ich komme!

Fürſt (dem Maltheſer ſchnell entgegen, der eben in der Lücke ſichtbar wird). Sie wundern ſich, mir hier zu begegnen. Der Caſtellan faſelt von Geſpenſtern. Es iſt der Schein von faulem Holz, was hier leuchtet. Keine Spur von etwas Lebendem. Kommen Sie; ich habe mit Ihnen zu reden. (ab mit dem Maltheſer.)

Siebente Scene.

Paul (allein). Ich komme! Er ſoll nicht leben, der mich knieen geſehen hat vor ſich — hohnlachend mich knieen geſehen hat vor ſich. — Paul! Paul! — Herr Gott, was willſt Du thun? Herr Gott! was haſt Du gethan? Unglücklicher, den Du tödten willſt — es iſt ihr Vater! — Nein; ich wache — es iſt kein ſchwerer Traum — es iſt Wirklichkeit. Hier ſtand er — hier — mir gegenüber — ich bat, — bat vergebens — das Gefühl entſetzlicher Kränkung übermannte mich — kein guter Geiſt warf ſich verſöhnend zwiſchen mich und mein brennend Herz — o hätt' ein einziger Zug aus dieſem Marmorgeſicht geſprochen! Ein Klang ſeiner Stimme mich an ſie erinnert! ich nahm die Forderung an, verſprach, verſprach mit meinem Ehrenwort — Gott! was

versprach ich! (Er sinkt zwischen den Särgen zusammen. Nach einer Pause erhebt er sich nicht ruhig.) An der Brücke im Park — wo ich sie zum erstenmale sah — wo dieser Himmel seliger Unschuld mir aufging, dessen Glanz dies Auge nie mehr trinken soll; wo all mein Leben dem Zauber einer Engelstimme ein jubelnd Echo wurde, worin dies Ohr sich nie mehr berauschen soll? — An der Brücke im Park — ich muß — mich bindet mein Wort. Und Einer nur verläßt die Stelle lebend? — Gut. Ich bin der Eine nicht.

Achte Scene.

Thaddeus. Paul Lubinski.

Thaddeus (kommt mit sich redend). Sag' ihm erst, daß er auf seiner Hut sein soll, alter Thaddeus. — Herr Graf, löschen Sie die Lampe. Es schleichen Gesichter da in den Büschen herum. Ich höre hinter mir herkommen; da drück' ich mich in einen von den weißblühenden Büschen, bis sie vorüber sind; und wer ist dabei? Gerade das Gesicht mit der Narbe längs der Stirn, das mich heute, wie ich das Briefchen bestellen wollte, nach Ihnen ausfragte und mir hundert Dukaten geben wollte, wenn ich ihm sagte, wo Sie wären. Aber der alte Thaddeus war nicht so dumm.

Paul. Grüßen mich alle meine Freunde noch? Ja, die Stimme, die uns vorhin störte war die Stimme des Maltheſers. Thaddeus, thu' mir dem Mann nicht unrecht. Er ist der edelste Mensch, den ich kenne.

Thaddeus. Um so besser. Nun aber, alter Thaddeus, lauf'! In einer halben Stunde bin ich mit den Pferden am Park.

Paul. Laß' das, Thaddeus. Wir brauchen keine Pferde.

Thaddeus (verwundert). Brauchen keine Pferde? —

Paul (schreibt und spricht dabei). Bei Ihrer Freundschaft, die mein Stolz war, beschwör' ich Sie, forschen Sie nicht weiter nach mir. Leben Sie wohl. Mein

alter Thaddeus, der Ihnen dies bringt, ist mein Vermächtniß an Sie. (faltet das Billet.) So, Thaddeus. Diese Zeilen bringst Du dem Mann, der nach mir forschte.

Thaddeus. Herr Graf, was geht mit Ihnen vor?

Paul. Und nun hier Leo's Wechsel. Das ist Dein. Deine Treue und Liebe kann ich nicht lohnen; ich muß Dein Schuldner bleiben. Ich träumte eine Stunde lang von Glück — wir müssen uns trennen, Thaddeus.

Thaddeus (niedergedonnert.) Trennen? Ich alter Mann? Geben Sie Acht, was Sie sagen; das geht ja gar nicht!

Paul (schreibt): („Du bist mein Erbe", (faltet.) Ich weiß es, edler Leo, unsere unglücklichen Gefährten erben mich; Du bist nur der Vertheiler.) Mein alter Thaddeus, dies Blättchen convertirst Du morgen. Hier ist Leo's Adresse.

Thaddeus (nimmt sprachlos vor Bestürzung Pauls Billet und Leo's Brief).

Paul. Noch eins, Du guter, alter Thaddeus. In zwei Stunden geh' mit einem Spaten in den Park, an die schöne düstere Stelle bei der Brücke. —

Thaddeus. Wo ich Sie traf —?

Paul. Ganz recht. Dort an der Brücke wirst Du einen Leichnam liegend finden; weißt Du die hohe Linde dort? Unter ihr saßen wir, wie ich sie zum erstenmal sah. Da begräbst Du die Leiche, machst die Erde über ihr eben, streust Zweige und Blätter darauf, damit man das Neugegrabene nicht sieht, und sprichst über der Stelle ein leises Gebet.

Thaddeus. Heiliger Gott, Herr, womit gehen Sie um? Ich bin Ihnen aus Polen nach, Ihre Kinder auf meinen Armen zu tragen, wie ich Sie getragen habe, aber nicht — nein, nein Herr Graf! —

Paul. Es konnte ein seliges Zusammenleben werden, Alter. — Still', still'! Mach' mich nicht weich, Thaddeus. Bin ich nicht ein Krieger? und ein Pole? Nein, Thaddeus, einen Mann soll der Tod an mir finden. Komm',

thu' mir mein Ehrenkleid an, in dem ich für mein Polen focht. In ihm will ich begraben sein.

Thaddeus (holt eine Uniform aus einem Bündel und hilft Paul ankleiden). Aber warum wollen Sie sterben, jetzt wo das Glück Ihnen wieder freundlich ist? Und so sich begraben lassen ohne Sang und ohne Klang, ohne Priester und auf ungeweihtem Boden?

Paul. Du bist der Einzige, der darum wissen darf. Ja, ich bin's, den Du finden und begraben und über dessen Grabe Du beten wirst. Meine alte Heimat, mein Vaterland, ist dem Heimatlosen verschlossen; meine neue Heimat ist, wo ich sie fand; und hier will ich ruh'n. Und Du sollst mich begraben, alter treuer Freund. Eine Thräne aus Deinen lieben alten Augen ist mir mehr als Glockengeläute und das handwerksmäßige Gebet der Priester.

Thaddeus. Nein! Nein! Sie müssen nicht sterben! Sie dürfen nicht sterben! Und müssen Sie sterben, so stirbt Thaddeus mit. Schon einmal haben Sie so falsch an mir gehandelt. Erst gingen Sie ohne mich in die weite Welt und nun wollen Sie ohne mich sterben? Das ist schlecht von Ihnen! Das ist schlecht von Ihnen. Nein! Nein! Sie mögen sagen, was Sie wollen, das ist schlecht!

Paul. Thaddeus, ich hielt Dich für meinen Freund; ich habe auf Dich gerechnet. Soll ich mich verrechnet haben? Du hast mir nie einen größeren Dienst erwiesen, als den, um welchen ich Dich jetzt bitte und gerade diesen wolltest Du mir nicht erweisen? Nein; da kenn' ich meinen Thaddeus besser.

Thaddeus (schluchzend). Ja, Sie wissen, daß Sie Alles mit mir machen können, auch was nicht recht ist. Aber ich will diesmal nicht gehorchen. Zu Ihrem Freunde, zu dem Schwager, des Fürsten, will ich geh'n; Sie sollen gezwungen werden, nicht zu sterben!

Paul. So geh', Du hartes Herz; mich aber siehst Du nie wieder. Ich wäre gestorben mit dem freudigen Bewußtsein, Thaddeus ist mein treuester Freund auf Erden.

Nun soll ich glauben, Du bist falsch. Du willst mir den Tod schwer machen. Gut. Geh'. Ich halte Dich nicht.

Thaddeus (kehrt um). Verzeih' Ihnen Gott, was Sie an mir thun. Soll's nicht anders sein, im alten Thaddeus sollen Sie nicht geirrt haben.

Paul. Alter Thaddeus, kein Mensch darf um meine Liebe wissen; gieb mir die Hand darauf. O die Verleumdung ist geschäftig! Drum soll Niemand des Geächteten Leiche finden; drum soll der Maltheser nicht forschen. Sein edler Eifer könnte absichtslos das kränken, was mir das Theuerste ist. Ich muß verschwinden wie ein Geist, dessen Fuß keine Spur zurückläßt. — Leb' wohl, Du treueste Seele auf dieser Welt (er umarmt ihn); mich ruft mein Verhängniß. (ab.)

Thaddeus (sinkt zusammen). Gut. Gut. Ich will ihn begraben und will seine Briefe bestellen; dann will ich auf seinem Grabe heulend liegen wie ein Hund, bis ich auch sterbe. Aber Gott im Himmel will ich's klagen! Gott im Himmel will ich's klagen! (indem er geht, fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Zimmer der Prinzessin.
(Durch die offene Balkonthüre hinten sieht man den Sternenhimmel.)

Erste Scene.

Eugenie. Mariane.

Eugenie. Nein, gute Mariane; Du mußt mir folgen.

Mariane. Sie sind gewiß krank. Lassen Sie mich bei Ihnen bleiben. Ich seh's Ihnen an, der Schreck und Kummer dieser Tage hat Ihnen ein Fieber zugezogen. Ich will Ihnen vorschwatzen, was ich weiß; vielleicht zerstreut Sie's.

Eugenie. Du meinst es gut, liebe Mariane. Aber mir fehlt nichts als Ruhe. Ich kann nicht schlafen, wenn ich denken muß, sie sitzt meinetwegen auf.

Mariane. Ich kenn' es; wenn man krank ist und nicht schlafen kann und Stunde nach Stunde schlagen hört und man sich vorkommt wie der einzige lebendige Mensch auf der Welt! —

Eugenie. Kann ich nicht schlafen, ruf' ich Dich. Was? So haben wir beide unsern Willen.

Mariane. Aber rufen Sie mich auch. Sie stören mich ja nicht, wenn Sie mich rufen. Die Sorge wird mich ohnehin nicht schlafen lassen.

Eugenie. Nun, gute Nacht, Mariane, Du gute Mariane; Du meinst es mit mir wie eine Schwester. So, nun geh'. Gute Nacht! (Mariane entfernt sich traurig).

Zweite Scene.

Eugenie allein.

Eugenie. Und nun schnell! schnell! Den Regenmantel gegen die kühle Morgenluft. — Gewiß! nunmehr erschrickt er freudig bei jedem Geräusch und glaubt, ich komme. Nun dies Kästchen. Die mir es gab, verklärte Tante, ich weiß, Dein Geist umschwebt mich segnend, schützend. Du weißt, daß ich nicht anders kann, will ich wahr bleiben und gut; — (will gehen). Eugenie; es ist Deines Vaters Haus, das Du auf ewig verlassen willst. Hast Du keinen Abschiedgruß für ihn? Er hatte keinen Gruß für sein Kind, das er zum ersten Male sah. Er rief es ja nicht aus Liebe zu sich; nein, um es seinem Ehrgeiz zu opfern. Ihn verläßt nicht frevelnd ein geliebtes Kind, um einem Verführer zu folgen; aus seinen zwingenden Händen rettet sich ein armes Opfer. — Erst aber, Zeugniß meines zu geringen Vertrauens auf Gottes Barmherzigkeit; komm', Fläschchen mit dem todtbringenden Saft, den ich braute, Dich vernicht' ich — (horchend) still'! Nahen nicht Schritte? (sie stellt das Fläschchen, welches sie aus dem Fenster werfen wollte, auf den

Tisch). Den Corridor entlang? Der Unbesonnene! Er ist es selbst. Ich zögerte ihm zu lang. Ich komme, Paul! mein Paul, ich komme!

(Wie sie gegen die Thüre eilt, öffnet sich diese.)

Dritte Scene.

Der Fürst. Eugenie.

Eugenie (fährt zurück; mit schmerzlicher Resignation). Hier soll's nicht sein. — Herz, sieh' nach andern Sternen auf.

Fürst (als bemerk' er weder ihre Reisekleidung, noch ihre Bewegung). Mir ist unwohl; solche Anwandlungen vergehen leichter in lieber Gesellschaft. — Doch sollt' ich keinen Nachschlüssel nöthig haben, um zu meiner Tochter zu gelangen. — Kennen Sie das Bild? Die Hand, die dies Billet schrieb, thäte wohl, dergleichen besser aufzuheben. Künftig bedenken Sie besser, was der Braut des Prinzen Friedrich ziemt.

Eugenie. Göttliche Wahrheit, gieb mir Deinen Muth. — Ich kenne den Prinzen nicht —

Fürst. Diesen Morgen noch werden Sie ihn kennen lernen; Sie werden sich ihm verloben.

Eugenie (entschlossen). Ich? nimmermehr!

Fürst. Sie sprechen sehr entschieden.

Eugenie. Ich will nur wahr sein; ich muß wahr sein.

Fürst (mit mildem Tone). Kaum gefunden wollen Sie mich schon wieder lassen, Eugenie?

Eugenie (für sich). O daß er härter spräche. Dieser Ton schmilzt meine Kraft. Dem ersten väterlichen Worte, das ich von ihm höre, darf ich nicht gehorchen!

Fürst. Ich kann's nicht glauben, daß ein Fremdling Ihnen näher steht, als der Vater.

Eugenie. Gott! ich weiß nicht, ob ich ein Herz zu ihm fassen darf. Mein Vater — wenn ich Sie so nennen darf, — Sie wissen Alles; ich kann Ihnen nichts verheimlichen und könnt' ich es, ich wollte nicht. O Gott!

ich weiß noch nicht, ob ich Sie gewonnen habe und muß schon fürchten, Sie wieder zu verlieren. — Ich trat aus dem Kloster, um dem lang ersehnten Vater zu gehören. Sie nahmen mich kalt auf, unzufrieden, unwillig. Die Baronesse raubte mir meinen Glauben an die Menschen. O Vater, er ist mir kein Fremdling! Wie Sie mir so fremd dastanden und ich, vernichtet in allen meinen Hoffnungen, zerknickt in meinem innersten Leben dahinsank, trat er zu mir — ich hätte sterben müssen, fand ich nicht Ein Herz, ein edles warmes Herz. O lassen Sie ihm, was Sie ihm danken — großer Gott! ich weiß nicht, ob Sie's ihm danken, daß er Ihr Kind bewahrte vor Verzweiflung; ich weiß nicht, ob Sie ein Herz haben für Ihr Kind!

Fürst. Ich habe ein Herz für mein irrendes Kind, das seine Rettung in seiner Schande sieht.

Eugenie. Ich verstehe Sie nicht. Gott! wüßt' ich erst, ob ein Vater mit mir spricht.

Fürst. Es schmerzt mich, daß ich es sagen muß. Ein Verführer hat Ihre Unkenntniß des Lebens benutzt, ein Elender, Unwürdiger —

Eugenie. Ein Unwürdiger? Sie sprechen von einem Andern.

Fürst. Eugenie, ich zeige Ihnen mehr Geduld, als Sie verdienen. Ein Unwürdiger hat Sie getäuscht, ein Betrüger, der auf die Summen rechnete, mit welchen man Sie von ihm loszukaufen suchen würde. Und Sie — waren nur zu willig, für kalte studirte Floskeln die Ehre Ihrer Familie preis zu geben.

Eugenie. O Gott! so träumt' ich! —

Fürst. Ja, Sie träumten. Danken Sie Gott, daß es Ihrem Vater gelang, Sie zu wecken, eh' es zu spät war.

Eugenie. Das ist Ihnen gelungen. Ja, Sie haben mich aus einem schönen Traum geweckt. Diese väterlichen Töne, träumt' ich, galten Ihrem Kinde; o sie galten nur Ihren Zwecken. Gott! o Gott! ich sollte fleh'n, sollte ihn zu erweichen suchen — aber ich kann

nicht; ich kann ihn nicht Vater nennen; ich kann nicht heucheln — mir graut vor ihm.

Fürſt. Eugenie, Sie treiben mich zum Aeußerſten. Nun denn, ſo hören Sie: Noch dieſe Nacht erklären Sie ſich für des Prinzen Braut oder Einen ſehen Sie nicht lebend wieder, Ihren Vater oder Ihren Verführer, oder morgen hab' ich Ihre Ehre gerächt oder Sie können ſich ohne weiteren Widerſpruch auf Erden in die Arme ſtürzen, von denen das Blut Ihres Vaters träuft.

Eugenie (ſchaudernd). Sie wollten? — Gott, das wär' zu entſetzlich! Nein, nein; das wollen Sie nicht thun, das können Sie nicht thun wollen! Nein! Nein! Und haben Sie kein Vaterherz, ſo ſind Sie doch ein Menſch und können nicht unmenſchlich ſein. Nein. nein, Sie können's nicht, Wär's wahr und ich wollte gehorchen, müßt' ich dem Gatten die heilige Treue brechen und will ich's nicht — nein! nein! auf beiden Seiten ſteht Sünde und Wahnſinn! Großer Gott!

Fürſt. In das Unvermeidliche ſich ergeben iſt Pflicht.

Eugenie. Das Unmögliche zu verlangen iſt unmenſchlich. Nein! Sie können's nicht! Sie dürfen's nicht! Sie glauben nicht an die Rechte des Herzens. Vater — daß ſie nicht aufſteh'n als Rächer! Vater, mein Herz könnte, was Sie an meinem Gatten thun, an Ihrer Tochter rächen.

Fürſt. Ihr Herz wird Ruhe belohnen für das tugendhafte Opfer. Sie werden nicht immer denken wie jetzt. Das Frauenherz iſt ſo weich, daß ſchnell und tief etwas ſich ihm eingräbt, aber das Eingegrabene ſich wiederum ſchnell verwiſcht. Sie werden das harte Mittel, welches Sie mir jetzt abnöthigen, einſt ſegnen. Sie werden mir's danken, daß ich Sie abhielt, einer flüchtigen Jugendgrille das Glück Ihres Lebens zu opfern. Ich laſſe Sie mit ſich allein.

Eugenie. Sie dürfen nicht gehen und mich der fürchterlichen Angſt überlaſſen. Nein; es iſt nicht Ihr Ernſt. Sie wollten mich ſchrecken, überraſchen; das iſt Ihnen gelungen —

Fürst. Ihr Schicksal sind Sie selbst. Drei Loose sind in Ihre Hand gelegt —

Eugenie (auf den Knien). Nein! nein! Sie müssen mich aufheben, müssen sagen: ich habe das Aeußerste versuchen wollen, aber ich bin ein Mensch. — Gott! Sie haben so viel menschliche Mittel — Sie können mich verstoßen, Sie können — mich tödten — ich will die Hand küssen, die mir den Gnadenstoß giebt — nun um Gotteswillen, Vater — Gott! wie fang ich's an, Sie zu rühren — wälzen Sie nicht — wären Sie ein Mensch — ein Wurm, der sich so vor Ihnen krümmte, müßte Sie erweichen — Vater! Vater! Seien Sie barmherzig — bei Ihrer Seele — bei dem Richter, der einst richten wird zwischen Ihnen und mir —

Fürst. Ich lasse Ihnen eine halbe Stunde, sich zu entscheiden. — (Geht, nachdem er nach der Uhr gesehen).

Eugenie (erhebt sich resignirt). Nun denn — ich habe gethan, was mir möglich war; ein menschlich Herz wäre weich geworden. Nun soll keine Bitte bei dem Unmenschlichen mehr Dein Weib erniedrigen, mein edler unglücklicher Paul. Mag er thun, wozu sein hartes Herz ihn treibt. Er handelt wie er muß; so will auch ich handeln.

Vierte Scene.

Eugenie (allein). Nun, mein Herz, mein armes Herz, was mußt Du thun? Die heilige Treue brechen? oder den Gatten tödten durch des Vaters, oder den Vater tödten durch des Gatten Hand? Gräßlich klug ist der Anschlag ausgesonnen, ein schwaches Weib zu zwingen — eins nur hat der kalte Rechner vergessen, eins, was nicht in seinem Buche stand — Die Unbesiegbarkeit der Liebe! — Wie lautete doch seine frostige Weisheit? Das Frauenherz ist so weich, daß schnell und tief etwas sich ihm eingräbt und das Eingegrabene sich eben so leicht wiederum verwischt? Herz, mein Herz, bist Du so treulos, wie er sagt, sollst Du nicht leben, bis die Zeit Dich zum Verräther machen kann! (an der Thüre). Einen

Becher Wein, liebe Mariane; aber ſchnell — Der Vater ſoll den Gatten oder der Gatte den Vater mir tödten, brech' ich nicht mein heilig Wort. Aber daß ich Dir zuvorkommen könnte — daran dachteſt Du nicht? Du biſt ſo entſchloſſen und Dir fiel nicht bei, Deine Tochter könnte etwas von Deiner Entſchloſſenheit beſitzen?

Fünfte Scene.

Mariane. Eugenie.

Mariane (bringt Wein). Sie wollen ſo ſpät noch — und trinken ſonſt gar keinen Wein?

Eugenie. Weißt Du nicht, liebe Mariane: Tauſende trinken in dieſen goldenen Tropfen Vergeſſen ihres Grams. Vielleicht gelingt mir's auch. Es iſt nur, um dieſe Fieberbilder los zu werden, um ruhig zu ſchlafen. Ein freudiges Erwachen wird Gott ſchenken.

Mariane. In Ihren Blicken iſt etwas, was mich ängſtigt.

Eugenie. Laß' gut ſein; jede Angſt vergeht. Und nun — ſchlaf' wohl.

Mariane. Sie ſchlafen ſo feierlich.

Eugenie. Der Fürſt wird bald wiederkommen, um mir anzukündigen, daß ich eines Prinzen Braut bin. Glaubſt Du, ich weiß nicht, was einer glücklichen Braut ziemt?

Mariane. Großer Gott! ich hörte Sie vorhin — mir brach das Herz.

Eugenie. Nicht, Mariane? Hätt' er ein Herz, es wäre weich geworden. O hätt' er Deins! — Ich habe Dir noch gar kein Andenken gegeben, liebe Mariane. (Oeffnet das Käſtchen). Hier, Mariane, nimm dieſen Ring; er iſt ächt wie Deine Treue. So oft Du ihn anſiehſt, denk' an mich und dieſe Stunde. Du weinſt und kannſt nicht ſprechen? Gieb Dir keine Mühe zu ſprechen; ich verſtehe Deine Thränen. Mich hat der Schmerz die Sprache gelehrt, die keine Worte hat. Daß Dich die Freude ſie lehrte!

Mariane. Bitten Sie den Fürsten, daß Sie mich mitnehmen dürfen. Mein ganzes Leben gehört Ihnen.

Eugenie. Nein, Mariane; mitnehmen darf ich Dich nicht. Aber folgen wirst Du mir — (für sich). Gott gebe, spät und glücklicher. Und nun geh; ich erwarte den Fürsten; (wie Mariane an der Thür, geht sie ihr nach, umarmt sie; dann drängt sie die Weinende mit sanfter Gewalt aus der Thüre, die sie schließt). Gute Nacht, gute Nacht, Mariane.

Sechste Scene.

Eugenie allein. (Sie hebt den Becher feierlich und gießt von dem Wein auf die Erde). Nimm, Mutter Erde, wenn Du, die Hoffnung hat, das edelste Blut zu trinken, solch geringes Opfer nicht verschmähst. — Nein! dies edelste Blut wirst Du nicht trinken; denn die ihn morden soll, vertilgt sich selbst. Komm', Du Fläschchen mit Tod gefüllt, wecke Du mich aus dem schweren Traum des Lebens. (Sie gießt aus dem Fläschchen den Becher voll). Paul, mein Paul — dies trink ich — (sie will trinken).

Siebente Scene.

Eugenie. Paul Lubinski (erst noch in der Scene).

Paul (fern). Eugenie!

Eugenie (fährt auf und stellt den Becher hin). Um Gotteswillen! was war das? Will das Schicksal, daß ich eile? und ruft mich mit seiner Stimme, weil es weiß daß ich dieser Stimme nichts versagen kann? Was rauscht da draußen in der Linde am Balkon? Rief's nicht zum zweitenmal? — ein Mensch erklimmt — Gott im Himmel! (Paul springt über das Geländer des Balkons in ihre Arme).

Paul. Eugenie!

Eugenie. Paul! (Sie können beide nicht sprechen).

Eugenie (sich fassend). O nun ist Alles gut. Wir flieh'n.

Paul. Nichts! Nichts ist gut! Ich habe Dich verdorben.

Eugenie. O fasse Muth, Paul! winkt uns doch über dem Meere ein Asyl.

Paul. Ich darf nicht flieh'n.

Eugenie. Was hielte Dich?

Paul. Mein Wort — mein Ehrenwort. Ich versprach —

Eugenie. O Gott! meinem Vater?

Paul. Du weißt? —

Eugenie. Du willst ihn tödten?

Paul. Leb' wohl.

Eugenie. Ich verstehe Dich — Du willst sterben. Mein edler Paul! — Nein — mein eigennütziger Paul. Ich soll leben. — Wer stirbt, ist der Glückliche.

Paul (sieht sie an und stürzt vor ihr nieder).

Eugenie (erschrocken). Mein Paul!

Paul. Laß'! laß! Ich darf mein Auge nicht zu Dir erheben! Der Verdammte zu dem Engel. Ich darf nicht sehen, welch himmlisch Bild ich vernichtet habe. Selig preis't sich, wer es anschau'n darf — ich hab's vernichtet. Dem Fluche, der mich verfolgt, hab' ich Ungeheuer das reinste Leben geopfert. Hier lieg' ich, wo ich ewig liegen sollte! im Staub vor Dir. Ich war ein Mann, bis das Gewissen mich zerbrach. O fluch' ihm nicht, der sich selbst verflucht! Nein, fluche ihm daß ich aufseh'n kann zu Dir. Deine Reinheit tödtet mich.

Eugenie (um ihn bemüht, zärtlich, weinend). Paul! mein Paul! kränkst Du, was mir das Theuerste ist? Ist das Edle fluchenswürdig, so ist's auch der, der es liebt. Bin ich nicht Du? Willst Du mir fluchen, Paul? Paul! Paul! laß' uns klar bleiben; wir brauchen Klarheit. Nein Du liebst mich nicht, denn Du hörst mich nicht. Hilf mir sinnen, mein Paul. Siehst Du, Deiner Liebe sinken schon die Flügel; halte Dich an mir; meine Liebe trägt uns beide. Laß' uns sinnen, Paul, eh's zu spät wird, eh' er wiederkehrt der Feind unsers Glückes. Ist keine Hoffnung mehr unter diesem Himmel, Paul?

Kein Weg mehr, den wir vereint gehen dürfen? Der Himmel wär' so heiter, die Erde so schön und wir müßten unglücklich sein? wir allein unter den Tausenden rettungslos unglücklich? Kein Weg mehr, Paul?

Paul. Keiner — keiner — keiner mehr.

Eugenie. O doch, kleinmüthiger Paul; einen giebt's noch, einen Weg; ich geb' ihn. Es ist ein Weg für den, dem keiner auf Erden mehr offen steht. Nur dann nicht ist es Sünde, diesen Weg zu gehen, wenn's Sünde ist, ihn nicht zu geh'n.

Paul (freudig überrascht). Versteh' ich Dich? — In diesem Becher —

Eugenie. Ist's, was uns vereint. Auf seinem Grund liegt Freiheit und unvergängliche Wonne. Oder fürchtest Du, Paul, der Tod könne uns trennen? Nein! nein! ich weiß gewiß! Laß' die Glücklichen zweifeln; die Unglücklichen wissen's, daß ein Jenseit ist, ein Wiedersehn.

Paul. Du bist eine Heldin. Du bist stärker als ich.

Eugenie. O sieh; der Himmel feiert unsre Brautnacht mit seinen ewigen Fackeln — dort am Saume naht die Sonne schon. Auf den Tag nach dieser Nacht bring ich Dir den Gruß — den letzten Gruß für diese Welt, mein Paul! (sie trinkt und reicht den Becher, den sie von Neuem füllt, an Paul).

Paul. Und so erwidr' ich ihn! (trinkt).

Eugenie. Dein Theil war der bessere. Du hast mich übervortheilt, Paul. Mein Trank war mit Wein verdünnt. Und Du hast mir nichts übrig gelassen. Warte, Du böser Paul. — O Paul, wie konnten wir glücklich sein!

Paul. Sind wir's nicht, mein Weib? Sterben wir nicht vereint? Wieviel sind so glücklich, die das Leben scheidet?

Eugenie. Ja, mein Paul, wir sind glücklich. Komm, laß' uns einschlummern, wie wir erwachen wollen —

Paul. Herz am Herzen —

Eugenie. Aug im seligen Auge — der Tod ist nur eine kurze Pause in unserm Glück, ein Umsehen, ein

Schließen der Augen und Wiedereröffnen! So macht die Wehmuthsthräne im Aug' einen Augenblick lang der Geliebten uns unsichtbar und eh' wir's noch dachten, ist sie herabgerollt und vor dem feuchten Auge steh'n die süßen Züge glänzender als vorher.

Paul. Siehst Du, so wird es wahr, dies: Hier treffen wir uns wieder! hier und bald! Drum erschütterte uns der eigene Ruf; unser Schicksal sprach in unsern Worten.

Eugenie. Wir haben das Schicksal besiegt, mein Paul. Tief unter uns rollen seine donnernden Wogen; wir stehen selig umfangen auf sonnigem Gipfel.

Paul. Süße Schenkin, Dein Trank ist kräftig, schon fühl ich meine Glieder erstarren; all mein Blut dringt sehnend nach meinem Herzen, um Deinem Herzen nah zu sein.

Eugenie. Mein schöner Paul, Du leuchtest bleich wie ein Stern, wenn der Morgen naht.

Paul. Er naht — leb' wohl — komm — bald —

Eugenie. Eilst Du mir voraus? — Noch einmal, eh' mir der müde Arm versagt, laß' mich Dich sehen — so — umfangen sollen meine Augen sich, daß Dein Bild mir leuchtet im letzten Kampf — auf dem letzten Wege — (sie trinkt ihn).

Paul. Mein — (er stirbt).

Eugenie. Dein — ja Dein! — Wie bleich Du bist, mein Paul. Du bist bleich vor Gram, daß ich so lang zögere, Dir zu folgen. Weg werf' ich die hindernde Last des Lebens und bin bei Dir. Gott! Schon weht mich der schaurig kühle Fittich an. Herz — dem bangen Lebewohl folgt schnell ein selig — seliges — Willkommen! (Sie deckt den rothen Teppich, womit das Sopha bedeckt war, über sich und Paul).

Achte Scene.

Der **Fürst.** Der **Maltheser.** **Vorige.**

Der **Fürst** (indem er einen Brief in seinen Händen krampfhaft zusammenknittert). Ja; nun ist's klar, man

hat mich zum Besten gehabt. — Ich warte hier — und schon hat man anderweit für ihn geworben. Schon rüstet man die Vermählung; an allen Höfen wird's bekannt und — ich bin compromittirt.

Maltheser. Gut, Max; morgen schon deklarirst Du die Verbindung Deiner Tochter mit Paul Lubinski, meinem Erben. So hast Du die Wortbrüchigkeit wett gemacht.

Fürst. Ich werde nicht anders können. Doch —

Maltheser. Was noch?

Fürst. Die Mißverständnisse zwischen dem Grafen und mir —

Maltheser. Heißen sie, wie sie wollen, ich gleiche sie aus —

Fürst. Ich bin in Verlegenheit, wie ich die Form rette.

Maltheser. Laß' Deine traurige Form, Bruder Max. Wag's einmal, ein Mensch zu sein. — Du weißt, wo er ist, Du weißt's gewiß — wo ist er? auf der Stelle hol' ich ihn.

Fürst (lächelnd). Wie Sie nun sind. Die Vermählung wird morgen deklarirt; diese Nacht noch schreib' ich an die nächsten Höfe. Prinz Friedrich soll seinen Zweck nicht erreicht haben. Mit dem Grafen übereilen Sie nichts. Nur unter einer Bedingung kann ich meine Zustimmung geben. Graf Lubinski wird heimlich und unbemerkt abreisen; wir werden uns brieflich über den Ehrenpunkt verständigen; dann kehrt er seinem Stande gemäß zurück — es heißt, er kommt aus Italien, dann —

Maltheser (ungeduldig). Gut, gut; aber —

Fürst. Sie finden den Grafen in der Krypte unter der Kapelle. Von meinen Dienern darf ihn keiner seh'n —

Maltheser. Soll mir doch Eins gelingen auf dieser Welt! Donnerwetter! Das alte Schloß soll schnauben unter der Last jubelnder Gäste. Daß ich nur den Hals nicht breche vor freudiger Eile. I se soll Dich! Hab' ich Dich endlich. Das kam —

Eugenie (erhebt sich mit letzter Kraft; der Teppich fällt zur Seite). Zu spät —

Maltheser (hält den Becher in die Höhe). Um Gotteswillen — war das Gift?

Fürst (nach der Thüre). Den Arzt!

Eugenie. Sieh uns — Ein — Grab (sie stirbt).

Fürst. Den Arzt!

Maltheser. Das ist kein Blut in ihren Wangen; das ist der Morgen, der sie trauernd röthet. Hier hilft kein Arzt mehr. Ueber Deine traurige Form! Sieh', Du hast's nicht hindern können. Die sind vereint. Die trennt nichts mehr.

Neunte Scene.

Dienerschaft erschrecken. **Mariane** sinkt über der Prinzessin weinend zusammen. Der **Fürst** erhebt sich mit mühsam errungener Fassung von dem Stuhl, auf den er sank. **Vorige.**

Maltheser. Max, ihre letzte Bitte wirst Du gewähren?

Fürst (bejaht sprachlos und wendet sich, um zu gehen).

Vorhang fällt.

Ende.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

Wohlfeile Ausgabe beliebter Romane

aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin**.

(Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.)

Bret Harte,	**Gabriel Conroy.**	1½ M.
Brachvogel, A. E.,	**Der Fels von Erz.** 2. Aufl.	3 M.
— —	**Friedemann Bach.** 3. Aufl.	3 M.
— —	**Der deutsche Michael.** 2. Aufl.	3 M.
Brook, A.,	**Schutzlos aber nicht hülflos.** 2. Aufl.	3 M.
Collins, Wilkie,	**Die weiße Frau.**	3 M.
Erkmann-Chatrian,	**Neue Erzähl. a. d. Elsaß.**	2 M.
— —	**Die beiden Brüder.**	3 M.
François, L.,	**Die letzte Reckenburgerin.** 3. Aufl.	3 M.
Galen, Ph.	**Jane die Jüdin.** 2. Aufl.	3 M.
— —	**Das Irrlicht von Argentières.** 2. Aufl.	3 M.
— —	**Der Löwe von Luzern.** 2. Aufl. 2 Bde.	6 M.
— —	**Der Alte vom Berge.** 2. Aufl.	3 M.
— —	**Der Rastelbinder.**	3 —
Jókai, Maurus,	**Die armen Reichen.** 2. Aufl.	2 M.
— —	**Schwarze Diamanten.**	3 M.
Rau, Heribert,	**Mozart.** 4. Aufl.	6 M.
Rothenfels, E. v.,	**Haideblume.** 2. Aufl.	4 M.
Samarow,	**Die Römerfahrt der Epigonen.** 2. Aufl.	3 M.
Schweichel, R.,	**Der Bildschnitzer v. Achensee.** 3. A.	3 M.
Silberstein, A.,	**Die Alpenrose v. Ischl.** 2. Aufl.	2 M.
Stowe, Beecher,	**Onkel Toms Hütte.**	2 M.
Turgeniew, Iwan,	**Dunst.** 2. Aufl.	1½ M.
— —	**Eine Unglückliche.** 2. Aufl.	1 M.
— —	**Neuland.**	1 M.
Wachenhusen, Hans,	**Um schnödes Geld.**	2 M.
— —	**Der türkische Kosak.**	2 M.
— —	**Die Gräfin von der Nadel.**	1½ M.
— —	**Des Königs Ballet.** 4. Aufl.	3 M.
— —	Rouge et Noir.	2 M.
— —	**Die bleiche Gräfin.**	3 M.

Die bis jetzt erschienenen

25 Bände Haus-Bibliothek

enthalten:

Band 1—6. Willibald Alexis, Die Hosen des Herrn von Bredow. Preis 90 Pf.

„ 7—10. Otto Ludwig, Zwischen Himmel und Erde. Preis 60 Pf.

„ 11. — — Das Märchen vom todten Kinde. Preis 15 Pf.

„ 12—13. — — Der Erbförster. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Preis 30 Pf.

„ 14—15. — — Die Rechte des Herzens. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Preis 30 Pf.

„ 16—25. Baldwin Möllhausen. Der Piraten-Lieutenant. Preis 1 M. 50 Pf.

Jedes Werk ist einzeln zu haben.

Der Preis jedes Bändchens beträgt 15 Pf.

In unterzeichnetem Verlage sind ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Alexis, Willibald, Der Roland von Berlin. 8. geh. 3 M.

— — Der Wärwolf. 3. Aufl. 8. geh. 3 M.

— — Der falsche Woldemar. 3. Aufl. 8. geh. 3 M.

— — Cabanis. 4. Aufl. 8. geh. 3 M.

— — Ziegenhirt. 2. Aufl. 8. geh. 3 M.

— — Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. 2 Bände. 8. geh. 4 M.

Die Verlagsbuchhandlung von Otto Janke.

Berlin S. W., Anhaltstraße 11.

Anschlag-Druck von Emil Dreyer in Berlin.